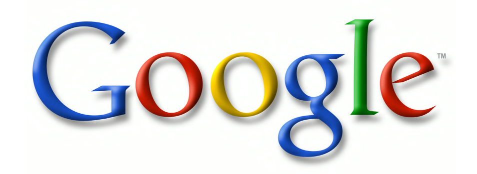
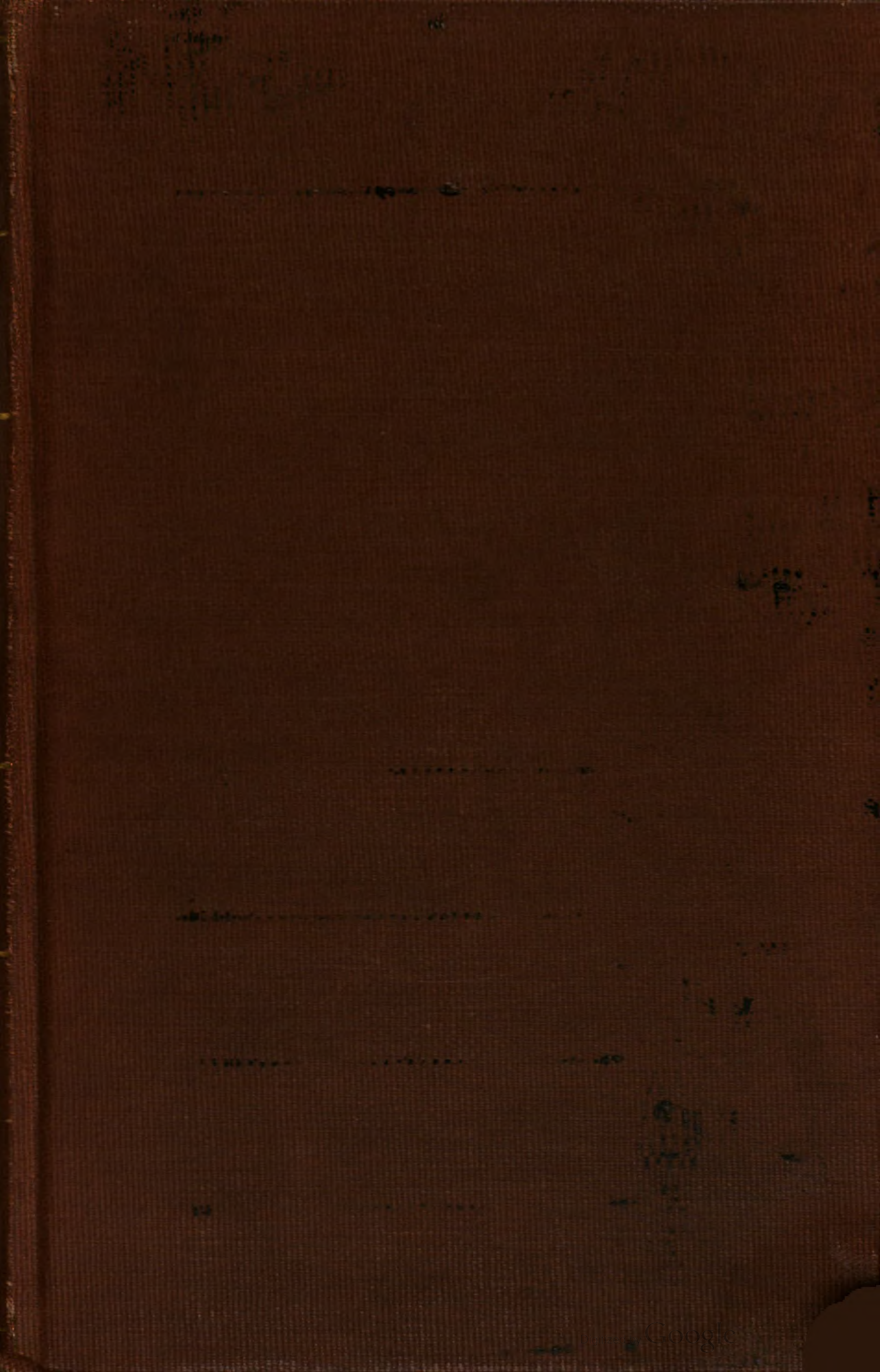
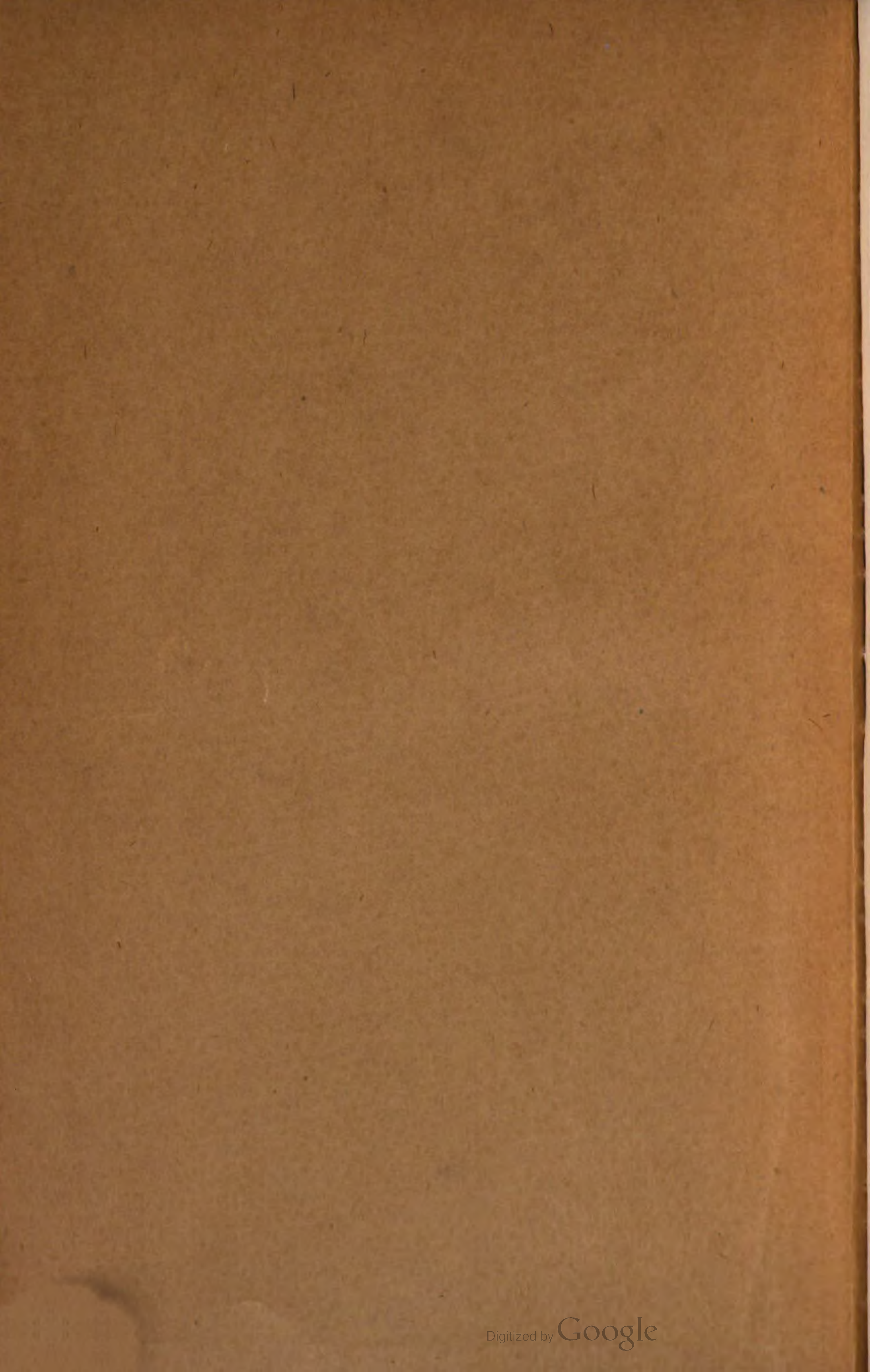





Wisconsin Historical Society
Founded 1849





Deutsch=Amerikanische Geschichtsblätter

Jahrbuch

der

Deutsch=Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Im Auftrag der Gesellschaft herausgegeben von

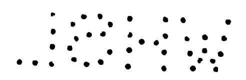
Julius Goebel

Professor an der Staatsuniversität von Illinois

Jahrgang 1914

(Vol. XIV)

CHICAGO
UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
1915



FRED. KLEIN COMPANY
CHICAGO
1915

Inhalt

Seite

Vorwort

Follenbriefe, Herman Haupt 7

Deutschamerikanische Dichter und Dichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts, H. A. Rattermann 84

German-American Jews, Herman Eliassof 317

Das Deutschamerikanertum vor hundert Jahren und der Krieg von 1812—15, Otto Lohr 392

The Germans in the Gubernatorial Campaign of Iowa in 1859, F. I. Herriott 451

The Early Influence of Richard Wagner in America, Viola E. Knoche 623

Biographien 674

Bericht über die 14. Jahresversammlung 682

Beamten und Mitglieder 686

Vorwort

Der vorliegende Band des Jahrbuchs bringt eine Reihe von Arbeiten, die dem Geschichtsfreund wie dem Forscher willkommen sein werden. Die bisher ungedruckten Briefe Karl Follens, die Hofrat Haupt, der beste Kenner der Geschichte der deutschen Burschenschaft, die Güte hatte uns mitzuteilen, werfen ganz neues Licht auf das Leben des Mannes, der als Verbreiter deutscher Sprache und Kultur, als Führer in der Antisklavereibewegung und als geistiger Befreier des gebildeteren Amerikanertums seiner Tage, der größte Deutschamerikaner des vergangenen Jahrhunderts genannt werden darf. Einen tiefen Einblick in das religiöse und geistige Leben unserer deutschen Landsleute im 18. Jahrhundert gewährt uns die Anthologie deutsch-amerikanischer Dichtung von H. A. Rattermann, das Resultat langjähriger Sammler- und Forscherarbeit, das der greise Nestor deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher mit rührender Hingebung, trotz seiner Erblindung, noch zusammenstellte. Und wie uns diese Anthologie die ersten selbständigen Versuche deutscher Poesie in Amerika zeigt, so weist die treffliche Abhandlung von Frl. Viola E. Knoche den tiefgehenden, bisher kaum gewürdigten Einfluß nach, den Richard Wagners Kunstwerk auf den amerikanischen Geist ausübte. Ein ganz neues, bisher von der Geschichtsforschung auch noch wenig beachtetes Gebiet deutsch-amerikanischer Kulturarbeit auf fast allen Lebensgebieten, eröffnet der reichhaltige Aufsatz über das deutsch-amerikanische Judentum. Den hervorragenden Anteil des amerikanischen Deutschtums an den großen nationalen Krisen und Kämpfen entrollen schließlich die vorzüglichen Arbeiten von Otto Lohr und P. F. Herriott.

Unser Jahrbuch spiegelt somit durch charakteristische Beispiele in beschränktem Umfang das große Ganze des deutschen Kultureinflusses wieder, der aus diesem Lande machen half, was es heute ist. Auf die ebenso gehässigen wie albernen Schmähungen, die das wiederbelebte „Knownothingtum" unserer Tage gegen deutsches Wesen und deutsche Kultur geschleudert hat, giebt es keine bessere Antwort als der beharrliche Hinweis auf unsere geschichtlichen Leistungen. Es ist daher heute mehr als je die Pflicht des amerikanischen Deutschtums unser Jahrbuch, das diese Leistungen in wissenschaftlicher Weise ans Licht stellt, tatkräftig zu unterstützen.

J. G.

Vorwort

Der vorliegende Band des Jahrbuchs bringt eine Reihe von Arbeiten, die dem Geschichtsfreund wie dem Forscher willkommen sein werden. Die bisher ungedruckten Briefe Karl Follens, die Hofrat Haupt, der beste Kenner der Geschichte der deutschen Burschenschaft, die Güte hatte uns mitzuteilen, werfen ganz neues Licht auf das Leben des Mannes, der als Verbreiter deutscher Sprache und Kultur, als Führer in der Antisklavereibewegung und als geistiger Befreier des gebildeteren Amerikanertums seiner Tage, der größte Deutschamerikaner des vergangenen Jahrhunderts genannt werden darf. Einen tiefen Einblick in das religiöse und geistige Leben unserer deutschen Landsleute im 18. Jahrhundert gewährt uns die Anthologie deutsch-amerikanischer Dichtung von H. A. Rattermann, das Resultat langjähriger Sammler- und Forscherarbeit, das der greise Restor deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher mit rührender Hingebung, trotz seiner Erblindung, noch zusammenstellte. Und wie uns diese Anthologie die ersten selbständigen Versuche deutscher Poesie in Amerika zeigt, so weist die treffliche Abhandlung von Frl. Viola E. Knoche den tiefgehenden, bisher kaum gewürdigten Einfluß nach, den Richard Wagners Kunstwerk auf den amerikanischen Geist ausübte. Ein ganz neues, bisher von der Geschichtsforschung auch noch wenig beachtetes Gebiet deutsch-amerikanischer Kulturarbeit auf fast allen Lebensgebieten, eröffnet der reichhaltige Aufsatz über das deutsch-amerikanische Judentum. Den hervorragenden Anteil des amerikanischen Deutschtums an den großen nationalen Krisen und Kämpfen entrollen schließlich die vorzüglichen Arbeiten von Otto Lohr und P. F. Herriott.

Unser Jahrbuch spiegelt somit durch charakteristische Beispiele in beschränktem Umfang das große Ganze des deutschen Kultureinflusses wieder, der aus diesem Lande machen half, was es heute ist. Auf die ebenso gehässigen wie albernen Schmähungen, die das wiederbelebte „Knownothingtum“ unserer Tage gegen deutsches Wesen und deutsche Kultur geschleudert hat, giebt es keine bessere Antwort als der beharrliche Hinweis auf unsere geschichtlichen Leistungen. Es ist daher heute mehr als je die Pflicht des amerikanischen Deutschtums unser Jahrbuch, das diese Leistungen in wissenschaftlicher Weise ans Licht stellt, tatkräftig zu unterstützen.

J. G.

Follen-Briefe.

Briefe Karl Follens und seiner Verwandten aus der Zeit seines Aufenthaltes in der Schweiz und in Nordamerika.

Mitgeteilt von Herman Haupt.

Mit rührender treuer Liebe hat nach dem Tode Karl Follens seine hochgesinnte Witwe alle ihr nur irgendwie erreichbaren Quellen, die für das von ihr vorbereitete Lebensbild ihres Gatten Ausbeute versprachen gesammelt. Im Verein mit Follens Freund, Karl Beck in Cambridge, hat sie unmittelbar nach Empfang der Todesnachricht sich an alle näheren Freunde ihres Mannes mit der Bitte gewandt, ihr Beiträge für seine Lebensgeschichte zu liefern.[1]

Wohl wesentlich durch die Unterstützung seitens der Familienangehörigen, der Jugendfreunde ihres Gatten, die sie bei einem Besuche Deutschlands und der Schweiz persönlich kennen lernte, ist es ihr denn auch gelungen, namentlich auch von der in Gießen, Jena und in der Schweiz verbrachten Lebenszeit Follens ein un-

[1] Ein Zeugnis dafür liegt uns vor in einem mir von Herrn Ernst Jung in Winterthur überlassenen Briefe des Schwagers Karl Follens, Professor Wilhelm Vogt in Bern an seinen Baseler Freund und Kollegen Karl Jung vom 9. Juni 1840. Es heißt in diesem Briefe unter anderem: „Der junge de Wette (d. h. Karl Beck) in Amerika hat im Nahmen der Wittwe unseres unvergeßlichen Carls an meine Schwiegermutter (d. h. Karl Follens Mutter) sich gewendet, um Beiträge zur Lebensgeschichte des Verewigten, welche Frau Follen herausgeben will, zu erhalten. Ich weiß nicht ob eine Aufforderung dieser Art auch an Sie, lieber Jung, ergangen ist. Jedenfalls aber würden Sie viel zu geben wissen, da Sie ihm während seines Aufenthaltes in Basel näher standen, als alle andern. Haben Sie einige freie Augenblicke — ich weiß wohl, daß es nicht viele sind, über die Sie frei disponieren können —, so zollen Sie dem Andenken des lieben Freunds den letzten Tribut und werfen Sie zusammen, was von seinen äußeren und inneren Erlebnissen noch in Ihrem Gedächtnis ist. Gleichviel ob Sie es direkt an De Wette oder an uns schicken. Wir erwarten, daß August (d. h. A. A. Follen) über seine frühere Jugendgeschichte das Meiste liefert. Mein Freund und ich wollen hinzuthun was wir können. Alle Freunde von ihm, die mir zunächst erreichbar sind, habe ich um Beiträge angegangen. Schade, wenn der wichtigste, der Ihrige, fehlte."

gemein farbenreiches und in den wesentlichen Zügen zutreffendes Bild zu entwerfen.

Noch bevor aber Frau Follens Lebensbeschreibung ihres Gatten im ersten Bande seiner „Works" (Boston 1842) erschien, hatte einer seiner treuesten Freunde, der damalige Darmstädter Hofgerichtsadvokat Karl Buchner, einst Mitglied des Kreises der sogenannten „Gießener Schwarzen" und begeisterter Jünger Karl Follens, diesem eine von feinstem Verständnisse für Follens Wesen zeugende biographische Schilderung gewidmet.[2] Seiner leider bald in völlige Verschollenheit geratenen Veröffentlichung hatte Buchner, wohl dank seiner Beziehungen zu Follens Neffen Karl Vogt, dem bekannten Naturforscher und Politiker (1817 bis 1895), eine Reihe von Briefen Karl Follens einfügen können, die dieser aus Amerika an seine Ältern und Geschwister gerichtet hatte. Frau Follen hat einen Teil dieser Brieftexte aus Buchners Aufsätzen entnommen und in gekürzter Form und englischer Uebersetzung dem von ihr verfaßten Lebensbilde eingefügt. Bei meinen Quellenforschungen für mein eigenes Follenstudium sind mir durch das außerordentlich liebenswürdige Entgegenkommen von Herrn Felix Vogt in Paris, einem Großneffen von Karl Follen und Enkeln von Adolf Ludwig Follen, nicht nur Originale der von Buchner benutzten Briefe zugänglich geworden, sondern auch eine weitere Reihe von Briefen von und an Follen, aus dessen Exilszeit, die sich im Besitze der Nachkommen von Professor Philipp Friedr. Wilhelm Vogt (1787—1861), Karl Follens Schwager, erhalten haben. Zwei weitere Briefe Follens von ganz besonderem Werte sind mir durch die Güte von Herrn Professor Dr. August Ewald in Heidelberg bekannt geworden. Sie sind bald nach der Landung Follens in New York an seinen Jugendfreund und Studiengenossen Christian Sartorius (1796—1872) nach Mexiko gerichtet und gestatten uns einen tiefen und überraschenden Einblick in die weitumfassenden Pläne, mit denen Karl Follen in

[2] Karl Buchner, Dr. Karl Follen, Artikel 1 und 2, in: Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern. Jahrg. IV (Altona 1841), 2. Vierteljahrheft, S. 59—78, S. 109—146. — Auch einen höchst stimmungsvollen poetischen Nachruf hat Karl Buchner seinem Freunde Follen unmittelbar nach dem Tod gewidmet (Karl Buchner, Gedichte. Darmstadt, 1872, S. 98). Vgl. H. Haupt, Karl Follen und die Gießener Schwarzen (Gießen, 1907), S. 25.

jenem Zeitpunkte sich getragen hat: es handelte sich für ihn um nichts weniger als um die völlige Umgestaltung sowohl der Grundlagen der damaligen amerikanischen Gesetzgebung, als der kirchlichen Verhältnisse seiner neuen Heimat. Der in dem Briefe vom 31. August 1825 sich aussprechende glühende religiöse Reformeifer Follens läßt uns erst so recht ermessen, wie außerordentlich viel der amerikanische Unitarismus der an Schleiermachers Theologie gebildeten religiösen Gedankenwelt Karl Follens offenbar zu danken hat. Herr Ernst Jung in Winterthur, der Sohn von Karl Follens Herzensfreund und akademischem Collegen in Basel, Professor Karl Jung, hat mir ferner einen im Februar 1840 an Jung gerichteten Brief Karl Becks zur Verfügung gestellt, der die Verwandten und Freunde Karl Follens in der alten Welt von den näheren Umständen seines Todes und von dem schon damals gefaßten Plan seiner Wittwe unterrichtet, ihrem Manne ein biographisches Denkmal zu setzen. Der Abdruck des Briefes, der uns Follens tragisches Ende lebendig vor Augen führt, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Die zwei letzten der von uns mitgeteilten Briefe endlich betreffen das traurige Schicksal von Karl Follens jüngerem Bruder Paul, der bekanntlich im Jahre 1834 in tiefem Grolle über die damaligen kläglichen politischen Verhältnisse der alten Heimat den Rücken kehrte. An der Spitze einer von ihm und anderen ehemaligen Häuptern der Gießener „Schwarzen" gesammelten großen deutschen Auswanderergesellschaft ist er mit hochfliegenden Hoffnungen auf die Begründung eines deutschen Idealstaats, wie ihn sein Bruder Karl schon 1819 geträumt hatte, nach der neuen Welt ausgezogen, wo er aber nur eine grausame Enttäuschung nach der anderen erleben sollte. Die prächtige Charakterschilderung, die Friedrich Münch in dem mitgeteilten Briefe von seinem Freund und Schwager Paul Follen entwirft, läßt uns aber auch erkennen, daß der Jüngste der drei Brüder Follen sich seine idealistische Gesinnung und seinen tapferen Mut auch unter den widrigsten Verhältnissen bis zuletzt bewahrt hat.

Auf Wunsch des Herrn Herausgebers werden im Folgenden außer den bisher ungedruckt gebliebenen Briefen auch die von Karl Buchner einst im „Freihafen" veröffentlichten Briefe beigefügt, da sie an jener Stelle nur einem ganz beschränkten Kreise von Lesern zugänglich sind. Soweit als möglich, ist jener erste Druck

nach den Originalen berichtigt. Bei der Beifügung der Anmerkungen, die sich auf das Notwendigste beschränken, habe ich mich der freundlichen Unterstützung von Herrn Felix Vogt erfreuen dürfen.[3]

Gießen, im Juli 1914. Herman Haupt.

1. Karl Follen an August Follen in Aarau.

Was Du, Bester, auf der nächsten Seite liesest, darüber verlange ich von Dir das strengste Stillschweigen gegen Jeden, weil das Bekanntwerden meinen hiesigen Aussichten und Verhältnissen höchst schädlich werden muß. Auch Sn.[4] weiß nicht darum, weshalb Du auch vor List[5] und Orell[6] durchaus schweigen mußt. Nur Deiner Braut[7] darfst Du es unter dem Siegel des gleichen Schweigens anvertrauen.

Also.

[Basel] 23. Okt. [1823]

[3] In dem als Festschrift zur Jahrhundertfeier der Deutschen Burschenschaft erschienenen Sammelwerke „Hundert Jahre Deutscher Burschenschaft" (Heidelberg 1915) habe ich eine knapp gehaltene Schilderung des Lebenswerkes Karl Follens beigesteuert, die auch seine in Amerika verbrachten Jahre nach Möglichkeit berücksichtigt.

[4] Wilhelm Snell, Professor in Basel, intimer Freund Follens.

[5] Friedrich List, der bekannte Nationalökonom, der damals als Flüchtling sich in der Schweiz aufhielt.

[6] Wohl der bekannte Philologe und Philhellene, Professor Joh. Kaspar Orelli in Zürich, der dem Follen'schen Kreise zeitweise nahestand. Vgl. F. Stähelin, Demagogische Umtriebe zweier Enkel Salomon Geßners, im Jahrbuch f. Schweizer Geschichte, Bd. 39, 1914, S. 17.

[7] August (Adolf Ludwig) Follen (1794—1855) hatte als Gymnasiallehrer in Aarau während einer Kur in Pfäffers die Bekanntschaft seiner späteren Gattin Süsette Ritzmann (1797—1848), einer reichen Müllerstochter von Altikon (Kt. Zürich), gemacht und sich mit ihr verlobt. Alle möglichen Hindernisse setzten sich dem Ehebunde entgegen. Vater Ritzmann war anfangs gegen die Verbindung mit einem Fremdling, den die preußische Regierung nach Verbüßung seines Elberfelder Preßvergehens auch in der Schweiz verfolgen ließ. Karl Follen eilte seinem älteren Bruder zuhülfe und ihm gelang es, den alten Ritzmann umzustimmen. Dieser bemerkte aber öfter zu seiner Tochter: „Warum nimmst du nicht lieber den Karl?" Dessen Sanftmut bestach ihn, während der äußerlich glänzendere ältere Bruder oft empfindlich war und gelegentlich jähzornig wurde. (Mitt. von Felix Vogt.)

Verliebt und verlobt bin ich mit der jüngsten Schwester der Frau Jung.[8]

Meine Braut geht aber schon in acht Tagen nach Paris mit ihrer Mutter. Nun tue mir die Liebe und komme, sobald Du kannst, herüber. Meine Braut möchte Dich gerne nah kennen; und mir tust Du einen unendlichen Gefallen. Ihr fehlt nichts als Jahre, denn sie ist noch nicht ganz 20. Weiter kann ich, bei den zitterhaften Bewegungen meiner Zirbeldrüse, nichts schreiben...

Dem Münich sage, daß er erst mehr wegen der Abgüsse von Bodenmüller schreiben müsse, von welcher Beschaffenheit die Bilder seien. Kann er sich an einen anderen wenden, als mich, der ich wenig Bekanntschaft hier habe, so ist es besser getan.

Mit Prof. Welker habe ich kürzlich wegen List ausführlich geredet. Er wird zum Gutdichten gut mitwirken.

Grüße!

2. Anna de Lassaulx an Süsette Ritzmann in Zürich.

[Paris], den 8. Februar 1824.

Liebe Schwester!

Ich hatte gehofft, Dir meinen ersten Brief in einer fröhlicheren Zeit zu schreiben, und es tut mir sehr leid, mich so getäuscht zu haben. Aber ich bin gewiß, daß Dir jetzt diese wenigen Zeilen mehr Freude machen werden, als sie es in Freude und Glückseligkeit hätten tun können, denn ich weiß, daß in Not und Kummer die kleinste Teilnahme, welche Menschen, die einem nicht ganz gleichgültig sind, bezeigen [sic], Trost gewährt. Und daß ich Dir nicht gleichgültig bin,, beweisen mir die Worte meines Karls, mein eigenes Herz, nach dem ich Dich beurteile, und Dein schönes Geschenk, für welches ich Dir herzlich danke.

[8] Anna de Lassaulx, die Tochter des rheinländischen Architekten G. Claudius de L. (1781—1848), deren ältere Schwester mit dem wegen seiner Beziehungen zu dem Follen'schen Kreise aus Preußen ausgewiesenen, dann als Professor der Medizin an der Universität Basel angestellten Mediziner Karl Jung aus Mannheim verheiratet war. Karl Follen war zur gleichen Zeit als Lektor der Rechtswissenschaft in Basel tätig. Vgl. H. Haupt, Karl Follen (1907), S. 149.

Den Teil, welchen ich an Deinem Kummer[9] nehme, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich kann mich so gut in Deine Lage denken, sie muß schrecklich sein. Doch, meine liebe Süsette, wollen wir nicht verzweifeln und auf die Vorsehung vertrauen, welche Euch zusammenführte und gewiß nicht durch die Liebe zum Unglück verbannt oder um euch sobald wieder zu trennen. Wir wollen vielmehr hoffen, daß alles eine gute Wendung nehmen wird. Und wer weiß, wenn Du diesen Brief erhältst, bist Du vielleicht schon beruhigt und bedarfst meines Trostes nicht mehr. So betrachte ihn aber als ein Zeichen meiner Liebe und beklage mit mir die große Entfernung, welche zwischen uns liegt. Mutter und Schwester schließen sich mir bei, um Dir ihre Teilnahme zu bezeichnen. Und in der Hoffnung, daß alles nach Wunsch gehen wird, gedenken wir Dich, meine liebe Schwester, mit Deinem Manne[10] im Juni hier zu sehen und freuen uns alle darauf.

Grüße Deinen Follen für uns alle und empfehle mich Deiner Tante, der ich vielmals für die freundliche Einladung, welche sie meinem Karl machte, sie einmal mit mir zu besuchen, danke.

In Erwartung besserer Zeiten lebe wohl, meine liebe Süsette und denke zuweilen mit Liebe an Deine Dich zärtlich liebende

Schwester, Anna von Lassaulx.

3. Karl Follen an Süsette Ritzmann in Zürich.

Basel, 16. Febr. 24.

Indem ich die unbeschriebene Seite dieses Blattes als für mich bestimmt ansehe, freue ich mich, an der Seite meiner Anna, Ihnen, liebste Schwester, einige treugemeinte Worte sagen zu können. Auch weiß ich aus Erfahrung, daß in Ihrer Lage nicht bloß die herzliche Teilnahme selbst, deren wir von wahren Freunden immer versichert sind, sondern auch der Ausdruck dieser Teilnahme herzlich wohltut.

Niedrige Leidenschaften und Interessen haben in Ränken, Verläumdungen und Gewaltstreichen alles aufgeboten, um meinen Bruder und Ihre Liebe zu ihm zu untergraben. Alle diese An-

[9] August Follen war damals mit der Ausweisung aus der Schweiz bedroht, die bald darauf seinen Bruder Karl wirklich traf.

[10] Das heißt: deinem künftigen Manne.

strengungen feiner und gemeiner Bosheit mußten an einem edlen Herzen und klaren Verstande, an Glaube und Liebe scheitern und zu Schanden werden. Es freut mich unbeschreiblich, daß ich Ihr Wesen in Ihrem ersten Glück erkannt und Ihre Handlungsweise vorausgesehen habe.[11] Nicht Lob ist, was ich Ihnen hier ausspreche, sondern Dank, Dank für die sittliche Erhebung, die Ihre Handlungsweise auch mir gewährt hat. Was mich dabei am meisten freute und was auch meinen Bruder über jedes Schicksal erheben muß, will ich Ihnen sagen: Indem Sie taten, was wenige in Ihrer Lage getan haben würden, taten Sie nichts, als was Ihnen natürlich war.

Das Mißgeschick, welches meinen Bruder so nach dem seligsten Augenblicke getroffen hat, kam uns allen völlig unerwartet — ein Schlag aus heiterer Luft! Der Brief, den Sie hier von meiner Braut erhalten, ist im ersten Schrecken über die ihr von mir mitgeteilte Nachricht geschrieben. Derselbe Eindruck spricht sich auch in ihren Briefen an mich, sowie in den Briefen ihrer Mutter und Schwester, aus, welchen mein Bruder lieb und teuer ist und welche die Besorgnis um meinen Bruder auch für Jung[12] und mich besorgt macht. — Aber Glaube und Liebe und Ihr Beispiel, liebe Süsette, wird der bangen Sorge ein unvergängliches Trostlicht entgegenhalten.

Ueber die Sache selbst denke ich so: Das Urteil gegen meinen Bruder wäre wahrscheinlich nie bekannt gemacht worden, hätten nicht Feinde meines Bruders den Verdacht wegen Verfassung des Vorwortes bei dem preuß. Gesandten rege gemacht. Denn die preuß. Regierung kann für sich kein Interesse haben, meinen Bruder durch neue Gewaltstreiche zur Bekanntmachung allen Unrechts, das er bereits von ihr erduldet hat, zu nötigen. Daher glaube ich auch nicht, daß die preußische Regierung auf ihrer Forderung[13] hartnäckig bestehen wird, wenn nicht die inneren Feinde

[11] Karl Follen hatte im Falle seines Bruders August richtiger gesehen, als in seinem eigenen, denn Süsette Ritzmann blieb ihrem Verlobten treu, während sich Anna de Lassaulx nicht entschließen konnte, dem Ihrigen nach Amerika zu folgen.

[12] Vgl. Anmerkung zu Seite 11.

[13] Es handelt sich um die von Preußen gestellte Forderung der Ausweisung aus der Schweiz.

die äußeren fortwährend aufhetzen. Hier aber wirken Furcht, Neid und kleinliches Kantonalinteresse so mächtig, daß nicht bloß Privatpersonen, sondern die obersten Regierungspersonen selbst sich so ganz vergaßen, daß sie sich in die engsten Familienverhältnisse mischten und die durch Staat und Kirche geheiligte Verbindung von zwei Menschen, welche die Liebe für einander bestimmt hat, zu hintertreiben suchen. Diese Intriganten werden durch keinen mißlungenen Versuch abgeschreckt, fortintrigieren, solang ihnen für ihren Zweck, eure Verbindung zu hindern, irgend eine Aussicht bleibt. Allem schlechten Beginnen, das jetzt jede Lebensfreude euch verkümmert, wird durch eure Verheiratung der Weg abgeschnitten, während durch jede Verzögerung derselben alle Möglichkeit, euch jemals zu heiraten, auf das Spiel gesetzt wird. Solange jene Ränke noch bloße Privatbemühungen waren, tatet ihr gewiß sehr Recht daran, diesen Schritt solange zu verschieben, bis er ohne alle Verletzung zarter und wichtiger Rücksichten geschehen könnte. Jetzt aber steht mit meines Bruders Existenz auch die irdische Existenz eurer Liebe auf dem Spiel. Alle Interessen, die bisher gegen ihn tätig waren, werden nachher für ihn sein. — Dies, liebe Schwester, ist meine aufrichtige Herzensmeinung, einen Rat habe ich nicht erteilen wollen. Er wäre einseitig und auf alle Fälle überflüssig, da ich fest überzeugt bin, daß das was Sie tun werden, das Beste ist, was überhaupt getan werden könnte.

In drei Tagen ist meiner Braut Geburtstag, den wir leider nur im Geiste zusammenfeiern können. Doch habe ich ihr, um wenigstens im Bilde bei ihr zu sein, ein sehr getroffenes Oelgemälde übersandt, das sie am 19. erhält.

Leben Sie wohl, teuerste Süsette, und grüßen Sie herzlich Ihre liebe Tante[14] von Ihrem Sie brüderlich liebenden

Follen.

[14] Frau Hauptmann Huber in Zürich, die mütterliche Freundin der Süsette Ritzmann, die ihre Mutter früh verloren hatte. Frau Huber nahm den wärmsten Anteil an dem unter ihren Augen erblühten Liebesbunde und ihre Energie trug wesentlich zum Abschlusse des Ehebundes bei. (Mitt. von Fel. Vogt.)

4. Karl Follen an Luise Vogt-Follenius[15] in Gießen.

Meine liebste, beste Schwester!

Wie geht es denn Dir und Deinem Manne und lieben Kindern? Seit fünf Jahren hab ich euch nicht gesehen und die üblen Verhältnisse lassen mir keine Aussicht, meine Sehnsucht nach euch so bald zu befriedigen. Aber vergessen habt ihr gewiß euren Karl nicht, der mit so warmer Liebe an euch hängt.

Die Eltern werden Dir, liebe Louise, gesagt haben, wie glücklich ich durch die Liebe eines Mädchens geworden bin, dem ich mit ganzer Seele angehöre. Ich hoffe noch immer, mit ihr zu euch kommen zu können, sobald die Verhältnisse günstiger werden. Ich bin überzeugt, daß Du auf den ersten Blick sie lieb und stets lieber gewinnst, je länger Du sie kennen lernst.

Das Gewitter, welches über dem August sich zusammengezogen, hat euch gewiß viele Sorge gemacht. Bis jetzt aber hat sich seine Regierung[16] brav benommen und sie kann ihn auch um so zuversichtlicher vertreten, als er durch seinen ganzen Aufenthalt in der Schweiz seine gänzliche politische Ungefährlichkeit bewiesen hat. — Ich hatte vor einiger Zeit an den Vater wegen eines Freizügigkeitsscheines für ihn und mich von der hessischen Regierung geschrieben, habe aber keine Antwort erhalten. Sollte der Brief etwa nicht angekommen sein? Auf alle Fälle bitte ich Dich, liebster Schwager, an den Vater zu schreiben, daß er für uns bei dem Großherzog deshalb einkomme! Von dem Sand'schen Prozeß, in den ich verwickelt war, bin ich durch förmliches Urteil des Weimarer Gerichts vollkommen freigesprochen. August's Prozeß ist von preußischen Gerichten verhandelt.[17]. Sollte auf uns noch im Hessischen ein politisches Vergehen haften, so ist es durch langes Exil (das man uns nach Gutfinden verlängern mag) gebüßt. Das mag der Vater, samt allem, was er für seine Söhne sagen

[15] Luise Follenius (1797—1877), jüngere Schwester von August und Karl F. Ihr Gatte war Ph. F. W. Vogt, Professor der Medizin in Gießen und seit 1835 in Bern, ihr Sohn Karl Vogt.

[16] Die Regierung des Kantons Aargau, die August F. angestellt und ihn das Schweizer Bürgerrecht von Effingen hatte erwerben lassen.

[17] Augusts Preßvergehen waren in Elberfeld begangen und in der Berliner Stadtvogtei abgebüßt worden.

kann, anführen. Die Sache ist höchst dringend. Darum bitte ich Dich, verwende Dich dafür so viel als möglich.

Einliegenden Brief bitte ich euch sogleich an Paul[18] zu besorgen. Schreibe mir doch liebe Schwester einige Zeilen über Dich und die Deinigen, auch über Auguste,[19] die mir einen recht schönen Brief geschrieben. Namentlich über ihr Verhältnis zu Küchler, das der Vater nicht ganz zu billigen scheint, hätte ich gerne Auskunft. Lebt denn noch Jemand von den Wetzlarern?[20] Ich grüße euch mit herzlicher Liebe Dein Karl.

Basel, 8. März. 24.

5. Karl Follen an August Follen in Aarau.

[Basel], 26. Februar [1824].

Lieber Bruder!

Du erhältst erst jetzt Antwort von mir, weil ich die verlangten Bücher nicht auftreiben konnte. Ich habe nämlich bloß das allgemeine Gesetzbuch für die preuß. Staaten. Die Prozeßordnung weiß ich nicht aufzutreiben. Das Kriminalrecht, wovon Du den ersten Teil zitierst, kenne ich nicht. Im Allg. Ges-Buch handelt der 20. Titel des 2. Teils von Verbrechen und Strafen. In diesem Titel findet sich eine Stelle, die Dir wichtig sein könnte, nämlich: II Teil Tit. XX, erster Abschnitt. 12. „Nicht nur Untertanen, sondern auch Fremde, welche innerhalb der Grenze des Staats sich aufhalten, sind sich um die Gesetze desselben zu erkundigen verpflichtet. — 13. Dergleichen Fremde, welche innerhalb Landes Verbrechen begehen, werden daher auch nach inländischen Gesetzen bestraft. 14. Fremde aber, wenn sie wegen auswärts begangener Verbrechen zur Strafe gezogen werden sollen, müssen nach den Gesetzen des Ortes, wo sie das Verbrechen begangen haben, beurteilt werden."

[18] Paul Follenius, der jüngste der drei Brüder F. (1799—1844), Advokat in Gießen. Er behielt die hergebrachte Namensform Follenius immer bei.

[19] Auguste Küchler-Follenius, jüngere Stiefschwester von August, Karl, Luise und Paul Follen. (Mitt. von Fel. Vogt.)

[20] Aus Wetzlar stammte die früh verstorbene Mutter Charlotte Follenius-Buchholz.



Von juratorischer Kaution und Frist, binnen welcher das Urteil gesprochen werden müsse, finde ich nichts. Alles weitere mündlich. Wir kommen sicherlich auf Tag und Stunde nach Stein.[21] Ob Heinsen mitkann, ist noch unentschieden. Snell ist von Bern noch nicht zurück, ich erwarte ihn aber heut Abend.

Grüße an Deine liebe Braut! Karl.

N. S. Ich füge noch zu obiger Stelle den § 15: „Doch kommt es allen denen, welche wegen auswärts begangener Verbrechen innerhalb Landes bestraft werden, zustatten, wenn die hiesigen Gesetze nur gelindere Strafe auf das auswärts begangene Verbrechen bestimmt haben."

In einem früheren Briefe habe ich vergessen, daß die Schweiz auch mit Frankreich einen ähnlichen Auslieferungsvertrag hat, wie mit Baden. Dies sind aber die einzigen Exzeptionen.

Die Einlagen sind für den Dro....[22] Er mag sehen, was er brauchen und ob er — je mehr je besser — zahlen kann. Aber auch ohnedem kann er es brauchen. Gruß an ihn.

6. Luise Vogt an Karl Follen.

[Gießen 1824.]

Mein lieber, guter Karl!

Wieviel Freude und wie wohl es meinem Herzen tat, wieder einmal etwas von Dir zu lesen, kann ich Dir nicht sagen. Von mehreren Wunden meines Herzens heilt jetzt Eine, da ich weiß, daß Du frei und froh bist, ohne befürchten zu müssen, den Wanderstab nach noch größerer Ferne zu nehmen. Ich sehe es als eine Schickung von Gott an, daß Du jetzt, in der glücklichsten Periode Deines Lebens vielleicht, ein so liebes Mädchen gefunden hast, die Dir alles ist und alles vergessen machen kann. Es ist das größte Glück der Welt, ein vernünftiges, seelenvolles Wesen ganz sein nennen zu können. Das hab' ich auch im reichlichen Maße empfunden, empfinde es noch, nur etwas getrübter wie sonst. Ich rechne mich reich geworden zu sein durch den dreifachen Zuschuß der Schwestern,[23] wonach ich mich sehne, sie ken-

[21] Stein am Rhein gegenüber Säckingen.

[22] Unleserlicher Eigenname.

[23] Die drei Brüder Luisens hatten sich ungefähr gleichzeitig verlobt.

nen zu lernen. Des Pauls Bräutchen[24] soll mir das Frühjahr zuführen auf kurze Zeit. Gemeinschaftlich wollen wir da den Vater besuchen. Könntet ihr lieben Schweizer mit euren Lieben nur auch da sein, damit wir auf einmal allem Zweifel und allem Kummer über euch überhoben wären und euch herzlich umarmen könnten!

Etwas anderes .... (Es folgen Nachrichten über die Familie Vogt.)

Der Vater in Friedberg[25] ist immer noch der alte. Wenn er nur die unaussprechliche Freude in seinem Leben noch hat, Dich zu sehen! Ich könnte die Ausführung dieses Wunsches mit einem großen Opfer erkaufen.[25b] Die beiden Tanten[26] in Wetzlar leben recht glücklich in ihren alten Tagen noch beisammen. Ob der vielen Thränen, die Du und der August ihnen abgezwackt habt, könntet ihr ihnen einen Trost- und Freudebrief schreiben ....

Wir haben jetzt noch drei prächtige liebe Buben und ein gar lie-

7. Wilhelm Vogt an Karl Follen.

[Vorbemerkung: Auf unerklärte Weise ist während des Druckes eine Seite Manuscript verschwunden, die den Schluß des Briefes No. 6, sowie den Anfang von No. 7 enthielt. Wir bedauern die beiden Briefe daher in fragmentarischer Gestalt bringen zu müssen. — Der Herausgeber der Geschichtsblätter.]

felt selbst, daß man dem August es abschlagen würde, obschon er von allem diesem Tatbestand wohl unterrichtet ist, aber wegen Dir gibt er[27] wenig Hoffnung, weil Du der hiesigen Untersuchung Dich entzogen hast. Uebrigens weiß ich aus guter Quelle, daß die Schweizer einer anderen Regierung Euch als hessische Untertanen nicht ausliefern können, weil auch von unserer Regierung keiner ausgeliefert wird. Wäret Ihr hier geblieben, so hätte man mit Untersuchung Euch gequält, aber nimmermehr eingesteckt, noch

[24] Marie Münch, die Schwester der beiden Gießener Schwarzen Friedrich und Georg Münch.

[25] Christoph Follenius, Amtsmann in Friedberg.

[25b] Folgen weitere Familiennachrichten.

[26] Sophie und Karoline Buchholz, Schwestern der Mutter Karl Follens. (Mitt. von Fel. Vogt.)

[27] Professor und Kanzler Arens in Gießen, leidenschaftlicher Demagogenverfolger.



viel weniger an andere Staaten Euch ausgeliefert. Auch jetzt noch würde dasselbe geschehen. Wenn also eure Bitte kein geneigtes Ohr findet, soll es euch hoffentlich doch keinen direkten Schaden bringen.

Was macht Seebold?[28] Mit ihm ist mir viel fortgegangen und ich denke noch manchmal mit vieler Sehnsucht an ihn. Garstig ist es von ihm, daß er mir noch nicht geschrieben hat. Erinnere ihn ernstlich daran!

Unsere Alma Ludoviciana ist noch, was sie war. Die neue Kaserne hat man uns kürzlich gegeben. Sie wird das neue klinische Institut, die Bibliothek, mit 20,000 Doubletten von Darmstadt vermehrt, die Sammlungen, das chemische Laboratorium u. s. w. aufnehmen. Zur Teilnahme an dem klinischen Institut, wahrscheinlich zur Uebernahme des chirurgischen Faches, hat man mich bereits mit 200 Fl. Zulage designiert. Doch will es mir nicht recht hier gefallen. Warum? Weißt Du aus den bekannten Verhältnissen.

Meine gelehrten Arbeiten schlafen, bis auf bessere Zeiten, selbst an die Bearbeitung der zweiten Auflage meiner Pharmakodynamik, wozu mich Heyer[29] schon aufgefordert hat, nachdem der zweite Band kaum ein Jahr die Presse verlassen hat, kann ich noch nicht denken, bevor ich nicht wieder im alten Geleise bin. Hoffentlich soll es bald wieder gut im Hause sein und dann greife ich wieder mit neuer Lust zur gewohnten Arbeit.

Meine besten und herzlichsten Grüße Dir und Deinem herzlieben Bräutchen. Schreibe oft und viel zu unserer Erquickung und versiegle die Briefe nicht zu fest, um der lieben Neugierde eine Mühe zu sparen, denn Dein letzter Brief war geöffnet und wieder zugeklebt. Lebe wohl! Dein W. Vogt.

Abschrift.

[28] Karl Philipp Seebold, einer der Gießener Schwarzen, früher Privatdozent der Philosophie in Gießen, später Professor in Basel. Vgl. Hessische Biographien, Bd. I, Heft 3 (Darmstadt 1914), S. 347ff.

[29] Heyer, Giesener Verlagsbuchhändler.

8. Karl Follen an Christian Sartorius in Huatusco (Mexiko)

Mr. Christian Sartorius!

Dieser Brief ist mit meinem herzlichen Gruß an Freund Hundeicker zur weiteren Beförderung übergeben von Ihrem Freunde
Ch. Weinbrenner.

New York, 10. Jan. 25.

Mit unaussprechlicher Freude habe ich gehört, daß auch Du, lieber Bruder, mit der Sonne nach Westen gezogen bist und nun zwar ferne von mir, aber doch in derselben großen Freyheitswelt Amerika Dich herumtreibst, oder wohl schon häuslich niedergelassen hast.[30] Durch den preuß. Handelskonsul Schmitt[31] dahier habe ich gehört, Du habest ein Stück Land Dir angeschafft und suchest eine größere Ansiedlung zu Stand zu bringen. Ich bin hier mit Karl Beck[32] am 19. December vergangenen Jahres angelangt und gehe morgen nach Philadelphia, wo ich Brief von Dir erwarte, adressirt an F. G. Heß in Philadelphia, oder auch an De Rham[33] in New York.

Nun höre, wie es uns gieng. Ich war seit fast 3 Jahren als Lehrer des Rechts auf der Hochschule zu Basel angestellt und lehrte dort nach Herzenslust die rechten Rechtsgrundsätze. Am 27. August vorigen Jahres kamen auf einmal 3 diplom. Noten von Preußen, Oestreich und Rußland, welche von der Schweiz und zunächst von Basel verlangten, Wilh. Snell und mich, als die Häupter einer großen Verschwörung an Preußen als den Generalinquisitor der heil. Allianz auszuliefern. Dieß Begehren war unterstützt durch 2 Noten von Gießen und Nassau, die uns, als

[30] Christ. Sartorius hatte sich im März 1824 nach Mexiko eingeschifft, wo er sich als Landbauer in Mirador, nahe bei Vera Cruz, ansiedelte. Vgl. über ihn Allgem. Deutsche Biographie, Bd. 30 S. 381 und H. Haupt, Karl Follen, S. 11, 19, 37, 61, 76, 92, 98, 115, 130, 147, 151.

[31] Follen hatte ihn in der Philosophical Society in Philadelphia kennen gelernt. (Works, I, 156.)

[32] Stiefsohn von Professor de Wette, als Demagoge verfolgt, später Professor an der Harvard Universität, Cambridge.

[33] New Yorker Kaufmann, an den der Baseler Iselin Follen empfohlen hatte. Vgl. Follen, Works I, 133.



ihre gebornen Unterthanen, an Preußen ausgeliefert haben wollten. Wir erklärten der Baseler Regierung, das sey alles nichts als Verläumdung, und wir verlangten durch Basel'sches Gericht gerichtet zu werden. Rechtliche und sittliche Gründe dieses Verlangens führten wir weitläufig aus. Die Regierung antwortete wirklich in unserem Sinne, schlug das Begehren ab und verlangte die Acten. Bald aber kamen 3 neue Noten, welche mit Abbrechen aller freundschaftlichen Verhältniße mit der Schweiz drohten — unterstützt durch Aufforderungen mehrerer Schweizerregierungen an Basel, nachzugeben. Basel schickte Gesandte an die Gesandten der heil. drei Könige in Bern (dem Vororte der Schweiz), welche ihnen sagten, Snell sey nicht so schuldig als ich; er werde durchkommen, wenn man nur mich lieferte. Die Regierung ließ mir rathen, mich fortzumachen; ich blieb aber, bis die Regierung förmlich beschlossen hatte, auf eignes Gericht in unsrer Sache zu verzichten, und der Polizey den Auftrag gab, mich festzunehmen.[34] Ich entkam glücklich durch Frankreich, schiffte mich in Havre ein mit Beck, der durch eine von Preußen angelegte schändliche Intrigue der Basel'schen Polizey gleichfalls von da verdrängt wurde. Am 5. Nov. segelten wir ab auf dem Cadmus, dem Schiff, das den General Lafayette herübergebracht. — Mit diesem hatte ich schon zuvor über die Auswanderung nach Amerika in Paris geredet. Er hat mich zum amer. Gesandten geführt und allen Deutschen, die der Freyheit wegen auswandern, seine freundschaftliche Beyhilfe verheißen. Ich habe, sobald ich hiehergekommen, an ihn nach Washington geschrieben und eine sehr freundschaftliche Antwort mit wichtigen Empfehlungen von ihm erhalten.[35] Aber die unerläßliche Bedingung ist, englisch zu lernen, wozu wir unsere ganze erste Zeit verwenden werden. Zugleich sammeln wir Nachrichten über alle Mittel, welche sich Auswanderern unsres Schlages hier darbieten; denn von Darmstadt wollen mehrere im nächsten Frühling uns nachziehen.

Philadelphia, 9. Febr. 25.

Ich ließ diesen Brief unvollendet liegen, bis ich Dir, lieber Bruder, schreiben könnte, was ich hier beginne. Beck ist bereits,

[34] Ganz ähnlich die Darstellung bei Follen, Works I, S. 114ff.

[35] Lafayettes Brief vom 2. Januar 1825 bei Follen, Works I, S. 139.

durch Hülfe von Lafayettes Freunden, versorgt in einer sehr guten Bildungsanstalt in Northampton in Massachussets. Ich soll hier, nach dem Rathe dieser Freunde, sobald ich der Sprache ganz mächtig bin, Vorlesungen über römisches Privatrecht halten, welche die angesehensten Rechtsgelehrten besuchen wollen. Dann werde ich, von einem großen gelehrten Nimbus umgeben, Advokat, was hier die angesehenste Stelle ist, oder Professor an einem College, wenn sich eine Stelle findet. Die Advokatur trägt hier manchem 20 000 Dollar ein. — Ich habe Mittel, um 1 Jahr lang durch mich zu bestehen, und das ist für die Erlernung der Sprache so sehr wichtig.

Nun bitte ich Dich inständig, schreibe mir bald, wie es Dir geht, und was Du vorhast. Ich spreche am 22. dieses Monats den Gen. Lafayette, der hieher kommt, um den Grundstein zu Washingtons Denkmal zu legen. Mit diesem will ich dann noch viel, auch nahmentlich über das Unterkommen andrer Verfolgten reden. Ich gebe Dir wieder Nachricht, sobald ich einen Brief von Dir habe. Es wäre mir unendlich lieb, wenn unsre Pläne sich verbinden ließen.[36] Eine Herzenssache will ich Dir, mein Herzensbruder, noch anvertrauen. Ich habe eine Braut, und diese will in 2 Jahren, wenn ich bis dahin ein Hauswesen erhalten kann, mir hieher folgen. Ich gehe dann wahrscheinlich nach Havre, um sie abzuholen. — Ich schreibe Dir mehr, wenn ich erst etwas von Dir weiß. Aus Deutschland und Schweiz habe ich leider noch keinen Brief. Dein Karl Follen.

9. Karl Follen an seine Aeltern und Geschwister.

Philadelphia, den 13. Januar 1825.

Meine geliebten Aeltern und Geschwister![37]

Ihr werdet schon von Basel aus, wohin ich meinen ersten Brief aus New York abgesendet, Nachricht von unserer[38] Schiffahrt

[36] Karl Follen ließ die Gedanken einer Auswanderung nach Mexiko schon in der nächstfolgenden Zeit ganz fallen. Vgl. Follen, Works I, 155.

[37] In abgekürzter Form und englischer Uebersetzung ist der Brief in Follen's Works, Vol. I, S. 144 ff. mitgeteilt, offenbar nach dem von Buchner im „Freihafen" mitgeteilten deutschen Text.

[38] Follen's Begleiter auf der Ueberfahrt nach Amerika war bekanntlich Karl Beck (Follen, Works I, 122.

und unserer glücklichen Landung hier im Vaterlande der Freiheit erhalten haben. Wir hatten im Ganzen eine für diese Jahreszeit gute Fahrt; der Sturm, den wir am 19. November erlitten, ist auf offener See und auf einem amerikanischen Schiffe etwas Unbedeutendes. In New York wurden wir von den Männern, an die wir empfohlen waren, sehr freundlich aufgenommen. Wir mieteten uns ein in einem französischem Kosthause., weil wir des Englischen noch nicht mächtig sind. Unser Geld legten wir bei einem sehr zuverlässigen und wohlhabenden Manne, De Rham, auf Zinsen zu 5 pro Cent. Durch De Rham,[39] an den wir von Basel aus empfohlen waren, wurden wir an seinen Schwager Moor, Professor in New York, und an den Pfarrer Schäffer daselbst empfohlen. Von New York aus schrieb ich an den General Lafayette, schilderte ihm die Ursache unserer Auswanderung und unserer Lage. Mein Freund Karl Beck ist Philolog und Theolog und sucht eine Anstellung als Professor oder als Pfarrer. Ich mit meiner Juristerei und Philosophei kann nur als Professor an einer der hier bestehenden höheren Lehranstalten einen meiner früheren Stelle angemessenen Wirkungskreis finden. Von Lafayette habe ich hierauf eine sehr freundliche Antwort erhalten,[40] er rieth uns vorerst nach Philadelphia, und, mir dann, nach Cambridge bei Boston, der berühmtesten Hochschule in den vereinigten Staaten, zu gehen; dazu versprach er Empfehlungsbriefe an diese Orte. Darum habe ich ihn denn gebeten und mich sogleich mit Beck nach Philadelphia begeben, wohin wir von Pfarrer Schäffer viele gute Empfehlungen mitgenommen haben. — Die nothwendige Bedingung aber, um in Amerika fortzukommen, ist die Erlernung der englischen Sprache, und dazu bedarf man, um sie vollkommen zu erlernen, ein volles Jahr. Glücklicher Weise reichen unsere Mittel, die wir, ohne irgend Schulden zu machen, aufgebracht haben, soweit, daß wir das ganze erste Jahr der Kenntniß des Landes und der Sprache widmen können. Kannst du dann, lieber Vater, die Bitte erfüllen, die ich von Basel aus an dich richtete, so kann ich mich ordentlich einrichten und durch mein Geschäft, das ich bis dahin sicherlich gefunden habe, wohl erhalten. Aber ich wiederhole nochmals, daß die Erfüllung mei-

[39] Vgl. Follen, Works I, 133.

[40] Abgedruckt bei Follen, Works I, 139.

nes Begehrens weder dich in Sorgen bringen, noch Mutter und Geschwister verletzen darf! —

Ich kenne noch das Land und die Menschen zu wenig, um bestimmen zu können, was für ein Geschäft ich jetzt ergreife; aber eines liegt mir jetzt schon vor, nämlich deutsche Sprache und Literatur, wofür in vielen Theilen der Vereinigten Staaten viel Sinn ist, zu lehren. Glaubt mir, daß ich hier nicht verlassen stehe, sondern Freunde in der Noth eben so wohl, als in der Schweiz finde. Die Menschen sind hier gegen Fremde, welche ohne gute Empfehlung ankommen, mißtrauisch; das ist aber ganz natürlich, da sie schon so häufig betrogen worden. Selbst wenn Jemand wohl empfohlen ankommt, so schenken sie erst dann volles Vertrauen, wenn man eine Zeit lang unter ihnen gelebt. Die Regierung bekümmert sich fast um nichts, als um Schutz vor Rechtsverletzungen, und es giebt wohl kein Land, wo man ohne Pässe, Polizeidiener und Soldaten sicherer lebt, als hier. Armenhäuser und Strafhäuser sind hier vollkommner, als irgendwo; im Erziehungswesen schreitet man eifrig vorwärts. Im Uebrigen aber läßt man die Menschen machen, und da macht sich denn Alles weit besser, als wenn es von oben herunter gemacht wird. Steuern giebt es keine oder fast gar keine. Denn die Regierung der ganzen Vereinigten Staaten kostet nicht so viel, als die von einem unserer Fürstenthümer. Jeder Mensch kann durch öffentliche Kundmachung auf öffentlichen Plätzen eine Versammlung von vielen Tausenden berufen, worin Anträge an die Regierung beschlossen, und ihre Maßregeln beurtheilt werden; allein noch ist kein Beispiel irgend einer Unordnung oder Störung der öffentlichen Ruhe dabei vorgekommen. Um die Ausübung der Religion, Rede und Presse bekümmert sich die Regierung gar nicht — außer insofern die Rechte anderer Menschen dadurch gekränkt würden.

Von unserm jetzigen Aufenthalte Philadelphia kann ich Euch wenig schreiben, da wir erst gestern hier angekommen sind. Die Stadt ist sehr regelmäßig gebaut und sieht im Ganzen großartiger aus, als New York, wo Alles neu aussieht und mehr der kaufmännische Prunk hervorsticht. New York hat jetzt zwischen 140,000 und 150,000 Einwohner; Philadelphia hat etwa 130,000. New York wird bald die erste Stadt der Vereinigten Staaten sein, denn die Bevölkerung wächst unglaublich. In den letzten Jahren sind,

wie uns versichert wurde, 3000 Häuser gebaut worden, und schon ist es sehr schwer, eines zur Miethe zu bekommen. Wie schnell man dort baut, das ist außerordentlich; die Häuser sind sehr hübsch, aber nicht sehr dauerhaft; sie stehen 100 oder 120 Jahre, aber dann bessert man sie entweder, oder reißt sie nieder, um neu zu bauen. Hier in Philadelphia scheint alles weit solider.

Wunderschön ist die Ansicht des Hafens von New York, besonders bei der Einfahrt und der gegenüberliegenden Insel Long-Island. Ein solcher Wald von Schiffen ist ein Anblick, der sich mit nichts vergleichen läßt.

Philadelphia liegt einige Meilen entfernt vom Meere am Delaware-Strom, der hier sehr breit ist, so daß die größten Schiffe bis herauf kommen. Die Aussichten am Fluß sollen sehr schön sein. Es sind sehr viele Deutsche hier, welche überhaupt einen großen Theil der Bevölkerung von Pennsylvanien ausmachen. In manchen Dörfern und Städten wird noch gar kein Englisch gesprochen oder gepredigt. Unsere hierher ausgewanderten Bauern sind größtentheils sehr wohlhabend geworden; sie heißen jeden Menschen Du und sind eifrige Democraten. Wegen ihres Fleißes und ihrer Zuverlässigkeit sind sie sehr geachtet; der eigentliche Grundreichthum von Nordamerika ist in ihren Händen. Von höherer Bildung aber ist noch wenig unter ihnen zu finden; für Religion und Politik aber interessiren sie sich sehr warm. Die Politik ist hier jedes Menschen Sache; es ist pünktlich wahr, daß jede Küchenmagd daran Theil nimmt und die öffentlichen Blätter liest, die hier in sehr großer Menge erscheinen. Es giebt hier keine Staatsgeheimnisse, sondern es gilt der Grundsatz, daß die Sorge für das gemeine Beste jedes Menschen, also auch des sogenannten gemeinen Mannes Sache ist. Wer mit Vorurtheilen von Vornehmigkeit u. s. w. hier ankommt, gilt für einen Narren. Auch hat auf manche adelstolze Narren diese Vernunftwelt eine solche Wirkung gehabt, daß sie in das hiesige Irrenhaus mußten gebracht werden, welches sehr weise und menschenfreundlich eingerichtet ist. So ist es vor einigen Jahren dem Hrn. v. F. ergangen. Ein anderer Mann, namens G., der ein großes Buch über die Vereinigten Staaten geschrieben, gilt hier überall für einen Narren, und so werden unsere guten Deutschen gar häufig von Denen genarrt, die sich am meisten ihrer annehmen.. Ich werde

späterhin Manches hierüber öffentlich bekannt machen, wenn ich noch mehr Kunde eingezogen. — Als ein sehr guter Bürger gilt hier der ehemalige König von Spanien, Joseph Bonaparte, der sich in den Vereinigten Staaten angekauft, und sich öffentlich glücklich prieß, hier zu leben. Neulich ist ihm ein großes Schloß auf dem Lande abgebrannt, in seiner Abwesenheit; die ganze Nachbarschaft kam zu löschen; er verlor nichts von sehr vielen Kostbarkeiten, die ihm die Bauern gerettet hatten; man brachte ihm unaufgefordert alles Gerettete, obwohl er keinem Menschen beweisen konnte, daß er etwas davon besitze. —

Im Handel aber sind die Amerikaner außerordentlich schlau, und wer sich die Miene giebt, etwas zu verstehen, wird leicht übervortheilt; gegen Andere, die es ganz ihnen überlassen, handeln sie wenigstens sehr häufig edelmüthig. — Sehr viel hängt von der religiösen Gesinnung, aber nichts von der religiösen Meinung ab; man mag sich als einen Atheisten, Heiden oder Christen aussprechen.

Die Franzosen, die wir hier in Amerika gefunden, sind der unleidlichste Theil der Bevölkerung: sie finden sich unglücklich, weil auf ihre National- und Personal-Eitelkeit keine Seele Rücksicht nimmt. Dazu verderben sie ihren Ruf durch unsittliches Leben. In New York herrscht im Allgemeinen ein sehr großer Aufwand. Alle Kostbarkeiten, welche der Handel nach allen Welttheilen hier zusammenführt, glänzen einem hier in und außer den Häusern entgegen. Doch findet man nicht soviel Geschmack als Pracht und wenig Eigenthümlichkeit, da hier Schwarze, Braune, Rothe, Gelbe und Weiße, in freundlichem lebendigen Verkehr mit einander leben, und beständig viele hunderte von Schiffen kommen und gehen. — Das Leben ist theuer; wir bezahlten in unserm Kosthause für Wohnung und Nahrung wöchentlich jeder 5 Dollar (Speciesthaler), eben soviel zahlen wir hier in Philadelphia, wo wir noch zur Zeit in einem deutschen Kosthause sind. Wir werden uns aber sehr bald, so bald wir die gewünschten Bekanntschaften gemacht haben, in eine kleine benachbarte Stadt, wahrscheinlich nach Chester, begeben, wo nichts als Englisch geredet wird, wir also der Sprache am Ersten Meister werden, und wohlfeil leben können.

Sobald wir mehr in Ruhe sind, schreib' ich mehr. Ich hoffe

aber nun bald auch einen Brief von Euch zu erhalten; Eure Briefe schickt (Adresse).

Wenn ihr schreibt, so wäre es mir sehr lieb, wenn Ihr Alle, Aeltern und Geschwister und Schwager, etwas schriebt. Ihr könnt aus eigner Erfahrung Euch vorstellen, wie unendlich wohl einem in solcher Entfernung von mehr als 1000 Stunden ein solcher Gruß aus der lieben Heimath thut. Gottlob, daß wir hier so viel zu thun haben und in der herrlichen Freiheit so reichen Genuß finden, daß der schmerzliche Gedanke an unsere Lieben jenseits des Meeres uns nicht ganz bemeistert. Aber schreibt nur recht genau, wie es jedem geht. Die Theilnahme an allen Denen, die man liebt, vermindert sich nicht, sie vergrößert sich nur in der Ferne. Jetzt lebt herzlich wohl und sucht den Schmerz um meine Entfernung zu vergessen in dem Gedanken, daß es mir wohl geht, daß ich mich frei und glücklich fühle. Ich grüße herzlich Aeltern, Geschwister und Freunde. Euer

Karl.

10. Anna de Lassaulx an Louise Vogt-Follenius in Gießen.

Basel, den 10. Julius [1825].

Meine liebe Schwester!

Gewiß war Ihr liebevoller Brief ein großer Trost für mich. In dieser kummervollen Zeit, wo mein Karl so weit, weit von mir ist und ich nur durch Andere Nachricht von ihm erhalte, konnte mich etwas mehr erfreuen, als ein Brief von seiner geliebten Schwester, die mir auch schon so lieb ist, als sie es mir, ohne sie je gesehen zu haben, sein kann?

Meinem Karl geht es jetzt gut und es gefällt ihm in A[merika], wie ich durch meine Schwester, bei der wir jetzt auf sechs Wochen sind, gehört habe. Nur beklagt er sich in einem Brief, den mein Schwager[41] heute erhielt, noch gar keine Nachricht von seinen Eltern und Geschwistern zu haben. Könnte ich mich doch überzeugen, daß ich, wie Sie mir sagten, vielleicht glücklicher in A[merika] werden würde, als hier! Allein ich bin gewiß, daß immer der Gedanke an meine liebe Mutter mein Glück stören wird. Wäre sie in Teutschland unter ihren Verwandten und Freunden, so

[41] Professor Jung in Basel.

würde mich diese Trennung weniger betrüben, aber in Frankreich und besonders in Paris, wo es ihr nicht gefällt und wo keine wahren Freunde zu finden sind, kann ich sie mir nicht denken, wenn ich fort bin, ohne daß es mir jetzt schon sehr weh thut. Sie ist dann gar zu verlassen. Ich hoffe, daß ich später doch mit meinem Karl in Europa leben kann. Auf Ihre andere Frage, meine Liebe, kann ich Ihnen nicht bestimmt antworten, doch glaube ich, daß der Vater sich nicht überzeugen kann, daß meine Liebe zu Karl eine wahrhaftige und ewige sei, weil er in Frankreich nie gesehen hat, daß man sich so jung, als ich damals war, für das ganze Leben verspräche, und weil es überhaupt in Frankreich weniger wahre Liebe gibt,

Ob Sie jetzt vier Knaben oder zwei Mädchen haben,[42] hoffe ich jetzt bald, meine liebe Schwester, von Ihnen zu erfahren, denn ich denke, daß Sie mich jetzt öfters mit einem Brief erfreuen werden. Grüßen Sie Ihren Mann vielmal für mich.

Ihre Sie innig liebende Anna.

Eine Bitte, liebe Schwester! Lassen wir künftig das Sie aus unsern Briefen und setzen das Du an die Stelle.

Für meine Schwester Louise Vogt.

11. Karl Follen an seine hessischen Verwandten.[43]

Philadelphia, 1. August 25.

Meine geliebten Eltern, Geschwister und Freunde!

Welche Freude mir eure Briefe vom 20. März gemacht haben, könnt ihr euch eher vorstellen, als ich beschreiben. Ihr seid alle gesund und wohl, und habt mich lieb wie immer. Das freut mich unaussprechlich, um so mehr, da ihr es mir alle einzeln schreibt, was mich ganz wieder in die liebe Heimath und unsern Familienkreis zurückversetzt hat. Nur von Paul habe ich keine Zeile erhalten, was ich ihm nur unter der Bedingung zugut halte, wenn seine Langheit[44] sich beim nächsten Mal zu einem desto längeren

[42] Das Ehepaar Vogt besaß damals drei Knaben, Karl Otto, Emil, und eine Tochter Mathilde. Es folgten später noch zwei Söhne Adolf und Gustav und drei Töchter Sophie, Luise und Auguste.

[43] In gekürzter Form von Buchner im Freihafen, S. 76, mitgeteilt.

[44] Paul F. war ungewöhnlich hoch gewachsen.



Schreiben entschließen sollte. — Daß Du, lieber Vater, mit meiner Anna in Briefwechsel stehst und sie als Dein Kind ansiehst, dafür weiß ich Dir nicht genug zu danken. Die Mutter hat wahrlich recht, indem sie schreibt, daß ich auch mit den größten Opfern sie nicht zu theuer erkaufen kann. — Luise droht mir in ihrem Briefe mit einem Felleisen voll Buben und ich nehme sie um so mehr beim Worte, als ich weiß, daß die Alten ihre Jungen nicht verlassen, sondern ihnen selbst über das Meer hin nachfliegen. (Siehe Funkes Naturgeschichte, Kap. Wandervögel.) Daß Vogt und Luise in das elterliche Haus ziehen, ist mir erfreulich, denn wenn ich an euch denke, denke ich doch immer an unser Zusammenleben im elterlichen Hause. Oft denke ich auch an unser Wallstück, zu dessen Erschaffung ich manchen Schweißtropfen beigetragen. Der Auguste danke ich herzlich für ihren lieben Doppelbrief und versichere ihr, daß mir der neue Freund[45] ebenso willkommen ist, als die alten. — Von Paul, wenn er, wie ich aus einer Bemerkung Vogts schließen muß, den heil. Ehestand bereits eingenommen hat, erwarte ich eine wohlfundierte Justification seiner Beschwerden gegen den Junggesellenstand. — Vogt hat mir über die Gießener Universität, die ich schon lange als einen Gegenstand anatomischer Untersuchungen betrachtete, von Amtes wegen einige interessante Bemerkungen mitgetheilt, die mich unwillkürlich an eine Frage erinnerten, welche Kreuzer[46] in Heidelberg an einen von G[ießen] kommenden Gelehrten richtete: „Was macht denn der todte Hund, die Gießener Universität?" Es ist unmöglich, daß Vogt bei seinem gesunden und wissenschaftlichen Streben in jener verkehrten Welt außer seinem Hause Befriedigung finden kann.

Es ist mir lieb, aus euren Briefen zu sehen, daß ihr, wie ich, der Hoffnung lebt, daß ich nächsten Sommer über ein Jahr euch alle wiedersehen werde. Meine Sehnsucht wächst unbeschreiblich, wenn ich an diese Freudenzeit denke, die mich zugleich mit meiner Anna auf immer verbinden soll.

Wie meine Angelegenheiten hier stehen, wißt ihr bereits aus meinen früheren Briefen.[47] Ich halte im nächsten Winter hier in Philadelphia Vorlesungen über römisches Recht in englischer

[45] Küchler, Bräutigam der Auguste Follenius.

[46] Friedrich Creuzer, der bekannte Heidelberger Sprachforscher.

[47] Diese Briefe sind zum Teile verloren gegangen.

Sprache, in der ich jetzt so weit bin, daß ich mich in jeder Gesellschaft ziemlich frei bewegen kann, alles Gesagte und Geschriebene verstehe, auch ziemlich fehlerfrei schreiben kann. Ich lese drei Monate hier und die drei folgenden in New York oder in Cambridge (bei Boston). — Dadurch sollen, wie ich hoffe, sowohl mein Ruf als meine Finanzen steigen. Dieses letztere ist mir um so wichtiger, als mein bisheriger Aufenthalt in Philadelphia kostspieliger war, als an irgend einem anderen Orte. Allein ich konnte wegen meines Studiums des englischen Rechtes bei meinem Hauptgönner Duponceau[48] und wegen anderer wichtiger Bekanntschaften keinen anderen Aufenthalt wählen.

Ich reiste neulich am dritten Juli von hier nach New York, um am 4. dort in Gegenwart von Lafayette[49] das große Nationalfest der Unabhängigkeit von Nordamerika zu feiern. Man reist von hier um sechs Uhr morgens im Dampfboote ab. Ich ging in einem der schönsten, vielleicht dem schnellsten der Welt, dem „Trenton". Um acht Uhr wird in dem herrlichen Speisesaal in der Kajüte gefrühstückt. Bei Trenton angelangt, geht es bis Neu-Braunschweig sechsundzwanzig engl. Meilen zu Lande in Postkutschen, welche mit trefflichen Pferden bespannt und auf das schnellste bedient sind. Wir waren neunzig Personen. Von Neu-Braunschweig geht es auf einem fertig daliegenden Dampfboote weiter nach New York. Auf diesem Dampfboote wird zu Mittag gegessen, sodaß also durch Essen durchaus keine Zeit verloren geht. Alles ist auf das glänzendste eingerichtet. Die Entfernung von hier nach New York beträgt 98 engl. Meilen, welche man in zehn Stunden zurücklegt und (das Essen abgerechnet) in allem nur 2½ Dollars zahlt. Jeden Morgen gehen von hier und New York zwei solche Postlinien ab, die um die Wette eilen. Jene neunzig Personen gehörten bloß zu einer dieser Linien. Außerdem geht noch um Mittag eine Postlinie, welche übernachtet. — Ihr könnt auch also daraus ein Bild machen von der Lebendigkeit und Leich-

[48] Duponceau, der bekannte Gelehrte, war einer von Follens ersten Bekannten in Amerika. Vgl. Works I, 135, 142, 143.

[49] General Lafayette (1757—1834), der am amerikanischen Befreiungskrieg einen großen Anteil hatte, blieb allen freiheitlichen Bestrebungen gewogen. Aus der Schweiz ausgewiesen, suchte ihn Karl F. auf seine Einladung in Paris auf und mit Empfehlungen Lafayettes versehen und auf dessen Rat begab sich Follen nach Amerika.

tigkeit des Verkehrs hier zu Lande. Der 4. Juli wurde in New York mit großer Pracht gefeiert. Lafayette nahm mich sehr freundschaftlich auf, war aber mit Besuchen und Einladungen so bestürmt, daß er mich auf seinen Aufenthalt in Philadelphia vertröstete, wo wir ruhig über meine Angelegenheiten reden könnten. Ich verließ ihn in New York und ging über Neuhaven den East-River hinauf nach Northampton, wo Beck[50] als Lehrer angestellt ist. Northampton in Massachusetts liegt am Flusse Connecticut. Das Städtchen und die Umgebungen sind wunderschön. Wir erstiegen zusammen einen Berg Mount Holy Oaks, von dem man eine vorzügliche Aussicht hat, welche der auf dem Blauen in der Nähe von Basel sehr ähnlich ist. — Die Schule liegt auf einem mit Wald bewachsenen Hügel, welcher ganz zur Anstalt gehört, etwa zehn Minuten vom Städtchen entfernt. Das Innere und Aeußere ist trefflich bestellt. Ich wurde in mehrere Familien eingeführt, sehr freundliche und gebildete Leute, unter welchen sich Beck, der dort allgemein geschätzt und beliebt ist, und seine Zukünftige sehr glücklich fühlen werden.

In Northampton wurde ich krank an einer durch Erkältung zugezogenen Halsentzündung. Daher konnte ich erst später, als ich gehofft, in Philadelphia eintreffen. Ich machte diese Reise über Albany, den Hudsonfluß herab, dessen malerische Umgebungen auch in Europa berühmt sind. Ich kam gerade an, als Lafayette am andern Morgen abreisen wollte. Ich konnte ihn erst an diesem Morgen auf dem Dampfboote sehen, was mir um so schmerzlicher ist, als ich einem öffentlichen Gastmahle hier nicht beiwohnen konnte, zu dem ich auf Lafayettes besonderes Ersuchen eingeladen war, wo ich mit vielen angesehenen Männern wäre bekannt geworden. Ich fuhr mit Lafayette bis Chester den Delawarestrom hinab. Während das Volk von Philadelphia ihm das Lebewohl zujauchzte, nahm er meine Hand und hielt sie, bis wir von der Küste uns entfernten. Er drang in mich, am Ende Augusts nach Washington zu kommen. wo er mich viel trefflichen Männern bekannt machen, auch namentlich an Jefferson mir Briefe geben wollte. Ich werde das thun, da ich die letzten Augenblicke seines

[50] Karl Beck, Follen's Begleiter auf der Reise von Havre nach New York. Vgl. über ihn L. Viereck, Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten (Braunschw. 1903), S. 266.



Aufenthaltes möglichst benutzen muß. Ich bin gesund und fleißig hinter meinen Büchern. Lebt wohl, liebe Eltern, Geschwister und Freunde. Schreibt bald wieder eurem treuen

Karl.

12. Karl Follen an Christian Sartorius in Huatusco (Mexiko).

Al Sennor Don Carlos Sartorius
Huatusco.

Philadelphia, 31. August 1825.

Lieber Bruder! welche Herzensfreude Dein Brief mir gemacht hat, kannst Du Dir eher denken, als ich beschreiben.[51] Daß ich nicht früher geantwortet, obschon ich ihn schon einen Monat habe, rührt daher, daß ich erst mit Beck, der Professor an einer gelehrten Schule zu Northampton in Massachusetts ist, und mit Fritz Kahl,[52] der seit dem Mai dieses Jahrs in New York einen sehr flotten Buchhandel begonnen hat, darüber Abrede nehmen wollte. Dein Plan, dort in dem neuen Freyheitsvaterlande eine Freundschafts-Heimath zu gründen, zieht uns mächtig zu Dir hin; allein unsere Umstände bieten uns mancherlei Schwierigkeiten dar. Beck hat in Northampton einen sehr schönen Wirkungskreis und ausreichenden Gehalt. Kahls Buchhandel geht gut, so daß er in einigen Jahren sehr wohlhabend seyn kann; jetzt aber hat er noch Kapital in seinem Unternehmen stecken, das er nicht herausziehen kann, da er mit einem Anderen, nahmens Behr, associirt ist. Er hat übrigens am Landbau weit mehr Freude als am Buchhandel und lebt mit seinem Gesellschaft(er) in keinem guten Verhältniß, was ihm, einem Gemüthsmenschen, sehr schwer fällt, während ihn das Zusammenleben mit Freunden in Huatusco gewaltig anzieht. Daher ist er willens sobald er irgend mit Vortheil aus seinem Geschäft sich herausziehen kann, vielleicht schon im kommenden Winter, zu Dir zu kommen. Er bringt dann auf alle Fälle ein nicht unbedeutendes Kapital mit. — Mit mir steht es so: ich habe

[51] Die Ankunft eines Briefes von Sartorius hatte Follen an Beck am 25. Juli 1825 gemeldet. Follen, Works I, 155.

[52] Jüngerer Bruder des aus Darmstadt stammenden als Philhellene am 1. November vor Missolonghi gestorbenen Gießener Schwarzen Karl Kahl.

meine kleine Summe Geldes zur Ueberfahrt und um tüchtig englisch zu lernen, was mir auch ziemlich gelungen ist, verwendet; ich habe nur noch soviel, als ich brauche, um noch einige Monate auf dem Fuße leben zu können, auf dem ich hier, um zu meinem Zweck zu kommen, leben muß.[53] Mein Zweck ist nächsten Winter Vorlesungen über römisches Recht zu halten, wozu ich von mehreren der bedeutendsten Rechtsgelehrten, die hier die angesehenste Classe ausmachen, aufgefordert bin, und auf tüchtige Unterstützung mit Sicherheit rechnen kann. Dieses habe ich hauptsächlich den dringenden Empfehlungen Lafayette's zu verdanken. — Ich werde 3 Monate hier in Philadelphia, 3 in New York oder Boston lesen. Dabey hoffe ich, außer meinem Lebensunterhalt und Kleidung, wenigstens ein Capital von 500 Dlrn. zusammenzuschlagen. Wird mir dann nicht an einer der hiesigen Universitäten eine feste Professorstelle (worauf ich als Ausländer freylich wenig Aussicht habe) angeboten, so komme ich zu Dir. — Eine feste Anstellung an einer der hiesigen Hochschulen zöge ich vor: weil ich weiß, daß die Vereinigten Staaten, bei dem Grade der hier herrschenden Bildung und bei meinen Connexionen mir einen Wirkungskreis für die Ausbreitung und Durchführung meiner Grundsätze bieten, den ich schwerlich irgendwo anders finden kann, und der mir andernseits Mittel bietet, um vielen unserer alten Freunde Unterhalt und Wirkungskreis zu verschaffen. In dem gebildetsten Theil der Ver. Staaten, Neuengland, ist deutsche Bildung und Literatur in ungemeinem Ansehen; mehrere der Hauptlehrer haben auf deutschen Hochschulen studiert und übersetzen deutsche Werke. Ich bin überzeugt, daß, wenn mehrere gebildete Deutsche hier als Lehrer an Hauptschulen angestellt wären, sie in kurzer Zeit, in Verbindung mit mehreren gleichgesinnten Amerikanern, das ganze Bildungswesen hier nach ihren Ansichten lenken könnten. Republikaner aus Interesse würden Republikaner aus Grundsatz werden; sie würden mehr für die Ansiedlung und Bildung im Innern ihres Landes thun, und die Sache aller Republikaner in allen Ländern als die ihrige ansehn und unterstützen. Ferner: in den Ver. Staaten äußert sich immer dringender der Wunsch nach einer neuen eigenen Gesetzgebung. Diese muß mit Rücksicht auf alle bestehende

[53] Ueber Follen's bedrängte Lage im Jahre 1825, vgl. Works I, S. 158.



Gesetzgebungen in Europa gemacht werden, von welchen die römische offenbar eine der wichtigsten ist, welche (ich weiß das gewiß) jetzt in den Ver. Staaten niemand versteht außer mir. Daher wird auch die Nachfrage nach diesem Zweig der Rechtsbildung immer allgemeiner. Mitwirkung zur Gesetzgebung eines freyen Staates ist ein Wirkungskreis, den ich jedem anderen vorziehe. — Ich weiß aber wohl, da ich kein eignes Vermögen besitze, daß alle diese Aussichten davon abhängen, daß ich bald einen festen Standpunkt gewinne, der mir Unterhalt gewährt. Advocat werde ich nicht gerne, aus dem von dir angegebenen Grunde: weil man, wenn man dabei bestehen will, manche halbehrliche Handlungen thun oder doch geschehen lassen muß.

Noch einen Plan habe ich, über welchen ich Deine Meinung im nächsten Brief zu haben wünsche. Hier, wo vollkommene Gewissensfreyheit herrscht, kommen täglich neue Sekten auf, wodurch ein vages religiöses Streben sich kundgiebt. Der Hauptmangel aber, den alle Kirchen und Sekten seit den frühsten Zeiten an sich tragen, ist der: daß sie auf Dogmen, auf ein bestimmtes Glaubensbekenntniß sich gründen. Darin wird Jeder erzogen und so erfüllt er meistens was schon die Taufpathen an seiner Statt bei der Taufe versprechen. Dieß beruht auf einer gänzlichen Verkennung der menschlichen, vernünftigen Natur, welche den Menschen zu fortwährender Vervollkommnung seines Wesens und somit auch seiner religiösen Ueberzeugung antreibt. Dagegen setzen alle bisherigen Kirchen voraus: Religion bestehe in der Annahme und Befolgung eines bestimmten Glaubensbekenntnißes. Ich sage: Die Religion ist Frömmigkeit. Diese besteht darin, daß der Mensch in allem seinem Thun und Lassen sich durch Gott bestimmen läßt, d. h. daß er strebt „vollkommen zu seyn wie sein Vater im Himmel vollkommen ist", wie Christus sagt. — Die Kirche ist der Bund der Frömmigkeit, wodurch die Menschen sich verbinden um gemeinsam im Gefühl (in Andacht) sich zu Gott zu erheben, möglichst vollkommene Vorstellungen von Gott sich zu verschaffen und zu frommen Vorsätzen sich zu bestimmen. Was insbesondere die Vorstellungen betrifft, durch welche Gefühl und Wille geleitet wird, so sind diese zwiefach: Einbildung und Erkenntniß. Die Kunst ist es, welche die Einbildungskraft zu Gott

erhebt: Baukunst, Mahlerei, Musik und Gedicht müssen für die gemeinsame Gottesverehrung, für das ürdigste Innere ein entsprechendes Aeußeres erschaffen. — Die Erkenntnißkraft, vermöge deren wir Ueberzeugungen von Gott uns verschaffen, wird dadurch gefördert, daß Jeder (und Jede) in der Versammlung seine Zweifel sowohl als seinen Glauben frei äußern kann, so daß nur für Ordnung und Würde im Vortrag (wie in gesetzgebenden Versammlungen) gesorgt werden muß. Außer dieser freien Verständigung ist die Anstellung von Geistlichen höchst ersprießlich: nehmlich von Männern, welche dadurch, daß man sie der Sorgen für irdischen Erwerb überhebt, befähigt werden, ihre ganze Kraft dem Studium aller Religionen zu widmen. Dadurch wird wissenschaftliche Belehrung mit dem freien eignen Denken jedes Einzelnen in Verbindung gesetzt. Die Geistlichen haben zugleich die Pflicht, zur Gemeine zu reden, wenn kein Andrer reden will. — Andere blose Ordnungs-Beamte ergeben sich von selbst.

Dadurch glaube ich die Kirche nicht auf ein todtes Glaubensbekenntniß, sondern auf die lebendige, ewig sich fortbildende Ueberzeugung zu gründen. — Leider läßt mir mein Studium des englischen Rechtes nur wenig Zeit zu der schriftlichen Abfassung und Bekanntmachung dieser Gedanken, um welche bis jetzt niemand in Amerika weiß, außer Beck und Kahl. Ich habe Ursache, das Ganze, bis es reif ist, geheim zu halten. — Auf diese Weise ist es möglich allen Glaubensspaltungen auf immer ein Ende zu machen, indem in der Einen allgemeinen Kirche, jede Glaubenssekte nur als einzelne Glaubensansicht sich darstellt, die zur Belehrung der Gesammtheit wichtig ist.

Ich bitte Dich, lieber Bruder, laß Dich mein böses Geschreibsel nicht verdrießen, über die Sache nachzudenken und mir baldmöglichst zu schreiben. Ueberhaupt laß uns unsren Briefwechsel ununterbrochen fortführen, damit wir uns wenigstens schriftlich immer nahe bleiben. Brauche stets die Adresse: J. G. Heß, Philadelphia, Chestnut Street, betw. front and second, oder auch nach New York an De Rham, in man: Ch. Follen. — Schreibe mir recht genau über das Land, worin Du lebst (über das hiesige läßt sich nicht viel neues sagen) und über Deine Ansiedlung, nahment-

lich, ob Freunde angekommen. Um Jäger und Mühlenfels[54] beneid ich Dich; sie waren diejenigen, die ich vor allen Andern zu mir zu ziehen gedachte, wenn sich meine Umstände sollten gebessert haben. Du und diese beiden, ihr macht eine Dreieinigkeit aus, zu der ich mich von ganzem Herzen bekenne, wenn ich gleich sonst ein Unitarier bin. — Warum schreibst Du mir nicht den Nahmen Deiner Braut? Es ist ein entzückender Gedanke für mich dereinst mein Hauswesen neben dem Deinigen aufzuthun. — Natoktag[55] der Schwede war vor etwa einem halben Jahr in Cincinnati, wie ich von einem Schweizer hörte; er reiste als Porträtmahler, nachdem er sein kleines Vermögen durch den Betrug eines Andern verloren. Ich habe bisher durchaus nichts mehr über ihn erfahren können. — Aus Deutschland weiß ich nichts neues. — Ich habe Lafayette eine Beschreibung des neuen Freyheitsasyls, von Dir gegründet, mitgetheilt. Das Schiff geht, ehe ich Antwort von ihm haben werde.

Gott mir Dir, Bruder! Meinen Herzensgruß an Jäger und Mühlenfels. Ich bin im Geiste allezeit mit Euch.

Dein Karl Follen.

Wie lange Zeit braucht man um mexikanischer Bürger zu werden? Muß man Katholik seyn, oder erscheinen? — Du urtheilst etwas zu hart über den Charakter der Nordamerikaner.

[54] Daß Follen's alter Gesinnungsgenosse L. v. Mühlenfels eine Auswanderung nach Mexiko plante — zu der es übrigens nicht kam —, war bisher nicht bekannt. Jäger war einer der alten Gießener Schwarzen. Er war im Mai und Juni 1826 bei Follen zu Gaste. (Follen, Works I, 161 f.).

[55] Natt och Dag, ehemals schwedischer Gardeleutnant und als Gegner des Hauses Bernadotte auch in Deutschland verfolgt, wurde von Follens Freunden 1816 bei seiner Flucht nach Amerika unterstützt. Vgl. H. Haupt, H. Karl Hofmann, in den „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft", (Heidelberg) Bd. III (1912), S. 350.

13. Karl Follen an Professor Karl Jung[56] in Basel.

Cambridge, 15. Oktober 1826.

Lieber Karl!

Deinen und Deiner lieben Virginie[57] Brief mit der köstlichen Einlage von meiner Braut habe ich zu meiner unaussprechlichen Freude erhalten. Nach Paris schrieb ich sogleich nach Empfang des Briefes der Mutter, dem einige Zeilen von meiner Anna beigefügt waren. Was Du, geliebter Karl, über ihren Entschluß in Deinem Briefe sagst, hat an alle vier Wände meines Herzens mächtig angeschlagen, und ein unendlich fortklingendes Echo, welches ich vergebens zu verbuchstaben strebe, dankt Dir für Deinen brüderlichen Jubelgruß. Ich habe an das lebendige Evangelium in der Geliebten Brust mit rücksichtsloser Zuversicht geglaubt und war ihres Entschlusses, bevor sie ihn gefaßt, eben so gewiß, als nachdem sie mir ihn kundgethan. Es war ein Beschluß aus dem Himmelreiche, das in ihrem Herzen wohnt. Es ist das Reich der Unschuldsweisheit und des kindlichen Heldenmuthes, welches in unsere, von Fama und Merkurius beherrschte Unterwelt hereinleuchtet: Als eine himmlische Milchstraße, in welcher dem sinnlichen Auge unscheinbar zahllose Sonnensterne glühen, die mit ungeborgtem ewigem Licht die Welten jenseits unseres Gesichtskreises erleuchten. Ja selig sind die, welche reines Herzens sind, deren einfacher Verstand, wie der Strahl des Lichtes, immer gerade aus und darum niemals irre geht, welche keinen Zweifelsgrund, wie schmerzlich er auch sei, sich verschweigen, damit er nicht späterhin als ein Grund der Reue in ihrem Herzen aufstehe und den raschen Entschluß bei dem inneren Gottesgericht verklage.

In meiner Lage hier hat sich nichts wesentliches geändert, außer daß ich in Boston einen trefflichen Turnplatz angelegt habe. Ich habe meine Oberaufsicht darüber auf ein Jahr verhandelt für achthundert Dollars, sodaß ich drei Tage jede Woche in Boston und vier bis fünf Stunden im Gymnasium zubringen muß. Die übrigen drei Wochentage bin ich hier im College für sechs Stunden täglich als eines der vier Zugpferde am Department of modern

[56] Am 26. September 1826 sandte Follen einige ihm von Jung zugegangene Briefe an Karl Beck (Works I, 163).

[57] Jungs Frau, geb. de Lassaulx.

literature angeschirrt. An diesen drei Tagen wird der Turnunterricht in Boston durch meinen Hülfslehrer, einen jungen Amerikaner namens Turner, [geleitet], den ich hier auf dem Turnplatze in Cambridge (gleichfalls meine höchst eigene Schöpfung) zum Turner gebildet habe. Die ganze Anstalt in Boston ist auf Kosten eines Vereins der angesehensten Männer daselbst errichtet, die zugleich mitturnen, wiewohl mehrere über die fünfzig hinaus sind. Ich habe Grund zu glauben, daß das Turnen von hier aus über das ganze Land sich erstrecken und auf die geistige sowohl als körperliche Beschaffenheit des Volks bedeutenden Einfluß haben wird. Franz Lieber[58] und Bauer, der Berliner, haben sich von London aus mit Zeugnissen von Jahn und Pfuel[59] (dem Schwimmobersten) hierher gewandt, um Turnlehrer zu werden, und ich hoffe, daß sie in einer der großen Städte bald eine Stelle finden werden.

Von Becks Verlobung mit Louise Genschau[60] in Northampton wird er euch selbst Nachricht gegeben haben. Sie ist ein herzensgutes, verständiges und feingebildetes Mädchen, das den Türk innig liebt. Ihre Schwester, Frau Hunt in Northampton, ist eine der besten, deutschesten Frauen hier im Lande und die Familie allgemein geachtet. Mich freut es unendlich, daß meine Anna, wenn sie herüberkommt, nun gleich eine innigbefreundete deutsch-amerikanische Familie findet, die nur eine Tagreise (100 engl. Meilen von Boston nach Northampton) von uns entfernt wohnt. Man sagt, daß Becks Braut ein ziemliches, wiewohl nicht großes Vermögen habe..

Ich wünsche sehnlichst, daß ihr hier gewesen wäret am 4. Juli, an welchem Tage vor gerade einem halben Jahrhundert die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten erklärt wurde. Dieses große religiöse, politische und militärische Volksfest, welches alljährlich gefeiert, und wo auf allen öffentlichen Plätzen und Kanzeln die Unabhängigkeitserklärung, dieses unsterbliche Meisterwerk Jeffersons, verlesen wird, wurde diesmal erhöht theils durch den Rückblick auf ein halbes Jahrhundert, in welchem dieser weltbürger-

[58] Ueber Franz Lieber vgl. Allg. Deutsche Biographie, Bd. 18, S. 566.

[59] E. H. Ad. von Pfuel, preußischer General. Vgl. Allg. deutsche Biographie, Bd. 25, S. 705 ff.

[60] Schwer leserlich.

liche Herkules, der schon in der Kindheit die transatlantischen Schlangen zerdrückte, zum Menschheitshelden herangewachsen ist — theils insbesondere durch das geschichtliche Wunder, daß die beiden Greise,[61] von welchen der eine die Unabhängigkeitserklärung verfaßte, der andere sie im damaligen Kongreß am kräftigsten vertheidigte, daß diese beiden hochverdienten Männer an diesem Tage ihres Ruhmes viele hundert Meilen von einander entfernt, den Geist aufgaben.[62] Ich möchte euch sehr gerne Stellen aus den herrlichen Reden übersetzen, welche die in allen Vereinigten Staaten veranstaltete Todtenfeier der beiden Freiheitshelden veranlaßte, allein ich habe keine Zeit. Die vorzüglichsten Redner, die ich hier gehört habe, sind Edward Everett (an welchen ihr mir die Empfehlung von Welcker[63] schicktet) und Daniel Webster, beide Mitglieder des Hauses der Volksvertretung in Washington. — Der größte geistliche Redner, den ich je gehört, ist Channing[64] in Boston an der Spitze der Unitarier, die bereits zwölf Kirchen hier in Boston haben.. Ein freisinniger, gottbegeisterter Denker und Dichter, liebreich und demüthig wie ein Kind. Ihr könnt euch kaum denken, welche Gewalt dieser Feind aller Gewalt über die Gemüther der Menschen ausübt. Ich habe viel mit ihm über Religion, Philosophie und Kunst geredet und in jeder Hinsicht einen herz- und geistesverwandten Menschen in ihm gefunden. Seine Freundschaft weckt in mir alle die selig-süßen Erinnerungen an eure Liebe, welche mich armen Freundschaftstantalus eine Heimath in der Heimath[65] finden ließ. Sie öffnet und stillt die Sehnsuchtswunden. — Ich muß aufhören, sonst wird das Blatt ins Salzwasser getränkt, noch ehe es auf die See kommt.

Die beiden Greise verschieden, nachdem sie ihr Volk gesegnet und gedankt, daß Gott ihr Gebet erhört und den Geburtstag

[61] Thomas Jefferson (1743—1826) und John Adams (1735—1826).

[62] In Wirklichkeit starb Jefferson einen Monat früher, als Adams, am 4. Juni.

[63] Wohl F. Gottlieb Welcker, Professor in Gießen, später in Göttingen und Bonn (1790—1869). Vgl. Allg. Deutsche Biographie, Bd. 41, S. 653.

[64] Charles Channing (1780—1843), Gründer der amerikanischen Unitariersekte, die das Dogma der Dreifaltigkeit leugnet und der Karl F. als Gläubiger und bald auch als Prediger beitrat.

[65] Schreibfehler statt „Fremde".

ihres Vaterlandes zu ihrem Geburtstage in einer neuen Welt bestimmt habe.

19. Dezember.

Das Obige war vor zwei Monaten geschrieben, aber ich ließ es liegen, weil ich mehreres zuzufügen hatte, worüber ich nicht mit mir selber einig werden konnte. Ich habe seit dieser Zeit auch von euch keinen Brief erhalten, eine harte, aber gerechte Strafe nicht für mein Nichtschreiben, sondern meine Unentschlossenheit. Aber glaubt mir sicherlich, daß ich unter meinem Nichtschreiben (auch wenn ihr mir geschrieben hättet,) eben so sehr leide, als ihr. Ich kann die Entschuldigung, die Du, lieber Karl, in Deinem Briefe anführst, daß Du nämlich nichts Schreibenswertes zu schreiben findest, nicht für mich anführen. Allein ich kann ihn auch für euch nicht gelten lassen, auch wenn ihr eure Feder in nichts weiter, als die Milch oder das Wasser eures Alltagslebens taucht.— Die unverrostbare Goldtinktur der Freundschaft macht auch den totesten Buchstaben leserlich und lebendig. Darum seid barmherzig, liebe Freunde, und straft mich mit Strafbriefen lieber, als durch Nichtschreiben. Treibe auch meinen Bruder August, mir so oft als möglich zu schreiben, namentlich, wenn er von seiner Reise in das Morgenland der Dichtung etwas neues heimbringt. Ich scheue mich, an ihn zu schreiben, weil meine böse Handschrift Gegenstand von Preisfragen werden könnte.[66] Sehr lieb wäre es mir, wenn seine Süsette, an die ich mit stiller Hochachtung und warmer Freundschaft zurückdenke, dem Briefe des Großen[67] einige Beiliebesbezeugungen hinzufügen wollte. — Meine hiesigen Verhältnisse sind noch ganz dieselben, nur daß ich täglich neue Bekanntschaften mache und die alten neu erhalte. Meine Vorlesungen über römisches Recht habe ich zum nächsten Winter aufgeschoben, wo ich sie zugleich durch vermehrte Kenntnis des Common Law lehrreicher machen kann. Ich denke alsdann in mehreren Städten als Rechtsprediger umherzuziehen, wie ich euch früher schrieb. Wollte Gott, daß ich meine Geliebte dann endlich bei mir hätte!

[66] Die Handschrift von K. F. ist fast immer leicht leserlich.
[67] Bruder August.

Gräter, der Schwabe,[68] ist gegenwärtig Zeichenlehrer an Bankrofts Schule und fühlt sich glücklich. — Schreibe mir doch, lieber Karl, im nächsten Briefe (d. h. gleich nach Empfang dieses), was Du über Lieber weißt. Du weißt, was über ihn ausgesprengt war,[69] allein die guten Zeugnisse und seine Auswanderung sprechen für ihn.

Nun noch eine Bitte. Ich bitte Dich, nach dem benachbarten Freiburg zu gehen, fahren, reiten oder zu schreiben an Professor Fritz,[70] einen alten Bekannten von mir, und ihn in meinem Namen zu bitten, mir eine kleine civilistische Bibliothek anzuschaffen, wofür Du Dir vierzig Dollars von Iselin auszahlen lässest, die ich an De Rham[71] geschickt habe. Ich wünsche namentlich eine gute Abschrift eines guten neuesten Pandectenheftes, Civil- und Criminalprozeßheftes. Ich habe hier eigentlich nichts Neues von Bedeutung außer Schnapper. Ich wünschte auch die zwei neuen Gesetzbücher, das österreichische und preußische, sowie das bayerische Strafrecht. Bücher über römisches Recht sind die Hauptsache, allein über jeden Rechtszweig möchte ich etwas ausgezeichnetes haben, ausgenommen das allgemeine europäische Staatsrecht. Eine Darstellung der rein historischen deutschen Staatsverhältnisse ist mir willkommen. Ich habe auch keine ordentliche Ausgabe des corpus juris. Fritz würde mich sehr verbinden durch diesen Freundschaftsdienst. Ich lasse ihm dabei völlig freie Hand. Lieb wäre mir eine Vergleichung der neuen Gesetzgebungen.

Und nun ist das Blatt beinahe voll, ohne daß ich zu Dir, liebe Schwester Virginie, ein trauliches Wort gesagt, und doch lebt keine Seele diesseits und jenseits des großen Weltbaches, die sich inniger sehnt, Dich zu sehen in der Mitte Deiner lieben

[68] Einst Tübinger Burschenschafter. Vgl. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft, III, 257. Oft in Follens Briefen erwähnt (Works, S. 183, 212, 217, 218, 235, 245 etc.).

[69] Lieber galt zeitweilig als Renegat der freiheitlichen Sache.

[70] F. K. Jul. Fritz († 1878), früheres Mitglied des Kreises der Schwarzen, Professor der Jurisprudenz in Freiburg i. B. (Vgl. Allg. Deutsche Biogrphie, Bd. 49, S. 156.

[71] De Rham, Kaufmann in New York, an den Follen Empfehlungen des Baselers Iselin mitbrachte. (Vgl. Follen, Works, Vol. I, S. 133.)

Kleinen oder vielmehr Kleineren, als Dein charmantes und charmiertes Brüderchen, das Lektorchen. Umringt von den niedlichsten Etuiausgaben Deiner selbst, drei allerliebsten Kinderpüppchen, die ganz wie Lebendige aussehen. Wer sollte sich in der Mitte dieser kindlichen Dreieinigkeit nicht im Himmelreiche fühlen! Die saure Rinde, die harte Schale erhöht den Genuß des süßen Kerns und der Goldschaum an den hesperischen Früchten des Christnachtbäumchens, welcher die harte Schale verdeckt und die Gaumenlust in Augenlust verwandelt, macht, daß wir das Süße sowohl als das Bittere aller Erdendinge gerne vergessen. — Ich kann leider dieses heilige Kinderfest, die Konzertprobe der himmlischen Harmonie, nicht mit euch feiern, aber ich weiß, ihr denkt alsdann mit Schmerz und Liebe an euren fernen Freund, der für eignes Herzensunglück[72] keinen andern Trost findet, als in dem Gedanken an das Herzensglück seiner Freunde.

Euer Karl.

14. Karl Follen an seine Ältern und Geschwister.[73]

Meine geliebten Ältern und Geschwister!

Eine 14tägige Ferienzeit an hiesiger Hochschule gibt mir die längstersehnte Muße, an Euch zu schreiben. Ich bin gesund und mein Standpunkt hier wird mit jedem Tage fester und angenehmer, jemehr meine neuen Landsleute sich überzeugen, daß ich nicht einer von den vielen Abentheurern und Betrügern bin, durch welche der Name eines Fremden den Eingeborenen verdächtig geworden. Sie überzeugen sich, daß mein neues Vaterland allezeit das Vaterland meiner Grundsätze war; daß ich fremde Eigenthümlichkeit zu achten weiß, und daß ich mich an gute Menschen und namentlich an trauliche Familienkreise herzlich anschließe.

Es sind nunmehr sieben Jahre, seit ich meine Heimath verließ, und ich habe während dieses meines siebenjährigen Privatkrieges

[72] Zwischen dem ersten und zweiten Teil des Briefes scheint K. F. die Nachricht erhalten zu haben, daß seine Braut ihm nicht nach Amerika folgen wolle.

[73] In englischer Uebersetzung mit Kürzungen, mitgeteilt in Follen's Works I, 164 f., zweifellos nach dem von Buckner im „Freihafen" mitgeteilten deutschen Texte, den wir hier zugrundlegen.



gegen die großen Mächte mein väterliches Haus nicht betreten, an welches ich durch die heiligsten Bande der Liebe und Dankbarkeit gefesselt bin. Ich weiß, daß ich durch meine Abwesenheit die theuren Meinigen und am Meisten Dich, lieber Vater, tief betrübt habe.

Allein ihr wißt, daß die Grundsätze, für die ich nebst Andern verfolgt wurde und welche bei Manchen meiner Leidensgenossen nur auf Treu' und Glauben angenommene Dogmen oder Gespinnste einer ungeregelten Einbildungskraft gewesen sein mögen, — daß diese Grundsätze bei mir Gewissenssache und die Ergebnisse angestrengten Denkens und Lernens waren. — Daher gibt es auch in diesem Lande, wo das Gesetz allein herrscht, keinen ruhigeren Unterthan, als mich. — Ich würde die Achtung vor mir selbst verloren und selbst die Verachtung meiner Gegner verdient haben, wenn ich ihren Grundsätzen gemäß gehandelt hätte. Darum hat mir auch im Sturm des Unglücks sowohl, als in dem des Weltmeeres, die untrügliche Magnetnadel in der Brust nie gewankt, sondern blieb standhaft, wie der Polarstern, auf den sie deutet. Und ich bin überzeugt, daß auch Du, lieber Vater, den Schmerz der Trennung vergissest, sobald du weißt, daß es Deinen Kindern, wenn auch ferne von Dir, wohlergeht — und vorzüglich, wenn du siehst, daß wir das Bild der Rechtschaffenheit, welches du uns von Kindheit an aufstelltest, — daß wir dein Ebenbild treu und rein in uns erhalten haben.

Ich habe vor zwei Monaten einen Turnplatz in Boston angelegt, nach dem Muster unsres hiesigen, den ich voriges Frühjahr errichtete, und auf welchem sich gegen 200 Studenten herumtummeln. Ich habe mich an den drei Tagen, an welchen ich an der Universität zu lehren habe, verpflichtet, eine Stunde die Uebungen zu leiten, wofür ich eine Zulage von 100 Dollar (250 Gulden) jährlich erhalte. Die drei übrigen Wochentage bin ich in Boston (1 Stunde von Cambridge) und bringe 4 bis 5 Stunden auf dem Turnplatze zu. Dieser ist auf Kosten einer Gesellschaft der angesehensten Einwohner zum Besten der Jugend und derjenigen Erwachsenen, die durch eine sitzende Lebensart genöthigt sind, viele Uebung in kurzer Zeit zu suchen, angelegt. Ich habe die Aufsicht und Leitung für ein Jahr übernommen, wofür ich 800 Dollar erhalte. Mein Geldgewinn dabei ist übrigens

nicht bedeutend, da dies mich nöthigt, in Boston und Cambridge zugleich eine Wohnung zu haben. Allein ich habe mir dadurch viele Freunde und Ruf erworben, und, was die Hauptsache ist, ich glaube, etwas sehr Nützliches gethan zu haben. Ich habe Ursache, zu hoffen, daß diese Leibesübungen von Boston aus über das ganze Land sich erstrecken und unter dem Volk Gesundheit und Rüstigkeit verbreiten werden.

Meine Rechtsvorlesungen habe ich deshalb bis zum nächsten Winter aussetzen müssen, wo ich sie zugleich durch eine Vergleichung des römischen Rechts mit dem englischen, worin ich bis jetzt noch höchst unvollkommen bin, lehrreicher machen kann. Das englische Recht (Common Law) gilt hier, soweit es vor der Unabhängigkeitserklärung (1776) galt und nicht durch neuere einheimische Gesetze abgeändert worden, also ohngefähr wie das Reichsrecht in Deutschland nach Auflösung des Reichs.

Die Masse des Volkes hier ist bei Weitem gebildeter, als in irgend einem mir bekannten Theil von Europa. Unsere deutschen Einwanderer, die sich in Pennsylvanien ansiedeln, nebst den Irländern, die an den Landstraßen, Kanälen und als Gesinde gewöhnlich ihre Unterkunft finden, sind die Ungebildetsten, aber demohnerachtet hochgeschätzt; die ersteren als fleißige Landbauer, die letzteren als Taglöhner und Bediente. Viele davon, namentlich die Deutschen, (denn die Irländer bringen, was sie verdienen, bald wieder durch), arbeiten sich bald zu achtbaren Bürgern empor, und die meisten sind wohlhabend, sparsam, aber gastfrei. Nur haben sie nicht den geringsten Trieb, ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben, und werden darin noch bestärkt durch ihre Geistlichen, großentheils Ignoranten und Zeloten (mit manchen ehrenwerthen Ausnahmen), welche jeden Versuch, ihren Bildungszustand zu heben, als Ketzerei zu verschreien geneigt sind. So steht es in den deutschen Dörfern. — Die deutschen Handwerker und Handelsleute, welche einwandern, kommen meistens ziemlich gut fort, verderben es aber gewöhnlich mit den Eingebornen, indem sie dummvornehm Alles hier zu Lande bekritteln und den Leuten vorlügen, was für vornehme Herren sie in ihrem Lande gewesen. Dieses ist noch weit ekelhafter in vielen Franzosen, die Alles schlecht finden, blos weil es nicht französisch ist — so daß ich oft Gelegenheit hatte, die Gutmüthigkeit der Eingebornen zu

bewundern, welche sich durch Beleidigungen nicht abhalten lassen, die guten Eigenschaften ihrer Tadler und Spötter, welche bei ihnen Unterhalt und Freiheit finden, anzuerkennen und zu ehren.

Gelehrte und Gelehrtenanstalten stehen den deutschen im Allgemeinen bei weitem nach, wiewohl die Fortschritte des Volkes seit seiner Unabhängigkeit (einem Zeitraum von 50 Jahren) unbegreiflich groß sind. Dasselbe gilt von schönen Künsten im Allgemeinen — wiewohl Malerei hier in Boston sehr bedeutende Werke hervorgebracht hat, und im Fach der schönen Literatur einzelnes Treffliche erschienen ist. Eine Kunst aber ist hier in größerer Vollkommenheit, als irgendwo: die Redekunst. Ich kenne in der That keinen höheren Geistesgenuß, als eine politische Rede von Webster oder Everett, oder eine Predigt von Channing zu hören. Dieser Letztere, der ausgezeichnetste Prediger in den Vereinigten Staaten, steht an der Spitze der Unitarier, d. h. derjenigen Glaubensparthei, welche Christus als einen gottbegeisterten, vollkommenen Menschen ansehen, und die Dreieinigkeit verwerfen. Zu dieser Lehre bekennen sich die meisten Gebildeten dieses Staates und es war für Channing sehr erfreulich, durch mich zu erfahren, daß eine große Anzahl deutscher Lutheraner mit ihm gleich dächten. Ich habe viel mit ihm verhandelt, namentlich philosophische Gegenstände, und wir stimmen in allen wesentlichen Ansichten überein. Dabei ist er mein sehr warmer Freund und der stärkste geistige Halt und Hort, den ich hier habe.

Religion und Kirche ist in Neu-England weit bedeutender, als in Europa, wiewohl der Staat durchaus nichts damit zu thun hat, und eine Gesellschaft von Atheisten oder Götzenanbetern hier mit derselben Sicherheit bestehen kann, als alle christliche Sekten. Jede Sekte unterhält ihre Kirche und ihren Geistlichen, wenn sie einen hat (die Quäker z. B. haben keinen), und verwaltet das Ihrige, ohne daß der Staat den geringsten Einfluß hat, oder in bürgerlicher Hinsicht die Glaubensansichten im Geringsten in Anschlag kommen. — Demohnerachtet trifft man unter tausend Menschen nicht einen, der nicht Sonntags zweimal zur Kirche geht, und, auch wenn er sonst ein Geizhals ist, reichlich beiträgt, um Geistliche und kirchliche Einrichtungen zu unterhalten. Auch Diejenigen, welche nicht von Herzen religiös sind, fühlen, daß in einer Gesellschaftsverfassung, wie diese, das Band der Ord-

nung, welches in andern Staaten die äußere Gewalt ist, in den Gemüthern und Beweggründen der Menschen bestehen muß. Der Gesellschaftston ist in dieser Hinsicht äußerst ängstlich; Schwören und Fluchen, man mag den bösen oder guten Geist anrufen, schließt von seiner Gesellschaft aus; ebenso die entfernteste Zweideutigkeit in Gegenwart von Frauen. Die Ehrerbietung vor diesen ist ein feststehender Glaubensartikel; ich habe noch nie die die geringste Aeußerung gehört, die nicht von der größten Achtung zeugte. Eine Gesellschaft von Männern steht auf, sobald ein Frauenzimmer eintritt, und Jeder bietet seinen Sitz an, sei es in einer Privatgesellschaft oder im Schauspielhaus, oder in der Kirche. Frauen und Geistliche werden am Meisten geehrt; den größten Einfluß haben im Allgemeinen die Rechtsgelehrten und die großen Kaufleute.

Ich bin so sehr in Beschreibungseifer hineingerathen, daß ich Euch, geliebte Aeltern und Geschwister, für Eure herzliche Briefe, die ich diesen Sommer erhielt, noch nicht einmal gedankt habe. Das ganze liebe Gießen, (dermalen in Friedberg ansässig),[74] steht vor meiner Seele. Es thut mir herzlich wohl, von jedem Familiengliede, Vater, Mutter, Geschwister und Angeschwisterten in re und spe, ein Lebenszeichen zu haben. Nur von —[75] habe ich seit Jahren nichts gesehen; sollten meine früheren politischen Verhältnisse ihn abhalten, so bemerke ich, daß ich, als ich hier um Bürgerrechte einkam, allen ferneren Zusammenhang mit auswärtigen Regierungen öffentlich abgeschworen habe, — also für Europa politisch todt bin und nur für die Meinigen fortlebe. Der Haß gegen die jenseitigen Regierungen, den ich mit mir einschiffte, hat sich in völlige Gleichgültigkeit verwandelt, und ich wünsche nur, daß auch meine Verfolger mir die Wohlthat der Verschollenheit angedeihen lassen mögen.

(Folgen dann scherzhafte Jugend- und Gießener Reminiscenzen; sodann Bitten um Uebersendung seines Taufscheins und eines Abdrucks des Familienpettschafts.)

Was Du über dereinstiges Wiedersehen in jener Welt sagst, lieber Vater, ist mir aus dem Herzen geschrieben, und hat mehr

[74] Karl Follen's Vater war nämlich mittlerweile als Landrichter von Gießen nach Friedberg versetzt worden. (Anm. von. K. Buckner.)

[75] Name durch Buchner ausgelassen.

Gewißheit für mich, als Alles, was unsere fünf Thiersinne uns für wahr ausgeben. Allein was Du über Nichtwiedersehen in dieser Welt schriebst, das kann ich nicht gelten lassen, und mache mich anheischig, zu rechten Zeit den Beweis des Gegentheils zu liefern.

Gott erhalte Dir, lieber Vater, Deine beiden gesunden Augen, womit Du mir so herzliche Briefe schreibst und selbst meine Kalligraphie beschämst. Ich grüße Euch Alle von ganzem Herzen, Vater, Mutter, Geschwister und Freunde.

Euer treuer Karl.

15. Karl Follen an August Follen in Altikon (Kanton Zürich).

Cambridge, 18. Juli 1828.

Mein innigst geliebter Bruder!

Du erhälst diese Zeilen durch zwei junge Amerikaner Richemond und Barry, die bei mir deutsch gelernt haben auf hiesiger Hochschule und nun nach Deutschland gehen, um Theologie zu studieren. Sie sind Jünglinge von guten Anlagen und Sitten und großer Lernbegierde. Nimm sie als meine Gesandten herzlich auf. Ihre beschleunigte Abreise macht es mir unmöglich, einen langen Brief, wie ich es gewollt, zu schreiben. Du erfährst Einzelheiten, die mich betroffen, durch unsern Karl Jung, namentlich, wie ich für das frühere Trugglück endlich wahres, ewiges Herzensglück in meiner herrlichen Braut Elise Cabot gefunden. Du sollst bald mehr von ihr hören. Ich bin als Prediger von der unitarischen Distriktssynode seit fünfzehn Tagen förmlich anerkannt und könnte sehr bald Pfarrer werden, wenn ich nicht meine Anstellung an der Universität vorzöge, welche bald wahrscheinlich durch ein neues Lehramt vermehrt und zur Erhaltung einer Familie ausreichend gemacht werden wird. Und dann — vielleicht in zwei Monaten — führe ich sie zum Altar. Wie diese Veränderung in meiner Lage und die in meiner Seele sich gestaltet haben, ersiehst Du theils aus meinen Briefen an Jung, theils kennst Du mich genug, um mir jede weitere, höchst schmerzliche Beschreibung zu ersparen. Ich fühle mich sehr, ja ganz glücklich, lieber Bruder. Wäret ihr nur nicht so ferne! Ich würde öfter an Dich geschrieben haben und schreiben, wenn mich nicht die Rücksicht auf eure europäische Politik, die auch eine Bruder-

und Bruderverbindung mit mir, der ich meine Grundsätze scharf und fest erhalte, ausbeuten möchte, abhielte. Ich sehe aber jeden an Jung geschriebenen Brief als an Dich und Deine Süsette mitgeschrieben an. Du aber würdest mir unendliche Freude machen, wenn Du mir von Zeit zu Zeit ein Wörtchen mitschriebest. Du weißt ja, daß ich zu allen Zeiten keinen Menschen mehr und inniger geliebt habe, als Dich. Ich kenne das peinliche Gefühl zu schreiben, wenn wir nicht unsere ganze Seele im Briefe mitschreiben können. Darum laß uns in wenigen Worten in Liebe vorliebnehmen!

Frage nur die beiden Jünglinge recht über alles aus, was Du zu wissen wünschest. Du kannst Dich auf ihre Wahrhaftigkeit verlassen. Nach meinem Rathe sollen sie sich mit allen einseitig ausgezeichnetetsten theologischen Ansichten bekannt machen, um dann ihre e i g e n e Theologie in ihre freie Heimath mitzunehmen.

Ich wünschte sehr ein Exemplar der „Freien Stimmen“, der „Harfenklänge“, der übersetzten katholischen Gesänge[76] und was Du seitdem zu Licht gebracht, zu haben. Dadurch würdest Du nicht nur mich, sondern auch meine Herzensbraut, die jetzt fleißig deutsch lernt, sehr verbinden. Ein einfaches Lied von ihr, Gebet, wirst Du durch Jung erhalten haben. Ich hoffe, euch bald mehreres zu senden. Ich fühle, daß alles apostolisches Salz, welches in meinem Innern noch nicht verdummt ist, gesund und wirksam erhalten wird durch diesen lebensreichen Seelenbund, in dem jede Freudenregung zum Gebet wird.

Herzlichen Brudergruß an Deine Süsette!

Dein treuer Karl.

16. Karl Follen an seine hessischen Verwandten.[77]

Cambridge, 24. August 1829.

Meine geliebten Eltern und Geschwister!

Ich hoffe, daß einer oder der andere meiner Briefe, die ich durch verschiedene Reisende an euch gesendet, euch über mich und

[76] Gedichte und Poesie-Sammlungen von August Follen.

[77] In gekürzter Form in englischer Uebersetzung mitgeteilt in Follen's Works, S. 262 f, offenbar nach dem vom K. Buchner im „Freihafen“ mitgeteilten Texte. Die mir von Fel. Vogt mitgetheilte Abschrift ist nach



meine Lage Nachricht gegeben hat. Ich fühle mich glücklicher, als je zuvor. Freiheit auf allen Straßen und Liebesglück und Lebensfrieden zu Hause. — Was fehlt mir zu meiner Seligkeit, als die Gegenwart der geliebten Meinigen in der Ferne und Fremde? O laßt uns unsern Geist abwenden von dem, was uns trennt! Die Wirklichkeit der Trennung ist nur ein todter Buchstabe, der Gedanke ist herztröstend. — Laßt uns leben in dem, was uns für Zeit und Ewigkeit vereint, in dem stillen festen Bewußtsein unserer gegenseitiger Liebe!

Meine Frau ist seit einiger Zeit nicht so wohl, als gewöhnlich. Ihr gegenwärtiges Unwohlsein ist, wie ich sicherlich glaube nur der Vorbote eines bevorstehenden doppelten Genesens. Allein, da wir beide noch so höchst unerfahrene Zeichendeuter sind, so weiß ich nicht recht, ob ich den Stern nicht bloß im Traum gesehen. Aber die Zeit hat Dornen gebracht, sie wird auch den März (auf dessen Idus ich immer so viel gehalten habe) herbeibringen und mich diesmal hoffentlich nicht in April führen.

Ich weiß nicht, ob ich in einem meiner Briefe euch eine Beschreibung meines täglichen Lebens gegeben habe. Ich stehe jeden Morgen um fünf oder sechs Uhr auf und bringe die ersten Stunden des Tages in meinem Studierzimmer zu. Um sieben Uhr ruft mich meine Frau zum Frühstück, was wir mit ihren zwei unverheiratheten Schwestern, die mit uns in unserm Hause wohnen, einnehmen. Nach dem Frühstück halten wir nach Landessitte unsere Hausandacht, d. i. ich lese eine Stelle aus der Bibel, wir suchen vorkommende Schwierigkeiten aufzulösen und das bedeutendste darin aufzufassen, und dann spreche ich ein kurzes Gebet ohne Form, wie der Geist es eingiebt. Während des Hausgottesdienstes kommt das Gesinde in das Zimmer und nimmt daran theil.

Um 8 Uhr gehe ich Montags, Mittwochs und Donnerstags ins Collegium und gebe täglich 6 Stunden deutschen Unterricht; ich habe ohngefähr 60 Schüler im Deutschen. An den drei übrigen Tagen halte ich Vorlesungen über Geschichte im Colleg und über Ethik in der theologischen Schule. Freitag Abends habe ich eine

dem inzwischen unvollständig gewordenen Originale gemacht und wird durch den Buchner'schen Druck, der, aber auch zuweilen seine Vorlage kürzt, wesentlich ergänzt.



Uebung mit den theologischen Studenten im Extempore-Predigen und am Samstag und Sonntag Abends höre ich mit den übrigen Mitgliedern der theologischen Fakultät die regelmäßigen Predigtübungen. Wir haben dazu eine eigene Kapelle. Nach der Reihe predigt Jeder der theologischen Studenten der beiden obern Classen. Der Gottesdienst beginnt mit Gebet; dann liest der Predigende ein Kapitel aus der Bibel; dann wird ein geistliches Lied gesungen; dann die Predigt, die mit Gebet schließt. Jedes Mitglied macht dann seine Bemerkungen über das Vorgetragene, wobei ich als der Jüngste der Mitglieder anzufangen habe. — Am Sonntag geht jede Familie zweimal regelmäßig zur Kirche. Ich predige häufig hier oder in Boston oder der Umgegend. Das Englische ist mir nunmehr so geläufig, daß ich mehrmals aus dem Stegreif gepredigt habe und meine Gebete nie vorher niederschreibe.

Du siehst hieraus, lieber Vater, daß ich wenigstens in Ansehung der Amtsarbeit nicht ganz aus Deiner Art geschlagen. — Außerdem wisse, daß:

im Klötzespalten werd' ich stets dir weichen;
im Sägen aber such' ich meinesgleichen.

Ich verdanke dieser meiner fortwährenden Hausturnerei meine feste Gesundheit — und wie Du siehst, eine gewisse Uebung und Gewandtheit in Knüppelversen und Schlagreimen. Uebrigens bringe ich mehr Wirklichkeiten hervor, als Gedichte — vielleicht nur, weil meine kühnsten europäischen Gedichte hier Wirklichkeiten sind.

Mein Einkommen gibt mir gerade genug, um leben zu können, und in ein paar Jahren werden wir im Stande seyn, etwas zurück zu legen. Die Kosten unserer ersten Einrichtung sind nunmehr berichtigt, und wir sind völlig schuldenfrei. Die bedeutendste Ausgabe ist das Anschaffen von Büchern, ohne die ich länger nicht bestehen kann.

Das Schwierigste in meiner Lage ist die Nothwendigkeit, in drei ganz verschiedenen Fächern zugleich Unterricht geben zu müssen, Deutsch, Geschichte und Moralphilosophie. Die Ursache ist die Mangelhaftigkeit der höheren Bildungsanstalten hier zu Lande, während die Volksschulen weit besser sind, als in Deutschland. Gelehrsamkeit ist noch im Werden, hat aber bereits tüchtige

Fortschritte zum Seyn gemacht. Ich habe Grund zu hoffen, daß in einem Jahre ich auf einen Unterrichtszweig werde beschränkt werden, oder ich suche eine Pfarrstelle hier oder in Boston, wobei mir die Möglichkeit bleibt, Vorlesungen über philosophiesche und historische Gegenstände zu halten. Auch habe ich das Civil- und Naturrecht keineswegs aufgegeben, sondern hoffe mit der Zeit Gelegenheit zu finden, meine Vorlesungen darüber zu erneuern. Zu Boston, einer Stunde von hier, ist ein Streben nach Bildung aller Art rege, und nur die unglücklichen Verhältnisse in der Handelswelt, welche viele reiche Familien zurückgebracht haben, stehen gegenwärtig einer kräftigeren Aufmunterung wissenschaftlicher Bestrebungen im Wege. — Ich werde wahrscheinlich nächsten Winter Vorlesungen über alte Geschichte in Boston halten, wozu ich von mehreren Seiten aufgefordert worden bin. Das Studium der deutschen Sprache und Literatur nimmt beständig zu. Franz Gräter aus Würtemberg, der hier in Cambridge lebt, lebt ganz von deutschem Unterricht. Viele jungen Amerikaner, namentlich theologische Studenten, die hier ihre Studien vollendet haben, reisen nach Deutschland, um sie dort aufs neue zu beginnen, und dann die todten Buchstaben deutscher Gelehrsamkeit hier in freier Luft lebendig zu machen.

Den 26. Sept. Ich kann euch nicht beschreiben, wie friedlich und glücklich wir vier, d. h. meine Frau, ihre beiden Schwestern [und ich], ein viereiniges Kleeblatt hier zusammenleben. Es sind unsrer gerade genug, um an unsrem Tische die vier Seiten einzunehmen beim Essen, Arbeiten und Beten. Die Schwestern meiner Frau leben von dem Einkommen ihres Vermögens, welches unabhängig und nicht mehr, als gerade hinreichend ist, um sie anständig zu erhalten. Meine jüngere Schwägerin Susan Cabot zeichnet recht artig und hat mehrere sehr liebliche Kindergeschichten herausgegeben. Von den Lindern und anderen kleinen Schriften meiner Frau würde ich mehr sagen, wenn ich nicht wüßte, daß es ihr eifrigster Wunsch ist, ich solle die Schriftstellerin in der Freundin vergessen. Mehrerer ihrer Lieder (eins habe ich früher an August gesandt) sind neulich in England mit den Gedichten der verstorbenen Lady Jane Taylor, als von dieser herrührend, gedruckt worden. Ein geistvoller amerikanischer Geistlicher hat sie aber bereits als vaterländisches Eigenthum in An-

spruch genommen und den großen litterarischen Seeräubern abgejagt, in dem er zeigte, daß sie von einer Eingeborenen von Boston herrühren. Von einer Sammlung kleiner, von ihr geschriebener Erzählungen, („Die wohlgebrauchte Stunde") sind in zwei Jahren 11,000 Exemplare verkauft worden — wobei sie aber nur die Buchhändler und das Publikum bereichert hat. Jetzt gibt sie eine Monatsschrift für religiöse Erziehung heraus, worin ich Mehreres geschrieben habe. Sie schreibt Euch hier einige Zeilen, die ich wörtlich übersetze.

[Brief von Frau Follen.]

Mein Mann wünscht, daß ich ein paar Zeilen in seinen Brief an Sie schreibe, und es thut mir so wohl, an seiner Seite in dem Verhältniß einer Tochter und Schwester zu Eltern und Geschwistern, die er so zärtlich liebt, zu stehen, daß ich seine Einladung mit Freuden annehme und zu Ihnen komme, als zu theuren und geehrten Verwandten, mit festem und beseligendem Vertrauen, daß Sie mich aufnehmen und lieben werden, wenigstens um seinetwillen. Mit Ihnen, die Sie meinen Mann so innig kennen und lieben, kann ich über mein Glück mit ihm reden; ich darf sagen, daß meine Verbindung mit ihm ein neuer fortwährender Antrieb zu eifrigerem Streben nach Vollkommenheit ist, und daß er durch seine Liebe mir jede Pflicht willkommen und jede Arbeit leicht macht. — Daß er sein Heimathland vergessen sollte, das will ich nicht, und ich weiß, das kann er nicht, aber es ist mein Herzenswunsch, ihm nach meinem besten Vermögen das wahre und reine Glück zu bereiten, welches die wahrhaftige Heimath der Guten in jedem Theile der Welt ist. Dieß ist mein höchster Ehrgeiz und meine beste Hoffnung. Wenn wir uns am Glücklichsten fühlen und unsere Segensgüter überdenken, dann sagt mein lieber Mann: O wäre nur mein Vater hier! — und dann giebt es keinen Wunsch, in den mein Herz inniger einstimmt: o daß er käme und mir erlauben wollte, zu seyn seine pflichtergebene und liebende Tochter

Elisa Lea Follen.

[Karl Follen fährt fort:]

den 11. Oktober.

Dieser Brief ist nicht früher abgegangen, da ich glaubte, ihn durch Gelegenheit senden zu können. Seitdem hat sich nichts geändert hier, außer der großen Freude, die uns Eure Briefe vom 28. Juli gemacht haben. Gott sey Dank für Euer Wohlseyn, liebe Eltern! Grüßet herzlich (folgen hier die Namen der Familienglieder). Mir ist so wohl unter den lieben Meinigen. Die Zeit wird hoffentlich kommen, wenn die Regierungen jenseits mir glauben, daß ich mich in ihre Angelegenheiten, in die ich nicht tauge, auch nicht mischen will. Und dann hoffe ich, wenn man mir sicheres Geleit verspricht, Gelegenheit zu finden, Euch zu besuchen. Doch das steht leider noch ferne! — Ich bitte dich nochmals, lieber Vater, wenn es dir dort zu eng wird, mit der Mutter zu mir und zu deiner amerikanischen Tochter zu ziehen. Mein Einkommen, wiewohl mittelmäßig, ist hinreichend für uns. Auch wurzle ich täglich tiefer in diesem Heimathboden der Freiheit und Wahrheit, und bin nun so gut wie gewiß, daß ich nächsten April Dir zu Deinem ersten amerikanischen Enkel werde Glück wünschen können. — Der achtzehnte Januar ist ein Festtag für mich; ich werde dann Bürger der Vereinigten Staaten. Glück zu Deinem heutigen Geburtstag, lieber Vater! Ewig

Dein Karl.

Nachschriften.

Liebe Mutter! Deine Beschreibung von Augustens glücklicher Verlobung und von Luisens Kindern hat mir und meiner Frau viele Freude gemacht. Ich bitte Dich, mir von dem besttreffenden Maler in Eurem Bereich ein Miniaturportrait vom Vater malen zu lassen. Ich wünsche ein möglichst gutes Bild zu haben, und darum ohne Rücksicht auf die Kosten, die ich sogleich durch Herrn Karl Frank in Bremen übersenden werde; habe die Güte, liebe Mutter, diesen meinen Wunsch so bald als möglich auszuführen und das Bild wohlverwahrt zu senden. Leb wohl! Dein Karl.

Laßt in Euren Briefaddressen an mich das ius am Ende weg, und schreibt die Addresse französisch!

17. Karl Follen an seinen Vater.

Cambridge, den 12. April 1830.

Mein geliebter Vater![78]

Ich wünsche Dir Glück zu Deinem ersten Geburtstage als Großvater in Amerika! Meine Frau ist gestern Abend um 9 Uhr mit einem gesunden starken Knaben niedergekommen. Sie ist wohl, außer aller Gefahr und stark genug, den ganzen Himmel voll Freude zu fassen, welchen fünf gläubig durchhoffte Passionsstunden uns beschert haben. Gestern war meine Seele von unaussprechlichen Dingen so voll, daß ich umsonst trachtete, ein Wort an Euch, geliebte Eltern und Geschwister, niederzuschreiben, und noch jetzt überfällt mich von Zeit zu Zeit ein Zittern, als ob die Furcht, die ich gestern niederkämpfte, sich heute Luft machen und meiner Freude das Recht der Erstgeburt streitig machen wollte. Selbst die liebe Muttersprache scheint mir nun zu fremd, die neugeborne Vaterfreude den geliebten Meinigen auszusprechen. Wenn ich diesen kleinen Fremdling betrachte, dessen Lebensursprung und Ausgang in dem Nichts meines Wissens sich verlieren, so kommt es mir wirklich vor, als ob der Allmächtige selbst mein Gastfreund geworden wäre.

den 15. Mai.

Ich habe diesen Brief einen ganzen Monat liegen lassen und kann nun mit Freude hinzusetzen, daß wir alle drei sehr wohl sind, und öfters nicht wissen, welches von uns das Kindischste ist. Das Zimmer meiner Frau, das des Arztes Vorschrift eine Zeitlang in eine Taubstummenanstalt verwandelt hatte, gleicht nun oft mehr einer Judenschule, in welcher Jedermann nur sich selbst zu hören und doch jeden Andern zu verstehen scheint — oder gar einem Heidentempel, in welchem Andachtsübungen mit Bocksprüngen abwechseln. Im Herzen aber sieht es, wie ich glaube, nicht ganz so unchristlich aus; in dieser innersten Kinderstube streben Aller Augen denkend hinauf zu dem Lichte, das uns aus Thränensaat solch eine überschwängliche Freudenerndte bereitet hat. — Allein jemehr ich über diese Herzenssache mich auszusprechen suche, merke ich schon, daß Alles, was ich sagen könnte, zu nichts weiter führen würde, als die Stummen zu beneiden, die

[78] Zuerst mitgeteilt von Buchner im „Freihafen“, darnach mit Kürzungen in englischer Uebersetzung in Follen's Works I, 267 ff.

nie in Versuchung gerathen ihre köstlichste Habe in Worten umzusetzen.

Mein kleiner Geschmacksmensch nimmt durchaus keine andere Speise zu sich als solche, die gerade über dem Herzen seiner Mutter wächst; lauter ächter Hochheimer Dreißiger, der bei Euch zu Lande erst vor Kurzem zu weinen aufgehört. Dabei ründen sich seine langen Glieder täglich. Ueber sein Aussehen sind widersprechende Gerüchte im Umlauf hier, indem Einige ihn für bildschön ausgeben, während Andere das leibhaftige Zwergbild seines Vaters in ihm sehen — Angaben, die Niemand, außer seiner Mutter zu reimen weiß. Er hat sternblaue Augen, und blondes Haar, wovon Dir seine Mutter hier eine kleine Probe schickt, wofern sie nicht unterwegs aus dem Briefe sich verfliegt.[79] You must write to your father (du mußt Deinem Vater schreiben), war ihre erste Bitte an mich, nachdem der Kleine mit seinem hellen Wachtelschlag uns den Frühling angekündigt. Sie wünscht, daß er auf seines Vaters und Großvaters Namen getauft werde; und somit, lieber Vater, lade ich Dich zu diesem häuslichen Hochamte freundlich ein.

Wenigstens der Gedanke an Dich soll mir unserm Kleinen aus der Taufe heben helfen; und wenn der schwarze Mann finden sollte, daß die höllische Apfelsäure in dem armen Jungen irgendwo einen Bodensatz zurück gelassen habe — so werde ich feierlichst Deinen Namen citieren, um dem alten Adam die Rechnung zu verderben. Beiläufig zu bemerken, dein Name, lautet besser im Englischen, wo auch die zärtlichste Base aus dem großen Christoph keinen kleinen Töffel machen kann. Charles Christopher F. zusammen macht gar einen guten Klang!

den 21. Mai.

Ich habe diesen Brief gegen vielfache Mahnungen meiner besseren Hälfte 14 Tage länger liegen lassen. Ich hoffte auf eine Antwort von Euch auf meinen letzten Brief; ihr habt ihn hoffentlich erhalten. Wir sind Alle wohl, und gedenken unsern kleinen ungewaschenen sehr bald der lieben Christenheit einzuverleiben. Unser alter ehrwürdiger Freund, Doctor Ware, wird die Taufhandlung in Gegenwart einiger Freunde, vornehmen. Unter

[79] Das Haar ist noch jetzt mit einem Seidenfaden und einer Stecknadel im Briefe befestigt.



den unsichtbaen Anwesenden wirst du, lieber Vater, den Ehrenplatz einnehmen; und wenn im Gedenken an Euch, geliebte Freunde, die Freudekerzen heller brennen, so soll der schöne Aberglaube, daß ihr an uns denkt, dem wahren Glauben sich freundlich zugesellen.

den 1. Juny.

Wir sind Alle wohl, und der Kleine wird täglich größer. Meine Frau grüßt mit mir Euch Alle, Eltern, Geschwister und Freunde. Schreibt nur recht viel Einzelnes.

Euer treuer Karl.

Nachschrift.

Liebe Mutter, ich bitte, vergiß mir das Bildniß des Vaters nicht, um das ich in meinem letzten Brief bat.

18. Karl Follen an August Follen.[80]

An Herrn Heinrich Ritzmann

im Schloß Altikon,

Canton de Zürich, Suisse.

(Schweiz, Kanton Zürich.)

Combridge, 1. November 1830.

Mein geliebter Bruder!

Es thut mir leid, unaussprechlich leid, daß ich Deinen herzlichen Brief vom 29. Juli vorigen Jahrs nun schon beinahe sechs Monate in Händen habe, ohne zu antworten. Daß ich es über das Herz habe bringen können, die dargereichte volle Schale so selbstsüchtig durstig einzuschlürfen, ohne sie an derselben lebendigen Quelle wieder zu füllen und die Seligkeit des Empfanges durch die des Gebens zu vollenden! Meine einzige, höchst ungenügende Entschuldigung für mein Nichtschreiben ist diese: Ich wollte auf Deinen, so viele wichtige Gegenstände beleuchtenden Brief recht ausführlich und von ganzem Herzen antworten und versäumte darüber den weit wichtigeren fortwährenden Geistesverkehr, den ich von nun an nach Deinem Vorschlage gewissenhaft fortzuführen gedenke. Ich habe eben auch einen Neubrief an Jung geendigt, gegen den ich mich noch schwerer versündigt habe. Aber wenn ich auch über Hals und Kopf in meiner Sündenfluth

[80] Karl F. sandte den Brief an den Schwiegervter seines Bruders, um ihn der Polizeischnüffelei zu entziehen.

stecke, das Herz brennt mit besserem als griechischem Feuer unter dem Wasser fort. Ich weiß jedoch nun aus Erfahrung, daß ich im Vertrauen auf die Ewigkeit der Liebe zu oft vergesse, daß ihr irdisches Dasein eines fortwährenden Unterhalts bedarf. Darum will ich nicht länger auf eine Zeit warten, wo ich Dir ausführlich über alles, was ich auf dem Herzen habe, schreiben kann. Denn ich fürchte, ein solcher Feierabend für eine umfassende Gedanken-ausstellung wird sich in der dermaligen Zeittheuerung schwerlich finden lassen. Darum schreibe ich gleich nieder, was mir wichtig scheint, und will die beabsichtigten folgenden Seiten dieses Briefes an anderen Posttagen nachschicken. — Das Beste, was ich schreiben kann, weißt Du: daß mir der sechste Schöpfungstag in meiner kleinen Wohnung aufgegangen, daß ich in das Danklied der Engel an dem Geburtstage des Heiligen mit herzbrechender Wonne ein-gestimmt und eine Schöpfung aus einem bekannten nichts und dem unbekannten Etwas — dieses Wunder der Wunder, das dem gemeinen Auge durch die Binde der Alltäglichkeit entrückt ist — vor meinen gebenedeiten Augen habe werden sehen und nun wahrhaftig in meinen Vaterarmen trage. Einige Goldhälm-chen, zeitlose Erstlinge, die der Kleine aus einer andern Welt in diese uns mitgebracht hatte, sind nunmehr wie ich hoffe, in den Händen seines Großvaters in Bessungen, an den sie seine Mutter in einem Briefe von mir gesendet hat. Könnte ich Dir, theurer Bruder, einen Strahl aus seinen blauen Augen zusenden, er würde alle diese geraden und krummen Tintenkleckse in selbstleuchtende Sternenfunken verwandeln. — Doch genug von Dingen, über die ich nur zu kleinen Kindern und seligen Geistern reden oder viel-mehr ohne Rede verständlich werden kann. Mein kleiner Karl ist gesund und stark, hat zwei herzhafte Zähnchen und schwingt und schaukelt sich auf meinem Arm mit einem halb singenden und halb wiehernden Allegro, das der kleine Hippogryph wie ein selbsterfundenes Leibstück frisch und muthig wegsingt. — Ich muß Dir doch einen wunderlichen Einfall meiner Frau erzählen. Etwa sechs Wochen vor ihrer Niederkunft war sie so krank, daß der herbeigerufene Arzt es nöthig fand, eine Ader am Arme zu öffnen. Das fließende Blut verschaffte ihr augenblickliche Er-leichterung, so daß sie in der heitersten Laune uns, die wir mit Besorgniß (man hatte ihr nie vorher in ihrem Leben zur Ader

gelassen) umherstanden, zum besten hielt. Sie erinnerte sich, daß ich sehr gewünscht hätte, an demselben Tage nach Boston zu gehen, um nach dem Verfluß von den fünf gesetzlichen Jahren den Bürgereid zu schwören und daß mich nur ihr plötzliches Krankwerden zurückgehalten hatte. „Die Leute in Boston," sagte sie mir mit einem in Scherz verkleideten begeisterten Ernst, „können Dich, lieber Karl, nur auf dem Papier zum Bürger machen. Ich aber mache Dich zu einem Amerikaner von Geblüt, indem ich Dich mit echtem Yankeeblut taufe." (Ein von den Engländern den hiesigen Einwohnern zum Spott gegebener und von diesen mit Stolz gebrauchter Volksname.) Und ehe ich michs versah, tauchte sie den Finger in die Schale, die ich unter ihren blutenden Arm hielt, und malte ein Kreuz auf meine Stirn. Der Arzt, ein verständiger und gutmüthiger Mann, der sich bisher an ihren Scherzreden sehr ergötzt hatte, stand auf einmal da bleich, als ob man i h m zum ersten Mal zur Ader gelassen hätte. Ich erzähle Dir diese Begebenheit, weil ich lang genug mit Dir und in Dir gelebt habe, um zu wissen, daß Du sie nicht nur verstehst, sondern mit ihrem wahren Sinn innig einverstanden bist.

Deinen Maleghs und Vivian und Guy und Mathilde[81] habe ich mit meiner Frau mit innigem Ergötzen und Bewunderung der treffenden Charakterzeichnung gelesen. Auf Deine Sammlung deutscher Gesänge, von deren ersterem Theil ich eine Rezension in der A. L. Z.[82] gesehen hatte, bin ich sehr begierig. Ich achte es als eine hohes Verdienst, die verborgenen und zerstreut fließenden Heilquellen in unserer Literatur von den gemeinen Wassern zu scheiden und in einen allen zugänglichen lebendigen Springbrunnen zu fassen, das beste Mittel, (nächst der Muttermilch), um der Jugend, dem werdenden Volke, den heißen endlichen Durst zu stillen und den unendlichen zu erwecken. — Ich gestehe Dir frei, daß diese Epimetheusrichtung Deines Geistes mir hauptsächlich lieb ist, sofern ich im alten Testament das neue erblicke oder vielmehr, sofern sie beide Offenbarungen des Ewigen sind. Die Geschichte ist mir eine, durch eigene Erfahrung zu prüfende und zu erweiternde Offenbarung der menschlichen Kräfte. Die Kraftanlage selbst ist die u n m i t t e l b a r e Offenbarung

[81] Nach Dichtungen mittelalterlicher Epen von August F.
[82] Allgemeine Literatur-Zeitung.

der Ziele und Gesetze der Menschheit. Die Geschichte daher berate[83] ich, um Kräfte und Möglichkeiten kennen zu lernen, die über den Kreis meiner Erfahrung und eines nur theilweise entwickelten Bewußtseines hinausliegen. Was ist z. B. der Grundgedanke, der in dem geistlichen und weltlichen Schwerte versinnbildet ist? Ist es nicht die Einheit und Allgemeinheit des Glaubens und des Rechts? Daß diese ewigen Ziele in dem Katholizismus und Kaiserthum sehr unvollkommen verwirklicht wurden, zeigt die Geschichte. Das geistliche Schwert namentlich, dessen Spitze so tief in die Erde gepflanzt sein und dessen Kreuzgriff so hoch zum Himmel anfragen sollte, daß die Hand Gottes allein seiner walten möchte, stand allerzeit so niedrig und so bequem, daß die Menschenfaust es leicht als ein gemeines Schwert handhaben konnte, das um so furchtbarer hauste, als es von dem tödtlichen Zauber des Aberglaubens gefeit war. Aber die ewigen Zwecke selber sind von ihrer geschichtlichen Verwirklichung oder Verunstaltung unabhängig. Sie sind im Wesen des Menschen gegründet, die unsterblichen Urbilder der Gattung und darum auch ein untheilbares Sammtgut des ganzen Geschlechts, zu deren Verwirklichung jeder und jedes Volk und keines mehr als das andere berufen ist. Was ist Glaube, was ist die summa theologiae, als die lebendige Anerkennung des Geisterreichs oder Himmelreichs, d. i. eine Gemeinschaft unsterblicher Wesen, die durch Tugend zur Freiheit und durch Liebe zu Seligkeit berufen sind? Und was ist der Grundgedanke des Rechtes, der Zweck des Staates [anders] als das Bestreben, jedem menschlichen Wesen von seiner ersten Erscheinung im Mutterleibe an seine selbstständige Geisterwürde unter Seinesgleichen auf Erden festzustellen und in der Rechtsgemeinschaft das Reich der Liebe irdisch zu gründen, sodaß das Recht eine Verwirklichung des Glaubens und der wahre Glaube die Vergeistigung des Rechtes ist? Daß diese Wahrheit, für die ich zu leben und zu sterben bereit bin, weil in ihr allein ein ewiges Leben uns aufgeht, durch Gedanke und That, Wissenschaft und Kunst die Welt erobere und beherrsche, dies lieber Bruder, ist mein Vorsatz und Gebet. Was Geschichte, was die Vorwelt für diesen Zweck gethan hat, gebrauche ich gewissenhaft und dankbar, glaube aber, daß nicht der Todte, sondern der

[83] Statt „befrage."

Lebende Recht hat, daß jedes werdende Geschlecht mit dem Rechte des Posthumus auf die Welt kommt, das Vermächtniß der Vergangenheit, soweit es die Zukunft beeinträchtigt, von Rechts wegen umzustoßen. — Ach! daß ich mit Dir zusammenstehen und wirken könnte in einem Leben, wie das diesseitige,[84] wo gesunder Menschenverstand, strenges Rechtsgefühl und fromme Sitte für das Höchste und Beste, für Wissenschaft, Kunst und Liebe ein unangefochtenes Besitzthum errungen haben. That und Gedanken wollte ich mit Dir theilen und die Orpheuskraft, die Gott Deiner Seele als eine heilige Brautgabe verliehen hat, von der endlichen Vergangenheit der endlosen Zukunft zuzuwenden, die Auferstehung nicht bloß der Todten, sondern der Lebendigen zu predigen, das Wort zu reden und den Weg zu bereiten!

Diese Seite hat für Gedanken keinen Raum mehr, nur noch für einige fromme und herzliche Wünsche. Ich bitte Dich, verständige Dich mit Jung. Ich traue fest auf sein edles Herz. Von Schwächen und Mißgriffen sind wir so wenig frei als er. In Ehrlichkeit und aufopfernder Liebe ist er mit uns auf ewig eins. Ich habe auch ihm darüber geschrieben. Meine Frau grüßt Dich und Deine Süsette mit schwesterlicher Liebe.[85] Meinen herzlichen Dank für ihre wenigen schönen Zeilen unter Deinem Briefe! Grüße mir Deinen Schwiegervater, an dessen freundschaftlichem Zutrauen zu mir ich mich immer mit Freuden erinnere. Meinen herzlichen Gruß Deiner guten Tante Huber, die in ihrer trauten Liebe zu euch gewiß auch mich nicht ganz vergessen hat. Grüße mir auch Louise Reinhard und Ernst Häfeli und alle, die auf dem vollständigen Konzept dieses Briefes in meinem Herzen verzeichnet stehen. Leb wohl, geliebter Bruder, und beschäme mein langes Schweigen durch baldiges und häufiges Schreiben.

Ewig Dein treuer Karl.

[84] Das heißt, das amerikanische Leben.

[85] Nach dem Tode Karls besuchte seine Witwe mit ihrem Sohne die schweizerischen Verwandten.

19. Paul Follenius an August Follen.

Herrn Professor Follen
in Ackerstein bei Zürich in der Schweiz.
Gießen, 22. November 1831.

Lieber Bruder!

Dein Brief an den Vater, welcher füglich 24 Stunden auf seiner Reise rückwärts, nämlich zu Heppenheim in der Bergstraße hätte Halt machen können, geht sogleich von hier mit diesem meinigen Briefe in Gesellschaft an den Ort seiner Bestimmung. Du wirst vom Vater vielleicht die gewünschte Aufklärung erhalten und vielleicht auch nicht, denn es fragt sich, ob er wegen Reimers Forderung[86] noch Papiere besitzt und ohne diese werden seine Angaben, was ich Dir empfehle, nur vorsichtig zu gebrauchen sein, da des Vaters Gedächtniß nicht mehr ganz treu ist. Der Berliner Bücherwurm scheint seit Wardhaus Fall Courage bekommen zu haben, er schlägt Deinem Briefe nach kräftig aus, und wenn man auch früher an seiner Eselnatur noch zweifeln konnte, so ist dieselbe jetzt unverkennbar. Mir hat er durch diese Ansetzung seiner geistigen Daumenschrauben einen großen Dienst geleistet, indem er hiedurch nicht nur das erste Hauptstück Deines Briefes dem Feuer entrissen, sondern auch die Beifügung eines Schwanzstückes verursacht und über alles dieses sogar schleunige Absendung eines gebügelten Schreibens Deiner Hand — das erste dieser Gattung in Deinem langen Leben — verursacht hat. In doppelter Rücksicht hat mich der Umstand, daß Du den alten Anfang des Briefes nicht unbenützt ließest, erfreut, einmal weil ich darin den Beweis Deiner Sparsamkeit finde, anderntheils weil der Brief mir Deiner Frau Handschrift vorführt, soweit letztere nämlich mittelst des Bügeleisens zu Papier gebracht wurde. — Daß ich verflossenen Sommer nicht zu Euch gekommen bin, davon wirst Du jetzt überzeugt sein. Statt dieser Landpartie habe ich eine Wasserpartie, nach Wiesbaden nämlich, unternehmen müssen, woselbst ich mich von sehr störenden rheumatischen Sünden abzuwaschen hatte und so ziemlich abgewaschen habe. Doch betrachte ich Wiesbaden in diesem Fall wie den Castalischen Quell. Jetzt erst dünke ich mir würdig, in den Tempel der Schweiz einziehen zu dürfen, was

[86] Wohl der bekannte Berliner Buchhändler und Vertreter der liberalen und nationalen Ideen, Georg Reimer.

diis volentibus nächsten Sommer geschehen soll. Ob ich Jemanden aus der Verwandtschaft mitbringe und wen, dies weiß ich noch nicht, denn wahrscheinlich müssen mich meine eigenen Füße fortschaffen, da mein körperliches Uebel durch furchtbares Stubenhocken erzeugt wird und nur durch Fußreisen nach Vogts Meinung gehoben werden kann. Du wirst mich äußerlich sehr verändert finden, denn erstlich bin ich nicht mehr, wie einst, in strahlender Jugendschöne und zweitens sehr unschmackhaft schmal geworden, obwohl Kraft und Ausdauer, sobald ich die juristische Barbierstube verlassen habe, ungeschwächt sind.

Von weiteren Machungen in unseren Gießer Familien ist wenig zu berichten. Seit Februar d. J., wo mein kleines Töchterlein der Welt zur Zierde erschienen ist, ist alles in Stockung gerathen. Mein Junge aber ist bald imstande, zu dem Herrn Oheim in die Schweiz zu ziehen und denselben, falls er überall noch Haare auf den Zähnen hat, am Barte zu zupfen. Mit großer Freude erfüllt uns die Zeitung, daß das diesjährige Christkind euch mit einem Sproßen bedenken wird. Ich bin überzeugt, daß wir getrennten Verwandten dennoch endlich wieder näher zusammenrücken und dann will ich die Macht kennen lernen, welche den vereinigten Reizen unserer weiblichen Jugend und der Kraft der Männlichen die Spitze zu bieten vermöchte! Nur vor unserem amerikanischen Aste will es mir fast ein wenig bangen, da unsere Schwägerin Schriftstellerin ist und bereits durch ihre Schriften Kinder erzogen, bevor sie deren geboren hat. Dies mißfällt mir, denn weibliche Schriftstellerinnen ex professo müssen entweder viel Männliches angenommen haben und dies schadet ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit oder sie sind Weib geblieben, und dann sind sie schlechte Systematiker, also auch — namentlich im Erziehungsfach — schlechte Schriftstellerinnen, ergo, wenn sie sich nicht noch zeitig bekehren, auf dem Wege zur gänzlichen Verdammniß, welcher kein schlechter Autor entgehen kann. Ich hoffe aber, unsere Schwester Karlin[87] gehört zu den schlecht bekehrten Schriftstellerinnen, sonst graut es mir in der That ein bissel und unsern Bruder müßte ich von Grund des Herzens beklagen, da ihm nach einer so stürmisch bewegten Jugend echte Weiblichkeit zu seinem Glücke nothwendig und unentbehrlich sein dürfte. —

[87] Humoristische Femininbildung zu Karl.

Karls Adresse kenne ich selber übrigens noch zur Zeit nicht näher. Sobald ich sie erfahre, soll sie Dir unverhohlen sein. Uebrigens habe ich vortreffliche Gelegenheit, ihm Briefe über England zuzuschicken. Wahrscheinlich erhältst Du von unseren Eltern in Heppenheim nähere Nachricht, denn, wie ich höre, hat Karl kürzlich geschrieben. Ich habe den Brief noch nicht gesehen.

Zum Schlusse zu gelangen, beschwöre ich Dich, das ehemalige schwarze Fohlen,[88] bei Deinem seligen Barte, welcher gewiß irgend eine Heldenschnauze unserer biderben teutschen Altvordern in Walhalla ziert, sei kein Grobian, theuerste und süßeste Bruderseele und schreibe baldigst mehr und soviel möglich immer vernünftiger! Wir leben in einer bewegten Zeit. Krieg, Cholera und der Teufel, weiß was sonst all, steht uns bevor.. Wer kann da wissen, wie lange es noch halten mag? Zu keiner Zeit meines Lebens habe ich mehr den Werth starker und echter Familienbande erkannt, als eben jetzt, wo wir Brüder so durchaus zersplittert und über die Erde ausgesät sind, als hätten wir nie zusammengehört. — Ich mag dieses Kapitel nicht weiter verfolgen. Leb also wohl, lieber Bruder, und sei mit Deiner Frau von mir und meiner anderen Hälfte aufs herzlichste gegrüßt! Meine Frau, welche unsere kleinen Rangen ebenso ungern verläßt, als ich, hat mir heute den Plan vorgelegt, daß wir, wenn meine beiden Schwäger Münch, welche eben sich aufs Heuraten legen, zusammen nur eine in dieser Hinsicht zuverlässigen Frau ereheliche, unsere kleine Tochter derselben auf vierzehn Tage anvertrauen und mit unserem Buben zu euch reisen könnten.[89] Hieraus merke, wie groß die Sehnsucht meiner Herzliebsten ist, den Bruder ihres trefflichen Gatten und dessen jedenfalls noch viel trefflichere Gattin zu sehen. Der Plan mißfällt mir übrigens deshalb am meisten, weil er schwerlich schon nächsten Sommer zur Ausführung kommt. — Gottbefohlen!

Dein getreuer Bruder Paolo.

[88] Anspielung auf die „Gießener Schwarzen", denen die drei Brüder F. angehört hatten, und auf die Ableitung des Namens Follen von Fohlen. August Follen hatte sich ein Siegel mit drei trabenden Fohlen anfertigen lassen. (Anm. von Felix Vogt.)

[89] Dieser Reiseplan kam nie zur Ausführung.

20. Karl Follen an seinen Vater.

Cambridge, den 26. Mai 1832.

Mein geliebter Vater!

Du erhälst, wie ich hoffe, diesen Brief durch den Bruder meiner Frau, Samuel Cabot, der mit seiner Frau und kleinen Tochter eine Reise nach Europa macht, für seine Gesundheit und Vergnügen. Er ist ein Kaufmann in Boston und ein sehr angesehener Mann, der mir viele Freundschaftsdienste erwiesen. Ich schreibe diese Zeilen auf seinem schönen Landhaus Brookline, wo ich mit meiner Frau und Schwägerinnen zu Besuche bin. Du kannst dich mit meinem Schwager auf französisch unterhalten. Er wünscht sehr, mit meiner Familie bekannt zu werden. Mache ihn auf alles Schöne und Sehenswerthe in deiner Nachbarschaft[90] aufmerksam. Seine Frau ist eine treffliche gebildete Frau, die Mutter von sieben Kindern.

Meine Frau und mein kleiner Karl sind sehr wohl. Wir haben unser neugebautes Haus und unsern Garten zu unserer Zufriedenheit eingerichtet, auch die Schulden, die wir beim Ankauf und Bau zu machen hatten, größtentheils bezahlt. Um unser Einkommen, das uns etwas knapp erhält, zu vermehren, haben wir einige Studenten (einer von ihnen ist meines Schwagers Sohn) in Kost und Wohnung genommen, und so kommen wir ganz leidlich aus, und sind ohne Sorgen.

Gott gebe, daß die arge Cholera an Euch vorüber gegangen ist! Auf dieser Meeresseite ist keine Spur von diesem furchtbaren Gaste zu finden. Meine Anhänglichkeit an dieses herrliche Land nimmt täglich zu, wiewohl meine erste Liebe zum alten Vaterlande nicht erkaltet. Mancherlei herrliches Gewächs gedeiht und wuchert in Europa, aber der Mensch, der dort nur ein Treibhausgewächs ist, findet hier seinen Heimathboden.

Ich kann Dir nicht sagen, lieber Vater, wie sehr ich nach einigen Zeilen von Dir mich sehne.

[90] Follen's Vater war, wegen vorgerückten Alters, pensioniert worden und von Friedberg nach Bessungen, dicht bei Darmstadt, gezogen, wohin auch der obige Brief adressiert ist; doch traf er ihn nicht mehr da, sondern in Heppenheim an der Bergstraße, 6 Stunden von Darmstadt, wo er mit seiner Gattin bei seiner daselbst verheirateten Tochter lebte. Dort ist er auch 1833 gestorben.

Könnte ich Euch nur meinen kleinen Jungen zeigen, mit seinen Vergißmeinnicht-Augen und seiner jauchzenden Stimme.

Ich grüße Euch Alle, Vater, Mutter und Geschwister von ganzem Herzen.

Dein treuer K. Follen.

21. Karl Follen an seinen Vater.

Cambridge, den 30. Mai 1833.

Geliebter Vater!

Du erhälst diese Zeilen durch einen meiner amerikanischen Freunde, Herrn Dewey, einen unitarischen Geistlichen, der seine Gesundheit wegen nach Europa reist. Er ist ein sehr wackerer und gebildeter Mann, der hier großen Einfluß hat. Ich hoffe, daß er, wenn er zu Dir kommt, Deutsch genug gelernt haben wird, um sich mit Euch zu verständigen. Er wird Dir über mich und die Meinigen genaue Auskunft geben. Meine Frau ist während des größten Theils dieses Winters krank gewesen, und ist erst jetzt auf dem Wege der Genesung. Sie sendet Dir, der lieben Mutter und Geschwistern herzliche Grüße. Ihr größter Wunsch ist, daß Du Deinen kleinen Enkel sehen könntest, der in steter Gesundheit leiblich und geistig sich entfaltet, und, wenn er nicht im Freien herumläuft, seiner noch immer in ihr Zimmer gebannten Mutter Gesellschaft leistet.

Ich habe vor ein paar Tagen von New York Nachricht erhalten, daß eine kleine Kiste mit Leinwand für mich dort angekommen sey, die ich wahrscheinlich übermorgen erhalten werde. Karl Traub in Bremen schreibt mir, daß es Hemden sind, die meine Mutter mir schickt. Dafür danke ich Dir liebe Mutter, recht herzlich. Sie werden mir besser als irgend ein amerikanisches passen; denn ich bin doch noch immer, wo mich das Hemd anrührt, ein Deutscher. — Ich hoffe, daß die kleine Kiste auch Briefe für mich enthalten wird, nach denen ich mich herzlich sehne.

Ich habe jetzt nur für diese wenigen Zeilen Zeit. Ich grüße herzlich Euch, liebe Eltern, Geschwister und Freunde... .

Euer treuer Karl.

22. Karl Follen an seine Mutter.

Cambridge. July 1833.

Meine geliebte Mutter![91]

Die Nachricht von dem Tode meines Vaters traf mich unter schweren Besorgnissen um die schwankende Gesundheit meiner Frau unerwartet und unaussprechlich schmerzlich. Die Trennung von meinem ersten, geprüftesten und innigst verehrten und geliebten Freunde erweckte alle die alten, unter einer freundlichen Gegenwart vergrabenen Trennungsschmerzen, und frischblutende Wunden verklagten aufs Neue — —,[92] die mich meiner Heimath, meiner Freunde, meiner Vergangenheit und meiner Zukunft entnommen haben. Aber mein Herz wendet sich ab von diesen feindlichen, ohnmächtigen Nebengedanken. Keine Anklage soll in die reine Klage sich mischen. Es ist schwer, im Leben sich zu trennen; es ist schwerer, im Tode getrennt zu seyn. Wenn die Trauernachricht den Entferntesten der Freunde erreicht, so kommt sie mit allen Schmerzensergüssen der näheren angeschwellt.

Wie hell und lebendig steht das Seelenbild meines Vaters vor meinem Geiste! Sein tiefeindringender und zusammenfassender Verstand, seine Geradheit und Festigkeit, seine glühende, dem Unterdrückten zuvorkommende, dem Unterdrücker unerbittliche und unbezwingliche Gerechtigkeit, seine Verachtung alles falschen Scheins, sein aufopfernder unermüdlicher Pflichtsinn, der keinen Vorgesetzten anerkannte, auf keine Verwandtschaft Rücksicht nahm, weder Freund noch Feind kannte, und ihn allezeit gewärtig machte, vor den höchsten Richterstuhl zu treten! Wer von uns denkt nicht zurück, mit schmerzlichem Wohlgefallen, an seine heitere Gemüthlichkeit, seinen Witz, seine gesellschaftliche Unterhaltungsgabe, seine herzliche, wahrhaft jugendliche Theilnahme an dem uneigennützigen, wenn auch unklugen Streben von jungen Leuten, seine kindliche Freude an Kindern, die er durch seine heitere, erfindungsreiche Einbildungskraft und Erzählungsgabe an sich fesselte. Wer mit mir an eine Unsterblichkeit glaubt, in welche die Seele jedes Menschen ihre wesentlichen Gemüthszüge hin-

[91] In englischer Uebersetzung mitgeteilt in Follen's Works I, 317, auf Grund des von Buchner im „Freihafen" mitgeteilten Textes.

[92] In der englischen Uebersetzung ist die Lücke ausgefüllt mit: „The great enemies."



überträgt und mit fortdauernder Selbstbestimmung sich weiter bildet, der wird es natürlich finden, daß ich der festen Ueberzeugung lebe, daß ich, bei meiner nächsten Auswanderung, aus dieser alten Welt in die ewig neue, meinen Vater wiedersehen und an den unauslöschlichen Gesichtszügen seines Geistes wiedererkennen werde. Es ist ein Trost für die Armen und Ohnmächtigen auf Erden, daß die Gewalt, welche Kinder von ihren Eltern und Geschwister von Geschwistern scheidet, sich nicht auf das gelobte Land erstreckt, das wir im Glauben schon hier betreten.

Daß mein Vater seine Geistesklarheit und Gewissensruhe auch in der letzten dunkeln Stunde noch bewahrte, war das natürliche Ende eines in Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit hingebrachten Lebens. Ein so sanftes Einschlafen deutet sicherlich auf ein heiteres Erwachen.

Das Ausbleiben mehrerer Briefe, die ich vor meines Vaters Tode an Euch schrieb, ist mir schmerzlich. Du sprichst, liebe Mutter, von einem Briefe Paul's an mich; ich habe keinen erhalten. Mit Rücksicht auf seinen Auswanderungsplan bemerke ich Folgendes:

Als ein Rechtsgelehrter kann er hier ein Auskommen, vielleicht ein reichliches, finden, wenn er der englischen Sprache vollkommen mächtig ist, und eine tüchtige Vorkenntniß des englischen Rechtes mitbringt. Dann braucht er zwei Jahre um dasselbe in seiner Anwendung auf amerikanische Verhältnisse kennen zu lernen. Die Commentarien von Blackstone, von welchen es eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen gibt, sind das Anfangs- und Hauptbuch für den Studenten des englischen und amerikanischen Civilrechts; das öffentliche ist einfach und bald erlernt. Uebrigens läßt sich nicht leugnen, daß Paul in dieser Laufbahn große Schwierigkeiten zu erwarten hat, die jedoch keineswegs unübersteiglich sind. Es gibt sehr viele und darum viele brodlose Rechtsgelehrte in diesem Lande, wiewohl Diejenigen, welche Kenntniß, gesunde und schnelle Beurtheilung und die Gabe der öffentlichen Rede besitzen, die einflußreichsten Männer im Lande sind. Unter allen Erwerbfächern gibt es nur eines, das des Landbauers, welches dem Auswanderer, wenn er ein kleines Vermögen

[93] Follen's jüngster Bruder, damals Advokat in Gießen, der 1834 nach Amerika auswanderte.

mitbringt, ein sicheres Auskommen verspricht. Leute von Anlagen und tüchtigem Willen können auch in jedem andern Geschäfte emporkommen, doch hängt das von vielen unberechenbaren Umständen ab. Hier gibt es keine stehenden Verhältnisse, Alles ist in stetem Werden und Fortschreiten. Für mich und meine Frau würde das Herüberkommen Paul's mit seiner Familie ein längst erwünschtes Freudenereigniß seyn; und auf Alles, was in unsern Kräften steht, kann er natürlich als etwas Gewisses zählen. Hätte nicht die fortwährende Krankheit meiner Frau uns genöthigt, unser Haus zu vermiethen und selbst als Kostgänger zu leben, so könnten wir unter unserm eignen Dache sie aufnehmen. Aber ich hoffe, daß die beständige, wiewohl langsame Besserung meiner Frau uns im Verlauf eines Jahres in den Stand setzen wird, zu unseren früheren, gastfreundlichen Einrichtungen zurückzukehren.

.... Das Gebiet der Arkansas ist nicht so tauglich für deutsche Auswanderer, als andere westliche Länderstriche, theils weil das Klima wahrscheinlich für die meisten zu warm ist, und hauptsächlich, weil in diesem Gebiete, wie in den übrigen südlichen Staaten die Sclaverei der Farbigen gesetzlich anerkannt ist.

Ohio, Indiana, Illinois und Michigan Territory bieten größere Vortheile dar. Etwas bestimmteres kann ich nur dann sagen, wenn ich über den ganzen Auswanderungsplan etwas Genaueres weiß, und auch dann würde es gerathen seyn, daß einer der Auswanderer selbst herüber komme und für die Nachkommenden Einrichtungen treffe, wobei ich ihnen wahrscheinlich von Nutzen seyn kann, wie wohl meine gegenwärtige Anstellung eine lange Entfernung von Cambridge nicht gestattet.

Ich bitte Dich, liebe Mutter, mir in Deinem nächsten Briefe genaue Auskunft zu geben, wie es Dir geht und was für Einrichtungen Du für Dich selbst getroffen hast. Deine Briefe haben mir immer die ausführlichsten Nachrichten von unserer Familie gegeben, und ich verlasse mich darauf, daß Du mir fortwährend schreibst. Ich grüße Dich und alle Geschwister und Freunde mit herzlicher Liebe.

Dein treuer Sohn

Karl.

Meine Frau grüßt Dich und alle Geschwister mit herzlicher Liebe. Mein kleiner Karl ist sehr wohl und bedankt sich bestens

für die hübschen Strümpfe, die ihm die Großmutter von Deutschland geschickt hat.

23. Karl Follen an August Follen in Ackerheim bei Zürich.

Cambridge, 31. Mai 1832.

Mein geliebter Bruder, Du erhältst diese Zeilen durch meinen Schwager Samuel Cabot, Kaufmann in Boston, der mit seiner Frau und zwei Kindern seiner Gesundheit und seines Vergnügens wegen nach Europa reist. Ich hoffe, daß Dein Französisch und Englisch zugleich Dich in Stand setzen wird, ihm zu rathen, wie er seine Reise in der Schweiz angenehm machen kann. Er hat mir hier viele Freundschaft erwiesen. Seine Frau hat die größte Begierde, Dich zu sehen, sie ist eine gebildete und treffliche Frau. Ich glaube, Deine Süsette spricht französisch. Ich bin überzeugt, ihr werdet an diesen Leuten Gefallen finden, namentlich auch an dem kleinen Mädchen, das meine warme Freundin ist. Mache ihnen einen Reiseplan. Sage ihnen, wo und wie sie Führer und Maulesel u. s. f. sich anschaffen sollen und sei ihnen überhaupt freundlich und behülflich. Ich habe zwei Briefe an Dich geschrieben, seit ich Deinen letzten erhielt. In einem schrieb ich Dir, was ich über gewisse ewige Lebensgrundsätze, worüber Du schriebst, denke. Wenn auch die verschiedenen Himmelsgegenden, die wir bewohnen, uns verschiedene Sternbilder über uns aufzeigen, lasse uns in dem, was wir unter diesen Sternbildern in Andacht schauen, in dem, was über alle Bilder und alle Sterne hinausreicht, innig und ewig vereinigt leben und wirken.

Mein Schwager wird Dir über alles, was mein Häusliches betrifft, Auskunft geben. Schreib doch, lieber bester August, oder bitte Deine Süsette, zu schreiben. Seitdem das goldene Alter der Wunder und das silberne der Zauberei verschwunden ist, müssen uns diese künstlichen Buchstabenschlingen als Zauberringe dienen, um uns von Ort zu Ort zu versetzen. Gruß und Kuß für Dich und Deine Süsette von meiner lieben Frau und deinem

K. Follen.

Es versteht sich am Rande, daß in allen Herzlichkeiten, das dieses Blatt ausdrückt oder unterdrückt, mein kleiner Ableger mit seinen blauen Blumenaugen einbegriffen ist. Er ist in der That

unser Lehrer, bei dem wir jeden Tag in die Kinderschule gehen. Kinder scheinen wie edle Pfropfreise dazu bestimmt, nicht nur selbst bessere Früchte zu tragen, sondern den ganzen Stamm zu veredeln.

Da ich nicht gewiß war, ob dich dieser Brief in der Schweiz finden würde, so habe ich meine Inauguralrede an Orelli geschickt und ihn gebeten, etwas in öffentlichen Blättern, wenn es ihm gefällt, darüber zu sagen.

Cambridge 10. Juni 1832. Die etwas verzögerte Abreise meines Schwagers hat mir noch die Freude bescheert, Deinen Brief vom 7. Hornung 1832 zu erhalteene und mich mit euch über das neue Himmelspfand in der Erdenkrippe herzlich freuen zu können.[97] Das sind heilige Schäferstunden, die nur derjenige ganz mitempfindet, dem, wie den Hirten in Bethlehem, die himmlischen Kinder die Einkehr eines Brüderchens oder Schwesterchens in seinem eigenen engen Hause verkündet haben. Alle nachgeborenen Erdenfreuden erscheinen nur als eine neuaufgelegte erste mit reichen Randbemerkungen zur Aufklärung der schwersten und dunkelsten Stellen in usum delphini ausgestattet. — Doch ich muß diese Kreuz- und Querbemerkungen schließen, welche überhaupt wohl niemandem als einem Bewohner des obersten Blocksberges, der auf Kreuzwegen wohl bewandert ist, verständlich sein dürften. Über alles andere, namentlich auch über Dein herrliches Gedicht, schreibe ich Dir nächstens. — Ich schicke Dir hier auch meine Inauguralrede, die den Leuten hier ausnehmend gefallen hat, weil für sie alles darin enthaltene neu ist, und die Dir vielleicht gefallen wird, weil Du nichts als Altes und vielleicht Eigenes darin finden wirst.

Was Du mir über den Jung schreibst, betrübt mich sehr. Ist er aber wirklich, wie Du glaubst, in dem Baseler Geldquark eingesunken, so gibt es doch noch zwei Hände, die ihn wohl herausziehen möchten, eine sanfte unsichtbare und eine feste irdische, die ich ihm gern und gläubig darreiche. Er hat mir auf mehrere Briefe auch mit keiner Silbe geantwortet. Sein Ausrücken gegen das arme Landvolk ist mir unbegreiflich und äußerst peinlich.[98]

[97] Paul Follenius, Advokat in Gießen, war mit Frau und Kindern erhalten, die später ihren Vetter Gustav Vogt heiratete.

[98] In seiner Voreingenommenheit gegen Karl Jung (vgl. oben Brief

Es geht mir gegen die Seele, von dem wenigen, das ich aus meinem großen Vaterlandsverlust gerettet habe, irgend etwas aufzugeben.

Was Du mir über die alten Tanten[96] schreibst, war mir sehr erfreulich. Grüße sie doch recht herzlich von mir, wenn Du ihnen schreibst. Noch oft erinnere ich mich des schönen Gartenlebens in Wetzlar, des herrlichen Geläutes und unseres Kinderentzückens über die köstlichen Weihnachtsbescheerungen.

Noch eins. Ich bitte Dich, lieber Bruder, dringend, verschaffe mir vom besten Maler in Deinem Bereiche ein möglichst genaues Abbild von dem Bildniß unserer seligen Mutter. Ich habe wiederholt an Vater und Geschwister nach Hause geschrieben, mir ein Bildniß von unserem Vater malen zu lassen, aber umsonst. Ich bitte Dich, unterstütze dringend dies Gesuch. Ich weiß, daß unsere Eltern jeden Geldaufwand meiden müssen und habe darum es mir ausgehalten, daß es vom besten Portraitmaler auf meine Rechnung gefertigt werden soll.

Ich bitte Dich, grüße herzlich die gütige Tante Huber, auch die Nägelis, Hirzel und H. Geßner. Der Himmel sei mit Dir und Deiner lieben Süsette. Euer Karl.

Ich habe dem Fritz Koch, der einige Zeit hier war, zwanzig Großthaler, um mir einen Porzelanofen von Hamburg zu schicken. Ich habe aber seitdem nichts von ihm gehört und fürchte fast, die fürchterliche Cholera hat den armen Heimkehrenden weggerissen. Sollte das Geld noch nicht verwendet sein, so wünsche ich es für das Malen verwendet zu haben.

Meine Frau schickt Dir ein geistliches Lied an der Außenseite dieser prägnanten Epistel. Anbei folgt auch ein Büchlein voll Kindereien, heiligen, zarten und drolligen von meiner lieben Frau für Dich.

---

13) hatte August Follen seinen Bruder über Karl Jung's Anteil an den Wirren zwischen Baselstadt und Baselland offenbar recht falsch berichtet. Jung, der sich zeitlebens durch Gemeinsinn und die größte Uneigennützigkeit auszeichnete, hätte sich als Baseler Bürger keinesfalls außerhalb jener Kämpfe stellen können, zog aber lediglich als Führer eines Militär-Lazarets ins Feld. (Nach den mir von Karl Jung's Sohn, Ernst Jung in Winterthur gemachten Mitteilungen.)

[96] Vgl. oben Anmerkung.

Hymn.

God, who dwellest everywhere,
God, who makest all thy care,
God, who hearest every prayer,
Thou who seest the heart,

Thou to whom we lift our eyes,
Father, help our souls to rise,
And beyond the narrow skies,
See thee as thou art.

Let our anxious thoughts be still,
Holy trust adore thy will,
Holy love our bosoms fill,
Let our songs ascend.

Dearest friends may parted be
All our earthly treasures flee,
Yet we never part from thee,
Our eternal Friend.

24. Karl Follen an Professor Wilhelm Vogt in Gießen.

Via New York et Havre.

Cambridge, 1. Sept. 1834.

Mein geliebter Schwager!

Hier die verlangte Urkunde mit meinem herzlichen Gruße an die lieben Tanten, an die ich mich durch so viele schöne und glückliche Erinnerungen aus früher Jugend gefesselt fühle. Gott erhalte sie gesund und lohne ihnen ihre zärtliche Anhänglichkeit und treue Sorge für mich und meine Geschwister.

Meine Frau und mein Junge sind wohl und grüßen Dich und die Deinigen. — Paul[97] kam mit seiner Abtheilung von Auswanderern letzten Juni in New Orleans an, wo er Empfehlungsbriefe von mir an angesehene Leute vorfand und alsbald den Mississippi hinauf nach Saint-Louis abging. Alle Ankommenden waren gesund. Dem Paul starb ein kleines Kind während der Überfahrt. Ich habe von ihm noch keinen Brief erhalten, was ich der

[97] Paul Sollenius, Advokat in Gießen, war mit Frau und Kindern ausgewandert, um in Amerika Landwirtschaft zu treiben. Vgl. H. Haupt, Karl Follen (1907), S. 151 f.

Unregelmäßigkeit der äußersten Posten im Westen zuschreibe. F. Münch[98] mit der andern Abtheilung kam zu Ende Julis in Baltimore an und schrieb mir sogleich. — Sie waren alle wohl und sind am letzten Juli nach Wheeling abgegangen.

Du schreibst von Briefen an mich über Havre. Ich habe keinen erhalten. Darum bitte ich Euch, mir alles Wichtige noch einmal zu schreiben, wiewohl es möglich ist, daß ich die nichtangekommenen ausfindig mache. Warum schreibst Du mir gar nichts über Luise und eure Kinder?

Sobald ich Nachricht von Paul und Münch aus dem Westen erhalte, schreibe ich euch ausführlicher. Lebt wohl und behaltet lieb euren Karl Follen.

25. Karl Follen an Professor Wilhelm Vogt in Bern.

Boston, 26. April 1839.

Theurer Schwager und geliebte Schwester!

Die Euch diese Zeilen überbringen sind Freunde von mir, für welche ich gerne einen freundlichen Händedruck von Euch besprechen[99] möchte. Die Reisegesellschaft besteht aus Herrn Robert Sedgwick von New York, seiner Frau, seiner Schwester Katharine und seiner Nichte, welchen sich vielleicht noch einige andere Freunde anschließen.

Herr Sedgwick ist ein praktischer Rechtsgelehrter, ein wohlwollender, gebildeter und einsichtsvoller Mann, der mir während meines zweijährigen Aufenthaltes in New York viele Freundschaftsdienste erwiesen hat. Die Wiederherstellung seiner Gesundheit ist der Zweck seiner Reise nach Europa. Seine Schwester Katharine ist eine vertraute Freundin meiner Frau, geistreich und voll Herzensgüte. Mehrere ihrer Schriften, durch die sie sich in die Herzen ihrer Landsleute eingeschlichen hat, sind ins Französische und ins Deutsche übersetzt worden. Das beste lebt aber doch ungeschrieben in ihrem Eignen.[100] Ihr Sinn für häusliches Leben

[98] Schwager von Paul Follen, später bekannter amerikanischer Politiker. Vgl. Seine gesammelten Schriften (St. Louis, 1902).

[99] Statt beanspruchen, vielleicht ein Amerikanismus.

[100] Catherine Sedgwick, die bekannte amerikanische Schriftstellerin (1790—1867), hat ihre 1839 unternommene Reise nach der alten Welt nachmals in anziehender Weise beschrieben.

würde bald ein vertrautes Einverständniß zwischen ihr und Dir, liebe Luise, zustande bringen, wenn das Englische die Sprache der Engel und nicht bloß der Engländer wäre. Ihre Nichte Käthe Sedgwick, ein treffliches, offenherziges und gebildetes Mädchen, welche Deutsch versteht, wiewohl sie niemals Gelegenheit gehabt hat, es zu sprechen, wird euch allen als Mittlerin dienen.

Diese Freunde können euch über mich und die meinigen genaue Auskunft geben. Ich hatte freilich im Sinne, euch diesen Sommer den ausführlichsten und neuesten Bericht über uns abzustatten, nämlich selbst mit Frau und Kind als Berichterstatter bei euch vorzusprechen. Der Plan aber ist zu Wasser geworden und wir sind auf dem Trockenen geblieben. Aber kommt Zeit, kommt Rath und hoffentlich auch That. Den Sommer und nächsten Winter werden wir in Boston oder in der Nachbarschaft zubringen.

Nun bitte ich euch recht herzlich, schreibt mir eure ganze Haus- und Herzensstatistik, meine Seele sehnt sich nach den Alphorntönen traulicher Worte aus der geliebten Heimath.

Meine Frau lernt deutsch mit meinem Knaben. Ihr erster deutscher Brief, Luise, ist Dir zugedacht. Sie hofft aber, daß Du ihr durch ein aufmunterndes Beispiel vorangehen möchtest.

Schreib mir, lieber Schwager über Deine Lage und Pläne. August ließ mir durch Herrn Gannett, einen meiner Bostoner Freunde sagen, daß ich in der Schweiz, wenn ich auf einen kurzen Besuch mir nichts dir nichts, ohne mit Politik auf irgend eine Art mich gemein zu machen, dahin ginge, nichts zu fürchten habe. Schreibe mir Deine Meinung!

Ich muß schließen. Lebt wohl! Mein Herz begleitet das Blatt, das vor mir liegt und das eure Hände berühren. — Lebt wohl.

Ewig euer Karl.

Grüße, Küsse von meiner Frau und meinem Karl, der am eilften dieses Monates sein achtes Jahr vollendet hat. Er ist ein treuer freier Junge — ein Stockamerikaner.

26. Karl Follen an Professor Wilhelm Vogt in Bern.

Boston, 16. Mai 1839.

Teurer Schwager und geliebte Schwester!

Nehmt den Bringer dieser Zeilen, Friedrich Huydekoper,



einen wackeren, wißbegierigen jungen Mann von Pennsylvanien, freundlich auf. Er war früherhin einer meiner deutschen Schüler in Cambridge und kann euch über unsere häuslichen Verhältnisse Auskunft geben. Er reist seines Vergnügens und seiner Bildung wegen nach Europa und wird sich einige Tage oder Wochen in Bern aufhalten.

Ich kann jetzt nur diese wenigen Zeilen schreiben. Einen längeren Brief habt ihr wahrscheinlich bereits durch die Familie Sedgwick erhalten. Ich bitte euch nochmals dringend, schreibt mir bald! Meine Frau und mein neunjähriger Knabe Karl grüßen euch herzlich. Ewig euer Karl.

27. Professor Karl Beck in Cambridge an Professor Karl Jung in Basel.

Cambridge, d. 10. t. Febr. 1840.

Lieber Jung! Es ist jetzt ungefähr drei Wochen, seitdem ich die erste Nachricht von Follens Tode nach Basel abschickte. Sie wurde Dir ohne Zweifel von meinem Vater[101] mitgetheilt, so daß ich die Einzelheiten, die sie enthielt, als Dir bekannt voraussetzen kann. Die vierte Person, die den zweiten Tag nach dem Schiffbruch sich rettete, war nicht ein Herr Green(?), wie man erst glaubte, sondern der second mate. Stelle Dir vor, daß ein Mensch von Montag Abend bis Mittwoch Abend, beinahe achtundfünfzig Stunden, auf einem Baumwollensack herumgetrieben wird, und als er endlich ans Ufer kommt, Kraft genug hat, sich durch das aufgeschichtete Eis durchzuarbeiten und dreiviertel Meilen zu gehen. Ein Coroner's Inquest ist in New York gehalten worden, der mehrere Tage dauerte, und viele starke Beweise ans Licht brachte von der verbrecherischen Nachlässigkeit der Betheiligten vor und während der Fahrt. Über die Art und Weise, wie die meisten Passagiere umgekommen sind, wird wohl niemals etwas Sicheres bekannt werden, ob verbrannt, oder vom Rauch erstickt, oder ertrunken. Ich habe mancherlei Nachfrage gethan, um etwas Näheres über Follens letzte Augenblicke zu erfahren, allein vergebens. Viele der Scenen müssen herzzerreißend gewesen sein. Unter andern war eine Frau Jarvis(?) mit zwei Töchtern (eine dreizehn, die

[101] Karl Becks Stiefvater war W. M. L. De Wette (1780—1849), Professor der Theologie in Heidelberg und Berlin, zuletzt in Basel.



andere neun Jahre alt) im Boote; sie lebt in New York, aber ist die Tochter eines reichen Kaufmanns in Boston, bei dem sie den Winter zubringen wollte. Als das Feuer mehr und mehr zunahm, nahm sie ihr jüngstes Kind in ihre Arme und sprang über Bord und erreichte einen Baumwollensack; bald wollte ihr ihr ältestes Kind folgen, sprang aber nicht weit genug. Die Mutter machte einen verzweifelten Versuch, sie zu retten; in diesem Versuch aber rollte der Sack um, und alle sanken. Das Verzeichniß der Verunglückten ist nach und nach vervollständigt worden, und die erste Vermuthung, daß die Zahl über hundertfünfzig sei, dadurch bestätigt worden. Natürlich mögen noch manche sein, deren Namen noch nicht gefunden sind und vielleicht nie gefunden werden, da sie keine Bekannte in der Nähe haben mögen, die von ihrer Reise wußten. Erfreulich ist es in diesem Unglück, die allgemeine Theilnahme zu sehen, die für Follen sich zeigt, und die große Achtung, die ihm von allen gezollt wird. — Follens Frau und Sohn waren in New York, sie krank. Ich habe noch nicht des Näheren erfahren, wie sie die erste Nachricht aufgenommen hat. Nach einigen Tagen ging ihre Schwester nach New York, um sie nach Boston zurückzubringen, wo sie auch vor etwa zehn Tagen angekommen sind. Ich hatte an Fr. F. geschrieben und ihr meine Dienste angeboten und erhielt eine Antwort von ihrer Schwester den Tag nach ihrer Ankunft in Boston. Follens Frau ist höchst nervös, und natürlich greift die Erinnerung an ihres Mannes Tod und die Art seines Todes sie entsetzlich an. Manchmal gelingt es ihr, ruhiger zu werden. Diese schwankende Lage ihres Gemüthes wird natürlich noch lange fortdauern. Ihre Schwester wird mir Nachricht geben, wann sie gefaßt genug sein wird, mich zu sehen. Dann werde ich auch wohl etwas Näheres über ihre künftige Lage, Pläne und Aussichten erfahren. Ich bin schon angegangen worden, einzelne Notizen von seinem Leben zu liefern und auch ein ausführliches Memoir auszuarbeiten. Ich weiß nicht, ob ich das thun soll. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß seine Frau, die eine sehr erfolgreiche Schriftstellerin ist, Gefallen an der Idee finden mag, es selbst zu thun. Ein solches Unternehmen würde ihr sicherlich eine reiche Quelle des Trostes werden. In diesem Falle würde ich natürlich alles thun, um ihr behülflich zu sein. Da könntest du und sein Bruder von großem

Nutzen sein, vertrauenswürdige Nachrichten über sein früheres Leben und seine Entwicklung zu geben. Meine Kenntniß von diesem Theile seines Lebens ist höchst oberflächlich und beschränkt sich nur auf einzelne äußere Umstände, da meine Bekanntschaft mit ihm erst in Basel in 1822 anfing. Follen hat, wie ich, nur wenig von Dir und seinem Bruder gehört. Wenn es aber darauf ankommt, ihm ein ehrenvolles Andenken zu sichern, und seinem edeln Character Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, reißt ihr Euch vielleicht aus Eurer Faulheit, und helft mir das zu thun, was unser aller Pflicht ist zu thun. — So eben erhalte ich ein Billet von Miß Cabot,[102] in dem sie mir anzeigt, daß Fr. Follen mich zu sehen wünsche. Ich werde also heut Nachmittag sie besuchen. Es ist mir natürlich schwer zu Muth, einen so schmerzlichen Besuch zu machen. Dieselbe Post brachte mir einen Brief von New York von einem Herrn Hall, der gleichfalls Nachricht über Follens Leben haben will, um sie der historischen Gesellschaft, zu deren Mitglied er Follen vorschlug, mitzutheilen. Auf alle Fälle muß ich Dich also aufs dringendste bitten, mir so viel Materialien zu verschaffen als Du nur kannst. Adolf Follen, Snell[103] und manche andere, die in Deinem Bereich sind, können Dir helfen. Du kannst Dich auf meine Discretion verlassen in dem Gebrauch der Materialien. Viele davon, wenn auch für weitere Bekanntmachung unpassend, könnten seiner Frau von großem Interesse sein. Scheue also ja die etwaige Mühe nicht! Die Fr. Follen läßt mir sagen, daß ich seine Familie von seinem Tode benachrichtigen soll. So viel ich weiß, hat Follen nur seinen Bruder Adolf und eine Schwester im Darmstädtischen am Leben. Seine Eltern sind, wie ich glaube, beide todt.[104] Adolf hat natürlich die Nachricht gleich von Dir erhalten, und wird sie seiner Schwester mitgetheilt haben. — Ich will diesen Brief liegen lassen, bis ich aus der Stadt zurückkomme, und sagen kann, wie ich die arme Fr. Follen gefunden habe.

Dienstag d. 11. Febr. Ich machte gestern meinen traurigen

[102] Schwester von Frau Follen.

[103] Vgl. oben S. — Anmerkung.

[104] Follen's Stiefmutter hat ihn überlebt und seiner Witwe nochmals höchst ausführliche Mitteilungen, namentlich über seine Jugendjahre gemacht.

Besuch, und fand Frau Follen so, wie ich es unter den Umständen erwarten konnte. Sie sagte mir unter anderm, daß sie die Absicht hatte, ihren Plan die Schweiz zu besuchen, den sie letztes Jahr aufgegeben hatte, dieses Frühjahr wirklich auszuführen.[105] Auch theilt sie mir mit, was ich vorher nicht wußte, daß seine Schwester jetzt in Bern lebt, wo ihr Mann Professor ist,[106] und daß Adolf Professor in Zürich ist. Ich bitte dich also im Namen der Fr. Follen beiden seinen Tod anzuzeigen und die Einzelheiten darüber mitzutheilen. Auch fand ich, daß ich durch meine Bitte an Dich, mir Materialien über sein früheres Leben mitzutheilen, ihrem Wunsche nur wenige Stunden zuvorgekommen war, indem sie mich aufs dringendste bat, ihr alle Umstände, selbst die unbedeutendsten, mitzutheilen. Vielleicht weißt Du, daß Follen seit einem Jahre in Lexington, einem Städtchen, sieben Meilen von hier, sich einer kleinen unitarischen Gemeinde angenommen hatte, Geld für sie sammelte, um eine Kirche bauen zu können, und den Bau auch wirklich zu Stande gebracht hatte. Im Dezember ging er mit seiner Familie nach New York, um in Folge einer Einladung einige Vorlesungen über deutsche Literatur vor einer Gesellschaft zu halten. Er hatte der Gemeinde vor seiner Abreise versprochen, zur Dedication der neuen Kirche zurückzukommen. Bald nach seiner Ankunft in New York wurde seine Frau gefährlich krank, was seine Zeit so in Anspruch nahm, daß er wünschte, von seinem Versprechen befreit zu werden. Allein die Gemeinde wollte nicht, u. so mußte er in zwei oder drei Tagen seine Predigt schreiben und die unglückliche Fahrt unternehmen. Er war auf dem Punkte seinen Sohn mit sich zu nehmen, wurde aber davon abgehalten, weil er seiner Frau keine Sorge verursachen wollte. Fr. F. gab mir eine Broschüre über das Leben des Predigers Weidig[107] mit zwei Briefen von einem Emminghaus, der wünschte, daß Follen die Biographie und einige seiner Predigten und Gedichte ins Englische übersetzen sollte. — Von seinem Bruder Paul hat er seit anderthalb Jahren nichts gehört. Das letzte-

[105] Diese Absicht wurde auch tatsächlich ausgeführt.

[106] Vgl. S. — Anmerkung.

[107] Friedrich Weidig (1791—1837), zuletzt Pfarrer in Obergleen im Großherzogtum Hessen, politischer Gesinnungsgenosse von Karl Follen. Um den Quälereien des Untersuchungsrichters sich zu entziehen, verübte er im Gefängnis zu Darmstadt im Februar 1837 Selbstmord.

mal klagte Paul, daß er keine Gelegenheit für die Erziehung seines Jungen habe, und auf Fr. Follens Vorschlag, forderte Follen seinen Bruder auf, ihm seinen Sohn zu schicken, mit dem Versprechen ihn mit ihrem eigenen zu erziehen. Sie habe aber nichts von ihm gehört seitdem. — Nun vergiß nicht meine Bitte wegen Nachricht über Follen! — Die Absicht der Fr. F. ist, den Rest des Winters bei ihrem Bruder, in dessen Haus sie jetzt ist (eines der reichsten Kaufleute Bostons), zu bleiben, und im Frühjahr aufs Land zu ziehen, einige Knaben zu nehmen und sie mit ihrem Sohn zu erziehen. Das ist insofern eine recht gute Idee, weil es ihr eine angenehme Beschäftigung sein, sie von der unmittelbaren Unterstützung ihrer Verwandten unabhängig machen (ein bedeutender Umstand für sie), und sie in den Stand setzen würde, ihren großen und jetzt einzigen Lebenszweck, die Erziehung ihres Sohnes, zu verwirklichen. — Meine besten Grüße an alle Freunde! Ihr sollt bald wieder von mir hören. Das Werk, was Follen gerade beschäftigte, und das er diesen Winter auszuführen gedachte, war eine Psychologie.

Dein treuer Karl Beck.

28. Paul Follenius an Professor Wilhelm Vogt in Gießen.

Warren County, den 14. Sept. 34.

Theuerster Vogt!

Ihr alle, Ihr geliebten Verwandte und Freunde in der alten Heimat, werdet über den faulen Briefsteller Paolo gescholten haben, aber Ihr sollt in Kürze nicht nur zufriedengestellt, sondern auch überzeugt werden, daß es weder Mangel an Liebe und Anhänglichkeit an euch noch Trägheit war, die mich am Schreiben bisher hinderten. Schnecko, der als Tanzmeister herübergekommen und ebenso, d. h. als eine Art von Narr, zurückkehren und die Backen aufblasen wird, um das Geschrei der Memmen und schlechten Hunde, das Ihr ohnehin schon sattsam gehört haben werdet, vorläufig zu verstärken, dieser Mann oder vielmehr nicht Mann, sondern Tanzmeister, wird Euch, findet er es nicht für gut, den Brief unterwegs zu verlieren, denselbigen bringen. Vielleicht eher noch als er, erreicht euch ein großer Brief von mir,

welcher euch instand setzt, allen albernen Gerüchten[108] einen Damm zu setzen, die euch zugekommen sein mögen. Für jetzt beabsichtige ich nur, euch alle, Ihr lieben Freunde männlichen und weiblichen generis einen herzlichen Gruß zuzusenden und euch zu sagen, daß wir — ich und Wilhelm[109] nach glücklich überstandenem kalten Fieber — alle wohl und zufrieden sind und die besten Hoffnungen hegen. Ich warne euch, Ihr lieben Freunde — namentlich meinen lieben Vetter Karl Kümmell[110] — in unserer Auswanderungsgeschichte tramite coepto fortzufahren. Wartet meinen Brief ab, den ich, obschon ich die Wichtigkeit eiliger Nachricht einsehe, bei Gott nicht eher absenden konnte.

Seid uns alle, Groß und Klein, aufs liebevollste gegrüßt und indem ich Sie, lieber Vogt, bitte, alles was von Verwandten und Freunden ihnen vor die Klinge kommt, unbarmherzig von mir zu küssen, ersuche ich Sie in dem Falle einiger gelehrter Zerstreutheit meine liebe Schwester oder meinen Kameraden Buri beifolgenden Brief baldmöglichst an meiner Magd Mutter, wie selbige auf der Adresse benamset und abkonterfeit steht, gelangen zu lassen.

Grüße und abermals 1000 Grüße euch allen von Ihrem vielgetreuen P. Follenius.

29. Friedrrich Münch[111] an August (Adolf) Follen.

Warren County, den 17. Oktober, 1844.

Lieber Adolf!

Ein Vierteljahrhundert ist hingegangen, seitdem wir räumlich getrennt sind, sodaß ich nicht weiß, inwieweit Du noch des sehr jugendlichen schwarzen Bruders und Vaterlandsbefreiers von 1818 Dich erinnerst. Um so schmerzlicher ist es mir, daß die erste Veranlassung, die mich in schriftliche Gedankenverbindung mit Dir bringt, eine so traurige sein muß, nämlich die Nachricht, daß

[108] Diese übeln Gerüchte über das traurige Los der hessischen Auswanderer wurden durch die späteren Ereignisse gerechtfertigt.

[109] Wilhelm Follenius, Pauls ältester Sohn.

[110] Früheres Mitglied des Kreises der Gießener Schwarzen.

[111] F. Münch hat bekanntlich seinem Freund und Schwager Paul Follenius nochmals eine eingehende Biographie gewidmet. (Gesammelte Schriften, St. Louis, 1902, S. 92 ff.)

wir beide einen teuren Bruder verloren haben. Unser Paul starb am dritten dieses Monats an Nervenfieber, das selbst Folge von leiblichen und geistigen Anstrengungen über das Maß seiner Kräfte und von widriger Aufregung verschiedener Art gewesen zu sein scheint. Durch den zehnjährigen schweren Beruf eines hiesigen Landbauers, unnatürlich geknüpft an lange vorausgegangene sitzende Lebensweise, schien bereits seine Kraft gebrochen. Diese Rücksicht nächst dem sehnlichen Verlangen nach geistiger Beschäftigung und die Hoffnung, für sich und seine Familie eine etwas unabhängigere Lage zu gewinnen, als ihm bis jetzt möglich gewesen, bestimmten ihn, im verflossenen Frühling in die sechzig engl. Meilen von hier gelegene, bereits sehr bedeutende Stadt Saint Louis überzuziehen. Allein alle seine Pläne scheiterten dort durch Umstände, welche der Ueberbringer dieses Briefes näher anzugeben imstande ist, und mit dem Verluste der Hälfte seines ihm noch gebliebenen Vermögens kehrte er auf sein kleines Landgut zurück, erschöpft, überreizt und die bangen Sorgen um seine Zukunft nur gewaltsam in sich niederkämpfend. Er erkrankte schon am folgenden Tage. Seine sowohl klareren als irren Gedanken schienen vorzugsweise auf die Lage seiner Familie gerichtet (seine Frau, meine Schwester, erwartet im nächsten Monat noch eine Niederkunft), — und er verhauchte am zehnten Tage klaglos sein Leben.

Paul war auch hier, wie im alten Vaterlande als Mann von scharfem und sicherem Urtheil, sittlich und fein in allem seinem Benehmen, liebreich gegen die Seinigen, treu seinen Freunden, einfach und anspruchslos für sich selbst und in seinem Streben immer dem Edlen, Freien und Besten zugewandt, allgemein geachtet. Was ihm fehlte, war praktisches Talent für die alltäglicheren Lebensverrichtungen und jene Geschäftsgabe, die in der Berechnung unserer Mittel vor Irrthum bewahrt. Von der Natur für eine ganz andere Thätigkeit bestimmt, als die eines Landbauers, mußte er es schmerzlich gewahren, daß bei aller Kraftanstrengung und bei einer so großen Einfachheit der häuslichen Einrichtung, wie Ihr schwerlich in Euren Verhältnissen sie Euch vorzustellen vermögt, er dennoch von seinen Mitteln, die niemals bedeutend waren, mehr und mehr einbüßte, was ihm besonders um seiner Kinder willen (vier Knaben und zwei Mäd-

chen, alle geistig und körperlich wohl ausgerüstet) manche bittere Qual bereitete, die er jedoch dem Auge der Welt mehr, als andere, zu verbergen verstand. Ich, von frühem an vertraut mit ländlichem Leben und mehr praktischer Gewandtheit mich erfreuend, also in so fern begünstigter, habe nicht allein nach allen Kräften ihn unterstützt, alles als Bruder mit ihm getheilt und dabei mitunter härteren Entbehrungen mich unterzogen, als er ertragen konnte, sondern auch auf ein nicht unbedeutendes Kapital, den Kindern meiner ersten Ehe gehörig, das ich ihm vor unserer Abreise von Teutschland vorgeschossen hatte, und dessen Besitz jetzt meine Familie sorglos stellen würde, Verzicht geleistet. Natürlich fällt ohnehin jetzt eine große neue Last auf mich, da meine Schwester und ihre Kinder meiner thätigen Unterstützung hinfort noch mehr bedürfen, um nur zu existieren. Von seinem Vermögen ist nur geblieben sein gegen zweihundert Acres (kleine Morgen) enthaltendes Landgut, nach gegenwärtigem Preis sechs- bis siebenhundert Dollars werth, die aber beim Verpachten sich nicht über drei Prozent verzinsen. Dagegen weiß ich, daß er, seine Ausfälle in Saint Louis zu decken, mehrere hundert Dollars daselbst als ein zu zehn Prozent verzinsendes Kapital aufzunehmen und Sicherheit dafür zu geben genöthigt gewesen ist, sodaß sich nicht sagen läßt, ob der Familie auch nur etwas bleibt. Es scheint mir Pflicht, so nahen Angehörigen des Verstorbenen, wie Ihr seid, diese Umstände unverhüllt mitzutheilen, wobei Ihr mir es erspart, weitere Bemerkungen, die sich von selbst ergeben, noch hier anzuknüpfen.

Sein Herz war liebevoll. Seine Geschwister waren oft der Gegenstand unserer Unterhaltung, aber seine gedrückte Lage konnte ihn wenig ermuthigen zur Unterhaltung eines genaueren Verkehrs mit den Entfernten. Dein Gypsbild hing über der Stelle, wo er meistens seine Ruhestunde zu halten pflegte.

Mir war er mehr als Freund oder Bruder: Er war mir beides. Wir standen in allem, was von höherer Bedeutung ist, in Ansicht und Streben einander näher, als dies oft zwischen Menschen gefunden wird, und es bleibt hinfort in meinem Leben eine unausfüllbare Lücke. Seine Gattin hing ihm an mit seltener Liebe und Treue, ich mag keine Schilderung ihres jetzigen Zustandes geben. Aber sie wird sich die nöthige Kraft zu erhalten

suchen, um nicht ganz zu erliegen, obwohl sie selbst vielleicht das Bedenkliche ihrer Lage und ihrer Zukunft noch nicht ganz übersieht.

Mich hat bis jetzt der Gedanke, einer großen und freien Nation anzugehören, deren höhere Interessen ich völlig zu den meinigen zu machen gewußt habe, und der Genuß einer bürgerlichen Unabhängigkeit, wie sie in keinem anderen Lande sich findet, für manche Entbehrung und harte Mühe schadlos und meinen freudigen Muth aufrecht gehalten. Thätiges Handeln ist mir Bedürfniß und Lust und ich kenne bis jetzt nicht das bittere Gefühl desjenigen, der sich sagt, daß er seines Lebens Zweck verfehlt hat.

Findest Du, mein alter Jugendgenosse und ehemaliger Mitverfolgter, Dich zu Mittheilungen an mich aufgefordert, so hast Du zu solchem Zweck untenstehend meine Adresse. Wie weit auch unsere Lebenswege auseinandergegangen sind, doch werden wir hoffentlich noch einander verstehen. Sei herzlichst gegrüßt mit den Deinigen von Deinem

Friedrich Münch.

Mr. Frederick Munch,
Marthasville, Warren County,
Missouri, Northamerica.

Deutsch-Amerikanische Dichter und Dichtungen des 17ten und 18ten Jahrhunderts.

(Eine Anthologie.)

Von H. A. Rattermann.

Vorbemerkung.

Warum diese Abhandlung in der polemischen Form erscheint, bedarf einer Erklärung: Schon vor 1870 begann ich mit der Sammlung deutsch-amerikanischer Litteratur und besonders Gedichten, und hatte schon eine große Sammlung hergestellt, als ich mit Dr. G. A. Zimmermann, damals noch in Buffalo, brieflich bekannt wurde, der zur Zeit sein kleines Werk „Deutsch-Amerikanische Litteratur" verfaßte. Später wurde diese Bekanntschaft in Chicago schriftlich und mündlich fortgesetzt.

Zugleich publizirte ich im „Deutschen Pionier" von Zeit zu Zeit, einige deutsch-amerikanische Gedichte der alten Zeit, teils in Biographien, teils unabhängig und so war schon eine bedeutende Sammlung vollendet als ich im Jahre 1887 in Milwaukee vor dem Deutsch-Amerikanischen Lehrertag einen Vortrag hielt, betitelt die „Deutsch-Amerikanische Litteratur." Dieser Vortrag wurde in der „N. Y. Staatszeitung" veröffentlicht und sollte als eine Art Vorbereitung gelten für eine von mir beabsichtigte Anthologie der Deutsch-Amerikanische Dichter, was ich an Dr. Zimmermann mitteilte.

Ich erstaunte nun nicht wenig als ich 1891 von Chicago die Kunde erhielt, daß Dr. Zimmermann mir zuvor kommen wollte und daß die „Germania" eine große Summe für die Herstellung eines solchen Werkes und besonders der Redaktion derselben ausgesetzt habe. Kurz nachher erhielt ich einen Brief von Dr. Zimmermann, in welchem er in diplomatischer Weise anfragte, was ich von der Aufnahme von den Gedichten Zinzendorff's, Seume's und Lenau's dächte, und was ich dafür gesammelt hätte. Es wurde mir nun klar, daß Dr. Zimmermann mir zuvorkommen wollte und meine beabsichtigte Arbeit schädigen würde. Ich ließ

den Brief unbeantwortet, und so erschien denn ein Jahr später das Buch „Deutsch in Amerika" unter der Redaktion von Dr. Zimmermann. Das Buch erregte eine große Streitfrage, die später erklärt wird in dem Artikel: „War Goethe ein Plagiator?"

Dr. Zimmermann in seinem Bestreben druckte nun als Einleitung zu seinem Buch wörtlich meine Einleitung zu dem Vortrag in Milwaukee ab, teils mit Kreditgabe, teils ohne, und schädigte so mein Vorhaben. Als die sogenannte zweite Auflage von „Deutsch in Amerika" erschien, schrieb der Herausgeber in der Nachschrift wie folgt: „Ein derartiges Werk wird überhaupt nie den Anspruch auf Vollständigkeit erheben können; aber die Herausgeber glauben zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß darin kein Name fehlt, der im deutsch-amerikanischen Dichterwald auch nur einigermaßen Bedeutung hat, haben wir doch selbst das üppig wuchernde Unterholz, soweit es überhaupt möglich war, wenigstens dem Namen nach, aufgeführt. Die Schwierigkeit, alle Lücken auszufüllen, das ganze Material ausfindig zu machen und zu erlangen, kann nur im Laufe vieler Jahre durch fortgesetztes Suchen und Ergänzen des vorliegenden Stoffes überwunden werden; außerdem soll nicht unerwähnt bleiben, daß unser Bemühen in manchen Fällen am Nichtentgegenkommen Solcher gescheitert ist, welche in der Lage wären, wesentliche Dienste zu leisten."

Das letzte deutet einzig auf mich, denn ich war es, von dem Dr. Zimmermann erfuhr, daß ich Vorbereitungen gemacht hätte. Es kann nun nicht geleugnet werden, daß ich unangenehm berührt wurde von diesem Vorgang, und ich begann gleich darauf die Bearbeitung der „Deutsch-Amerikanischen Dichter im 17. und 18. Jahrhundert", als Beweisführung, daß Dr. Zimmermann in den Wind gesprochen hätte. Diese Sammlung wurde dann in der polemischen Form erhalten wie sie jetzt erscheint. Ich ließ sie längere Zeit liegen, um einige Information über die Ephrataer Dichter zu erlangen. Seitdem bin ich blind geworden und kann nicht mehr die ganze Sammlung umarbeiten und aus der polemischen Gestalt befreien.

Es kann doch wohl nicht behauptet werden, daß Zinzendorff, Seume, Christoph Kunze, Nicolaus Götze und G. A. von Seckendorff zu dem „üppig wuchernden Unterholz" gezählt werden können. Auch die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

erscheinenden Dichter, wie Wilhelm Wagner, Talvj, Jacob Smith, Ludwig Bosecker, Franz Wolfram Gräter, Eduard Warrens, Gustav Körner, Nicolaus Lenau, Friedrich Lißt, F. W. G. Stahl, Friedrich Paur, J. B. Stallo, Ludwig Tellkampf, Alfred Schücking, Julius Weyse, Franz Ziolina, Theodore Erasmus Hilgard, Dr. Adolph Bauer, und viele Andere dürfen zu dem Zimmermann'schen „Knüppelholz" gerechnet werden. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß der letzte Abschnitt in „Deutsch in Amerika" gutes Material enthält und, wenn es kritisch behandelt worden wäre, auch dauernden Wert behalten würde.

Cincinnati, im Herbst 1914.

Im Jahre 1892 erschien in Chicago ein Buch unter dem Titel „Deutsch in Amerika", das wie seine Herausgeber glaubten, eine Epoche in der deutschamerikanischen Litteratur heraufführen werde. In der Tat würde das Buch auch den Erwartungen seiner Herausgeber entsprochen haben, wenn die Redaktion nicht ermangelt hätte, das nötige Material zu beschaffen und dieses in praktischer Weise zu verwerten. Aber da fehlte es. Die Redaktion teilte das Buch in Abteile ein, die etwa lauteten: „Die Alte Zeit"; „Die Vor-Achtundvierziger"; „Die Achtundvierziger"; und „Die Neue Zeit". Damit weckte sie den alten Streit der „Grünen und Grauen" wieder auf, ohne ihn gründlich darlegen zu können.

Weit schlimmer war es aber mit der „Alten Zeit" bestellt. Die Redaktion hatte kein Material, um diesen Abschnitt zu füllen, wenige kleine Gedichte von Pastorius ausgenommen, und brachte nun statt diesen, eine Anzahl unzusammenhängender Sätze aus größeren Gedichten, die sie sämtlich aus den Abhandlungen Dr. Seidensticker's im „Deutschen Pionier" entlehnte. Diese sollten nun ein Bild der deutsch-amerikanischen Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts darbieten, lieferten aber nur ein Zerrbild jener Epoche.

Beim Erscheinen des Buches erweckte es ein Gelächter, das noch vermehrt wurde, indem der Redakteur ein Zitat aus Goethe's Faust als ein Gedicht von Johannes Kelpius aufführte. Die Folge war eine Kontroverse in der deutsch-amerikanischen Presse, wobei die Anhänger des Redakteurs, Dr. G. A. Zimmermann, in ihrer Verteidigung sich auf den „Deutschen Pionier" stützten, dessen Her-

ausgeber ich von 1874—1885 war, wodurch ich auch in den Streit hineingezogen wurde. Dieser Streit gipfelte in einem Aufsatz von Eduard Leyh unter dem Titel „War Goethe ein Plagiator?" Ich wurde so gezwungen darauf einzugehen und schrieb den folgenden Aufsatz für die New Yorker Staatszeitung und das Cincinnatier Volksblatt:

War Goethe ein Plagiator?

Unter dieser Aufschrift lese ich seit einigen Tagen in mehreren Zeitungen einen von Phrasen und Absurditäten strotzenden Aufsatz, der einer Aufklärung bedarf, die ich hiermit geben will. Warum gerade ich mich mit dieser Aufgabe befasse, wird leicht klargestellt sein, indem ich hinzufüge, daß die bekannte historische Zeitschrift: „Der deutsche Pionier", welche Zeitschrift ich von 1874 bis 1885 (Jahrgang 6 bis 16 einschließlich) redigirt habe, als die Urquelle angegeben wird, aus der diese Mystifikation und die darüber gefabelten Ungereimtheiten geflossen seien. Wiederholt mündlich und brieflich befragt, was es damit für eine Bewandtniß habe, finde ich es angemessen, den Gegenstand hier in's klare Licht zu stellen.

In einer Sammlung deutsch-amerikanischer Gedichte, welche, von Dr. G. A. Zimmermann herausgegeben, unlängst (1892) unter dem Titel „Deutsch in Amerika" in Chicago im Druck erschien, befindet sich auch eine Stelle aus Goethe's „Faust" (erster Theil, Verse 2911—2917), welche so lautet:

„Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihren Fall dumpf hohl der Hügel donnert,,
Dann führst du mich (erhab'ner Geist) zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst und meiner eig'nen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich."

Diese Stelle wird von dem Kompilator von „Deutsch in Amerika" dem Deutsch-Amerikaner Johannes Kelpius zugeschrieben, der von 1694 bis zu seinem 1708 erfolgten Tode zumeist in einer Waldhöhle am Wissahickon-Bach, in der Nähe der Stadt Philadelphia, als Einsiedler gelebt hat. Darüber wird nun in dem besagten Zeitungsartikel ein Langes und Breites gefabelt, ob wohl Goethe diese Stelle von Kelpius; entnommen haben

könnte? Nichts kann Thörichter sein, als diese Annahme! Goethe hat sicherlich nie etwas von Kelpius gehört und noch weniger von seinen Gedichten. Diese Gedichte, zwölf geistliche Oden in zusammen 1715 Versen, befinden sich in einem handschriftlichen Buch, das gegenwärtig im Besitz der „Historischen Gesellschaft in Pennsylvanien" ist und in dem feuersichern Archiv dieser Gesellschaft in Philadelphia aufbewahrt wird. Eine genaue Abschrift davon habe ich im Jahre 1886 für mich genommen, zugleich mit den jedem Liede beigefügten Melodien in Notenschrift.

Nur drei dieser Oden (welche kann ich nicht bestimmen) sind im Jahre 1788 in der Druckerei von Peter Leibert zu Germantown, Pa., in Duodez (16 Seiten) gedruckt worden, unter dem Titel: „Liebliche und erbauliche Lieder von der Herrlichkeit und Ehre Christi." Dieses kleine Pamphletchen wird Goethe wohl kaum zu Gesicht bekommen haben, und wenn auch, so ist der Geist, der in den Kelpius'schen Gedichten weht, so himmelweit von Goethe's Ideenwelt verschieden, daß man kaum begreifen kann, wie nur jemand darauf kommen konnte, die sieben Verse aus dem „Faust" für Gedanken von Kelpius zu nehmen.

Die Gedichte des Kelpius sind wahrscheinlich sämmtlich in Pennsylvanien entstanden. Von sechs derselben (mit zusammen 1151 Versen) ist dies gewiß, da die Zeit der Entstehung den Titeln der einzelnen Oden beigefügt wurde:

5. Ode: „Gespräch der Seele mit sich selbst: Ueber ihrer lang wehrenden Reinigung, Gestellet in traurigem Verlangen in der Wüsten: Ao. 1696, den 30. Januar."

6. Ode: „Von der Ruhe, als ich mich einstens in der Wüsten bey der Armuth so müde gearbeitet: 1697, Oct."

7. Ode: „Von dem neuen Jungfräulichen Krafft-Leib. Worinnen der Herr selbst wohnet und Seine Geheimnisse offenbaret, wie solches müste bestellet seyn. Gestellet in sehnlichem Verlangen: Ao. 1699, Febr."

8. Ode: „Die Macht der Liebe, welche der Welt der Sünde und dem Todt obsieget, in einem Trauergedicht entworffen: Ao. 1705." — Es ist dies die größte der Oden in zwölf „Sätzen" oder Gesängen, zusammen 544 Alexandrinerverse in 136 Strophen enthaltend. —

9. Ode: „Ein verliebtes Girren der Trostlosen Seele, in der Morgendemmerung, oder von des Willen auff und absteig und stille stehen: 1706, im May. Als ich in Christian Warners Hauße in einem engen Bette, einem Sarg nicht ungleich, geschwächet darnieder lag."

10. Ode: Trost und auffmunterungslied vor zwey einsame Wittwen insonderheit gestellet; allhier aber zu gemeinem Besten etwas verändert bey Gelegenheit einer grossen Verkältung so mich überfallen: 1706 im Julio."

Die beiden letzten Oden, 11 und 12, dürfen als noch später entstanden angenommen werden, da das handschriftliche Buch auf dem Titelblatt die Jahreszahl 1705 trägt.

Das in der „Historischen Gesellschaft" zu Philadelphia befindliche Büchlein ist nicht in Kelpius' eigener Handschrift, sondern wahrscheinlich von einer Christina Warnerin abgeschrieben worden. Ein anderes Exemplar und andere Gedichte von Kelpius sind nicht bekannt. Das genannte Buch hat zwei Titel, wovon der eine lautet:

„I. N. R. I. Die klägliche Stimme der Verborgenen Liebe zur Zeit da sie elend und verlassen darniederlag, und von der Menge ihrer Feinde gedrenget und geängstiget wurde. Von einem in Kummer schwebenden entworffen. [Hier folgt ein Spruch aus dem alten Testament.] Pennsylvanien in America: 1705."

Der andere Titel lautet:

„Gedichte von Johannes Kelpius. Klagelieder. Am : 3 : Vers : am : 22 : ten. Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar auß sind: Seine Barmhertzigkeit hat noch kein Ende; Sondern sie ist alle Morgen Neu, und Seine Treu ist Groß. Christina Warnerin. 1705, in Germantown in Pennsylvanien."

Sehen wir uns die Gedichte näher an, so finden wir sie in dem Ton und im Geschmack der damals in Deutschland herrschenden Pegnitzschäferei (von Harsdörffer und seinem Anhang) verfaßt. Sie stellen die mystische Verzückung der nach der Liebe Jesu schmachtenden Seele, mit oft stark sinnlichen Allegorien durchwoben, dar. Gleichwohl ist weder der Hoffmannswaldau-Lohensteini'sche Schwulst in seiner damals alles beherrschenden Macht, noch auch die trostlose Leere eines Christian Weise in den Gedichten ausgeprägt: und an Sprache und Formgewandtheit wetteifern

sie mit den bessern Dichtern seiner Zeit, wenn sie auch an Tiefe den geistlichen Oden Johann Christian Günther's nachstehen. Als an Goethe anklingend aber hört, wie ich bereits bemerkte, jeder Vergleich auf. Wenn man die ganzen Kelpius'schen Oden vom Anfang bis zum Ende durchliest, so findet man auch keinen Schatten von Verwandtschaft mit Goethe oder dem Zitat aus „Faust." Wie kommen aber nun diese Verse mit dem Namen von Kelpius in das von Dr. G. A. Zimmermann herausgegebene Buch?

Der Herausgeber bringt hier neun kleine Zitate, je von vier bis acht Verszeilen enthaltend. Diese sollen Kelpius als Dichter darstellen. Das erste Zitat lautet:

„Wann werd ich doch dieß ein anschauen und empfinden?
Wann werd ich in ihm gantz zerfliessen und verschwinden?
Wann fällt mein Fünclein Gas in sein Lichtfeuer ein?
Wann wird mein Geist mit ihm nur eine Flamme sein?

Dieser Satz bildet die 19. Strophe der vierten Ode des Kelpius: „Das Paradoxe und seltsame Vergnügen der göttlich Verliebten u. s. w.", welche Ode aus 21 Strophen besteht. Was soll dieses Zitat nun bezwecken? Welchen Begriff soll sich der Leser daraus von Kelpius als Dichter machen? — Einfach gar keinen! Ebenso geht es mit dem zweiten Zitat, welches die Anfangsstrophe der 12. Ode bildet, die aus neun Strophen besteht und den Titel führt: Die beste Wahl." Desgleichen das dritte Zitat, worin die dritte Strophe der 9. Ode mitgetheilt wird, die aus 25 Strophen besteht und deren Titel lautet: „Ein verliebtes Girren der Trostlosen Seele in der Morgendemmerung u. s. w." Kein Wunder, daß der Verfasser des Artikels: „War Goethe ein Plagiator?" nach diesen Zimmermannschen verständnißlosen Zipfeln, Kelpius' Gedichte „Kohl und Quatsch" nennt.

Die Sache entwickelt sich jedoch noch besser. Das nächste (4.) Zitat ist nämlich, abzüglich der eingeklammerten Worte, „erhab'ner Geist", die wörtlich entnommene Stelle aus Goethe's „Faust", um die es sich hier handelt. Dann folgen noch fünf weitere Zipfel, sämmtlich aus längeren, zum Theil sehr langen geistlichen Liedern entlehnt, von denen kein einziges von Kelpius herrührt. Sie stammen tutti quanti von den Klosterleuten in Ephrata, Pennsylvanien, und zwar das erste:

„Einmal hat er einen Kuß mir gegeben etc." von einer ungenannten Schwester; das zweite:

„Wie freut sich mein Herz und Sinn et." und das dritte:

„Ein kleiner Blick von falscher Lieb etc." von der Schwester Catharina (Kolb), das vierte:

„Ich bin ein Täubchen ohne Ehegatt etc." von der Schwester Pauline, und das fünfte:

„Sehet, sehet, sehet an!
Sehet, sehet an den Mann,
Der von Gott erhöhet ist,
Der ist unser Herr und Christ!"

von Conrad Beissel selber, dem Stifter des Klosters. Das letztere ist die 37. Strophe eines beiläufig hundert Strophen zählenden Liedes, Nro. 400 in dem großen Ephrataer Gesangbuch: „Weyrauchshügel oder Myrrhenberg" und fängt an: „Weil die Wolcken Seul aufbricht." — Die andern Lieder sind entweder hieraus oder aus dem „Gesäng der einsamen und verlassenen Turteltaube" (1747), bezw. dem „Paradiesischen Wunderspiel" (1766), beides Gesangbücher der Klosterleute von Ephrata, entnommen.

Daher hat sie aber Dr. Zimmermann nicht, sondern hat sie einfach aus Dr. Oswald Seidensticker's Abhandlung: „Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte", im „Deutschen Pionier", (Jahrgang XV) abgeschrieben. — Dr. Seidensticker hat indessen keine ganzen Gedichte aufgenommen und aufnehmen wollen, sondern diese Zitate in einem erzählenden Text, als Beispiele der Herzens- und Seelenstimmung der Dichterinnen und Dichter eingestreut.

In ganz ähnlicher Weise sind auch die drei echten Zitate des Kelpius einfach aus Seidensticker's Abhandlung: „Johannes Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon", im zweiten Jahrgang des „Deutschen Pioniers" kopirt, ja, und sogar auch die Verse aus dem „Faust". Dr. Seidensticker aber gibt die Stelle keineswegs als von Kelpius gedichtet an, sondern fügt sie als Goethe'sches Zitat seiner (Seidensticker's) Schilderung der Waldhöhle am Wissahickon ein, in welcher Kelpius als Einsiedler gelebt hat: „Dies (die Höhle im Walde nämlich) war die Heimstätte, die sich Kelpius in der neuen Welt bereitete; diese Höhle war des Einsiedlers Zuflucht, wo seine ringende Seele gerufen haben mag:

„Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt etc."
Dr. Seidensticker, als ausgezeichneter und scharf kritischer Historiker, zitirt hier in gewandter und wohlbelesener Weise die durchaus kennzeichnende Stelle aus Goethe's „Faust", und jeder einigermaßen mit der Litteratur vertraute Leser erkannte das leicht. Nicht so Dr. Zimmermann.

Auch die in dem Buch, „Deutsch in Amerika" unter den Namen von Pastorius und Beissel aufgeführten Sachen sind um kein haarbreit besser, doch will ich vorläufig hierauf nicht näher eingehen. Nur das sei noch bemerkt, daß Herr Zimmermann auch dem Pastorius einige Sinngedichte des Friedrich von Logau zuschreibt:

„Recht kluge Menschen wissen,
Daß sie und die Narzissen
Das Weltrund nur begrüßen
Und bald von hinnen müssen.

* * *

„Wie wiltu weisse Lilien zu rothen Rosen machen?
Küß eine weisse Galathee, sie wird erröthend lachen."

Das letztere hat Lessing sogar in seinem Vorwort zur Neuausgabe von Logau's Sinngedichten als Musterepigramm abgedruckt und findet sich in Lessing's „Schriften zur deutschen Litteratur" in seinen Werken. Auch in Grimm's großem Wörterbuch wird dasselbe unter dem Wort „Lilie" aufgeführt. Aber so was sieht Dr. Zimmermann nicht! Er bemerkt auch Druckfehler nicht, sondern schreibt sie lustig nach und läßt sie auf's Neue wieder mit abdrucken. So lautet bei ihm eine Gnome des Pastorius („Deutsch in Amerika", Seite 4):

„Magenblümlein sind zwar klein,
Aber doch besonders fein,
Und gedestillirt in Wein
Sollen sie sehr dienstig sein."

So stehts allerdings im 3. Jahrgang des „Deutschen Pioniers", der von Dr. E. H. Maack redigirt wurde, allein in Pastorius' „Deliciæ Hortenses" lautet unter § 30, die Nummer 9:

„Mayenblümchen sind zwar klein,
Riechen doch besonders fein,
Und gedestillirt in Wein,

Sollen sie sehr dienstig seyn
Vor die Lebens-Geisterlein:
Machen auch das Hirne rein,
Stärken die Gedächtniß dein."

Wer nun eine Maiblume für eine Magenblume halten kann, das muß allerdings ein kluger, sehr kluger Litteraturkritiker sein! Solche geschickte Geister sollten jedoch die deutsch-amerikanischen Dichter in Ruhe lassen, statt sie in so blödsinniger Weise dem Gespött preiszugeben.

Uebrigens klassifizirt der gelehrte Herr Herausgeber von „Deutsch in Amerika" auch die deutschen Dichter dieses Landes vor 1825 als die der „Religiösen Periode". Warum das? Pastorius gehört doch nicht zu den religiösen Dichtern? Dann müßte man auch Logau, Opitz, Tscherning, Andreas Gryphius, Simon Dach, Paul Flemming, Schoch, Günther und sogar Klopstock und andere deutsche Dichter während der beregten Periode zu den religiösen Poeten rechnen. — Aber es gab vor 1825 in Amerika noch andere deutsche Dichter, die erst recht nicht in die Klasse der religiösen Poeten zu rechnen sind, wie G. A. von Seckendorff (ps. Patrick Peale), J. P. Bläser, Georg Friedrich Goetz, J. N. Bischoff, J. G. Seume, und eine Reihe anonymer Dichter. — Nun, die sind dem Herrn Dr. Zimmermann noch nicht von einem findigen Entdecker vorgeführt worden, deshalb konnte er sie auch nicht — wiederkäuen. — Pardon! Goetz schon ein wenig, aber er fand ihn nicht offen daliegen und das Nachforschen ist mühsam.

Und was haben dann die 25 und mehr anderen deutsch-amerikanischen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts verbrochen, daß sie in den Augen des klugen Litteraturhistorikers keine Gnade fanden? wie Kunze, Helmuth, Henrich Miller, Zinzendorf, Loskiel, Paul Weiß, Rondthaler, Ludwig Höcker, Peter Miller etc. etc.? Ja, was haben diese verbrochen? — Dasselbe was hundert und fünfzig andere deutsch-amerikanische Dichter des neunzehnten Jahrhunderts auch verbrachen, die er nicht in seinem Buche hat: Sie ließen sich noch nicht durch einen fleißigen Sammler dem Herrn Doktor vorstellen, das erklärt alles!

Man hätte freilich, nach obiger Abfertigung, erwarten dürfen, daß Dr. Zimmermann sich einige Mühe geben würde, den so ge-



rügten Unsinn, entweder durch Weglassung des ganzen Abschnitts der sog. „Alten Periode“ oder durch eigene Forschung und Einfügung einer Anzahl ganzer Gedichte, statt der unerklärbaren Zipfel, verbessern würde; aber weder das Eine noch das Andere ist geschehen.

Mit einer Unverfrorenheit, die ihres Gleichen sucht, ließ Zimmermann die Seiten 3—5 seines Buches umdrucken, strich das Goethe'sche Zitat und die beiden von mir angegebenen Logau'schen Sinngedichte weg, druckte die verstümmelte Gnome des Pastorius: „Magenblümlein sind zwar klein“ etc. genau nach dem von mir mitgetheilten korrekten Wortlaut: „Mayenblümchen sind zwar klein“ etc. ohne weiteres und ohne jede Erklärung ab; setzte die vorher dem Kelpius zugeschriebenen fünf Zitate nun unter die Ephrataer Klosterdichter, ohne sonst etwas daran zu ändern; und dabei ließ er dieses unverständliche Gereimsel ruhig in der sogen. „zweiten Auflage“ (?) stehen. Aber als erfahrener Polemiker hatte ich nicht alle meine Geschosse auf einmal abgefeuert, sondern ich behielt noch etliche Pfeile zurück, für den Fall, daß Herr Zimmermann auf meine Kritik antworten würde, was nicht geschah. So reservierte ich noch das folgende Sinngedicht Logaus, das Zimmermann ebenfalls dem Pastorius zuschreibt und das nun in der sog. zweiten Auflage noch weiter als von Pastorius aufgeführt wird:

„Schau, wie vergänglich sind die Rosen und Narcissen
Und was für Blumen mehr der Meister-Künstler dir
In dieser Frühlingszeit stellt in dem Garten für:
Indem sie heute kaum die Mutter-Erde grüssen
Wird morgen Niemand mehr von ihrem Orte wissen;
Der schönste Schmuck zerfällt, der Wind raubt alle Zier:
So, lieber Leser, geht es gleichfalls dir und mir.“

Pastorius hat dieses Gedicht allerdings etwas abgeändert und die folgenden zwei Verse am Schluß ((als 7 und 9) hinzugeschrieben:

„Ja ein unreines Schwein das tritt sie gar mit Füssen,
Deßwegen laßet uns auf's Sterben sein beflissen.“

Alles dieses beweist, daß Dr. Zimmermann absolut keine Studien in Bezug auf diese alten Dichter gemacht hat, sondern das nur ungeprüft abschrieb, was ihm bequem vor den Händen lag. — Um die vorstehende Kritik durch Beispiele zu ergänzen, mag hier eine Reihe Gedichte aus dem siebenzehnten und achtzehnten



Jahrhundert folgen, wodurch nachgewiesen werden soll, daß Zimmermann's Darlegung bezüglich dieser Periode rein aus der Luft gegriffen ist — weil er nichts davon kannte. Bevor er z. B. behaupten durfte, daß vor 1825 die deutsch-amerikanischen Dichter nur eine religiöse Richtung verfolgten, hätte er doch das Thema untersuchen müssen. Dann würde er wohl gefunden haben, daß allerdings das religiöse Lied, von den Predigern gepflegt, vorwog, aber auch weltliche Dichtungen schon damals entstanden sind. Pastorius Gedichte z. B. sind reine Naturanschauungen, womit der Dichter zuweilen eine kurze Moral verbindet, die immer auf den „Gott in der Natur" zurückdeutet. Aber auch die religiösen Dichtungen haben ihren Platz in einer Litteraturgeschichte und sollten in der deutsch-amerikanischen Sammlung nicht fehlen, besonders wenn sie auf die eigenartigen Religionsbildungen in diesem Lande Bezug haben und so die Dichtungen zu amerikanischen stempeln.

Um nun ein besseres Verständniß dieser ältesten Dichterperiode zu bezwecken, als es durch Dr. Zimmermann geboten wird, gebe ich den Lesern hier eine Reihe Gedichte jener älteren Zeit zur Probe.

Franz Daniel Pastorius.

(1651—1719. — In Amerika seit 1683.)

Aus Pastorius' „Deliciæ Hortenses." Mss.

In einem Anhang zu Timotheo von Roll seinem Blumen-Büchlein.

Wer keinen Garten baut
Und nichts von Blumen weiß,
Niemals zurücke schaut
In's Irdisch Paradeiß:
Ist nur ein Sclav und Knecht
Zum Pflug und Fluch bestimmt,
Und ihm geschiehet recht
Daß er sich selbst benimmt
All die Ergötzlichkeit,
Die aus dem Garten fließt,
Und man in dieser Zeit,
Auch wohl hiernach genießt.

Hier steht ein schöner Tulipan,
Die liebe Jungfrau gafft sie an
Und denckt nicht, einst, das weiß nicht, wie
Du noch eh sterben kannst, als sie.

Der sinnreich Seneca hat recht gesagt, —
Wir sind all Handelsleut, — doch man fragt,
Welch sind die Närrischste vom gantzen Hauffen?
Antwort, die Tulipen kauffen und verkauffen.

Artig's Blümlein, wie heißt du? —
Miravillas de Peru,[1]
Und mein Mutter, Liebe Zeit,
Die hat mich so bunt gekleidt.
Als ein Pilgrim kam ich gestern,
Mit noch fünf und zwanzig Schwestern,
All von beederlei Geschlecht,
Morgends Jungfern, Abends Knecht,
Früh in span'schen breiten Röcken,
Nachmittags noch auf den Stöcken,
O der wunderbaren Chose,
In gefalt'ner Schweitzerhose.

Man findt kein Tausend-Gülden-Kraut
Allhier in diesem Garten;
Doch werden drinnen angebaut
Zwey Tausend Schöner' Arten;
Ein sonnenklares Argument,
Daß man was beßer ist zwar kennt,
Und lieber hat zu jeder Frist
Was Eitel, nicht was Edel ist.

Müntz ist ein mächtig Kraut,
Das hilfft zu tausend Sachen,
Wer sich nur sticht und haut,
Müntz kan es besser machen.
Gleichwohl verwundte Leut
Die müssen nicht vergessen,
Daß sie zu solcher Zeit
Kein Müntz sollen essen.

Füglich und klüglich hat's Jener bedacht
Und alles nach Unserer Meynung gemacht,
Der seinen Lustgarten dermassen auffputzte,
Das solcher ergetzte, und ebenfalls nutzte.

Du streichst den Fuchsschwantz
Und giebst ein Judas-Kuß,

[1] Wunderblume von Peru. = Four-o'clocks.



Verstehst die Hoffsprach gantz,
Dein Gruß ist Joabs-Gruß;
Doch endlich observirts der Printz
Und lohnet dir mit Katzenmüntz.

Der Persianisch Turban sagt
Die klare Wahrheit ungefragt;
Mein große runde Mütz
Ist mir gar wenig nütz:
Ich bin und bleibe doch ein Zwerg,
Als stellt ihr mich auff einen Berg,
Ich werde darumb nichts da größer;
Denn hoher Stand macht niemand besser.

Weinstöck, die viel Trauben tragen,
Bäume, deren Frücht behagen,
Und Gesträuche voll von Beeren,
Alle Gott den Herren ehren,
Kraut und Blumen mancher Art,
Hoch und nieder, rauh und zart,
Bringen Artzeney und Speiß,
Alle gar zu Gottes Preiß.
Darumb lasset uns auch loben
Unsern Schöpfer hoch erhoben,
Auff von ihm bestimmte weiß.

Optimus est ordo,
(Sagt der Gärtner Dordo)
Nullum servare ordinem,
Beym Blümchen von Jerusalem,
Wermuth und Vergißmeinnicht
Die Rose so genannt von Gicht,
Von China und von Jericho,
Gefügt zum Eupatorio.

Von Freudenreich und Hiobsthränen
Dann alle sich zusammengewöhnen;
Aber Nachbar Hahnenfuß
(Alias Ranunculus)
Bringt der Anemon Verdruß,
Darumb man sie scheiden muß,,
Weit darvon ist gut vor'n Schuß.

Et prodesse volunt et delectare coloni.
Weißt du, wie ich diesen heiß?
Ein wohlgeordnet Paradeiß,
Das gantz von keiner Schlangen weiß;
Ein Platz recht zierlich
Und profitirlich,
Welcher dem, der ihn baut,
Oft bethaut und beschaut,
Durch das, was er genießt
Seinen Fleiß und Schweiß
Verzuckert und versüßt.

Ein hüpsches Frauenbild, Blutroth und Kreideweiß,
Durch ein kohlschwartze Magd mehrt ihrer Schönheit Preiß;
So hoff ich, wird es auch mit meinen Blumen gehen,
Weil sie und's Küchenkraut so nah beysammen stehen.

O Wermuth, edles Kraut vor Vielen hochzupreisen,
An dir wolt Culpepper sein Meisterstück erweisen:
Und hat's auch wohl gemacht. Ich füge noch darbey;
Daß noch zu aller Zeit weit vorzuziehen sey
Ein Handfull von diesem, ein Schubkarrn voll Viesem.
Du gleichst der Wahrheit, und
Bist bitter in dem Mund,
Dem Hertzen sehr gesund.

Wer Muth und Müntz hat, der kan fein
Früh Morgens trincken Wermuthwein,
Und all den Tag lang Malvasier;
Hingegen trübes Schwermuth-Bier
Und Kothlach Wasser aus den Pfützen,
Wer Muth- und Müntzlos ist, muß nützen.

Was ich heut meinen Blumen wünsch, absonderlich den Nelcken,
Ist langes Leben, und daß sie florirend nicht verwelcken,
Biß daß ich ihnen Abschied gieb, und sag', Ihr habt gethan!
Nächst künfftig Jahr erwartet man Euch wieder auff den Plan.

Aus Pastorius' „Voluptates Apianæ." Mss.

Apis nulla artifex nascitur.
Quintilian.

Besser bringt man Honigseim
Immen-gleich von Ferne heim,
Als das man nach Art der Spinnen
Selbst was Gift'ges solt ersinnen.

Als 1706 im Juni der erste Stock schwärmte.
Er schwärmte unversehns, und wir erfuhrens kaum
Doch endlich hieng er da an einem Pfirsich-Baum.
Die Sunn schien mächtig heiß, und wir unzeitig froh;
Dieweil wir keinen Korb von Glaß, Stein, Holtz noch Stroh
In unserm Haus. — Was raths? Das best vor dieser Sorg
Ist Nachbar Arets Hülff; lauff Jung geschwind und borg.
Nun dieß gieng trefflich an! Der Schwarm wird eingefaßt,
Und an die Mutter selbst vom Sohne angepaßt.

1706 Gleichwie ein Kind, das einst vom Feuer ist versehrt,
Das Feuer allzeit fürcht; so sind wir nun gelehrt
Was früher in dem Holtz umb hohle Bäum zu sehen,
Damit es uns nicht mehr wie vormals möchte gehen.
Wir hohlten alsobald ein alten Stamm nach Haus,
Und machten nach und nach vier brafe Körbe draus.
Den zweyten Julius kam J. S. P's schon wieder[2]
Recht auff den eilfften Tag: Freut Euch, ihr Honigsieder!
Dann die zwey Colonien von diesem Stock allein,
Die bringen Jahr zu Jahr wohl hundert Gulden ein.
Und Euer meiste Müh ist, ja nicht zu versäumen,
Daß ihr die Schwärme faßt; doch nur von Pfirsichbäumen.

1707 Bißher gieng alles wohl! Nun kehrte sich das Blatt,
Dieweil des Vaters Stock sein Kön'g verschwärmet hat;
Flugs kommt ein Compagny von Frembden bey und raubt,
Die Meinen wehren sich doch sonder Oberhaubt:
Drumb fiels auch übel aus. Ach leider! Was denn mehr?
Der allererste Korb wird auch am ersten leer.
Ist dieß, o treue Thier! auch so bey Euch der Lauff?
So geb ich gantz bestürzt das Bienen-Reimen auff.
Anstatt des Gedenwercks der Reimen-schneiderey,
Füg ich hier nochmals bey, was wahr zu nehmen sey
Bey denen Bienen, Gott verleih,
Daß dieß und alles wohl gedey[h].

Die junge Wittib schreyet sehr,
Und will von keinem Ehmann mehr
  Nichts hören oder wissen,
  Sie kan den zweyten missen,
Biß daß der Erst begraben ist.
Doch dieß (dünckt mich) ist Weiber-List.

Was mich angeht, mein Leid und schmertz
Drang mir durch's Wammes biß an's Hertz,

[2] Johann Samuel Pastorius, Sohn des Dichters.

Da die Frey-beuter kamen
Und Guth und Blut wegnahmen.
Ich gab damals das Reimen auff,
Und dacht an keinen neuen Kauff.

Doch nach der jungen Wittwen Art,
Bin ich nun wiederumb gepahrt
Fast mitten in dem Summer,
Erlöst von allen Kummer;
Und halte nun mein Hoffnung fest,
Zuletzt kommt offt das Allerbest.

Anno Dom. 1709.

Ihr fragt wie nach dem Wittib-stand
Es mir von frischem gieng?
Manch Eh-Consortin hier zu land
Nichts fortbracht noch empfieng:
Im ersten; doch im zweyten Jahr,
(Gleich meiner) eine Tochter sah;
Die kurtz darauf auch selbst gebahr,
So wurden ihrer drey. Ha, ha! 1710.
Und weil man Honig haben muß,
So gilt's der Alten abermahl
Das Leben, gleichwohl mit Verdruß. —
Nichts Gutes kriegt man sonder Quahl.

1712 Im Blumen-Monat nun (alias im Mayen,)
Beginn ich mich von neuem zu erfreuen;
Denn nach dem achten Tag da schwärmt die Tochter fein,
Den neunten ditto folgt das liebe Enkelein.
Die ersten fanden wir auff grünen Pfirsichzweigen,
Die zweyte machte uns auff eine Leiter steigen,
Dieweil sie sich sehr hoch auff einen Apfelbaum
Hatt' angelegt; Jung Volck entreißt sich gern dem Zaum.
Jedoch, wer kan dafür? Ich mag nicht lauter lärmen,
Wann sie nur alsofort anhalten mit dem Schwärmen,
So ist es wohl genug! Es geht doch, wie's will geh'n;
Der Jugend viel zu viel [wir] durch die Finger sehn.

Aus Pastorius' „Bee-hive" und anderen Schriften.

Vorbemerkung: Es sollen nur wenige Gedichte des Pastorius aus dem "Bee-hive" hier aufgenommen werden, wofür besonders auf die von Prof. Learned in der "Americana-Germanica" veröffentlichte Serie hingewiesen wird. Manches hat Pastorius im "Bee-hive" für

seine Nachkommen von anderen zeitgenössischen Schriftstellern nur abgeschrieben, weshalb mit der Benutzung dieses umfangreichen Manuskripts sorgfältig verfahren werden muß. Von großer Bedeutung sind seine englischen Gedichte, die in dem Garten- und Bienenbüchlein ebenso reichhaltig vertreten sind wie die deutschen. Auch die Pastorius'schen Dichtungen in holländischer und lateinischer Sprache sollten eine nähere Beachtung finden.

Gedichte gegen die Negersklaverei.

Allermaßen ungebührlich
Ist der Handel dieser Zeit,
Daß ein Mensch so unnatürlich
Andre drückt mit Dienstbarkeit.
Ich möcht einen solchen fragen,
Ob er wohl ein Sklav möcht sein?
Ohne Zweifel wird er sagen:
Ach bewahr mich Gott! Nein, Nein!

If in Christ's doctrine we abide,
Then God is surely on our side,
But if we Christs's precepts transgress,
Negroes by slavery oppress,
(Two evils which to Heaven cry)
And White ones grieve by usury,
We've neither God nor Christ his son,
But straightways travel hellwards on.

Ich finde in der weiten Welt
Nichts denn nur Aufruhr, Krieg und Streit,
In meinem engen Gartenfeld
Lieb, Friede, Ruh und Einigkeit.
Mein' Blümlein fechten nimmermehr,
Was alles ihnen auch geschieht:
Sie wissen nichts von Gegenwehr,
Kein Waffen man da jemals sieht.
Drumb acht ich ihr Gesellschaft hoch,
Und bin bey ihnn gern allein,
Gedenke offt, daß Christi Joch
Will ohne Rach' getragen seyn.

Zur Zeit des 1692 in Pennsylvania entstandenen Schismatismus.

Jedes schonet seiner Art,
Tyger, Wolff und Leopard;

Ei, wie kommt es, daß ein Christ
Wider seines Gleichen ist?
Da ihm doch sein Herr gebeut
Liebe, Fried' und Einigkeit.

An Jacob Tellner, da er nach Europa gieng.

Man muß nach solchen Gütern ringen,
Die, wenn das Schiff durch Sturm zerbricht,
Ein Nackender selbst fort kan bringen,
Und dieß ist Gold und Silber nicht.
Papier, sonst leicht, ist dann beschwerlich,
Nichts als Verstand und Frömmigkeit
Sind, wann die Zeiten so gefährlich,
Auff See und Land von Raub befreit.

Grabschrift.

Der ich bey frembder Grufft so manche Schrift gelesen,
Und deren gute Zahl in dieses Buch gebracht,
Weiß nicht wo? wann? und wie? ich selbsten werd verwesen,
Drum gib ich Welt-Lust dir nun tausend gute Nacht.

Aus der Deliciæ Hortenses sind in vorstehender Liste etwas über die Hälfte der deutschen Gedichte wiedergegeben; von den zurückgebliebenen sind vielleicht ein Dutzend nicht von Pastorius selbst verfaßt. Die deutschen Gedichte der Voluptates Apianæ sind hier vollständig. — Wie bemerkt, sind in beiden Büchlein mehr Gedichte in der englischen Sprache, als in der deutschen.

Das nachfolgende Gedicht aus dem „Bee Hive", das auch Prof. Learned in seiner Biographie von Pastorius aufgenommen hat, ist nicht Pastorius eigenes Werk, sondern ein Gedicht von Johann Georg Schoch, der im 17. Jahrhundert „Prof. Poeseios" (d. h. Professor der Dichtkunst) an der Universität von Leipzig war, in zwei Versionen publizirt worden: erstens in seinem „Poetischer Weyrauch-Baum und Sonnen-Blume", Leipzig 1656; und zweitens, in seinem „Neu-erbauter Poetischer Lust- und Blumengarten" 1660, wo die katullische „Corinna" in die mehr moderne Form abgeändert wurde: „Amanda darf man dich wol küssen?"

Nein und Ja.

Darff man wol dich, Corinna küssen?
So komm, mein Liebchen, zu mir her.
„Ich werd' es wohl am besten wissen".

Das war die Antwort ohngefär.
Sie lieffe zwar und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

Lauff nicht, mein Kind und bleibe stehen,
Lauff, Schöne, schrie ich, nicht zu weit;
Laß' uns der Liebe Werck begehen,
Wir sind in unserer besten Zeit.
Sie seufzte zwar und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

So halte nur und laß dich küssen,
Kein Mensche soll in dieser Welt
Nicht das Geringste davon wissen
Daß Jemand dich geküsset hat;
Sie zuckte zwar und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

Hiermit so zog ich meine Straße
Daher ich neulich kommen war
Erfuhr in diesem besten Maße
Von der Corinna wunderbar
Daß „Ja“ bey Vielen pfleget „Nein“
Und „Nein“ so viel als „Ja“ zu seyn.

Johannes Kelpius. Der Einsiedler am Wissahickon.

(1673—1708. — In Amerika seit 1694.)

Zu damaliger Zeit herrschte, angeregt von Männern wie Valentin Weigel, Jakob Boehme u. A., eine eigenthümliche religiöse Schwärmerei in der christlichen Welt. Man dachte sich (nach der Apokalypse des Evangelisten Johannes) das tausendjährige Reich Christi auf Erden herannahen und verfiel dabei in den sonderbarsten Mystizismus. Es ist merkwürdig, daß diese Träumerei von dem Millenium und der Wiederkehr Christi nicht wesentlich unter dem gewöhnlichen Volke Wurzel faßte, sondern daß es vorwiegend gebildete, zum Theil gelehrte Leute waren, die sich diesem Glauben hingaben. Diese Mystiker wurden von den orthodoxen Kirchen stark bekämpft, und so geschah es, daß eine Schaar von vierzig derart mystisch angehauchten Männern im Jahre 1694 nach Amerika kam, um als „Weiber in der Wüste“ die zweite Er-

scheinung Christi auf Erden in den Urwäldern der neuen Welt zu erwarten.

Diese Leute wurden nach dem ersten Lehrer vom tausendjährigen Reich, dem Griechen Chiliastos, Chiliasten genannt. Sie glaubten, nach Kant, an das Fortschreiten der Menschheit zum entfernten Ziele sittlicher Vollkommenheit, und wollten sich durch Buße und Kasteiung auf die Ankunft des Messias vorbereiten. In ihren Schriften redeten sie von sich als die Seele, die den Bräutigam, Jesus, voll Sehnsucht erwartet. Als Führer der kleinen Schaar dieser Seelenbräute, die sich damals in Pennsylvanien, in der Nähe von Philadelphia, niederließ, galt der Mystiker Johannes Kelpius, 1673 in Siebenbürgen geboren, der uns hier besonders wegen seinen verhimmelnden Dichtungen nahe liegt. — Obige Erklärung schien mir deshalb nothwendig, um den Geist dieser Gedichte verständlich zu machen.

IV. Ode.

Das Paradoxe und seltsame Vergnügen der göttlich Verliebten.

In einer Antwort auf einen Brief, so voll Liebe, Trost und Demuth.

Ja, Jesu, liebster Freund, wie groß ist deine Liebe!
Wie glüht und brennt dein Herz im echten Gottestriebe!
Fürwahr! ein Seraphim hat deine Seel erhitzt
Und dich mit seinem Glanz und Strahlen angeblitzt.

Es trieffet deine Zung von Honig Süßigkeiten,
Ein jede Silbe muß ein Liebeskuß begleiten,
Und das verliebte Paar der Augen quillet wein, (Wein?)
Mit dem ein jede Zeil muß wohl befeuchtet sein.

Es geht dein Geist nicht um mit klug gefaßten Schlüssen,
Es sitzt dein Herze nicht zu der Gelehrten Füssen.
Dein Herz ist nur verliebt in jene Dornenkron
Dein Geist sieht Jesum an, den Mittler für den Thron.

Da suchstu Hülff und Rath und Kraft für kranke Seelen,
Die Kunst, dem Höchsten zwar sein Vaterherz zu stehlen,
Daß er's in Gnaden doch zum armen Sünder lenck
Und ihme seinen Geist zum ewgen Tröster schenck.

Das heißt ja wohl geliebt, das heißt ja recht getroffen
Das Schloß der Himmelsthür. Drum steht dir diese offen,
Zu nehmen Gnad um Gnad für dich und auch für mich:
Lob sei für solche Lieb der Liebe ewiglich!

Wohl wer sie nicht verläßt, nachdem er sie genossen,
Damit sie ihm zuletzt wird völlig eingegossen.
Doch wer sie einst geschmeckt, den dürstet stets nach ihr,
Er wartet Tag und Nacht vergnügt an ihrer Thür.

Vergnügt, doch ohne Ruh; vergnügt, doch voll Verlangen,
Vergnügt, doch in Begier und Wünschen fort gefangen.
Jetzt hoffestu, sie werd dir doch einst gnädig sein,
Drauf schlägt ein Donnerknall und jagt dir Schrecken ein.

So seltsm gar ist der Verliebten ihr Vergnügen,
Sie können mit der Angst und Furcht getrost obsiegen,
Weil solcher Sieg sie schwächt, und Stärke furchtsam macht,
Drum ist bey ihnen nur die Ohnmacht hochgeacht.

Dieß ist ihr größte Stärck, in dieser grünt ihr Lieben,
Ihr Wonn und Freude wächst im innigsten Betrüben:
Doch wächst das Trauern nur wenn Lieb der Lieb gedenckt,
Die Ohnmacht, wenn man nur allein der Lieb nachhängt.

Wenn sie die Liebe stärckt, sind sie am allerschwächsten,
Verlassen ganz von ihr, sind sie ihr erst am nächsten;
Wenn wie ein Hund tractirt wird ihn'n der Kindertheil,
Wenn sie verstummen gar, so bricht für sie ihr Heil.

Gleichwie die Liebe wächst, so wachsen jene Schmerzen
Ihr tiefste Wunde macht den liebsten Schmerz der Herzen,
Und wenn die Noth so groß, daß Leid und Seel verschmacht,
So siegt die Lieb zuerst, der Liebe Lob und Macht.

Sie ist starck wie der Tod, denn gleich wie dieser tödtet,
So tödtet sie die Seel eh sie die Seel vergöttet.
Drum liebet nur allein, wer seine Seele haßt
Und alles was er hat aus Lieb zur Lieb verlaßt.

Doch wer herzinnig liebt, der glaubt kaum, daß er liebe,
Auch durch sein Bestesthun macht er nur Kreuzeshiebe:
Sein Leib ist ihm zu lau, sein Sehnen gar zu schwach,
Zu trüb und langsam fließt sein voller Thränenbach.

Sein Wünschen nach der Lieb däucht ihm nur Eigenliebe,
Sein heller Tugendglanz verfinstert gantz und trübe;
Sein Herzerzwungenes Ach! wie eine Raserei,
Sein Rühmen von der Lieb nur lauter Prahlerei.

Sein liebstes Sprechen ist von seinen bösen Wercken,
Doch weil man stracks hieraus die Demuth kann vermercken,
Verstummt er ganz betrübt und wird sich eine Last:
Und also macht er all sein Thun sich selbst verhaßt.

Dieß schreib ich nicht darumb, mein Freund, dich zu betrüben,
Weil du dich auch verhaun bey deinem heißen Lieben,
Indem du dich zu sehr erniedrigst und dazu
Mich Vater nennst und fürchst, zu heißen mich nur Du.

Was ist denn nicht das Du? ein Nam' des heilig Einen,
Bei dem kein Wechsel ist des Liechts und Finsterscheinen.
Weil er nur gut und liecht, ich aber bös und gut
Es wechselt in mir ab der Geist mit Fleisch und Blut.

Darumb ich billig Ihr und gar nicht Du zu nennen.
Doch weil dein Herz in mir das Gute will erkennen,
So heisset es mich Du, ich wünsch es auch zu sein,
Ohn Zweiheit mit der Lieb zu sein ein einig Ein.

* * *

Wann werd ich doch dies ein anschauen und empfinden!
Wann werd ich in ihm gantz zerfließen und verschwinden!
Wann fällt mein Fündlein Gas in sein Lichtfeuer ein!
Wann wird mein Geist mit ihm nur eine Flamme sein!

Halt ein, du starker Trieb! Was? wiltu dich verrathen,
Wiltu selbst in die Pfütz, so du genandt gerathen?
Wird man nicht schließen frey, du gebest zu versteh'n,
Du woll'st für den so du beschreibst, sein angesehn.

Was schließt nicht die Vernunft? vergieß wer arg gedencket,
Die Liebe denckt kein Args, wozu mich diese lencket,
Schreib ich einfältiglich zu deiner lieben Seel,
Die ich inbrünstiglich der Gotteslieb empfehl.

IX. Ode.

Ein Verliebtes Girren der Trostlosen Seele in der Morgendemmerung.

Oder von des Willens auff und absteig und stille stehen.

1706 im May; als ich in Christian Warners Hauße in einem engen Bette, einem Sarg nicht ungleich, geschwächet darnieder lag.

Hier lieg ich geschmieget erkräncket im Schrein
Fast gäntzlich besieget von süssester Pein.
Ich denke des blühenden lieblichen Mayn,
Allwo mich der Schönste wird ewig erfreu'n
Und diese zerbrechliche Hülle verneun.

Je mehr ich mich schmiege, je mehr ich verlang,
Daß ich doch entsiege der listigen Schlang,
Zu jener Cristalinen heiteren Welt,
Allwo der Davidische siegende Held
Mich führen wird in's triumphirende Zelt.

O quälende Liebe, o süssefte Plag!
Verlege, verschiebe nicht länger den Tag!
Verkürze die Zeiten, laß kommen die Stund;
Denck an den getreuen, genädigen Bundt,
Und mache denselben für alle Welt kund!

Verborgenes Manna, wann sättigst du mich?
Ach sieh, wie dein Hanna sich grämet um dich!
Ach hör doch ihr stummes verborg'nes Gebeth!
Sieh, wie sie die traurige Thräne aussäht,
Und doch ihren Eli um Gnade anfleht!

O breite die Flügel, du Erbe der Ruth,
Drück in sie das Siegel der Göttlichen Gluth!
Erwache! erzitt're, erschütt're die Welt!
Mein Gott! sieh die Menschheit ist dir zugesellt!
Ach ruh nicht, bis du sie geführt in dein Zelt!

Rebecca's Erwählter du hast mich erkäufft,
Als Knechte, gequälter, die Liebe gehäufft,
Aus Laban's Geschlechte mich irrendes Schaaff,
Doch bitt, ich poch nicht, mir Kinder verschaff,
Daß ich nicht beschämet unfruchtbar einschlaff!

Du hast mich geliebet mit ewiger Treu!
Was hab ich verübet? Ach Gnade verleih!

Du Opffer der Erden, ach tilge die Schuld!
Ach laß mich doch finden die vorige Huldt!
Und habe mit meinem Verbrechen Geduld!

Ich billig geplagte verschmachte für Leyd!
Ich billig Verachte lieg unter im Streit.
Ich schäme mich, wenn ich gedencke der Treu
Die vormals mir Armen war immerhin neu,
Auch in mir noch würcket die selige Reu.

Wie soll ich dir dancken für solche Genad,
Die, wenn ich will wancken, mich führet den Pfad,
Daß ich nicht zur Rechten zur Lincken abirr;
Sie gründet die Hoffnung noch vester in mir,
Ich werd dich noch sehen, mein höchste Begier!

Sie giebt mir zum beten die freudige Macht:
Sie wird mich vertreten, wenn jener verklagt.
Aus Funcken der Liebe sie Flammen erregt,
Des Müden und Kranken sie mütterlich pflegt,
Im Sterbenden sie sich zum Leben bewegt.

Sie will mich erfüllen: Ach, wär ich nur rein!
Ach, könnte mein Willen einst stille nur sein!
O, der du dies Wollen gewürcket in mir,
Durch deine Treu solches doch balde vollführ
Und beyde für ewig vereinig in Dir!

Rabbuni,[3] mein König, berühre mich doch!
Laß mich nur ein wenig eindringen durchs Loch,
Durch welches dem Adam das Leben ausgieng,
Mir aber die Findung in deinem geling,
Auff daß ich die Früchte der Ehe vollbring!

Rabbuni, mein Leben, was weigerstu dich?
Wiltu dich erheben, so führe auch mich!
Ach, hör ich auf's bitten das traurige nein!
Wie lang Herz, wie lang soll ich ohne dich seyn?
Dieß plötzliche scheiden bringt schröckliche Pein!

Ich meinte zu finden nun wieder den Trost,
Und muß doch empfinden den tödtlichen Frost;
Weil dessen Abwesen mich inniglich kränckt,

[3] Rabbuni, d. i. Lehrer, so wurde Jesus von seinen Jüngern angeredet.



Der unverhofft mir die Visite geschenckt,
Nun aber sich wieder von hinnen gelenckt.

Hier lieg ich nun wieder geschmieget im Schrein.
Was hat mir doch leider verursacht die Pein?
Sobald sich mein Wille zum sterben ergab,
Erblickt ich, o Wonne! das ehliche Gab;
Da wolt ich mein Leben umfaßen beym Grab.

Doch da sich mein Wille ein wenig erhub,
Und außer der Stille zur Seiten verschub,
Da fuhr ich hinunter, mein Leben hinauff:
Nun seh ich mit Weinen den Kreutzenden Lauff
Und sterbend betraure den übelen Kauff.

O billig geplagte! wo wiltu nun ruhn?
O schuldig verachte! was wiltu nun thun?
Du liegest gefangen und kanst nicht auffkommen,
Dein Leben das ist dir nun wieder benommen:
Anklage ja nicht die entwichenen Frommen.

Mit nichten! ich klage mich selber nur an,
Und ob ich schon zage, so fang ich doch an
Auch wieder zu hoffen: Er dencke doch mein,
Und könt sich mein Wille nur schicken darein,
Es würde mein Leben gar balde da sein.

Doch weil mir im Weilen sein Orthe bewust,
So will ich hineilen mit inniger Lust;
Da will ich anklopfen mit beten und schreyn,
(Es lässet der Vatter die Kinder wohl ein)
Er wird auch mir darbenden Gnade verleihn.

Doch weil ich am Reigen des Todes noch geh'
Und kann nicht ersteigen die Englische Höh';
So soll doch indessen mein Geist ihm nachflieh'n
Und sehen, ob er nicht herunter zu zieh'n:
Dann wird aus dem Tode das Leben aufblühn.

O Jesu, mein Leben, mein König, mein Gott,
Dem ich mich ergeben auff Leben und Todt,
In deßen anhörende Ohren erschallt
Was meine betrübete Seele gelallt,
Und siehest der seuffzenden Seelen Gestalt!

Ach, blicke mit Gnade noch einsten mich an!
Weil sonst ja der Schade nicht heil werden kan.
Ach, laß dich erbarmen der kläglichen Noth!
Du hast ja gebüßet, verlaßen von Gott:
Errette mich von dem verderbenden Todt!

Zwar leyde ich billig, ich hab es verschuldt!
Du machest mich willig und giebest Gedult.
Dein Wille dann über mich völlig ergeh',
Biß meiner in deinem gantz stille besteh',
Daß nichts ihn ablencke, noch weiter erhöh'.

Hätt'stu mich bishero meins Bittens gewehrt,
So wär ich nunmehro zur Höllen gekehrt:
Unendliche Treue! dich muß ich verehr'n!
Des Bösen auff Bitt wiltu mich nicht gewehr'n!
Das Gute das giebstu auch ohne Begehr'n.

Drum will ich dich fassen mit bessrem Bestand,
Dir über mich lassen die freyeste Handt:
Drum küsse und züchtige, komme und geh;
Beschencke, entziehe, bring Freude, bring Weh;
Wenn ich nur dich habe, dein Wille gescheh!

XI. Ode. Der 121. Psalm Davids.

Tröstlich vor einen andern, außer dem 5. und 6. Gesätz entworffen.

Wenn ich in Angst und Noth mein Augen heb empor
Zu deinen Bergen, Herr, mit Seuffzen und mit Flehen,
So reichstu mir dein Ohr,
Daß ich nicht darff betrübt von deinem Antlitz gehen.

Mein Schutz und Hülffe kommt, o treuer Gott, von dir,
Der du das Firmament und Erdreich hast gegründet!
Kein Mensch kan helffen mir;
Vor deinem Gnaden=Thron allein man Rettung findet.

Du schaffest, daß mein Fuß mir nicht entgleiten kan,
Du leitest selber mich auff allen meinen Wegen
Und zeigest mir die Bahn,
Wenn mir die Welt, der Todt und Teuffel Stricke legen.

Du Hüter Israels, du schläffst noch schlummerst nicht!
Dein Augen Tag und Nacht ob denen offen bleiben,

Die sich in deiner Pflicht
Zur Kreutz-Fahn durch dein Bluth, o Jesu, lassen schreiben.

Der Herr behüte mich, es überschatte mich.
Des Höchsten Geist und Krafft, daß meine Rechte streite,
Und dir nach meinem Sieg,
O mein Immanuel, Danckopffer zubereite!

Wann mich am Freuden-Tag der Sonne fliegend Pfeil
Und Grauen in der Nacht des Mondes stechen möchten,
Herr, mir zu helfen eil;
Mit deinen Fittigen bedecke mich zur Rechten,

Der Herr behüte mich für allem Unglück,
Insonders meine Seel er väterlich bewahre
Für's Teuffels List und Tück,
Auff daß hinfüro mir kein Uebel widerfahre.

Und wenn ich auß der Welt nach deinem Willen geh',
So hilff, daß ich in dir fein sannfft von hinnen scheide
Und fröhlich aufferstehl!
Dann führe mich hinauff in deine Wonn und Freude!

XII. Ode. Die beste Wahl.

Ich liebe Jesum nur allein,
Den Bräut'gam meiner Seelen,
Kein Andrer soll mein Hertzelein
Durch Liebe mir abstehlen.
Niemand kann Zwei
Mit gleicher Treu
Zu einer Zeit umfassen,
Drum will ich Andre lassen.

Sein Bild allein soll immerhin
Vor meinen Augen schweben;
Verrücken soll mir meinen Sinn
Nichts nicht mein eigen Leben.
Mein Jesulein
Soll nur allein
In meinem Hertzen leben,
Kein ander Lieb darneben.

Mein Ohr allein nur seine Stimm
Mit Andacht soll anhören:

Wenn einen frembden ich vernimm,
Laß ich mich den nicht stöhren.
Man kan ja nicht
Mit treuer Pflicht
Zwei widrigen anhören:
Nur Jesus soll mich lehren.

Wie Hertzerquickend riechet doch
Der Ausfluß seiner Liebe!
Ach sollt ich einer andern noch
Nachriechen? Nein! Ich übe
Mich einzig nur
Auff seiner Spuhr
Ihm immer nachzulauffen
Mit dem verliebten Hauffen.

Ich hab die keusche Liebe geschmeckt,
Die hat mein Hertz verneuet.
Sie hat mich von dem Schlaff erweckt:
Mein Hertz nun immer schreyet,
O Jesu süß,
In mich ausfließ
Mit vollem Strohm der Liebe,
Nicht länger es verschiebe!

Die Magnet-Nadel irre geht,
Wenn sie vom Pol gerücket,
Auch gar nicht eher stille stehet,
Biß der sie zu sich zücket:
Und weil mein Hertz
Dein Liebes-Kertz
Berührt mit ihren Flammen,
Drum eilen sie zusammen.

Und ob du schon gleichst dem Nord-Stern,
Im Himmel wohnest droben;
Und ich auff Erden walle fern,
Folg ich doch unverschoben
Dir, meinem Liecht,
Mein Angesicht
Will sich nur zu dir wenden
An allen Orth und Enden.

Abwesend hör ich deine Stimm,
Wenn mein Hertz zu dir kehret,

Und ich hinwiederum vernimm,
Was mich dein Mund da lehret.
Drum ob du schon
In's Himmels-Thron
So weit bist abgelegen,
Bist du mir doch zugegen.

Die Nadel ihre Krafft verliehrt,
So daß sie stille stehet,
Wenn sie mit Fetten wird beschmiert
Und nicht den Stern mehr sehet.
Drum soll mich nicht
Kein andres Liecht
Nach Liebe mehr berühren,
Nur deine soll mich führen.

Von den vierzig Genossen des Kelpius sind nur wenig Namen erhalten, darunter Heinrich Bernhard Köster als der hervorragendste. Er war ein Norddeutscher, der zur Zeit in Magdeburg im Klosterbergen Theologie studierte. Köster, obwohl er zu den vierzig Chiliasten gehörte, war doch nicht ganz mit ihnen einverstanden. Er blieb immer noch Lutheraner. Unterwegs auf der Reise galt er als der zweite Führer des Kelpius. Er blieb nicht lange in Pennsylvanien, sondern kehrte nach Deutschland zurück und wurde, so wird berichtet, lutherischer Hofprediger des Herzogs von Braunschweig. Von ihm ist nur das folgende Gedicht erhalten:

Harmonie.

„Die Mutter Sion wird sagen: Ein Mensch und ein Mensch ist in ihr gebohren, und er selbst, der Höchste, hat sie gegründet. Jehovah wird es in der Schrift der regierenden Völcker und Herren nach seinen Weißheitszahlen ausgerechnet erzählen; derer nemlich die in ihr gebohren sind."

Psalm 87, 5. 6.

Wach auf mein Hertz, und schau dort hin,
Da Gottes Licht von Anbeginn
Von Juda Stamm und Reich bekannt
Erschallt ins grose Himmels-Land!

Hinauf, da Licht und Wonne blinckt,
Dahin der rechte Aufgang winckt,

Da Sem in Zämachos Erde blüh't
Da Zapherth mit Messia ruh't!

Zum Lebens-Sieg! Zur Freuden-Welt.
Zum göldnen Schwerdt im Pracht-Gezelt!
Erweckter Geist, neu Pasi'a-Lamm!
Des neuen Salems Glantz' Olam.

Des Jaspi's neu-besprengte Au
Mit seinem weiten Saphir-Blau,
Eröffnet dir dein Hertzens-Hirt
Eel Jeschürum, der Alles wird.

Er Logos aller Reiche Reich
Macht Sions Armen wahrlich reich!
Ja einer Red', in einem Wort,
Erhält er all's, der treue Hort:

Denn seine Gründe steh'n, er ist,
Er war und kommt, Jesu der Christ,
Im Offenbahrungs-A und O
Zämachh der Aufgang macht und froh.

* * *

Fröhlich bin ich alle Stunden,
Voller Trost und herzlich froh,
Weil ich habe den gefunden,
Der das Alpha ist und O
Der den Schlüssel Davids hat,
Und mir zeigt des Himmels Pfad.

Aus „Schlüssel der Harmonie“ von H. B. Köster, Berleburg, 1724.
Julius F. Sachse I, 298.

Justus Falckner.

Es ist nicht sicher, ob Falckner zu den Chiliasten gehört hat, oder ob er später nach Amerika kam. Er blieb jedoch in Germantown nicht lange und ging dann als lutherischer Prediger nach New York, wo er auch in holländischer Sprache gedichtet hat. Ueber ihn findet man die Nachricht bei Julius F. Sachse, Bd. I u. II, Deutsch-Amerikanische Litteratur.

Auf, ihr Christen!

(Psalterspiel, 6. Aufl., S. 41.)

Auf, ihr Christen, Christi Glieder,
Die ihr noch hängt an dem Haupt,

Auf! wacht auf! ermannt euch wieder,
Eh ihr werdet hingeraubt,
Satan beut
An den Streit
Christo und der Christenheit.

Auf! folgt Christo, eurem Helde,
Trauet seinem starcken Arm;
Liegt der Satan gleich zu Felde
Mit dem gantzen Höllen-Schwarm;
Sind doch der
Noch viel mehr
Die da stets sind um uns her.

Nur auf Christi Blut gewaget
Mit Gebet und Wachsamkeit,
Dieses machet unverzaget
Und recht tapfer Krieges-Leut;
Christi Blut
Gibt uns Muth
Wider alle Teufels-Brut.

Christi Heeres Creutzes-Fahne,
So da weiß und roth gesprengt,
Ist schon auf dem Sieges-Plane
Uns zum Troste ausgehängt;
Wer hier kriegt,
Nie erliegt,
Sondern unterm Creutze siegt.

Diesen Sieg hat auch empfunden
Vieler Heilgen starcker Muth,
Da sie haben überwunden
Frölich durch des Lammes Blut.
Sollen wie
Dann allhier
Auch nicht streiten mit Begier.

Wer die Sclaverey nur liebet,
Fleisches Ruh und Sicherheit,
Und den Sünden sich ergiebet,
Der hat wenig Lust zum Streit;
Den(n) die Nacht,
Satans Macht,
Hat ihn in den Schlaf gebracht.

Aber wen die Weisheit lehret
Was die Freyheit für ein Theil,
Dessen Hertz zu Gott sich kehret,
Seinem allerhöchsten Heil,
Sucht allein
Ohne Schein,
Christi freyer Knecht zu sein.

Denn vergnügt auch wohl das Leben,
So der Freyheit mangeln muß?
Wer sich Gott nicht gantz ergeben,
Hat nur Müh, Angst und Verdruß;
Der da kriegt
Recht vergnügt,
Wer sein Leben selbst besiegt.

Drum auf! laßt uns überwinden
In dem Blute Jesu Christ
Und an unsre Stirne binden
Sein Wort, so ein Zeugniß ist,
Das uns deckt
Und erweckt
Und nach Gottes Liebe schmeckt.

Unser Leben sey verborgen
Mit Christo in Gott allein,
Auf daß wir an jenem Morgen
Mit ihm offenbar auch seyn,
Da das Leid
Dieser Zeit,
Werden wird zu lauter Freud.

Da Gott seinen treuen Knechten
Geben wird den Gnaden-Lohn,
Und die Hütten der Gerechten
Stimmen an den Sieges-Thon;
Da fürwahr
Gottes Schaar
Ihn wird loben immerdar.

„Zionitischer Weyrauchs-Hügel", 395, S. 444.

Eine Aufmunterung zum Streit in des Christen Krieg. — Sachse I, 344.

Das Kleine Davidische Psalterspiel der Kinder Zions von Alten und Neuen auserlesenen Geistes Gesängen, Allen wahren Heils-begierigen Säuglingen der Weisheit, Insonderheit aber denen Gemeinden des

Herrn, zum Dienst und Gebrauch mit Fleiß zusammen getragen in gegenwärtig-beliebiger Form und Ordnung, zum sechsten mal ans Licht gegeben.

Chesnuthill, gedruckt bey Samuel Saur, 1791.

Kleines Psalterspiel No. 361, Seite 350.
(Julius F. Sachse, I, Seite 347.)

1. O Herr der Herrlichkeit,
O Glanz der Seligkeit,
Du Licht vom Lichte,
Der Müden süßer Saft,
Des großen Vaters Kraft,
Sein Angesichte.

2. Dein Geist der spielt in mir,
Darum so sing ich dir
In diesen Reimen;
Dein Ohr sey drauf gericht
Auf das was vor dir spricht
Dein Thon und Leimen.

3. Ich hab dein Wort betracht,
Und fleißig nachgedacht,
Wie dein Erbarmen
So viel verheißen hat
Zion, der Gottes-Stadt,
Und ihren Armen.

4. Du hast mich auch erwählt,
Und zu der Zahl gezählt
Der lieben Seelen
So von dir Tag und Nacht
Und deiner Wunder-Macht
So viel erzählen.

5. Darum so komm ich auch
Nach armer Kinder Brauch
Von dir zu holen,
Was deine Liebes-Hand
Mir ewig zuerkannt,
Und mir befohlen.

6. Ich girre Nacht und Tag
In vielem Ungemach,
Ich deine Taube:

Nach deinem süßen Heil
Ich stets, o schönstes Theil,
Gar sehnlich schnaube.

7. Ich schrey: Ach brich herein
Mit deinem reinen Schein
Durch alles Dunkel,
So in dem Herzen liegt
Und immer dich bekriegt.
O Herz-Carfunkel.

8. Und weil du mich erweckt,
Daß ich auch hab geschmeckt
Dich, meine Liebe,
So wünsch ich immerfort,
Daß stets vermehrt, mein Hort,
Dein Schmack mir bliebe.

9. Daher geschieht es oft,
Daß ich mich unverhoft
Selbst sehr verwirre,
Ey, Jesus, führe mich,
Denn wahrlich ohne dich
Geh ich sonst irre.

10. Ach, das die Niedrigkeit
Im Grunde allezeit
Möcht lieblich grünen,
Und ich mit solchem Geist
In Liebe allermeist
Dir solte dienen.

11. Die heilige Einfalt,
Bringt rechte viel Vielfalt
Hast du bezeuget,
Im Geiste merk ich dich,
Herr rede sicherlich,
Die Seele schweiget.

Jesus:

12. Du Blöder, merke doch
Wohl auf mein sanftes Joch,
Hör auf zu klagen,
Trink ja mit Freuden ein
Den dir heilsamen Wein,
Und nicht mit Zagen.

13. Ich hab ihn ja versüß't
Und ganz für dich gebüß't,
Was wilt du zagen?
Zudem steh ich bey dir
Und helf dir für und für
Dein Creutzlein tragen.

14. Es ist nicht böß gemeynt,
Ob gleich das Licht nicht scheint
Nach deinem Willen
Denn dir geziemt wie mir,
Des Vaters Willen hier
So zu erfüllen.

15. Wohlan dir steht bereit
Die Kraft der Ewigkeit,
Dahin gedencke;
Doch nimm zum Ueberfluß
Von mir jetzt diesen Kuß
Den ich dir schenke.

16. Lern nur recht stille seyn,
Ergib dich ganz allein
Mir als dem Sohne;
Sieh nur auf meine Kraft,
Was diese in dir schafft,
Gehört zur Krone.

17. Ich tilg die Eigenheit,
Und Unbeständigkeit
Ich selbst bestreite
Ich führ durch Höll und Tod;
Ja dir in aller Noth
Bleib ich zur Seite.

Seele.

18. Du holder Jesu, du
Sprich nochmals Ja darzu,
Was jetzt verheißen.
Dein süßer Mund in mir,
Nimm mich zu eigen dir,
Laß mich dich preisen.

19. Eya, Halleluja!
Des Königs Tag ist da,
Auf, auf, ihr Gäste,

Der Vater schicket zu,
Der Geist spricht ja darzu
Das glaubet feste.

20. Die Engel rufen laut,
Weil Jesus seine Braut
Wird bald heimführen;
Gebt doch dem König Ruhm,
In seinem Heiligthum
Ist jubiliren.

21. Der auserwählten Schaar
Merkt, daß nunmehr die Jahr
Werden verkürzet;
Die arme Creatur
Wartet der letzten Uhr
Fast wie bestürzet.

22. Es soll ja lichte seyn
Zuletzt am Abend-Schein,
Weissagt die Wahrheit,
Urtheilt die Niedrigkeit
Die Zeichen dieser Zeit
Von Christi Klarheit.

23. Wer klug ist, denket nach,
Und merket, daß der Tag
Der Vorbereitung
Nun vor der Thüre sey
Wohl dem, der Gott getreu,
Es kommt die Scheidung.

24. Herr, schmücke deine Heerd,
Die dir ist lieb und werth,
Sie singt dir Lieder;
Die du vorher verklärt,
Und durch das Creutz bewährt
Erquick sie wieder.

25. Das helle Licht ist da,
Die Finsterniß ist nah,
Wird greulich toben;
Sie tobe, was sie kan,
Wir werden doch den Mann,
Den Herren loben.

26. Rüst was, o Herr, nur zu
Zu deiner Sabbaths-Ruh,
Drück auf das Siegel:
Nenn uns nach deinem Sinn,
Nimm unsern Willen hin,
Sey unser Spiegel.

27. Damit wir in dem Licht
Des Vaters Angesicht
Noch hier erblicken,
Und uns mit Freudigkeit
Zur süßen Ewigkeit
Beständig schicken.

28. Das tolle Babel lacht,
Und spottet deiner Macht,
Will dich nicht hören:
Der Spötter Ismael
Verscherzet seine Seel,
Läßt sich nicht mehren.

29. Herr stehe eilend auf,
Und fördre unsern Lauf,
Du kannst uns stärken;
Wenn Babel in uns fällt,
So wird die Babel-Welt
Den Richter merken.

30. Eya, mach fein bereit
Uns alle zur Hochzeit,
Gib Sieges-Palmen;
Zeuch uns mit Kräften an,
Damit wir als ein Mann,
Dir singen Psalmen.

31. In Hoffnung singen wir,
Herr, Halleluja dir,
Du wirst wohl kommen.
Triumph, Victoria,
Das Reich der Gloria
Wird eingenommen.

32. Ihr Ersten, seyd ihr hier?
Der Herr ist vor der Thür,
Die Angesichter

Laßt aufgerichtet seyn,
Kauft noch was Oele ein,
Brennt an die Lichter.

33. Auf, auf, steh eilend auf,
Du auserwählter Hauf,
Hier gibt kein träumen,
Der Herr kommt wie ein Dieb,
Wem seine Seele lieb,
Wird sich nicht säumen.

31. Er selbst, dein Jesus sagt,
Als einsmals hat geklagt
Vor ihm die Fromme:
Ja, ja, ich komme bald,
Hört, wie es wiederschallt:
Ja, ja, ich komme!

Alexander Mack.

(1679—1735. — In Amerika seit 1729.)

Alexander Mack war der Stifter der Tunker Sekte, wurde 1679 zu Schriesheim geboren, kam im Jahre 1729 mit den nach Rüstingen, Ost Friesland, gezogenen Wiedertäufern nach Pennsylvanien, ließ sich in Germantown nieder, wo er als Prediger und einflußreicher Führer der Dunker-Sekte seitdem lebte. Er starb hier am 31. Januar 1735. Von ihm sind eine Reihe religiöser Schriften theils in Ephrata, theils in Germantown und später in Baltimore veröffentlicht worden. Einem zuerst 1774 in Germantown gedruckten Büchlein: „Kurze und einfältige Vorstellungen der äußern aber doch heiligen Rechten und Ordnungen des Hauses Gottes u. s. w. ist das folgende Gedicht Mack's als Schluß angehängt:

Der Sünden austilgende Jesus.

1. Ich bin der Herr, der Sünd vergibt,
Ich bin der unverändert liebt,
Ich Gott und Menschen=Sohne!
Es ist vollbracht,
Mein Opfer macht,
Daß ich nun deiner schone.

2. Die Sünde warf ich in das Meer,
So daß sie nimmer wiederkehr,
Und ich nicht mehr gedenke,
Mein theures Blut
Macht alles gut
Nur darum ich dir's schenke.

3. Doch wandle vor mei'm Angesicht,
Sei fromm, getreu und weiche nicht
Zur Linken noch zur Rechten;
Gib acht auf dich
Und liebe mich
Man wird dein Recht verfechten.

Anfang eines Oster-Liedes.

1. Jesus, auferstandner Held,
Sonderbarer König;
Endlich wird dir alle Welt
Werden unterthänig
Dann du hast des Satans Macht
Kräftiglich geschlagen,
Und mit hohem Sieges-Pracht
Fröhlich Schau getragen.

2. Königlicher Davids-Geist,
Du hast überwunden;
Und was Leben ist und heißt
Selbst im Tod gefunden:
Drum will ich mein lebenlang
Frölich dahin gehen,
Wo dein Volk mit Lobgesang
Dich pflegt zu erhöhen.

3. Unser Joseph lebet noch,
Der wird uns ernähren,
O ihr Blöden merket doch:
Gott will uns bescheren
Eine reiche Oster-Beut
In dem Reich der Gnaden;
Darum läßet er uns heut
Zu der Hochzeit laden.

4. Wer nur recht beweinet hat
Sein verdorbnes Wesen,
Kan durch Jesu Helden-That
Recht in Gott genesen.

Christi Auferstehungs-Kraft
Stärket uns im Glauben;
Wo die Dornen abgeschafft
Wachsen süße Trauben.

5. Die Vernunft kan nicht verstehn,
Was Maria träumet,
Was sie macht so eifrig gehn,
Daß sie nichts versäumet,
In dem starken Liebes-Lauf,
Sie will Jesum sehen!
Ach kein Engel hält sie auf!
Bis ihr Wunsch geschehen.

6. Sieben Teufel hat der Herr
Von ihr ausgetrieben
Drum will sie zu seiner Ehr,
Auch im Tod ihn lieben;
Kurz sie muß die erste seyn
Morgens bey dem Grabe,
Und muß auch den ersten Wein
Wahrer Freude haben.

7. Niedrig hebt die Music an
Der betrübten Seelen,
Daß man es kaum glauben kan,
Was man thut erzählen:
Doch die Sündfluth ist vorbey,
Und der Liebes-Bogen
Zeigt durch Farben mancherley,
Daß uns Gott gewogen.

8. Als die liebe Schwestern gern
Specerey getragen,
Um zu salben unsern Herrn,
Rauschte Josephs Wagen;
Gottes Engel zeigen sich,
Schröcken freche Sünder;
Trösten aber brüderlich
Die betrübten Kinder.
etc.

In dieser Weise reimt Mack die ganze Auferstehungs-Geschichte in 41 Strophen mit allen Einzelnheiten der Evangelisten und Apostelgeschichte durch.

Die Dichtende und Singende Gemeinde in Ephrata.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die erste deutsch-amerikanische Dichtung aus einer separatistischen Gemeinde stammt, die sonst von der Welt abgeschlossen war. So beginnt auch der deutsche Buchdruck in diesem Lande mit derselben Gemeinde, die bereits 1728 anfing durch Benjamin Franklin, Schriften drucken zu lassen. Im Jahre 1730 druckte Franklin das folgende Buch: „Göttliche Liebes: und Lobes-Gethöne u. s. w." und ein Jahr später erschien das Buch: „Jakobs Kampf- und Ritterplatz u. s. w." und bald darauf „Das Vorspiel der Neuen Welt". Diese drei durch Franklin gedruckten Bücher waren Kirchenlieder, die in Amerika ihre dichterische Entstehung hatten. Als kurz nachher Christoph Saur deutsche Typen erhielt, ließ die Gemeinde bei Saur ein dickes Gesangbuch drucken: „Zionitischer Weyrauchs-Hügel oder Myrrhen Berg u. s. w.", ein Band von 820 Seiten; dasselbe enthält in seinem Haupttheile 654 und in dem Anhange 38 Lieder. Dieser Band nahm die Lieder der drei bei Franklin gedruckten Bücher wieder auf und fügte viele neue hinzu. Alle diese Lieder waren in Amerika gedichtet und bilden die vollständigste Sammlung deutscher Poesie aus dem 18. Jahrhundert.

Als dann Conrad Beissel mit Christoph Saur zerfiel, gründeten die Ephrataer Klosterleute eine eigene Druckerei, und setzten den Buchdruck wieder fort. Es erschienen nun noch mehrere Bücher mit Kirchenliedern, bis 1766 das „Paradisische Wunderspiel" in Ephrata gedruckt wurde, die vollständigste Sammlung, die bis dahin veröffentlicht wurde. Die Dichter waren: Conrad Beissel, der Vorsteher der Gemeinde, die Brüder, Schwestern und umherwohnenden Gemeindeglieder. Nur Conrad Beissels Name wird als Dichter genannt, von ihm stammt die erste Hälfte des Buches, mit 441 Liedern. Die zweite Hälfte ist in drei Abtheilungen gehalten:

1. Die Lieder der Brüder.
2. Die Lieder der Schwestern.
3. Der Auswärtigen Gemeinde.

Von diesen dreien sind die Namen der Dichter nicht mitgeteilt und ich habe nur wenige derselben namhaft machen können.



Johann Conrad Beissel.

Ueber diesen berichtet Seidensticker das folgende: „Er erblickte das Licht der Welt im Jahre 1690 zu Eberbach, einem Städtlein am Neckar in der Pfalz, jetzt zu Baden gehörig. Er war der jüngste Sohn eines Bäckers, der sich dem Trunke ergeben hatte u. s. w." Als Conrad acht Jahre alt war, starb seine Mutter, und er kam zu einem lustigen Bäcker in die Lehre, der sich auch aufs Geigenspiel verstand. Diesem Umstand verdankt Beissel seine dichterische und musikalische Bildung, von der hier die Rede sein wird.

Im Jahre 1720 kam Beissel in Begleitung einer kleinen Gesellschaft nach Amerika und ließ sich zuerst in Germantown nieder, woselbst er das Leineweben erlernte. Wie lange er in Germantown blieb, bleibt dahingestellt, aber im Jahre 1721 ließ er sich am Mühlbach, in Lancaster County, nieder und zwei Jahre später gründete er die Klostergemeinde in Ephrata, am Conestoga Fluß, deren Vorsteher er bis zu seinem Tode blieb.

Diese durch Beissel gestiftete Wiedertäufer-Gemeinde unterscheidet sich von der durch Alexander Mack vorher gegründeten Tunker-Sekte (Untertaucher), durch drei Eigenarten:

1. Beissel gründete ein protestantisches Kloster; 2. er führte das Cölibat (die Ehelosigkeit) hier ein; 3. er verwarf die Feier des christlichen Sonntags und nahm statt dessen den jüdischen Sabbath an."

[Die Nummern und die Seitenzahl sind aus dem „Paridisischen Wunderspiel."]

I. No. 45. Seite 32. (Beissel.)

1. Der tiefe Fried aus Gottes reinem Wesen.
Nimmt unser Hertz und gantze Sinnen ein —
Und weil wir also sind in Gott genesen:
So werden wir auch ewig bey ihm seyn,
Wir können nun, was uns dort wird zum Erbe werden,
Genießen schon im Vorschmack hier auf Erden.

2. Ob unser Leben schon in Gott verborgen,
So ist doch unser Wandel offenbar:
Wir haben auch sonst keine andern Sorgen,
Als Ihm zu sein ergeben gantz und gar.



Wir haben doch das beste Theil darinn gefunden:
Weil wir Ihm so in Treu und Lieb verbunden.

3. Und weil wir dann kein ander Gut genießen,
Als was uns kommt aus seiner Fülle her:
Thut er uns alle Bitterkeit versüssen,
Und machen leicht, was sonsten saur und schwer.
Der lautre Sinn nach Gottes Lieb und seinem Wesen
Macht Hertz und Geist und Seel in Gott genesen.

4. Wir leben dann, wie uns wird eingemessen
Aus Gottes reicher Güte und Genad:
Und wird daneben gantz und gar vergessen,
Was nicht aus seinem weisen gutem Rath.
Es ist uns wol, weil wir ins Heil'ge eingegangen:
Wo wir vor Gott in stetem Frieden prangen.

5. Und weil uns dann ein solches Theil ist worden,
Das wird zu keinen Zeiten mehr vergehn,
So thun wir auch desselben stetig warten;
Wann wir vor Gott im Heiligthum aufstehn.
Und weil in Allem wir kein besser Gut zu hoffen:
So haben wir das rechte Ziel getroffen.

II. No. 53. Seite 38—39. (Beissel.)

1. Die heilige Einheit vermehret die Reinheit,
Verdoppelt die Wege zur innigen Kleinheit.
Wann Hohes und Tiefes in Eines zerflossen,
Kann Sünde und Hölle es nimmer umstoßen.

2. Wann heilige Seelen zusammen verbunden
Mit himmlischer Liebe, da werden gefunden
Die ewigen Schätze in wahrem Vergnügen:
Da alles sonst Andere zu Boden muß liegen.

3. Wenn Sinnen und Denken von göttlichen Sachen
Die Hertzen von Freuden und Liebe voll machen;
So müssen verschwinden die eitelen Sinnen,
Und alle getheilete Bilder zerrinnen.

4. Wo Hertzen sind stetig hineinwärts gekehret,
Da werden die himmlischen Schätze vermehret.
Die Freude der Erden ist ewig verschwunden,
Dieweil sie mit göttlicher Liebe verbunden.

5. O heilige Eintracht! o inniges Wesen!
Wo Seelen zusammen in Liebe genesen!
Kein bessere Habe wird jemals gefunden,
Als wo man ist also zusammen verbunden.

6. Vergnügende Wollust und inniges Schweigen
Bringt heilige Eintracht und tiefestes Beugen.
Vereinigte Hertzen erheben zusammen
Den Höchsten in Zion, in liebende Flammen.

7. Es müssen Gedanken und Sinnen selbst schweigen
Von göttlichen Sachen, wo Gott sich thut zeigen
Bey innigsten Seelen die also vereinet,
Und alle getheilete Vielheit verneinet.

8. Es müssen sich freuen die englische Schaaren,
Wenn Seelen sich also in Liebe thun paaren:
So daß sie nichts Andres mehr suchen auf Erden,
Als daß sie im Lieben vereiniget werden.

9. Der Himmel und Erde die müssen sich freuen,
Wenn also vereinigt die lieben Getreuen
Im Herren, und Ihm zu Eigen ergeben,
Um gäntzlich nach seinem Gefallen zu leben.

10. Ihr Liebsten! wir wollen zusammen uns halten,
Und nimmermehr lassen in Lieben erkalten.
Es müsse nun alles sonst Andre vergehen,
Was nicht in vereinender Liebe kann stehen.

Folgen noch 5 Abtheilungen, welche das Lied auf 45 Strophen ausdehnen.

III. No. 63. Seite 48. (Beissel.)

1. Die reine Jungfrauschaft, die vor so lang verloren,
Bricht wiederum herfür, in Gottes reinem Licht.
Der Weisheit reine Schaar wird nun aus Gott geboren:
So wird die reine Kirche wieder aufgericht.
Das Priesterlich Geschlecht so Gott im Geiste dienet,
Geht in dem reinen Schmuck der Heiligkeit einher;
Da ist der Sünden-Dienst durchs Lammes-Blut versühnet;
Gerechtigkeit und Licht zeigt von des Schöpfers Ehr.

2. Das Licht, der reine Geist, aus Gottes Hertz entsprossen,
Bricht täglich mehr herfür, theilt seine Kräfte aus:
So wird der gantze Leib mit reinem Oel begossen,
Und steht die Kirche da als wie ein Gottes-Haus.
Der reine Hütten-Dienst wird da im Geist gepfleget,
Da ist kein andre Tracht, als was Gott selbsten lehrt:
So oft desselben Geist, Hertz, Ohr und Mund beweget,
So werden Wunder-Ding aus dessen Mund gehört.

3. Und weil das Priesterthum, das vor so lang verdorben,
Nunmehr in voller Kraft im Geiste wird geschaut;
So ist die Jungfrauschafft auch wiederum erworben,
Die nun dem Priester selbst vermählet und vertraut,
O welch ein Wunder-Ding! was vor so lang verloren,
Steht nunmehr wieder da, wie man im Geiste sieht,
Und ist durch Gottes Rath aufs neue ausgeboren
Daß beydes stehet da in seiner vollen Blüt.

4. Dies ist der reine Schmuck, so Gottes Kirche zieret,
Wo man das Priesterthum in Gott erhöhet sieht;
Und so die reine Braut demselben zugeführet,
So steht wieder da ein göttliches Geblüt.
Dies ist der göldne Stand, den Adam hat verschwendet,
Da er das Priesterthum und Jungfrauschafft verlorn;
Der uns vom Himmel kam, hat alles umgewendet,
Durch seinen reinen Geist von oben neugeborn.

5. Das falsche Weib, die Lust, hat ihren Schmuck verloren,
Dieweil ein Andre nun stat ihr getreten ein,
Die ew'ge Jungfrauschafft, die vor so lang verloren,
Steht da im schönsten Glantz und hellen Lichtes Schein.
Das mörderisch Geblüt der Stämmen und Geschlechten
Der falsche Priesterschaft ist todt und abgethan;
In unsers Gottes Haus sieht man die Liebe rechten,
Wodurch ist ausgesöhnt der lange Fluch und Bann.

6. Daß freuet sich die Schaar, die Gott dazu ersehen,
Daß sie im reinen Glantz der Heiligkeit da stehn;
Im wahren Priester-Schmuck vor Gott so einher gehen
Und also nimmermehr aus Gottes Tempel gehn.
Nunmehr gesöhnet uns durchs Hohen-Priesters Blut,
Wodurch Er sie erkaufft, daß sie ihm werd vermählet,
So steht wieder da das lang verlorne Gut.

IV. No. 67. Seite 52. (Beissel.)

1. Die Stille des Geistes in heiligen Seelen,
Die sich nur alleine mit Jesu vermählen;
Bringt wahres Vergnügen und heiliges Schertzen,
Weil Jesus psallieret und spielet im Hertzen.

2. Das Loben der Geister, die innigst beysammen
In Liebe gezogen, mit himmlischen Flammen
Entzündet, muß immer von neuem erschallen,
Damit sie von Innen dem König gefallen.

3. Wenn man ist gesammlet in heiliger Stille,
Und innigst vergnüget in göttlichem Wille;
Geniesset man Freude, die nimmer zu messen,
Auch Sinnen und Denken wird gäntzlich vergessen.

4. O selige Seelen! die also empfunden
Das wahre Vergnügen, die haben gefunden
Die ewige Stille in göttlichem Frieden,
Dieweil sie vom Eitlen der Welt sich geschieden.

5. Kommt, Seelen! kommt alle von Innen gezogen,
Mit heiligem Hunger in Liebe bewogen,
Zu essen vom Manna verborgen im Hertzen
Der Liebe in Jesu, das heilet die Schmertzen,

6. Das heilige Denken verliebeter Seelen
Hat endlich gefunden hört! was sie erzehlen;
Das ängstliche Warten in Zeiten und Stunden
Ist nunmehr zernichtet und ewig verschwunden.

7. Mann sitzet ersunken und tief eingezogen,
Kein Sinnen und Denken hat jemals erwogen,
Was da wird gefunden, wo alles verlassen,
Auch Höhe noch Tiefe kann solches nicht fassen.

8. Man kann es nicht sagen, man muß es nur zeigen
Mit göttlichem Leben und heiligem Schweigen;
So leuchtets zwar helle, doch könnens nur sehen,
Die selbsten in Gottes Gezelte eingehen.

9. Wer noch nicht erlernet das stille Ersenken,
Findt öfters viel Schmertzen durch Sinnen und Dencken:
Weil alles verändert durch Zeiten und Stunden,
Auch nimmer kein wahres Vergnügen wird funden.

10. Wie mancher ist über die Sterne geflogen,
Und fand sich zuletzt erbärmlich betrogen;
Wers nimmer vermeinet, muß öfters noch sitzen
Im Kercker und Banden mit ängstlichem Schwitzen.

11. Das machet, weil man nicht nach göttlichen Weisen
Im Lieben sich übet, den Herren zu preisen
Nach seinem Gefallen nur Ihme zu leben,
Auf ewig zu Eigen Ihm bleiben ergeben.

12. Erfinden, Ersterben und alles verlieren
Muß uns auf dem Wege der Tugend hinführen;
Da wieder gefunden in heiligem Haben
Und wahren Vergnügen die göttlichen Gaben.

13. Wer also erfunden und alles vergessen,
Was Sinnen und Dencken auch können ermessen
Muß täglich der Himmel von oben bethauen,
Iß't Paradieß-Früchte im heiligen Schauen.

14. Die Ströme des Lebens, von Innen geflossen,
Sie gantz überschwemmen, damit sie begossen,
Um ferner, in tief-eingezogener Stille,
Genießen den Segen, aus göttlicher Fülle.

15. O göttlich Verlieren! o heiliges Sterben!
Wodurch man kann ewige Schätze ererben;
Kein Auge noch Ohr hat jemals vernommen,
Was also bereitet den wahren Lieb-Frommen.

16. Vernünftiges Forschen durch Sinnen und Dencken
Kann nimmer errathen, was Jesus thut schencken
Den Seelen, die Alles um Ihme gegeben,
Um gäntzlich nach seinem Gefallen zu leben.

17. Durch Lieben vergessen all Zeiten und Stunden
Wird endlich die edele Perle gefunden:
Die öfters gesuchet mit Leiden und Schmertzen,
Durch ängstliches Sehnen und Quählen im Hertzen.

18. O Ruhe! O Friede! O göttliches Leben!
Das Jesus in heilige Seelen gegeben:
Die nimmer ermüdet bis daß sie gefunden,
Daß Sorgen und Quählen in ihnen verschwunden.

19. O Jesus! Du Lust der inwendigen Stille!
Du Brunnen des Lebens voll göttlicher Fülle!
Wo Du bist, ist wahres Vergnügen gefunden,
Das Eitle vergessen und ewig verschwunden.

20. Du Brunnen der Weisheit von Innen geflossen,
Mit welchem Dein heiliges Erbe begossen;
Dein ewig zu bleiben, um nimmer zu wanken,
Must Du uns erhalten in göttlichen Schranken.

21. Wer so sich ergeben, und innigst ersunken,
Ist gänzlich im Meere der Gottheit ertrunken;
Hat wahres Vergnügen und Freude die Fülle,
Besitzet den Frieden in ewiger Stille.

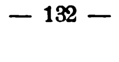
V. No. 114. Seite 80. (Beissel.)

1. Gott! wir kommen Dir entgegen,
Zeigen unsre Frucht der Saat,
Die wir, unter Deinem Segen,
Ausgesät durch Deine Gnad,
Hier sind wir, und zeigen an
Was Du an uns hast gethan.

2. Unsre Gänge sind gezieret
Herr in Deiner Weisheit Licht,
Die uns hat bisher geführet
Unter Deiner Bundes-Pflicht,
Die uns hat gezeiget an,
Wo die wahre Lebens-Bahn.

3. Unser Thun ist zwar geringe,
Klein und niedrig unsre Höh,
Doch es zeigets jedes Dinge,
Daß auch nimmermehr vergeh,
Was einmal durch Deine Hand
Ist gebaut und bracht in Stand.

4. Wir sind ein grün Zweiglein worden
An dem Stammbaum Jesu Christ,
Daß in seinem reinen Orden
Unser Gang gesegnet ist
Bleiben wir in Ihm bewährt,
So ist unsre Bitt erhört.



5. Wo wir singen, wo wir beten,
Wo wir seinen Ruhm erhöhn,
Thut sein Geist uns selbst vertreten
Und zu unsrer Seite stehn,
Reichet dar den reinen Saft
Aus der reinen Gottheit Kraft.

6. Gottes Kirch sind reine Seelen,
Die im Blut gewaschen seyn,
Und sich mit dem Lamm vermählen,
So ins Heil'ge gangen ein;
Wo sein Blut erbeutet hat
Seiner Kirche Ruhestatt.

7. Und weil wir auch eingegangen
In das wahre Heiligthum,
Können wir auch mit Ihm prangen
Als sein werthes Eigenthum,
Auszubreiten früh und spat
Seine Güt und seine Gnad.

8. Heilig, Heilig wird gesungen
Da im innern Heiligthum,
Wol uns! es ist uns gelungen,
Daß wir seinem großen Ruhm
Da ausbreiten in der Still
Durch die reiche Gnaden-Füll.

9. So daselbst zusammen fließet
Auf die heil'gen Seelen hin,
Und man seine Gunst geniesset
Mit viel Segen und Gewinn,
O was Segen und Genuß!
Bey dem reichen Ueberfluß.

10. Unsre Saat wird herrlich grünen
Und sehr schön sich breiten aus,
Daß es aus zum Segen dienen,
Und viel Freud im Gottes-Haus,
Wo man neue Lieder singt,
Und Ihm reine Opfer bringt.

11. O wie unbekannt ist worden
Allhier das erwählt Geschlecht!
Das in diesem hohen Orden

Hat erlanget dieses Recht,
Wo das sel'ge Erb und Theil,
Und das allergrößte Heil.

12. Ob wir zwar der Welt verborgen
Bleibet Er doch unser Licht,
Und gibt Raht auf jeden Morgen,
Dabey steten Unterricht
Auf den Wegen, die wir gehn,
Wann wir seine Macht erhöhn.

13. Drum wol uns! es muß uns bleiben
Gott das allergrößte Heil;
Er wird uns Sich selbst zuschreiben,
Als sein eigen Erb und Theil.
Drum bleibt Segen, Freud und Lust
Uns zu jeder Zeit bewußt.

14. Und weil ist auf uns getroffen
Von des Höchsten Salbungs-Kraft,
Daß zu End das lange Hoffen,
Und das Leiden weggerafft:
Bleiben wir ohn End und Zeit
Ihm zu seinem Dienst bereit.

15. Wann wir unsre Haben zeigen,
Die im Geiste offenbar,
Thut das Rauchwerck mit auffsteigen
Auf dem güldenen Altar,
Welche wir nach seinem Sinn
Bringen Ihm zum Opfer hin.

16. Und weil Er nun hat gegeben
Uns das Loos in unsern Schooß
Daß wir Ihm zu Ehren leben,
Und von allen Sorgen loß,
Bleibet es ein ewig Recht,
Daß wir Gottes Erb-Geschlecht.

VI. No. 118. Seite 84. (Beissel.)

1. Hastu mein denn gantz vergessen,
Treueste Gebieterin?
Wie war ich so lieb gewesen

Da mein kleiner Kinder-Sinn
Ließ die Freud der Erde fahren,
Weil ich wollt der Deine seyn!
O! was wurd in so viel Jahren
Mir vor Leid gemessen ein.

2. Hastu denn auch Menschen-Augen,
Die des Armen Rath verschmähn
Und die, so die Gnade saugen,
Nicht in Güte wilt ansehn.
Soll ich nun erst müssen zagen
Nach so viel verliebter Pein
Und so langen Trübsols-Tagen,
Als ob solt verfloßen seyn.

3. Da ich alles hingegeben
Um mit Dir verlobt zu seyn,
Muß ich in viel Elend schweben,
So mir wurd gemessen ein.
Nun wacht auf ein neues Sehnen
Das die erste Liebes-Treu,
Nach so viel gehabten Trähnen,
Wiederum möcht werden neu.

4. Du bist doch, die ich erwählet,
Kostets gleich so manche Noth;
Daß muß seyn als wie entseelet,
Scheidet mich doch nicht der Tod.
Dann was mich dir nachgezogen,
Daß so sehr in Dich verlibt,
Hat sonst alles überwogen,
Was mich so viel Jahr geübt.

5. Stell dich hart, ob wärs verloren,
Und geschehn um deine Gunst,
Hastu mich doch selbst erkoren
Und gebracht in solche Brunst.
Soll ich auch im Tod erbleichen,
Ich weiß was Du schenckest ein;
Als ich schien von Dir zu weichen;
Hies es: ich solt Deine seyn.

6. Soltestu dem dich versagen,
Der so manchen Tag und Jahr
Viel erlitten und ertragen
Bey so mancherley Gefahr.

Nein, dieß sind nicht deine Wege,
Du bist's selbsten, was uns kränckt;
Wanns auch scheint, wir wären träge
Wird uns gutes eingeschenckt.

7. Ich bin wie von Schlaf erwachet,
Möcht gern wissen, wie ich dran;
Doch, weil sie mich angelachet,
Ich gar leichtlich merken kann
An den Blicken, die daneben
Mit der reinsten Augen-Zier
Auf das freundlichst mir gegeben,
Daß die Hochzeit vor der Thür.

8. Dann ist alles wie verwesen,
Und die sehr betrübte Zeit
Ist zu einem mal vergessen:
Als mich nur ein Blick erfreut,
War ich gantz wie überwogen
Dacht an meiner Jugend Jahr,
Als sie mich ihr nach gezogen,
Da ich doch sehr ferne war.

9. Jetzund muß die Zeit veralten,
Da offt biß zum Tod betrübt,
Denn ich spür die Liebe walten,
Die mich hat so sehr geübt,
O! die lang verwünschte Stunden
Bringen eine andre Zeit
Wo geheilet meine Wunden,
Und als Hertz in Ihr erfreut.

10. Mögt ich bald zur Seiten liegen,
O du allerholdste Braut!
O! wie wollt ich mich dir schmiegen,
Wann ich mirmal gantz vertraut
Könnte deiner Liebe pflegen,
Und mein Kummer wär zu End;
Ich wolt mich ins bette legen
Wie ein einfältiges Kind.

11. Dann wär unsre Ehe getroffen,
O du allerschönste Zier!
Uns zu End mein langes Hoffen,
Weil ich mich ergeben Dir

Treu zu seyn in allen Nöthen,
Auch biß auf das euserst hin:
Wann man mich auch wolte tödten,
Bleibestu doch mein Gewinn.

12. Wer wird unsern Samen zehlen,
Der aus unserm Bett gezeugt?
O! ein göttliches Vermählen,
Wo sonst alles stille schweigt,
Was gemacht so manches Grämen
In der trüb und trucknen Zeit!
Auf einmal thut sie wegnehmen
Den so lang geführten Streit.

13. Soll ich dann nicht Freude haben?
O du allerhöchste Lust!
Weil mich kann unendlich laben
Nun an deiner holden Brust.
Ich werd wol nicht mehr gedencken
Der so langen Trauer-Zeit,
Weil Du ohne Maaß thust schencken
Mir so viel Vergnüglichkeit.

14. Zwar, kann doch nicht gantz vergessen,
Wo in dem verlassnen Stand
Manche Jahr betrübt gesessen,
Wegen dem Verlobungs-Band,
Dann kont ich den Eyd nicht brechen,
Der geschehen zu der Zeit,
Als ich mir ihr thät versprechen,
Treu zu seyn in Ewigkeit.

15. Nun sey diß mein letzter Wille,
O du Holde! das ich bleib
(In der allerreinsten Fülle)
Und sey eines Geistes Leib
Mit dir, wo man Liebe pfleget
In dem allerreinsten Sinn,
Wer sich also schlafen leget,
Wachet auf mit viel Gewinn.

16. Wohl! ich hab im Blick ersehen
Meine Braut im göldnen Stück,
Als wolt sie zur Hochzeit gehen:
Ey! ist diß etwa mein Glück,

Das der Braut-Lauf wird gehalten,
Wo mir würd zur Seiten stehn,
Die mich niemal ließ erkalten
In den viel gehabten Wehn.

17. Freylich hat sie Blicke geben
Mir im allerreinsten Geist,
Daß michs kaum kont überheben,
Als wär schon dorthin gereist.
O! was schöne Hochzeit-Gäste
Kommen dort von ferneher,
Um zu schmücken dieses Feste;
Es ist ein Jungfräulich Heer.

18. Jetzt will ich die Sayten rühren,
Meine Harffen stimmen an,
Helffen selbst den Braut-Lauf zieren,
Lassen töhnen, wie ich kan.
Gloria sey Gott gegeben,
Der das Braut-Bett mir bereit;
Nun will ich Ihn hoch erheben
In der Zeit und Ewigkeit.

VII. No. 128. Seite 93—94. (Beissel.)

1. Höchst vergnügend ist mein Leben,
Weil mein Hertz in Gott erfreut,
Weiß von keinem Widerstreben,
Leb im nun der Ewigkeit.
Alles andre ist verschwunden,
Weil ich bin wie heim gebracht,
Und mein Glück sich eingefunden,
Wornach ich so lang getracht.

2. Freylich gibt es schöne Sachen,
Wann die stille Ewigkeit
Alles Dings ein End thut machen,
Was vergehet mit der Zeit.
Wo das Fünklein aufgeblasen,
So der reine Geist entzündt,
Kan man dieses Wunder fassen,
Heißet bald ein Gottes-Kind.

3. Wann der Ungrund auf thät schließen,
Daß das Meer der Ewigkeit
Machet Ström und Bäche fließen
Alles Orten, weit und breit;
Wird man sehen bald die Bäume,
Die am Ufer lieblich stehn,
Wunder-voll als ob man träume,
Würde es seyn anzusehn.

4. Meine Freude die ich habe,
Ist nicht eine Blum der Zeit,
Weil ich mich unendlich labe
In dem Schooß der Ewigkeit.
Jetzund ist mein Schiff versehen
Mit dem Fahrzeug der Geduld,
Weil wir lauter Winde wehen,
So da heißen Gottes Huld.

5. Weilen ich die Freud der Erden
Weit von mir gewiesen hin,
Mußt ein bessrer Theil mir werden!
Wer kann rathen den Gewinn?
Weil ich hange mit dem Hertzen
An der stillen Ewigkeit,
Acht ich wenig solche Schmertzen
Die vergehen mit der Zeit.

6. Steht mir nur der Ungrund offen,
Wann verdünnet ist mein Geist,
Ist mein Ziel beynah getroffen,
Bin als wie dorthin gereist.
So kan ich die Zeit verbringen,
Bis mein Wechsel mich erfreut,
Daß ich kan Loblieder singen
In der stillen Ewigkeit.

VIII. No. 185. Seite 126. (Beissel.)

1. In Gott verliebet seyn heißt sanfft und süße schlafen,
O wol! wer sonsten nichts in dieser Welt zu schaffen.
Das Lieblichste aus Gott und seiner Fülle her
Ist, wenn er stille schweigt, und gibt uns kein Gehör.

2. Wann wir in heißer Brunst Ihn wolten nimmer lassen,
So hält Er sich zurück, und lässet sich nicht fassen.



Die Liebe liebet nur, wo sie sich frey kan schencken;
Wer mehr von ihr begehrt, läßt sie sich nicht einschräncken.

3. Sonst müßt der Himmel selbst durch Liebe Abgang leiden,
Wann er sich solte schlecht in unsre Lieb einkleiden.
Die Liebe, die nur schläft; doch reinen Hunger hat,
Wird in gelassenheit aus ihrer Fülle satt.

4. Und solte sie für Noth auch gar im Tod erblassen:
Könt sie doch nimmermehr was anders in sich fassen.
Die Liebe, die nicht hält den bittern Todes-Strauß:
Fällt endlich gar dahin, wenn ihre Zeit ist aus.

5. Wer Willen-loß in sich, und in der Lieb gelassen,
Der kan das schöne Kind in seine Arme fassen,
So die Verborgenheit der Weisheit selbsten tränckct,
Und ihm aus ihrer Brust viel reichen Trost einschencket.

6. So schlafe dann nur hin in deinen sanfften Schlummer,
Mein Hertz, und lasse fahren den viel gehabten Kummer.
Wer durch Gelassenheit ist Kind und Mutter worden,
Der hat bereits erlangt den reinsten Jungfraun-Orden.

IX. No. 223. Seite 150. (Beissel.)

1. Mein Hertz ist in Gott verliebt,
Weil er mich ohn Ende übt!
Sein zu seyn ohn Ziel und Zeit,
Unverrückt in Ewigkeit.

2. Alle Süsigkeit der Welt
Endlich mit der Zeit hinfällt!
Aber Gottes Freundlichkeit
Bleibet ohne End und Zeit.

3. O wie manchen Liebes-Blick
Schickt er meiner Seel zurück:
Wann sie einsam und allein,
Scheinet gantz verlassen seyn.

4. Nichts ist lieblicher zu sehn,
Als in Liebe Gott nachgehn:
Nichts bringt reichern Segen ein,
Als mit Gott vereinigt seyn.

5. O was angenehme Lufft!
Wann so eins zum andern rufft:
Süße Lieb erfüllt mein Hertz,
Weiß von keinem Sünden-Schmertz.

6. Das ist Freud, die hoher steht,
Als wo man der Welt nachgeht:
Was empfunden und verspührt
Hat kein fleischlich Hertz berührt.

7. Diß hab ich mir zugedacht,
Mich gesehnet Tag und Nacht:
Bis mein Hertz in Gott erfreut,
O der lang-verwünschten Zeit.

8. Alles andre ist dahin,
Weil mein ausgeleerter Sinn
Ist erfüllet nun mit Krafft,
Die ein wahres Wesen schafft.

9. Hätte mein verliebter Sinn
Nicht erst alles geben hin;
Nimmer wär mir kommen ein,
Das ich kan so selig seyn.

10. Ach wie ist mir nun so wohl!
Weil ich alles Guten voll:
Kan vergessen Welt und Zeit,
Weil mein Hertz in Gott erfreut.

11. Recht vergnügt heißt himmlisch seyn;
Weg von allem leeren Schein:
Wer in Liebe lang geweint,
Wird zuletzt ein Gottes-Freund.

12. Und kan singen von Genad,
Die Gott ihm erwiesen hat;
Wann der schwach und blöde Sinn
Oft wolt fallen gar dahin.

13. Darum bin ich Freuden voll,
Weiß nicht was ich sagen soll,
Weil mich Gott so werth geacht,
Ihm zu dienen Tag und Nacht.

14. Drum vertreibe meine Zeit
Mit der sel'gen Ewigkeit
Will die Sonne untergehn,
Halt ich an mit vielem Flehn.

15. Das sein hohe Wunder-Macht
Mein auch pflegen woll bey Nacht;
Bricht der frohe Morgen an,
Ruf ich aus, was Gott gethan.

16. So verbring ich meine Zeit
In erhabner Gottes-Freud;
Weil ich nicht vergessen kan,
Was er mir vor Guts gethan.

X. No. 238. Seite 158. (Beissel.)

1. Mein lieb-verliebter Sinn will es mit Jesu wagen,
Und gern und willig Ihm sein Creutze hier nachtragen;
Dann nichts kan Liebers seyn, nichts Schöners wird gefunden
Als wann ein Hertze gantz mit Gottes Lieb verbunden.

2. Und weil das keusche Lamm sich hat zur Braut ersehen,
Die Seelen, die allein nur seinem Fuß nachgehen;
Drum geb ich alles hin, was sonst erfreut auf Erden,
Damit ich Gottes Braut und Liebste möge werden.

3. Diß ist die höchste Lust, die meinen Geist bewogen,
Daß ich die Welt verschmäht, und jener nachgezogen.
Und weil ich bin vereint des reinen Lamms Jungfrauen:
Werd ich mit ihnen dort Gott ohn Ende schauen.

XI. No. 245. Seite 161, 162. (Beissel.)

1. Mein Ziel ist nun gesteckt, was heißen wird getroffen,
Wird seyn, wo man im Lauf sich fast zu Tod geloffen:
Da kommt der schwere Stoß des alten Menschen Stand,
Dem Gott noch biß zur Zeit geblieben unbekannt.

2. O Geist der Ewigkeit! laß einsten mich genesen:
Weil ich gab alles hin da ich mir hatt erlesen
Dir, als dem höchsten Gut, ewig getreu zu seyn,
Da weiter nicht gedacht an so viel Todes-Pein.



3. Ich meint, es wär genug, wo man das Best erwählet;
Gedacht an keinen Trug, biß das ich fast entseelet.
Der alle Sünden-Mensch kam erst hervor mit Macht,
Da ich gemeint, ich wär zum rechten Ziel gebracht.

4. O ein betrübter Stand! wo solte seyn erworben
Das höchste Gut, da war ich erst im Grund verdorben.
Jetzt fiel der Muth dahin, ich war wie irr gemacht,
Weil meynt, mein Gottes-Dienst solt währen Tag und Nacht.

5. Jetzt kam der Tag hervor, wo Gott so sehr betrübet,
Da man sich Ihm schön schmückt, und doch nur sich selbst liebet.
Diß macht den harten Streit, weil man sich selbsten hat
Zum Ziel gesteckt ohn Gott, und seiner Güt und Gnad.

6. Wer thut wol dencken dran, wenn man die Freud der Erden
Versagt, daß man dabey selbst gantz zu Nichts muß werden;
Und daß nur unser Nichts Gott seinen Throhn-Sitz macht,
Wo man erst Gottes-Dienst kann pflegen Tag und Nacht.

7. Hier wird der reine Schmuck des Himmelsreichs erworben,
Wo Adams Trug und List in vieler Noth erstorben.
Jetzt grünt ein Blumen-Zweig hervor aus reiner Erd,
Diß ist die Frucht, wann man vom Weinen wiederkehrt.

8. Jetzt sieht man Kinder gehn, die Gott entgegen kommen,
Und das verlohrne Gut wird wiederum vernommen,
Jetzt kommen Blicke aus dem Geist der Ewigkeit,
Der funden, wie es war vor aller Welt und Zeit.

9. Jetzt ist mein Funcken auch aufs neue aufgewachet,
Weil ihn der reine Geist so freundlich angelachet;
Vielleicht ist Jungfrauschafft, wo mein verliebter Sinn
Hat alles auf der Welt um sie gegeben hin.

10. Iß diß mein Losungs-Wort nach so viel Trauer-Stunden,
So wär zu einem mal der edle Schatz gefunden.
Ich konte doch nicht ruhn, biß mich ihr Blick erfreut,
Dann diß wars das geführt so manchen schweren Streit.

11. Wann es nur Jungfrau heist, was meinen Schmertz versüsset,
So ist es, was mein Geist, so lang gewünscht, genüsset.
Kommt einst der Hochzeit-Tag nach langem Wunsch heran,
So bin mit eins zu End auf meiner Trauer Bahn.



XII. No. 248. Seite 162. (Beissel.)

1. Nun bringet mir die Hoffnung ein
Mein lang verlangtes Sehnen:
Was in so bittrere Liebes-Pein
Gesucht mit vielen Thränen.
Der Schmertzen, der mich überhäufft
In so viel Tag und Jahren,
Ist nun als wie im Meer ersäufft,
Sammt vielerley Gefahren.

2. Nun wird mein Glück das beste Looß
Nach denen Trübsals-Tagen
Mir legen bey in meinen Schooß,
Daß ich kan freudig sagen:
Nun heiß ich Gottes Eigenthum,
Nichts bessers kan mir werden,
Als das ich seinen großen Ruhm
Hoch preise hier auf Erden.

3. Es kommt mir dann zu meiner Freud
Das Beste eingeloffen,
Weil nach so viel und bittrem Leid
Mein rechtes Ziel getroffen;
So das ich kommen zu der Tracht
In dem verlobten Orden,
Wo man Gott dienst Tag und Nacht
Ins innern Temple Pforten.

4. Nun ist zu einem mal erjagt,
Was in so langen Zeiten
In vielen Worten nicht gesagt
Bey so viel Niedrigkeiten;
Diß ist nun mein verliebter Sinn,
Daß ich mit allen Seelen
Vereine mich auf ewig hin,
Die sich dem Lamm vermählen.

5. O lang-verlangte Hochzeit-Tag!
O lang-verlangte Stunden!
Weil nach so lang und vielem Ach
Das beste Theil gefunden:
Die Welt mit ihrer Eitelkeit,
Ist mir als wie verwesen,
Des Todes Kraft und Bitterkeit
Auch gantz und gar vergessen.

6. O reiner Geist von oben her!
Vereine uns im Wesen
Mit seinem Jungfräulichen Heer,
Die du mir auserlesen;
Daß sie alldort in großer Freud,
Mit vielen schönen Weisen,
Gott in die Läng der Ewigkeit
Ohn Zeit und Ende preisen.

7. Was soll uns wohl in unserm Loos
Mehr scheiden hier auf Erden?
Wer einmal ruht der Lieb im Schoos
Kan nicht beweget werden:
Die Liebste, die wir uns erwehlt,
Heißt Sophia mit Namen,
Und ob der Himmel schon einfällt,
Ihr Eid hält uns zusammen.

8. Sie schmücket unsre Sinnen aus
Mit Weisheit, Zucht und Ehre,
Daß wir ein reines Gottes-Haus:
Durch ihre holde Lehre
Wird uns ertheilet, was gebricht,
Wir sind durch sie um schlossen:
Ihr Rath gibt steten Unterricht,
Wer wird ihn wohl umstoßen.

XIII. No. 266. Seite 175. (Beissel.)

Priesterliches und Sofianisches Brautlied.

1. Nun scheintz, es wär mein Ziel getroffen
Auf meiner langen Wanderschafft,
Wornach so manche Jahr geloffen,
Da offt dahin war alle Krafft.
Nun aber, da mir ist einkommen
Wo alles aus und gar dahin
Hab ich diß Losungs-Wort vernommen,
Das ich nun erst derselbe bin.

2. Was ich gedacht so lang zu werden,
Da ich den ersten Zug verspürt,
Und drauf versagt die Freud der Erden,
Und aller Lust, die irre führt.



Doch thät diß nicht genug zur Sachen,
Es nahm zuletzt auch diß mit hin,
Was selbst der Jungfraun Spiel thät machen
In dem so sehr verliebten Sinn.

3. Allein, die Brunst zum Jungfraun-Leben,
So erst in jener Welt erscheint,
Kont alles diß getrost hingeben,
Die reine Jungfrau, die gezogen
An sich den sehr verliebten Sinn,
Die hat mein Hertz dazu bewogen,
Daß auch diß konte geben hin.

4. Sie war als Meister meiner Jugend,
Gab mir gar manchen Unterricht;
Was offt vermeynt die höchste Tugend,
Da gab sie mir ein ander Licht.
Lies mich in keiner Sachen irren,
Wann auch aufs höchst geloffen an,
So thät sie bey der Hand mich führen
Und zeigte mir ein andre Bahn.

5. Was hab vor Sachen ich erfahren
Auf dieser Fürstin hohen Schul?
Dann wer sich wolte mit ihr paaren,
Dem bauet sie den Priester-Stul,
Wo man erst muß dem Altar dienen,
Wo selbst der Priester als ein Lamm
Geschlacht, die Jungfrau zu versühnen,
Jetzt glüet ihre Liebes-Flamm.

6. Dann wer den Brautschatz will erjagen,
Das er der Jungfrau liege bey,
Muß erst ans Kreuz sich lassen schlagen,
Eh sie kan glauben, das er treu.
Sie thut sich keinem Mann vertrauen,
Der nicht kommt an das Priester-Recht,
Wärs auch als Jungfrau anzuschauen,
Sie traut nicht mehr Adams Geschlecht.

7. Wo aber an dem Kreutz entseelet
Des alten Manns und Adams Sinn
Das ists, wo sie sich mit vermählet,
Und sich mit allem gibet hin.
Jetzt ist der Brautlauf noch fürhanden,
Wornach auch ich so lang gedürst;
Man saget schon in unsern Landen,
Der Bräutgam sey ein Priester Fürst.

8. Solt ich dann des nicht Freude haben?
Weil mir die Jungfrau kommen ein,
Man sättiget sie nicht mit Gaben,
Es heißt, du mußt selbst Meister seyn,
Diß ists, warum so lang geloffen,
Die Gaben sind wie gar dahin,
Und wann es heist, es ist getroffen,
Daß ich ihr selbst ergebner bin.

9. So wär ich dann einmal heimkommen,
Nachdem so manche Zeit und Jahr
Mein Heil gesucht nebst vielem Frommen
Unter so mancherley Gefahr.
Und weil mein Lamm bey nah entseelet,
So wird es ihr wohl treffen ein,
Weil sie mit keinem sich vermählet,
Er muß dann erst ein Priester seyn.

10. Ist dann also mein Loos gefunden
Nach so viel Müh und bitterem Leid,
So bleibe ich auch vest verbunden
In alle Läng der Ewigkeit.
O reine Braut! thu mich umarmen,
Und bring mich einst auf deinen Schoos;
Dann wann umfasset mit Erbarmen,
So werd ich aller Sorgen los.

11. Du weist ja meine Trauer-Tage,
Und wie so lang ich ging betrübt,
Mit Thränen führte manche Klage,
Weil ich in dich so sehr verliebt.
Wust aber nicht, daß erst must werden
Ein Opfer selbst auf dem Altar,
Eh man gebracht zu deinen Heerden,
Und zu der reinen Jungfraun-Schaar.

12. Ist dann also mein Loos getroffen,
O ew'ge Lieb, o ew'ge Gnad!
Das ich nicht bin umsonst geloffen,
Weil du gabst allzeit weisen Rath.
Mann offt gemeynt, es wär verloren,
So das ich aus und gar dahin,
Gabst du ein besseres als zuvoren,
Und tröstest mich mit viel Gewinn.

13. Jetzt ists ein sehr verliebter Handel,
Dann ich wär gern einmal vermählt,
Damit mein langer Glaubens-Wandel
Ja nicht müß heisen seyn gefehlt.
Ich bind dir auf, o meine Liebe!
Laß mich in Ewigkeit nicht mehr,
Solt etwa mich was machen trübe,
So sey du selber um mich her.

14. Und wann das Glück mir mögte werden,
Das ins Braut-Bett genommen ein,
So hätt vergessen die Beschwerden,
Wo ein Verstoßner muste seyn.
Doch hoff ich, du wirst dran gedencken,
Was ich um dich gelitten hier,
Und mich nach deinem Willen lencken,
Damit ich ja nicht mehr abirr.

15. So wär mein Eyd zum Wesen worden,
Und könte ruhn in deinem Schoos;
Dis war der Gottheit Priester-Orden,
Wordurch ich aller Sorgen loß.
Dis wärs, was einer hät zu werben,
Nach dem so lang geführten Streit,
Und vielem Elend hier auf Erden,
Allwo vergessen alles Leid.

XIV. No. 270. Seite 177 (Beissel.)

1. Nun will ich mein Leben im Lieben verzehren,
Das Leiden hat demnoch daneben sein Theil:
Die Liebe kann Golde im Feuer bewähren,
Und machen die tödtlichste Wunden offt heil.
Sie herrschet im Dulden, trägt Kronen im Leiden,
Findt andre im Dunkeln, sie schwebet in Freuden.

2. Und solten zuweilen die Kräffte vergehen,
Die Liebe bringt stündlich was anders herbey;
Und solten sich häuffen viel Schmertzen und Wehen,
So thut sie erweisen, das bessers nichts sey,
Als sitzen zu Tische, wo Liebe aufträget
Die Kosten und selbsten dem Tische-Dienst pfleget.



3. Ist sonst noch was anders, ich lasse es fahren,
   Die Liebe ist mir die vortrefflichste Kost;
   Sie kan mich in Nöthen und Tödten bewahren,
   Macht blinden, wann andern ihr Glaube verrost.
   Die Liebe kan heilen die tödlichste Wehen,
   Wann Glauben und Hoffnung von Schmertzen vergehen.

4. Die Mutter derselben ist Weisheit und Ehre,
   Die Kinder die aller Jungfräulichste Zucht;
   Sie pfleget ihr, daß sie nicht etwa bethöre
   Was anders, so trüget verfaulete Frucht.
   Wann Weisheit und Liebe der Kinder wol pflegen,
   So grünet der Glaube von himmlischen Segen.

5. Bald hätt ich vergessen von Liebe zu sagen,
   Was sie ist gewesen von Ewigkeit her;
   Und wolt man ihr andere Kosten anfragen:
   Sie thut sich verbergen im tiefesten Meer,
   So bleibet ihr Walten in tiefesten Wassern
   Verborgen vor Feinden und tödtlichsten Hassern.

6. Bald machet ihr Feuer das Wasser verschwinden,
   Dann bleibet ihr Flämmlein ein ewiges Licht;
   Und thut ihren Hassern die Augen verblinden
   Damit sie nicht sehen, was ihnen gebricht.
   So bleibet die Liebe als Fürstin erhoben,
   Läßt Freunde und Feinde nur schnauben und toben.

7. Die Liebe ist alles, was ehmals gewesen,
   Ob schon es oft scheinet, sie läge im Grab.
   Was tödtlich erkrancket, sie machet genesen;
   Sie bleibet, wies gehet, die reicheste Haab,
   Gott selber wird Liebe genennt mit Namen.
   Sammt allen Geschlechtern, die aus Ihm herstammen.

8. Dann was wir auch sagen, daß Gott sollte heißen,
   Ist alles entstanden aus diesem Ungrund,
   Wie schön auch die Weißheit das Ihre macht gleissen,
   Ist Liebe doch Mutter im ewigen Bund,
   Drum bleib ich im Wasser der Liebe ersuncken,
   Biß das ich im Meere der Gottheit ertruncken.

XV. No. 283. Seite 186. (Beissel.)

1. O Herr, Du starcker Held!
   Bau doch Dein Zions-Feld,

Das ist verwüstet;
Sieh, wie der Feind so gar
Wider die fromme Schaar
Ist ausgerüstet.

2. Sieh doch, wie deine Braut,
Die du dir selbst vertraut,
So sehr geschwächet;
Weil Babels hoher Pracht
Und Zions Niederbracht
So hart sich rächet.

3. Drum geht sie sehr betrübt;
Ob sie schon heißt geliebt
Und Gottes Werthe.
Dann die betrübte Zeit
Bringt manches Weh und Leid
Der kleinen Heerde.

4. Drum rufft der Geist aufs neu:
Zieh an dein erste Treu,
Thu nicht verzagen.
Bistu gleich als verheert,
Und must seyn wie verstöhrt,
Vom Feind geschlagen.

5. Gott wird doch denken dran,
Was du auf deiner Bahn
Zuvor erlitten:
Da du trugst deine Schmach,
Versöhnt den gantzen Tag,
Und hart gestritten.

6. Drum wird dein Liebes-Hertz
Auflösen deinen Schmertz
In viel Erbarmen:
Und dich in Freundlichkeit,
Nach viel gehabten Leid,
In Güt umarmen.

7. Wann deine Schmach versöhnt,
So wirstu seyn gekrönt,
Nach so viel Zagen.
Trägstu jetzt Deinen Bann,
Bald drauf wird jedermann
Von Wunder sagen.

8. Wie dich dein Gott erneut,
Nach der betrübten Zeit,
Allhier auf Erden.
Du selbst wirst Wunder sehn,
Wie dich Gott wird erhöhn
Nach den Beschwerden.

XVI. No. 284. Seite 186. (Beissel.)

1. O himmlische Wohllust! O göttliches Leben!
Das Jesus in heilige Seelen gegeben;
Die gäntzlich vor Liebe im Hertzen entbronnen,
Weil seine Lieb heimlich zu ihnen geronnen.

2. Wie freudig wird jetzo schon von mir gesungen,
Weil himmlische Liebe mein Hertze bezwungen
Zum göttlichen Leben schon hier auf der Erden,
Das man es kan sehen an Sinn und Geberden.

3. Drum soll mich nunmehro kein Ding mehr aufhalten,
Weil feurige Liebe läßt nimmer erkalten;
Dann ich leb in Jesu, so kan mirs nicht fehlen,
Und was ich auch vor und nach wolte erwählen.

4. Das find ich in Ihme, durch brünstigs Verlangen
Ja scheints oft verlohren: so kommt Er gegangen,
Und tränckt mich reichlich mit göttlichen Strömen,
Das also kan Gnade um Gnade ich nehmen.

5. Und läßt er schon oftmal mich seufzen und klagen:
So kan er doch nimmer sein Ja-Wort versagen.
Er läßt mich empfinden in bitteren Schmertzen
Sein feurig' und brünstige Liebe im Hertzen.

6. Ja Wolken und Dunkelheit muß uns oft geben
Den himmlischen Regen zum göttlichen Leben;
Damit wir erweichet nicht weiter erhärten,
Und also wird fruchtbar die Paradies-Erden.

7. Und könt ich nicht lieben in Leiden und Freuden:
So wär ich nicht sicher, das Schmertzen mich scheiden
Von meiner Hertz-Liebe, die Jesus mir schencket,
Die mich oft erquicket, wenns Hertz ist gekräncket.

8. Und scheinets zuweilen, nun ist es verloren,
Gar plötzlich wird wieder was neues geboren:
Das man oft von Hertzen in Liebe mag schertzen,
Läßt er uns empfinden die bittersten Schmertzen.

9. Und wann so im Leiden die Seele bewähret,
Und also kein Schmertze noch Wehmuth beschwehret:
So ist sie erhaben und gäntzlich entrungen;
Ja Freund und Feind hat sie nun mehro bezwungen.

10. Sie singet und springet mit freudigem Leben,
Dieweil ihr der König des Himmels gegeben
Viel reine Wohllüste, die nimmer kein Ziele:
Weil dieses der Christen ihr tägliches Spiele.

11. Die Thränen die oftmals das Hertze zerschnitten,
Seynd nunmehr besänftigt, der Feind ist bestritten;
Dieweil ich in Freuden und Leiden zugleiche,
Ja, nimmer von meinen Verlobeten weiche.

12. Die Liebe, die öfters mich hatte betrogen,
In fälschlich von meinem Hertzliebsten gezogen:
Die ist nun ersäufet im Göttlichen Meere,
Weil all diß ihr Brennen verloschen nunmehre.

13. Dann Leiden und Lieben das hat mir genommen,
Mich gantz zu ergeben an meinen Lieb-Frommen,
Samt meiner so theuer erworbenen Seele,
Mich gäntzlich Ihm bleibend zu eigen vermähle.

14. Und hätt Er nicht um mich so feurig geworben,
Gewißlich ich wäre schon längstens verdorben,
Dieweil mir die Töchter der unteren Wellet
Gar viele gefährliche Netze gestellet.

15. Dann himmlische Liebe die hat mich bewogen,
Weil Jungfrau Sophia hat an sich gezogen
Den inneren heimlich verborgenen Willen
Um selben gantz brünstig in Liebe zu füllen.

16. Drum bin ich nunmehro den Netzen entgangen,
Die mich zur betrüglich oft hatten gefangen:
Ja gar mich verführet vom richtigen Wege,
Das öfters ist alle Kraft worden mir träge.



17. Denn falsche Ohnmächte verführische Kräfte
Berauben und hindern des Herren Geschäfte;
Und machen uns matte im Laufe, daneben
Verlieret man Gnade und göttliches Leben.

18. Dieweil ich nunmehro bin aufwärts geflogen,
Und himmlische Liebe mich gänzlich bewogen;
Um so zu entfliehen den irdischen Welten,
Damit ich könn' rufen in himmlischen Zelten.

19. Und werd ich oft dürre und trocken gehalten,
Die reine Lieb lässet sich nimmer erkalten;
Drum bin ich nur gänzlich von Eigenlieb leere,
So fließen stets Ströme vom göttlichen Meere.

20. Befeuchten und wässern das magere Hertze,
Und machen vergessen die bitteren Schmertzen;
Dann die, so im Lieben sich einmal ergeben,
Die können nicht weichen im Tode und Leben.

21. Nunmehro so bleibe ich ewig verbunden
Ihm, meinem Hertzliebsten, ich habe empfunden,
Daß wie seine Sorge so treulich hält Wachte,
Und wenn auch mein Lichte wird dunkel bey Nachte.

22. Ihr Kinder der Weisheit, kommt alle gezogen,
Macht scharffe die Schwerdter und spannet die Bogen;
Und schießet dem Feind ins Hertze die Pfeile,
So könnt ihr leben im göttlichen Theile.

23. Und könnet hell jauchzen mit lieblichem Singen;
Zu Ehren dem, Der es uns lässet gelingen.
Er sieget, Er herrschet, hilft alles bezwingen;
Drum wollen wir alle mit Freuden lobsingen.

24. Kraft, Ehre, Macht, Herrlichkeit sey Dir gegeben
Von allen, die führen ein heiliges Leben;
Die müssen Dich rühmen mit göttlichen Weisen,
Und Deine Macht, Güte und Wunder hoch preisen.

25. Ja Amen wir rufen und stimmen zusammen,
Zu loben einträchtig den heiligen Namen:
Der Ehre einleget nach seinem Gefallen,
Und lasset die Seinen mit Segen fort wallen.

26. Zu gehen mit Freuden die richtigen Wege,
Und hilfet durchdringen des Fleisches Gehege:



Ja alle, die so sind durch Leiden erhoben,
Die müssen ihn preisen und ewiglich loben.

XVII. No. 293. Seite 194. (Beissel.)

1. O Sophia! du reines Licht
Und Glantz der Ewigkeiten;
Wer dir vermählt kan ewig nicht
Mehr fallen oder gleiten.
Dein Adel hat mich dir verwandt,
Weil ich verliebet worden,
Daß aller Welt würdt unbekannt
Durch deinen hohen Orden.

2. Bistu dann nicht die edle Braut
Der sehr verliebten Geister?
Wer dich nur wie im Blick anschaut,
Ist gantz nicht mehr seyn Meister;
Die Liebe treibt ihn stetig an
Zu lauter Wunder-Sachen,
Und Dingen, die auf dieser Bahn
Die Weißheit selbst thut machen.

3. Das Spiel muß währen immerhin,
Wer einmal mit verflochten,
Dem kommt niemalen aus dem Sinn,
Weil sie es selbst erfochten:
Da sie die ersten Blicke gab,
O Wunder, was thät werden!
Man lies die allergröste Haab
Hinfahren hier auf Erden.

4. O reiner Glantz, du ewigs Licht
Und Lustspiel meiner Seelen!
Bedenck, in was vor Eydes-Pflicht
Ich mich dir thät vermählen;
Da du die erste Blicke gabst,
Wie ich ließ alles fahren,
Weil du so Gott-erfreulich labst,
Die sich einmal dir paaren.

5. Dein Nam, der so ausbündig schön,
Kommt nie aus meinem Hertzen,
Das stetig deinem Fuß nachgehn,
Vertreibet alle Schmertzen.

Wird nur gerufen, Sophia!
So thut mein Hertz aufwallen,
Als wann du selber wärest da,
So wol thut mirs gefallen.

6. Die Brunst, die ich im Hertzen trag,
Verlieret nicht ihr Brennen,
Trag ich schon Hohn den gantzen Tag,
Ich thu mich Ihr bekennen;
Und rufe darzu überlaut
(Es mus nicht seyn verheelet)
Sophia ist mein edle Braut,
Ich bleibe ihr vermählet.

7. Ihr Töchter, die ihr um sie her,
Sagt mir von ihrer Schöne;
Sie ist ein unerschöpflich Meer,
Gar lieblich ihr Gethöne.
Wann nur ein kleines Sausen hör,
Noch mehr, wann kommen Blicke,
So kenne ich mich selbst nicht mehr,
Mich zum Umhälsen schicke.

8. O Sophia! sey mir bewährt,
Und bleib mir zu geneiget,
Wann ich muß seyn wie ausgekehrt,
Und mir dein Trost-Wort schweiget.
Gedencke doch der viel Gefahr,
Die ich um dich erlitten,
Das oft in gröſten Nöthen war,
So das beynah geglitten.

9. Dein Trost-Wort sey mir allzeit nah,
Wann mus verlassen stehen:
Ist alles hin, bist du mir da,
Diß heilet meine Wehen.
Der Eyd ist ja schon lang geschehn,
Drum kan ich nimmer weichen;
Beibstu mir stets zur Seite stehn,
Werd ich mein Ziel erreichen.

10. Dann wann mein Hertze dran gedenckt,
Wie fein ich war geloffen,
Und was mir da wurd eingeschenckt,
So bald ihr Pfeil mich troffen,

Die Herrlichkeit der Welt mus hin;
Drum preiß ich Gottes Güte,
Und kommt mir einmal in den Sinn,
Daß ich solt werden müde.

11. So ist der Schluß bey mir gemacht,
Der wird wol bleiben stehen,
Muß ich schon offt bei tunkler Nacht
Im Elend umher gehen:
Wann ich nur führe keine Klag,
Und lern es recht gewöhnen,
Wird sie auf meinen Hochzeit-Tag
Mich so viel schöner krönen.

XVIII. No. 312. Seite 209. (Beissel.)

1. Perl aller keusch verliebten Seelen,
Ich hab erblicket deinen Schein,
Drum will ich mich mit dir vermählen,
Damit ich bleibe keusch und rein,
Von aller fremden Liebe Kräfte,
Die oft bethöret meinen Sinn,
Und durch ihr zaubrisches Geschäffte
Mir meine Kraft genommen hin.

2. Ich will mich nun aufs neu verbinden,
Dir, meiner Lieb, getreu zu seyn;
Ich weiß, ich werd noch über winden,
Und kostets auch schon Schmertz und Pein.
Die Liebe muß ja etwas haben,
Woran sie ihre Treu versucht:
Sie ruhet gantz in feinen Gaben,
Hält Probe in der schärffsten Zucht.

3. Die Weisheit prüfet ihre Kinder,
Legt ihnen Band und Fessel an:
Hält sie in Eng, als wärn sie Sünder,
Daß sie nicht weichen von der Bahn.
So wird, die Liebe oft probieret,
Ob sie auch lauter, keusch und rein,
Damit man sich nicht selbst verführet
Durch falschen Trug und Heuchel-Schein.

4. Die reine Jungfrau kann nicht leiden,
Daß ihr ein Andre an der Seit:
Drum muß man sich von allem scheiden,
Eh sie das keusche Bett bereit,



Wo man kan reiner Liebe pflegen
Mit ihr im keuschen Jungfrau=Sinn.
Wer sich kan in diß Bette legen,
Der ist befreit von Adams Sinn.

5. Und thäte sie nicht selber machen,
Ihr Bett das würd nicht bleiben rein;
Weil so viel andre Neben=Sachen,
Die oft auch einen keuschen Schein,
Und doch im Grund nur träglich gleißen,
Das schon verführet manches Hertz.
Wann sich das Fleisch schon thut anpreisen,
Wird man belohnt mit bitterm Schmertz.

6. Wie ist die Weisheit so verborgen,
Oft ihren liebsten Kindern hier;
Doch lässet man sie selber sorgen,
So gibt sie eine offne Thür
Zu gehen ein in ihre Kammer,
Da sie eröffnet ihren Schatz,
Und macht vergessen allen Jammer,
Weil da der Seelen Ruheplatz.

7. Ich weiß, es wird mir wohl noch werden,
Was mir versprochen hat ihr Mund;
Wenn ich nur alles, was auf Erden,
Verlasse in dem tiefsten Grund,
So wird sich diese Spur schon finden,
Daß ich werd ruhn in ihrem Schooß.
Da will ich mich mit ihr verbinden,
So werd ich aller Sorgen loß.

8. Dann sie mir einen Eid geschworen,
Der wird gebrochen nimmermehr;
Da ich sie mir hab auserkoren.
Zu folgen ihrer reinen Lehr.
Sie thut mir ihre Zusag halten,
Die ihr gegangen aus dem Mund;
Läßt mich im Lieben nicht erkalten,
Wenn schon der Schmertz mein Hertz verwundt.

9. Sie steht mir bey in allen Proben,
Thut Mutter=Recht, und pfleget mein,
Drum bleib ich ihr in Lieb gewogen,
Weil sie mir Alles ist allein:

Und thut vor mich stets Sorge tragen,
Daß nichts bethöre meinen Sinn,
Drum kann ich es wohl auf sie wagen
Das ich ihr gebe Alles hin.

10. Sie hat ja lang um mich geworben,
Bis sie erfahren, daß ich treu:
Sonst wäre ich wohl gar verdorben,
Wann sie mir nicht gestanden bey
Wider die mancherley Geschäffte,
Die sich verliebt in meinen Sinn,
Und durch der falschen Liebe Kräfte
Oft meine Kraft genommen hin.

11. Ich bin verliebt, ich kanns nicht hehlen,
O reine keusche Himmelsbraut!
Ich will von deiner Lieb erzehlen,
Die sich mit mir im Geist vertraut;
Denn deine Treu hat mich bewogen,
Daß ich dir gebe alles hin;
Du hast mich gantz in dich gezogen,
Und hingenommen meinen Sinn.

12. Du reiner unbefleckter Spiegel,
Laß hertzen mich an deiner Brust,
Und drück mir auf das volle Siegel,
Daß ich mit voller Liebes-Lust
Dich könn genießen ohne Maaße,
Weil ich in dich verliebet bin,
Und sonsten alles fahren lasse,
Was dir nicht ist nach deinem Sinn.

13. Denn deine Treu, die mich bewogen,
Und mich erhalten wunderbar,
Da ich von fremder Lieb gezogen,
Mich hat errettet aus Gefahr;
Und machte allem Schein zu nichte,
Der sich verkleidet in dem Licht,
Die hielte in mir das Gewichte,
Das ich blieb stehen aufgericht.

14. Drum soll der Schluß nun ewig stehen,
Das ich verbunden bin mit dir:
Sollt ich etwa nach andern sehen,
So halt du wache an der Thür,

Daß keine fremde ein sich schleiche,
Und dir einnehme deinen Platz
Hältst du mich fest, daß ich nicht weiche,
So bleibest du mein schönster Schatz.

XIX. No. 354. Seite 241, 242. (Beissel.)

1. Wann ein Geist ist in Gott verliebt,
So kan sein Hertz genesen:
Daß ihn kein Leiden mehr betrübt,
Wo er sonst in gesessen.
Wohl dann, dieweil wir solchen Sinn,
Der Alles Andre nimmt dahin!
Drum wird uns weder Schmertz noch Leid
Berühren mehr in Ewigkeit.

2. Die eitle Welt, mit ihrem Schein,
Ist ewig hin vergessen:
Weil uns viel reiner Liebes-Wein
Von Gott wird eingemessen.
Wol uns, mir sind nun kommen hoch,
Dieweil mir tragen Christi Joch:
Und seines Geistes Niedrigkeit
Ist unser Trost in Traurigkeit.

3. Wir preisen Gottes Güt und Gnad,
Und wollen stets erheben:
Was Er an uns erwiesen hat
In unserm gantzen Leben.
Weil Er uns hat durch seine Huld
Getragen in so viel Gedult,
Und uns von Sünd und Tod befreyt,
Allhier, und dort in Ewigkeit.

4. Was Freud und Wonne muß aufgehn
In Lieb-verliebten Hertzen,
Wann Gott geheilet ihre Wehn
Und Lieb-verliebten Schmertzen.
Da wird sonst kein Geschrey gehört,
Als nur was Gottes Liebe nährt:
Und, weil wir damit angefüllt,
Ist aller Zorn und Haß gestillt.

5. Das Erbtheil ist uns beygelegt
In viel Gedult und Hoffen,
Wenn Gottes Huld und Langmuth trägt,
Da ist das Ziel getroffen.
So sind wir dann damit gespeißt,
Bis unsre Hoffnung hin gereist:
Da steter Fried und Sicherheit
Und Ruh wird seyn in Ewigkeit.

XX. No. 372. Seite 254—255. (Beissel.)

1. Wenn das sanfte Gottes-Sausen
Tief in meiner Seelen weht,
So verschwindet was von außen
Nur in falschem Schein besteht:
Und ich kann mich laben
Mit viel Himmels-Gaben,
Und genieße Gottes Lust
Aus der süßen Liebes-Brust.

2. O! was vor geheime Kräfte
Fliesen da zusammen ein,
Wann man von der Welt Geschäffte
So geschieden ist und rein:
Daß man sich ergeben,
In dem gantzen Leben,
Der vereinten Liebes-Krafft,
Die ein wahres Wesen schafft.

3. Wer nicht alles will vergessen,
Um das edle einn'ge Ein:
Der kann nicht in Gott genesen,
Sondern muß in Schmertz und Pein,
Mit viel Müh und Lasten,
Da man nie kann rasten,
Seine Zeit verbringen zu
In der irdischen Unruh.

4. Aber wer sich hat ergeben
Der vereinten Liebes-Macht,
So daß er sein gantzes Leben
Nur allein darauf bedacht,
Wie er mög vor allen
Seiner Lieb gefallen:
Der kann leben ohn Verdruß,
Durch den steten Liebs-Genuß.

5. O! ich freu mich seiner Liebe,
Damit ich verbunden bin,
Weil sie durch die reine Triebe
Gäntzlich mich genommen hin:
Daß ich mich ergeben
Ihr allein zu leben,
Und dabey zu jeder Zeit
Bleiben ihrem Winck bereit.

6. O du Meer der lautern Liebe!
Laß durchbrechen deine Dämm,
Daß der Flüsse starcke Triebe
Nichts mehr ihrem Ausfluß hemm:
Daß sie in uns fliesen,
Alles Leid versüsen,
Damit wir in dem Genuß,
Durch der Liebe Ueberfluß.

7. Gantz beschwemmet und begossen,
Daß wir tief ersincken ein
In den Wassern, die geflossen
Aus dem Meer der Liebe rein:
Und auch noch daneben
Werd in uns gegeben,
Daß von Innen fliesen aus
Ströme aus dem Hertzens-Haus.

8. Und wenn so in reiner Liebe
Wir zusammen fliesen ein,
So muß aller Heuchel-Triebe
Ewig mit vergraben seyn:
Und wir werden heilig,
Züchtig und jungfräulich
Unserm Liebsten dargestellt,
Vor der Augen aller Welt.

9. Und das reine Jungfraun-Leben
Wird recht werden offenbar
An uns, weil wir gantz ergeben
Dem Lamm, das erwürget war:
Denn die, so nachgehen,
Sieht man dorten Stehen,
Mit dem reinen Jungfraun-Heer
Spielen an dem gläsern Meer.

10. O ihr treu-verlobte Seelen!
Die ihr mit verbunden seyd,
Euch dem Lamme zu vermählen,
Bleiben seinem Winck bereit:
Folget seinen Tritten,
Lernet heil'ge Sitten.
O! so wird der Tugend Schein
Eurer Seele Nahrung seyn.

11. O du keusches Jungfraun-Leben!
Nimm mein gantzer Wesen ein,
Damit ich so sey ergeben,
Daß mich weder Schmertz noch Pein.
Niemals von dir trenne,
Und ohn Scheu bekenne,
Daß ich dir verlobet sey,
Ohne alle Heucheley.

12. O ich freu mich schon im Gehen!
Weil im Geist gesehen ein,
Daß hier schon dem Lamm nachgehen,
Die mit mir verbunden seyn:
Weil sie es gewaget,
Allem abgesaget,
Und den keusch-verliebten Sinn
Gott zu eigen geben hin.

13. O was vor ein Liebes-Leben
Hat das Lamm geflößet ein
Denen, die sich Ihm ergeben,
Daß sie keusch geblieben seyn:
So daß sie gantz heilig,
Züchtig und jungfräulich
Ihm gefolget nach im Gang
Mit dem schönen Lobegesang.

14. Drum will ich das Lamm verehren,
Seinen Tritten folgen nach,
Täglich seinen Ruhm vermehren,
Achten weder Spott noch Schmach:
Weil es mich erwählet
Und zur Zahl gezehlet,
Die Ihm geben, mit viel Freud,
Preiß und Danck in Ewigkeit.

XXI. No. 389. Seite 267. (Beissel.)

1. Wie fein siehts aus?
Der harte Strauß
Ist nun zu seinem End gekommen.
O edle Kron!
Mein Gnaden-Lohn
Wird mir nun mit der Schaar der Frommen.

2. Ich bin erneut,
Von Gott erfreut,
Mein Glück hat schon sein Ziel getroffen:
In jene Welt,
Wenns Alte fällt,
Hab ich das wahre Gut zu hoffen.

3. Der Weißheit Schein
Geht tiefer ein,
Macht leicht der reinen Tugend Spiegel:
Ich trink mit Lust
Aus ihrer Brust,
Die mir druckt ein das volle Siegel.

4. Daß nur mein Recht
Bey dem Geschlecht,
So wird der Jungfraun-Chor genennet.
O große Freud!
In Ewigkeit
Werd ich nicht mehr davon getrennet.

5. Diß ist mein Looß,
In diesem Schooß
Werd ich wol ohne Ende rasten.
Die süsse Ruh
Blüht immer zu,

XXII. No. 161. Seite 111, 112. (Beissel.)

1. Ich stehe gepflanzet im Garten der Liebe:
Drum thu ich empfinden viel göttliche Triebe
Von himmlischen Säften, die in mich gedrungen,
Wodurch das verderbliche Leben bezwungen.

2. Drum will ich hoch rühmen die göttliche Thaten,
Wodurch mir bishero ist alles gerathen:
Wo öfters geschienen, ich wäre bezwungen,
Ist es mir doch wieder durch Leiden gelungen.

3. Drum bin ich erheben in Freuden des Herren,
Und will mich noch näher in Liebe hinkehren
Zu deme, so machet verschwinden die Leiden,
Und thut mich erfüllen mit göttlichen Freuden.

4. Dann wo ich auch öfters in Schmertzen gesessen,
Da wurd ich zuletzte durch Liebe genesen:
So daß ich empfunden viel göttliche Kräfte,
Die machten mich freudig in's Herren Geschäfte.

5. Und wo es geschienen, ich müßte vergehen,
In Leiden und Schmertzen, in Aengsten und Wehen;
Da fand ich, daß Jesus mir selbsten zur Seiten,
Und half mir im Kampfe die Feinde bestreiten.

6. Drum will ich dir dancken und täglich lobsingen,
O Jesu! weil Du es mir lassen gelingen:
Und hast mir geholfen in bitteren Schmertzen,
Wann ich oft verwundet im Geiste und Hertzen.

7. Ich hab es gelobet, es soll dabey bleiben,
Daß ich mich will wieder aufs neue verschreiben:
Dann wann ich erwäge, wie du mich getragen,
So kann ichs gantz freudig im Glauben hin wagen.

8. Mein Hertze zerschmeltzet aus göttlicher Liebe,
Ich kann es nicht sagen, was heilige Triebe
Ich innigst empfinde von Dancken und Loben:
Weil Du mich erhalten in Leiden und Proben.

9. Und machtest zu Schanden die, so mir entgegen,
So daß sie sich mußten zum Füßen hinlegen;
Und werden zerstreuet und alle zernichtet,
Dieweil sie sich wider dein Erbe gerichtet.

10. Dasselbe zu fahen mit mancherley Räncken,
Und heimliche Tücken, die sie sich erdencken:
Drum will ich hoch rühmen Dein göttliches Rechte
Weil du mich erlöset von solchem Geschlechte.



11. So wider Dich streitet mit hefftigem Toben,
In falscher Einbildung sich greulich erhoben:
Drum müssen sie alle zu Grunde vergehen,
Weil sie nicht in deinem Gerichte bestehen.

12. Drum dancke und rühme den herrlichen Namen,
Die ihr seid gebohren aus Abrahams Saamen, —
Und mit mir gepflantzet zum göttlichen Leben,
Das Jesus uns selber von oben gegeben.

13. Und habet gesehen viel treffliche Thaten,
Die Gott uns erwiesen und lassen gerathen:
Drum wollen wir täglich die Wunder anzeigen
Mit Dancken und Loben ohn einigs Verschweigen.

14. Dieweil wir ja alle den Segen genossen,
Womit Er uns selber von Innen begossen:
Drum wollen wir zeigen die herrlichen Früchte,
Die in uns gewachsen im himmlischen Lichte.

15. Wir wissen ja, daß uns Gott selber regieret,
Und hat uns bishero so herrlich geführet, —
So daß wir erlernet viel heiliges Sitten
Wodurch wir die Menge der Feinde bestritten.

16. Drum woll'n wir ihn rühmen mit Dancken und Loben,
Damit auch sein Name werd in uns erhoben
Zum Zeichen der Liebe: wir wollen hoch preisen
Sein'n herrlichen Namen mit göttlichen Weisen.

17. So daß mich sehr trefflich von Innen ausschallen
Viel liebliche Lieder nach seinem Gefallen:
Und also den Segen durch Segen genießen,
Wann wir so zusammen in Liebe einfließen.

18. Und wachsen gar schöne im Paradies-Garten,
Genießen die Früchte von mancherley Arten:
Zu Ehren dem, der uns gibt göttlichs Gedeyen,
Drum wollen wir alle von Hertzen uns freuen.

19. Und täglich hoch rühmen die Wunder und Thaten,
Die an uns bishero so trefflich gerathen:
Dieweil wir da stehen vom Herren erbauet,
Daß alle Welt solches mit Augen anschauet.

20. Drum steh ich und werde auch nimmer mehr weichen,
Bis daß ich werd völlig im Siege erreichen
Die Krone der Ehren so Jesus erworben,
Da Er an dem Stamme des Creutzes gestorben.

21. Dann weil ich gesuchet ein heiliges Leben,
Mich gäntzlich daneben zu eigen Ihm geben:
Drum hab ich gefunden, den meine Seel liebet,
Zum Trotz meiner Feinde, die oft mich gesiebet.

22. Und machten mir Leiden und Wehen im Hertzen,
So daß ich empfunden oft bittere Schmertzen:
Die sind nun geheilet, so daß ich genesen,
Weil Gott mich Ihm selber zu eigen erlesen.

23. Und weil ich im Schooße der Liebe thu rasten,
Drum wird mich hinfüro kein Feind mehr antasten,
Und ob sie schon öfters noch suchen zu rauben
Die göttlichen Kräfte und schwächen den Glauben:

24. So werd ich doch bleiben und ewig bestehen,
Wann alles zerfallen und unter wird gehen,
Und werde dort singen mit Jauchzen und Reigen,
Drum will ich auf Erden auch nimmermehr schweigen.

25. Ihr Brüder und Schwestern! kommt, helfet mir singen,
Damit wir Gott unsere Opfer darbringen:
Und laßt uns ja nimmer im Leben erweichen,
Damit wir dort alle zusammen erreichen.

26. Das, was uns versprochen und theuer erworben,
Da Jesus ist für uns am Creutze gestorben:
Und hat uns geschencket ein heiliges Leben,
Drum wird Ihm Kraft, Ehr und Ruhm ewig gegeben.

27. Von allen die Jesus zusammen gezogen,
Und selbsten die Hertzen durch Lieben bewogen:
So daß sie auch alles um Alles gegeben,
Um also nach seinem Gefallen zu leben.

XXIII. No. 275. Seite 182. (Beissel.)

1. O du seligs einsam Leben!
Da all das Geschöpfe schweigt,
Wer sich Gott so hat ergeben,

Daß er nimmer von ihm weicht
Hat das beste Ziel getroffen,
Und kann leben ohn Verdruß;
Glauben, Dulden, Lieb und Hoffen
Sind gekommen zum Genuß.

2. Andre mögen nun stoltzieren
In der eitlen Wohllust-Freud:
Ich thu hier was bessers spüren,
Das verzehret keine Zeit.
Meine Lust ist nun gefallen
Auf das ewig-liebend Gut:
Drum kann ich im Frieden wallen,
Weil es mir gelingen thut.

3. Denn hier werd ich recht gebunden
An das Creutz Immanuel,
Wo wird alles überwunden,
Welt und Teufel, Sünd und Höll:
Weil sie gantz kein Wesen finden
In der Abgeschiedenheit.
Dann da muß sich alles enden,
Was verändern kann die Zeit.

4. Alle eitle Müh und Sorgen,
Werden gantz zu nicht gemacht,
Gott gibt Raht auf jeden Morgen,
Sorget selber Tag und Nacht.
O! da ist ja großer Frieden,
Wo man aller Sorgen loß:
Gantz von allem abgeschieden,
Und so ruht in Gottes Schooß.

5. Ach! es ist nicht zu ermessen,
Was vor Ruh und Süßigkeit
Und vor Frieden wird besessen
In der Abgeschiedenheit:
Niemand weiß davon zu sagen,
Als wer kommen auf die Spur,
Daß er Jesu Creutz thut tragen
In der göttlichen Natur.

6. Denn da wird das alte Leben
Gantz in Christi Tod versenckt:
Und auf ewig hingegeben,
Daß man sein nicht mehr gedenkt.

Der ist frey von allen Lasten,
So gefunden diese Bahn:
Wo nichts mehr ist zu betasten,
Das der Welt gefallen kann.

7. Hier sieht man weit offen stehen
Die so enge Lebens-Thür:
Da sonst Niemand kann eingehen,
Als wer seine Lust-Begier
Abgeschieden von der Erden,
Und von aller Creatur.
Der kann eingeladen werden,
So gefunden diese Spur.

8. O du seligs einsam Leben!
Da sich selbst der Schöpfer zeigt:
Und sich da thut denen geben,
Wo die Welt und alles schweigt.
Nun hab ich die Spur gefunden,
Wo sich endet aller Streit:
Und man wird mit Gott verbunden
In der Zeit und Ewigkeit.

Brüder-Lieder.

I. No. 1. Seite 297. (Peter Miller.)

Weil ich befreit von allen Lasten.

1. Ach komme bald! mein Freund, in deinen Garten,
Dann sonsten zeitigen die Früchte nicht:
Mir ist oft bang bey viel und langem Warten,
Weil mein Gemüth allein auf dich gericht.
Hat mich die schwartze Trauer-Nacht
Schon heßlich ungestalt gemacht;
So halte ich doch an mit Flehen,
Dein schönes Angesicht zu sehen.

2. Mein Freund ist treu, dann in den Trübsals-Tagen
Hat Er zur festen Mauer sich gemacht,
Und pflegte Muth und Blut im Kampf zu wagen,
Damit das Hertz nur werd zurecht gebracht.
Ich zweifle nicht an seiner Treu,
Daß sie ihm beygeleget sey
Von Gott, da Er sein theures Leben
Vor Andre hat dahin gegeben.

3. Mein Freund hat seinem treusten Freund versprochen,
   Das Er im Streit nicht wolle lassen nach,
   Bis das Er alle unsre Feind gerochen,
   Und gäntzlich aufgehoben unsre Schmach.
   Drum sagt er oft und viel davon,
   Mit was vor reichem Gnaden-Lohn
   Gott wird die Seinen einstens lohnen,
   Wann sie erlangen ihre Kronen.

4. Die Unschuld zieret Ihn in seinem Gehen,
   Wo Andre reden, ist er stumm und blind;
   Wo Andre blind sind, kan er trefflich sehen,
   Weil seine Augen licht und lauter sind.
   Ich hätt mich längst von Ihm gewandt,
   Wann nicht mein Hertze diß erkannt,
   Weil oft in schweren Trübsals-Fällen
   Die Liebe sich mir fremd thät stellen.

5. Ach aber ach! wie ists so schwer zu tragen!
   Wann seine Gunst dem Hertzen sich entzeucht;
   Man kan im Wohlstand viel vom Guten sagen;
   Hier aber wird das Hertz erst recht gebeugt.
   Es heist hier: gehe nur allein,
   Und laß dir das das Beste seyn,
   Weil falschen Trost du eingesogen,
   Hat er dir seine Brust entzogen.

6. Doch bleibt der Trost noch in dem Hertzen grünen,
   Es sey das Ziel auch noch so sehr entfernt,
   So muß sein Vorgang mir zum Muster dienen,
   Woraus der Weisheit Lustspiel wird erlernt.
   Obschon sein Wandel gantz verdeckt,
   Dem unbefleckten Unschulds-Leben
   Mit Hertz und Geist sich zu ergeben.

7. Die Schmach, die er von aussen an sich träget,
   Die machet ihn zwar schwartz und ungestalt;
   Doch wer nur reine Liebe zu ihm heget,
   Versteht und mercket dieses gar zu bald,
   Daß, wo die Schmach am schwersten ligt,
   Sophia ihme zugericht
   Ein reines Brautbett auserkoren,
   Da Kinder werden ausgeboren.

8. Und hät man nicht zuvor in jenen Tagen
   Diß hohe Wunder einst im Geist erblickt;



So wäre nun, bey so viel Drang und Zagen,
Das Hertz zum Lieben gäntzlich ungeschickt.
Wer hofft auf diesen frohen Tag,
Der folg nicht fremder Buhlschafft nach,
Und bleibe einsam in dem Gehen,
So wird er einst diß Wunder sehen.

9. So lobt ihn dann mit mir, all ihr Gespielen,
Die ihr mit Lieb von oben seyd entzündt:
Es kommt von ihm, daß wir allein vor vielen
Als Königs Kinder ausgezieret sind.
Von aussen zwar sieht man die Schmach;
Doch wann man ihm so gehet nach,
Wird endlich doch der frohe Morgen
Vergessen machen alle Sorgen.

II. No. 4. Seite 298.

1. Das wahre Vergnügen und Ruhe der Seelen
Verwechselt mit Zeiten und Stunden allhier,
Und solt ich sonst auch nach der Länge erzehlen,
Ich könts nicht beschreiben, was ich oft verspühr:
Es heist mir Erfahrung,
Was Seegen und Nahrung
Im Geiste des Glaubens wird allhier empfunden,
So daß man im göttlichen Licht wird truncken.

2. Wie thöricht sind wir doch in Adam geworden,
Zu suchen die Schätze im eitelen Reich;
Es stehen ja offen die ewigen Pforten,
Der himmlische König uns ladet zugleich,
Sich ihm zu ergeben,
Er ist ja das Leben,
In welchem die göttliche Fülle thut wohnen,
Des freuen sich Engel und himmlische Thronen.

3. Gott ist nun uns Menschen so nahe geworden,
Dann Christus die Quelle des Lebens allein
Ist unser Verwandter und Bundes-Consorte,
Wir gehen durch ihn in das Heilige ein,
Zur Ruhe der Seelen,
Allwo sich vermählen
Die innige Seelen in heiligster Stille,
O das ist der Höchsten sein göttlicher Wille!

4. Daß alle zum Lust-spiel des Herren Erwehlte
Zur Ruhe gelangen im göttlichen Schooß,
Dieweil sie zur Hochzeit des Lammes gezehlte,
Und keines versäume sein himmlisches Looß.
Des Esaus Geschlechte
Verschertzet sein Rechte,
Und Jakobs Verwandten erhalten den Segen,
Thun Ehr, Kron und Scepter zum Thron hinlegen.

5. Des Königs der Himmeln, der sie hat erkauffet
Aus diesem Getümmel der unteren Welt;
Er hat sie im Lichte und Geiste getauffet:
Sie tragen sein Zeichen, weil er sie gezehlt
Zu Bundes-Consorten,
Drum sind sie auch worden
Sein Erbe, das ewig alldorten wird stehen,
Und helffen das große Lob Gottes erhöhen.

6. Jetzt will ich mein Leben lang singen und sagen
Von Wundern der Seelen, dies Beste erwehlt,
Und was sie hier stündlich im Hertzen umtragen,
Die weil sie zur Brautzahl des Lammes gezehlt.
Der himmlische Wandel
Macht richtig den Handel,
Um dort zu erscheinen mit göttlichen Ehren,
Die Freude des Himmels wird ewiglich wehren.

III. No. 11. Seite 305—6.

1. Die Liebes Gemeinschafft der göttlichen Seelen,
Die täglich die Wunder des Herren erzehlen,
Die wächst und vermehrt sich von Zeiten zu Zeiten,
Und thut sich vortrefflich im Geiste ausbreiten.

2. So daß man die Blumen und Früchte kan schauen
In Thälern, wo lagern, des Lammes Jungfrauen,
Die da sind entzündet vom Liebsten zu lieben,
Und völlig sich in der Gemeinschafft zu üben.

3. Sie steigen von Zeiten zu Zeiten auf höher,
Um also zu kommen dem Bräutigam näher,
Damit die Gemeinschafft besteh auch im Leiden,
Worüber mein Hertze oft jauchzet für Freuden.



4. Denn wenn ich erwege, wie Jesus gezogen
Die Seelen zusammen in Liebe bewogen,
Um sich zu ergehen einander von Hertzen,
Damit sich verlieren die Leiden und Schmerzen.
So reimt sich das Lied 28 Strophen fort.

IV. No. 30. Seite 316.

1. Jetzund ist die Perl gefunden
In der tiefen Ungrunds-See,
Alles Leid mithin verschwunden,
Sammt dem vielen Schmertz und Weh.
Jetzt kan man verlachen
Was nur leere Sachen
Dann was aus dem Ungrund wallt
Hat ein andere Gestalt.

2. Schöpft man Wasser aus dem Bronnen,
Der vom Stuhl des Lammes fleußt,
Ist es auf einmal gewonnen,
Weil allda aufwallt der Geist,
Wodurch man genesen
In dem wahren Wesen:
Macht verschwinden allen Lug,
Und was nur ein Gott-Betrug.

3. Jetzund gibt es neue Leiber
Weil die alten abgethan,
Und die unbefleckten Weiber,
Die versaget allen Mann:
Bringen ihren Saamen
Hauffen-weiß zusammen,
So da heisset Gottes Heer,
Und ihm giebet Preiß und Ehr.

4. Kommt in Abgang das Geschlechte,
Wo Gott so viel Müh gemacht,
Gibt es andre Kirchen-Rechte
Ihm zu dienen Tag und Nacht.
Dann was schien verlohren,
Hat sich Gott erkohren,
Daß sie halten bey dem Recht
Als ein göttliches Geschlecht.

5. Ist dann Einsam die nun worden
Mutter einer größren Schaar,
Als die so des Manns Consortin
In so ängstlicher Verwahr
Wird man nun bald sehen
Gottes Kirch angehen,
Daß der Weltkreyß weit und breit
Steht zu seinem Dienst bereit.

6. Jetzund wird man aller Orten
Ruffen aus, was Gott gethan,
Der nach den Verheissungs-Worten
Oeffnet eine andre Bahn,
Die da heilig heisset,
Und zum Himmel weiset,
Jetzund hat man ausgeweint,
Wird auch Wolff und Lamm vereint.

7. Nun wird man Gott Ehre geben
Auf der Erden weit und breit;
Auch wird man kein Schwerdt aufheben
In der frohen göldnen Zeit.
Hauffenweis mit Schaaren
Gehen sie bey Paaren,
Rühmen Gottes Wundermacht,
Der dem Leid ein End gemacht.

V. No. 36. Seite 319. (Michael Wohlfahrt.)

1. Mein Geist ist über sich gezogen,
Zu steigen in die Ewigkeit,
Weil Jesus Liebe mich bewogen,
Zu fliehen die Vergänglichkeit
Denn kein Lust — ist mir bewust,
Als nur zu folgen Jesu Spur
In einer neuen Creatur.

2. Drum sehn ich mich stets in dem Geiste,
Zu achten nur aufs Gottes Winck,
Und übe mich aufs allermeiste,
Daß ich in Demuth gantz ersinck
In Gottes-Kraft, — die Liebe schafft
Der Seelen, die sich ihm ergiebt,
Und über alles treulich liebt.

3. Dann ich kan aus Erfahrung sagen,
Was große Lust und Süßigkeit
Genießen die's mit Jesu wagen,
Und lieben ihn in Freud und Leid,
In Creutz und Noth — bis in den Tod;
Und achten weder Spott noch Schmach,
Zu folgen ihm getreulich nach.

4. Die werden wunderbar geführet
Von Christi Geist im innern Grund,
Mit Krafft und Tugend ausgezieret,
Daß davon überläuft der Mund:
Des Geistes Safft — ist so schmackhafft,
Daß alles Aeußere sich verliehrt,
Wenn sie der Geist in's Innre führt.

5. Da hören sie das sanffte Sausen,
Wenn Gott selbst in der Seelen spricht,
Da muß sich legen alles Braussen,
Sonst hören sie die Stimme nicht
Der sanfften Luft — die lieblich rufft
Der Seelen zu ein Heilig thum,
Zu breiten aus des Herren Ruhm.

6. Dann sinckt die Seel in Demuth nieder,
Verdeckt, verhüllt ihr Angesicht;
Doch stärckt sie Jesu Liebe wieder,
So daß sie schaut in's Lebens=Licht:
Schwingt sich empor — im schönsten Flor,
Und singt dem Schöpfer Lob und Preiß
Auf eine gantz besondre Weiß.

7. Bald sinckt sie wieder in die Stille,
Und leget sich in Gottes Schooß,
Allda genießet sie die Fülle
Der Gottheit, o! Geheimniß groß,
Da Gott so spielt — mit seinem Bild,
Und sich der Seelen so dargibt,
Die weil er sie in Christo liebt.

8. Er hat sie ihm zu eigen geben,
Als seine allerliebste Braut,
Weil er geopfert auf sein Leben,
Da er sich ihr am Creutz vertraut!
Drum ist sie sein — und nicht gemein,
Er will sie haben gantz allein,
Drum muß sie keusch und heilig seyn.

9. Ihr Liebsten, weil ihr nun vermählet
Des allerhöchsten Königs Sohn,
Und mit zur Brautsahl seyd gezehlet,
Auch habt gehört die Stimme schon:
Die da rufft laut — der werthen Braut,
Daß sie sich halten soll bereit,
Weil bald angeht, bald die Hochzeit.

10. Halt't euch bereit, und schmückt euch prächtig,
Der König schenckt euch selbst den Schmuck;
Er will euch machen recht andächtig,
Wenn ihr nur sehet nicht zuruck,
Und rüstet aus — in allem Strauß
Mit Glauben, Muth und Tapfferkeit,
In Liebe und Gerechtigkeit.

11. Mit Demuth wird er euch auch zieren,
Weil sie die Zierde an dem Kleid
Der Hochzeit, denn es will gebühren
Der Braut zu stehn in Niedrigkeit
Stets für den Thron — des Königs Sohn,
Ja werffen sich zum Füßen hin
In einem tief gebognen Sinn.

12. Seht, Liebsten, so müst ihr euch üben,
Und täglich mit den Schmuck umgehn,
Und nicht es außer Jesu lieben,
So könnet ihr vor ihm bestehn,
Und gehn mit ein — gantz heilig rein,
Zu seinem großen Abendmahl
Mit der geheiligten Braut=Zahl.

VI. No. 48. Seite 325.

1. O stille Ewigkeit! wie tief bist du verborgen?
Ich habe dich schon oft gesucht mit vielen Sorgen;
Doch findet man dich nicht in seinem eignen Meinen;
Wer worden gantz zunicht, kann sich mit dir vereinen.

2. Der Glaube hält sich fest, wo alles gantz verschwunden:
In diesem leeren Nichts wird erst die Ruh gefunden.
Diß ist der neue Weg, der bey so vielen Sorgen
In unserm Fleisch=Gehag uns bleibt so lang verborgen.

8. Bis Gottes Gnade kommt in unser Nichts getreten,
Führt selbst die Sache aus, hilfft uns aus unsern Röthen:
Und endigt unser Leid, daß wir nach so viel Drangen,
Zur stillen Ewigkeit mit einem Mal gelangen.

VII. No. 50. Seite 326. (Peter Miller.)

1. Priesterfürst von oben!
Unsre Glaubens-Proben
Sind sie bald zu Ende?
Eil' und Hülfe sende!
Kannstu unser Zagen
In die Länge tragen:
Unser Jammer löst sich nicht,
Bis die alte Welt zerbricht.

2. Unser Seyn und Wesen
Hat nichts zum Genesen,
Adams Leib der Sünden
Ist darin zu finden:
Drum gibts so viel Sachen
Die uns Weinen machen,
Weil die Wurtzel nicht versetzt
Von dem Gift der Gott verletzt.

3. Und wann nur nicht würden,
Priester, deine Bürden
Alle Tag vermehret,
Weil das wird genehret,
So durch Widerstreben
Sich pflegt zu erheben;
Dieses bringt oft deine Krafft
Unters Böse in Verhafft.

4. Dann des Priesters Sitten
Werden nur gelitten,
Wo des Adams Weissen (Waisen?)
Die sonst heilig heißen;
Und uns dennoch schaden,
Sind in Licht verrathen!
Dann da wird der Priesterstand
In der Noth erst recht erkannt.

5. Was zwar sündlich klinget,
Buß und Ernst bezwinget;
Doch die dem entnommen,
Sind noch nicht gekommen
An des Geists Geschäffte,
Weil die finstren Kräffte
Oft benebeln das Gesicht,
Daß nicht scheint das Gnadenlicht.

6. Diese dunkle Zeiten
Müssen uns bereiten,
Und wann, was zu hoffen,
Auch zu End geloffen,
So daß nichts in Händen
Mehr ist zu verschwenden,
Dann bricht der Propheten=Schein
In der Mitternacht herein.

7. O was Wunder=Sachen
Wird zuletzt Gott machen,
O ihr Himmel! schauet
Schaut das Weib erbauet,
Die den Riß geheilet,
Und den Raub austheilet,
Den ihr der hat zugebracht,
Der für uns am Creutz geschlacht.

8. Schämt euch, Mond und Sonne:
Diese Sonn und Wonne
Machet durch ihr Lichte
Euer Licht zu nichte:
Nun wird das veralten,
Das sie auffgehalten.
Dann die Wächter sagen frey,
Daß die Nacht vorüber sey.

9. Nun ists ausgesorget,
Da, die war geborget
Adam zum Vermehren,
Ist nicht mehr in Ehren:
Denn das Weib von oben,
Die so lang verschoben,
Unsre Mutter bricht herein.
O was könt wol schöners seyn.

10. Jungfern! Gottes Beute,
Auserwehlte Leuthe:

Priester und Propheten,
Ihr Anachoreten,
Väter und Bekenner,
All ihr Glaubens-Männer,
Und der Märt'rer gantzer Chor
Hebet nun das Haupt empor!

11. Dann die Schmach und Schande,
Die euch in dem Lande
Von so vielen Jahren
Schon ist wiederfahren,
Weil ihr Adams Sitten
Immer habt bestritten,
Wird nun euer Ehren-Kleid,
Wann die Hochzeit ist bereit.

VIII. Seite 326. Nachtrag. (Peter Miller.)

1. Bald endet sich die Weysenschafft,
Weil uns die Mutter neuen Trost gegeben:
Dann was uns brachte in Verhafft,
Das öfnet uns die Thür zum reinen Leben.
O hoch beglückter Ehrenstand!
Bald wird sich enden deine Schand.
Wer kan der Kinder Zahl ermessen,
Die schon so manche Jahr im Staub gesessen.

2. Nun ist des Adams Herrlichkeit,
Die er durch seinen Abfall hat gerüget,
Da er in Mann und Weib gezweyt,
Durch Gottes Krafft als wie ein Dunst besieget:
Dann hat uns nun die Mutter lieb,
Weil wir besieget Adams Trieb;
Sie weiß was schöners uns zu geben,
Weil wir hier nicht geliebet unser Leben.

3. Und dem gegeben gute Nacht,
Was sonsten alle Welt die Augen blendet;
Und so dem Kleinod nachgejagt,
Womit man in der Mutter Schooß anländet:
Daß sie uns wieder pflegen kann.,
Weil sie umgeben allen Mann.
Jetzt wird ihr Saame erst gedeyen,
Den Himmel und die Erd erfreuen.

4. Nun ist was lang gehofft erwacht,
Die Trauer-Tag sind kommen nun zu Ende;
Was man so viel davon gesagt,
Nun machet Freuden-voll die müden Hände.
Nun wird der Mutter Ehren-Stand
Sich breiten aus in alle Land;
Die Kirchen-Zeit wird ewig währen,
Und wird sie weder Zeit noch Jahr verzehren.

IX. No. 55. Seite 329. (Peter Miller.)

1. So ist die Gnaden-Wolcke dann erschienen
Und hat das innre Heiligthum erfüllt:
Dann der, so pfleget dem Altar zu dienen,
Hat durch sein Amt nun alles Weh gestillt.
Um ihn ist Licht, in seinem Gang,
Erthönet schön der Schellen-Klang.
Und wann er dienet in dem Dunckeln,
Pflegt Licht und Recht auf seiner Brust zu funckeln.

2. Der harte Streit, die Kummer-volle Stunden
Die man im Jammer öfters zugebracht,
Sind gantz dahin, und wie ein Rauch verschwunden,
Weil unsrer wird in Gnaden nun gedacht.
Drum ehret nur das Lilien-Kind,
Das man im Thal der Rosen findt,
Und klagt ihm eure Hertzens-Wehen,
So wird der Schmertz und Kummer bald vergehen.

3. Zwar pflegen viele nach dem Ziel zu lauffen;
Doch wer zu diesem Amt soll seyn geschickt,
Den muß die Menschen-Liebe theuer kauffen,
Und wann er dann in dieses Netz verstrickt,
Setzt ihn die Mutter auf den Schooß,
Und theilt ihm mit ein Priester-Looß,
Dann grünt er aus und wird nicht minder
Durch sie ein reicher Vater vieler Kinder.

4. So geht er dann nicht die gemeine Wege,
Denn wann ihm Rath in seinem Amt gebricht,
Pflegt er sich vor dem Gnaden-Stuhl zu legen,
Und wird von seiner Mutter unterricht't;
Drum spricht der Geist macht allem Land
Diß hohe Wunder-Spiel bekannt,
Wie daß ein König sey geboren,
An dem die alte Welt ihr Recht verloren.

5. Jehova hat nun unser Horn erhaben,
Es sey gesegnet jeder, der da ziert
Den Gnaden-Stul mit seinen Opffer-Gaben:
Gesegnet sey, wer den Altar berührt.
Verachte niemand dessen Stand,
Dem Gott gefüllet hat die Hand:
Es wird kein Anschlag Ihm verseelet,
Des Priesters Lippen hats noch nie gefehlet.

6. Drum, die ihr liebt den reinen Priester-Orden,
Seyd Tauben-rein, verletzet nicht den Eid
Damit ihr dem, der Gott ist sauer worden,
Auff ewig hin ans Hertz gebunden seyd:
Verdoppelt dem nicht seine Müh,
Der vor euch sorget späth und früh
Und wan euch ängsten, die euch hassen
So thut die Hörner des Alters umfassen.

X. No. 57. Seite 329.

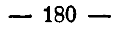
1. Stets mich üben, Gott zu lieben,
Soll mein Wunsch und Wille seyn:
Und im Leben mich ergeben
Jesu Kirche und Gemein.

2. Daß aus Liebe mich so übe
Daß ich allzeit bleibe so:
Ohne Wancken in den Schrancken
Gantz gelassen still und froh.

3. So wird Freude auch im Leide
Weichen machen alle Pein:
Und der Friede im Gemüthe
Macht aus Myrrhen Zucker-Wein.

4. Gott von Hertzen, ohne Schertzen
Lieben immer ohnverrückt
Macht auf Erden daß wir werden
Endlich fertig und geschickt

5. Ihn zu loben, nach viel Proben,
Ohnermüdet allezeit:
Mit den Chören, die ihn ehren
In die Läng der Ewigkeit.



XI. No. 58. Seite 330.

1. Verlobte des Lammes, du himmlischer Chor,
Du göttliche Wonne, verachtet zuvor,
Bald wirstu floriren und ewiglich zieren
Den Himmel, drum hebe die Hertzen empor.

2. Nun wirst du gekrönet mit himmlischer Zier,
Dieweil du in mancherley Proben allhier
Hast ohne Erkalten den Glauben behalten,
Drum hat Gott sein Lustspiel und Freude an dir.

3. Verbirgt sich auch oftmals in deinem Gemüth
Die Sonne der Gnaden, so werde nicht müd:
Dann in den Stein-Ritzen das Täublein muß sitzen,
Wann alles am Himmel verfinstert aussieht.

4. Bald blickt dich der liebste Freund wiederum an,
Und locket dein Hertze, zu lauffen die Bahn
In seinen FußSteigen: Bis du wirst erreichen
Die ewige Klarheit, da alles gethan.

5. Dann unser Gott selbsten ist Sonne und Schild,
Sein Antlitz erfreulich, erquickend und mild.
O herrliche Thaten! die trefflich gerathen,
Wann einst wir erwachen nach göttlichem Bild.

6. In Christo die Pforte geöffnet erscheint,
Wer aus ihm gebohren hat selig geweint:
Weil ängstliche Stunden, sind endlich verschwunden,
O himmlische Zierrath! wer hätt es gemeint!

7. O selig, wer dieses von Hertzen bedenckt,
Daß uns ist in Christo so vieles geschenckt:
Der lernet den Willen in Demuth zu stillen,
Wann er sich in dieses Geheimniß ersenckt.

8. Da findt er die Rose und himmlische Frucht,
Die bückend die Engel zu sehen gesucht:
Auch sieht er da wohnen viel himmlische Thronen
Die alle lobsingen in reinester Zucht.

9. Und weil wir sind heilig, jungfräulich und rein,
So sind wir vereinet mit dieser Gemein,
Und wollen mit ihnen fußfällig bedienen
Den, dem da gebühret die Ehre allein.



Schwestern-Lieder.

Bekenntnisse Liebensdurstiger Seelen.

I. No. 9. Seite 352. Veronika Funck (Schwester Hanna, geb. 1713, gest. 1793.)

1. Bin ich arm und kleine,
Daß verdeckt mein Scheine:
Hält mich doch die Glaubens-Pflicht,
Daß ich stehe aufgericht.

2. Nichts wird mich mehr scheiden,
Wärs auch Schmerz und Leiden:
Ich bleib denen zugestellt,
Die sich Jesus auserwehlt.

3. Meines Geistes Sehnen
Machet mich gewöhnen,
Daß die reine Liebes-Lust
Stets erfüllet meine Brust.

4. Wann mich in der Blüte
Labet seine Güte:
Ruh ich sanft in süßer Still,
Und genieße seiner Füll.

5. Was ist wohl zu nennen,
Das uns möge trennen?
Wenn mein Freund mir thut so wohl,
Daß ich alles Guten voll.

6. Wer sich hat ergeben
Deme nach zu leben,
Was die rauhe Liebe lehrt,
Bleibt Gott ewig zugekehrt.

7. Ist mein Geist erhoben,
Daß ich ihn kan loben:
Bring ich meine Opfer dar
Auf dem reinen Danck-Altar.

8. So muß Krafft und Wesen
Machen mich genesen:
Und mich nehmen so dahin,
Daß ich gantz sein eigen bin.

9. Sie hat mich gezogen,
Daß mein Hertz bewogen:
Alles ihr zu geben hin,
Was ich hab und was ich bin.

10. Ich halt an mit Flehen,
Daß bald mög geschehen:
Daß ich aller Fülle satt,
Wo mich nach verlanget hat.

11. Auserwehlte Bräute!
Seht die süße Beute:
Die uns Jesus theilet aus,
Wann wir kommen heim nach Haus.

12. Die Gedult muß krönen
Wann wir uns gewöhnen:
In dem Leiden stille seyn,
Gehen wir zum Himmel ein.

II. No. 11. Seite 352. Catherina Hagemann (Schwester Eugenie) Gestorben 23. April 1796 im Alter von 81 Jahren; war die letzte Priorin des Klosters.

1. Bin ich hier schon gering und klein,
Und trage viel Beschwerden,
Da oft der bittre Myrrhen-Wein
Mir eingeschenkt thut werden
Mit reichem Maaß und Ueberfluß:
Wobey sich auch der Thränen-Guß
Sehr häufig thut ergießen,
Und macht das Hertz zerfließen.

2. So wird doch nimmermehr vergehn,
Was einmal angefangen,
Die Lieb wird heilen meine Wehn,
Und stillen mein Verlangen,
Und nehmen allen Kummer hin,
Der ehmals plagte meinen Sinn.
Drum will ich auch ohn Zagen
Sehr willig alles tragen.

3. Und ob schon manche Stunden seyn
Bey mir vorüber gangen,

Daß mit sehr heisser Liebes-Pein
Und brünstigem Verlangen
Mich hab gesehnet Tag und Nacht,
Daß den, der mich verliebt gemacht,
Ich wieder möchte finden,
Und mich mit Ihm verbinden.

4. Ich wurde aber nicht getröst,
Blieb Einsam und Verlassen,
Mein Heiland, der vom Tod erlößt,
Wolt mich nicht da umfassen:
Dieweil ich noch im fremden Land,
Allwo sein Name unbekannt,
Drum ließ Er sich nicht sehen,
Ich must alleine gehen.

5. Da thät ich mit gebeugtem Sinn
Fort wallen meine Straaßen:
Und gab mich gantz mit Allem hin,
Daß Er mich solte fassen;
Weil seine heiße Liebes-Pein
Mein Hertze so genommen ein,
Daß ich mich auch ergeben
Ohn Ihn nicht mehr zu leben.

6. Doch blieb in allem noch betrübt,
Weil ich nicht kont erweichen
Sein Hertz, das mich doch erst geliebt,
Und nun wolt von mir weichen:
Doch gab ich mich zufrieden hin,
Hielt mich an dem verliebten Sinn,
Solts auch noch länger wehren,
Die Lieb wird nicht aufhören.

7. In diesem Sinn ging ich dann fort
In vielem Leid und Wehen,
Letzt kam ich zu der engen Pfort,
Must aber draußen stehen;
Weil da durft Niemand gehen ein,
Als wer von allen Dingen rein,
Und ich war nicht geschieden
Vom selbst erwehlten Frieden.

8. Dis war mir über Alles schwer
Und konte mich kaum fassen,
Weil schon in so viel Noth vorher,
Und nun solt Alles lassen:

Der Glaube war noch jung und klein,
Ich solte gantz geschieden seyn
Von Allem, was mein Leben;
Doch must ich es hingeben.

9. Gedachte aber auch dabey:
Was wills zuletzt noch werden,
Wann ich nicht werd des Kummers frey
Und von so viel Beschwerden.
Doch da ich meint! nun ist es aus,
Ward ich, in meiner Mutter Haus
Von meinem Freund empfangen,
Wornach ich trug Verlangen.

10. Da wurd ich von so vieler Freud
In mir gantz aufgesogen,
So daß vergessen alles Leid,
Weil mir mein Freund gewogen:
Allein ich hat Ihn kaum gesehn,
Wolt er schon wieder von mir gehn,
Doch ließ durch Liebes-Blicke
Er mir sein Hertz zurücke.

11. Drum bin ich nun sehr wohl getröst,
Und leb in stetem Frieden;
Ich bin von Höll und Tod erlöst,
Von Freund und Feind geschieden,
Und ob ich schon in meinem Gang
Noch oft muß trauren für Gesang;
Werd ich doch ohn Erbleichen
Mein rechtes Ziel erreichen.

12. Und währts auch bis ins Grab hinein,
Daß ich muß seyn betrübet,
So soll doch diß mein Liebstes seyn,
Daß ich in Ihn verliebet.
Und weil ich Ihn einmal ersehn,
So leid ich willig alle Wehn,
Bis Er mir wird erscheinen,
Und nehmen weg mein Weinen.

III. No. 12. Seite 354. Elizabeth Eckstein (Schwester Keturah, gest. 1797, alt 80 Jahre.)

1. Das kleinste Ich und Mein,
Das sich an mir erweiset:

Bringt solche Vielheit ein,
Die mich von Gott abreisset.

2. O ewiger Verlust!
Wer damit ist umgeben:
Dem bleibet unbewußt
Der Friede und das Leben.

3. Drum ist das Ein so viel,
Das heisset Nichtes haben:
Da kan man ohne Ziel
An Gottes Güt sich laben.

4. O seliger Gewinn!
Wer diese Armuth funden:
Der bleibet immerhin
Mit Gottes Lieb verbunden.

5. Diß arm-seyn machet reich,
Es bringet Ruh und Frieden:
Und machet auch so gleich
Von aller Welt geschieden.

6. Es führet auch hinein
In die geheime Kammer:
Und heißt uns ruhig seyn,
Nach viel gehabtem Jammer.

7. Daselbst genießet man
Von den geheimen Schätzen:
Die uns kein Reichthum kan
Noch alle Welt ersetzen.

8. Diß ist das Himmels-Brod,
Die diß erlanget haben,
Die können in der Noth
Am Nichtes-Seyn sich laben.

9. Diß machet alles Leid
Und Bitterkeit versüßen,
Und läßt die Ewigkeit
Uns in der Zeit genießen.

10. Doch ist nur diese Höh
Im Demuts-Thal zu finden:
Dann wann ich abwärtz geh,
So kan ich sie ergründen.

11. Wer da gekommen hin
Kann leben ohne Sorgen:
Dieweil seyn reiner Sinn
In Gottes Lieb verborgen.

12. O angenehme Still!
Wer die einmal gefunden:
Dem geh es, wie es will,
Er bleibt mit Gott verbunden.

IV. No. 13. Seite 354. (Schwester Iphigenia.) (Anna Lichty?) (Leichtley?)

1. Die Lieb ist eine schöne Kron
Von Ewigkeit gewesen,
Die (Und) durch den keuschen Gottes-Sohn
Uns wieder macht genesen,
Da er sich liess sehr hoch erhöhn
Am Creutz, zu heilen unsre Wehn.

2. Die Lieb ist gar ein edle Blum,
Mit Farben schön geziehret,
Und auch der Weisheit hoher Ruhm,
Die uns zu Gott hin führet;
Sie tryumphirt in allem Drang,
Zu preisen Gott mit Lobgesang.

3. Die Liebe ist ein schönes Kleid,
Das uns wird angeleget,
Wann wir von allem sind befreyt,
Was sich offt in uns reget,
Wann wir sind worden faul und träg
Und wandeln auf dem Lebens-Weg.

4. Die Liebe ist ein süsser Brunn, (Bronn)
Der aus dem Felssen fliesset,
Und aus der Seithen Jesu ronn,
Der da für uns gebüsset:
Da die Verächter seyner Ehr
Durchstachen Ihn mit einem Speer.

5. Die Liebe ist ein schöner Baum,
Gar lieblich im Gesichte;
So bald sie findt im Hertzen Raum,

So zeigen sich die Früchte,
Und reichen dar den reinen Safft,
Daß wir zum Lieben neue Krafft.

6. Die Liebe ist ein schöner Krantz,
So uns wird aufgebunden,
Wann wir gehn an den Freuden-Tanz,
Wo alles überwunden,
Und statt Verachtung, Spott und Hohn,
Erlangt die edle Ritter-Kron.

7. Die Liebe ist ein schönes Licht
Das allezeit thut scheinen,
Wenn es an Rath und Hülff gebricht,
Macht sie ein End dem Weinen:
Und löset auf den schwehren Drang,
Wo uns oft Zeit und Weile lang.

8. Die Liebe ist ein Perlen-Stein, (Edelstein)
Der sich nicht läßt verwunden,
Wer nur grübt tief ins Hertz hinein
Da wird der Schatz gefunden,
Der vor so manche Zeit und Jahr,
Versteckt, verdeckt, verborgen war.

9. Die Liebe ist ein kühler Thau,
So mich gar oft erquicket,
Wann meine dürre Hertzens-Au
Viel Trübsal-Hitze drücket;
Sie hilfft offt aus viel Herzenleid,
Und macht ein End den schweren Streit.

10. Die wahre Lieb weiß keinen Feind,
Sie achtet kein Betrüben,
Wird auch ein Freund gleich einem Feind,
Sie hört nicht auf zu lieben,
Sie bleibt und ist das höchste Gut,
Gibt offt den schwachen Kämpffern Muth.

11. Die Liebe ist von Ewigkeit
Aus Gottes Hertz geflossen,
Hilfft aus so vielem schwerem Streit
Die ihre Reichs-Genossen:
Sie bracht sich selber in den Tod,
Daß wir erlöst von aller Noth.

12. Wer diese Liebe in sich hat,
Ist fein und wohl geloffen,
Sein Unterricht ist hoher Raht,
Drum ist sein Ziel getroffen.
O Lieb! ich bleibe stets an dir,
Sey du mein Leben für und für.

V. No. 15. Seite 355. (Schwester Catharina Kolb.)

1. Du währte Erspriessung aus Göttlicher Lieb!
Wie süß sind doch deine geheiligte Trieb:
Denn wer sie geniesset,
Muß werden versüsset,
Was finster und bitter und schwarze und trüb.

2. O Jesu! mein Leben und einige (einzige) Zier!
Ach laß dir gefallen, zu wohnen bey mir.
Kann ich dich nicht haben,
Sind andere Gaben
Verloren, und wär's auch die schöneste Zier.

3. Vertreibe, o Jesu! im innersten Grund
Die Seuche, so öffters mich tödlich verwundt:
So kan ich eindringen,
Und laß mich erringen
Durch deine Genade den ewigen Bund.

4. Ach! laß mich stets wohnen in deinem Gezelt,
Weil ich mir daselbe vors beste erwählt,
Viel heiliges Küssen
Man da thut genießen,
Weil Geiste und Hertze mit Jesu vermählt.

5. O Jesu! Jehova! du liebliche Wonn!
Komm, leuchte doch in mir du göttliche Sonn:
Und thu mich bemahlen
Mit deinen Licht-Strahlen,
So trag ich das Liebste und Beste davon.

6. Mein holder, mein Liebster und innige Lust,
Laß mir doch nichts anders mehr werden bewußt:
Ach dich nur alleine
Zu lieben gantz reine:
Ach laß mich stets trincken an deiner Liebs-Brust!

7. Dich Loben und Lieben ist herrlich und schön,
Muß also nur deinen Fuß-Tritten nachgehn:
Läst nimmermehr wancken
In heiligen Schrancken,
Wann Himmel und Erden auch solten vergehn.

8. Wie herrlich und lieblich wird schallen der Klang,
Wenn Jungfern dort singen den neuen Gesang:
Von Menschen erkauffet,
Im Blute getauffet;
Treu bleiben auf Erden im bittersten Drang.

9. Dann werden sie Chöre um Chöre dastehn,
Und also mit Freuden dem Lamme nachgehn;
Mit schönesten Weisen
Unendlich zu preisen
Den, so hat geheilet die Schmertzen und Wehn.

10. Kommt alle ihr Frommen! frolocket zugleich,
Daß keines mehr werde noch matte, noch weich:
Im Dancken und Loben,
In Leiden und Proben,
Dieweil wir erblücket das göttliche Reich.

VI. No. 21. Seite 359.

1. Ich bin dahin,
Weil ich ein solche bin,
Die im verliebten Sinn
Sich Gott vermählet:
In hoher Wahl,
Und starcken Ruf und Schall,
Zur Braut- und Jungfraun-Zahl
Hinzugezählet.

2. Drum bin erfreut,
Weil Gottes Gütigkeit,
In dieser Gnaden-Zeit
Mich angeblicket:
Daß ich gab hin
Den treu verliebten Sinn
Durch den ich Gottes bin,
Auch hoch beglücket.

3. Drum will jetzund
Mit Hertze und dem Mund
Die Wunder machen kund,
Die mir erwiesen,
Die Gottes-Lieb,
Die mich so hat geübt,
Weil ich so sehr verliebt
Muß sein gepriesen.

4. Dann sie mich hat
Versorget früh und spat,
Daß ihrem weisen Rath
Nicht wurd entnommen;
In so viel Noth,
Da Trähnen oft mein Brod,
Hat sich der treue Gott
Mein angenommen.

5. Daß mir mein Kleid
In der betrübten Zeit
Ist worden zu bereit,
In jener Welt,
Wann vor den Trohn gestellt,
Die sich Gott auserwählt
In Trübsals-Tagen.

6. O kommet all!
Die diesen Ruf und Schall,
Und hohe Liebes-Wahl
Haben vernommen,
Macht euch bereit,
Es ist nun bald die Zeit,
Daß Gottes Herrlichkeit
Plötzlich wird kommen.

7. Und seine Braut,
Die er sich hat vertraut,
Aus seiner Seit erbaut
In vielen Schmertzen;
Wird gehen ein
Und die gewaschen seyn
Im Blut des Lammes rein,
O keusche Hertzen!

8. Die diß erwählt,
Offt werden wie entseelt,

Veracht vor aller Welt,
Die werden wohnen
In dem Gezelt,
Wo Jesus Hochzeit hält;
Nun werden sie vermählt
Und tragen Kronen.

9. O! großes Heil,
Das nun bald kommt in Eil,
Laß mir doch auch mein Theil
Mit denen werden,
Die du erwählt,
Und dir zur Seit gestellt,
Erkauffet aus der Welt
Und von der Erden.

10. Daß ich mit kann
Gehn der Verliebten Bahn,
Wo jedes, wie es kann,
Sein Lied wird singen.
Ich bin erfreut,
Weil mich die Gnaden-Zeit
Allhier hat zubereit
Den Preiß zu bringen.

11. Gott und dem Lamm
Das von dem Himmel kam
Und an sich unser nahm,
Daß wir befreyet
Vom Sünden-Spott,
Und von dem ew'gen Tod,
Und allerletzten Noth,
Uns gantz verneuet.

12. Diß ist die Freud
Und große Seligkeit,
So in der Letzten Zeit
Einst wird erscheinen.
Jetzt ist zu End
Creutz, Jammer und Elend,
Weil Gott hat umgewendt
Das lange Weinen.

VII. No. 22. Seite 359. (Schwester Pauline (Maria Miller), gest. 5. Februar 1799, alt 77 Jahre.)

1. Ich bin ein Täubgen ohn Eh-Gatt,
Gantz einsam und verlassen,
Find offtmals weder Zweig noch Schatt,
Wo sich könt niederlassen
Mein matter Geist und müder Sinn,
Der sich allein gericht dahin,
Das lieb verliebte Hertz zu finden,
Um sich in Lieb ihm zu verbinden.

2. So denck ich hin und dencke her,
In vieler Müh und Sorgen,
Vergieße fast ein Thränen-Meer,
Weil sich so hält verborgen
Mein liebster Freund, die reine Taub,
An den ich nur alleine glaub;
Doch hoff ich, er wird sich noch paaren,
Und meinen Braut-Schatz mir bewahren.

3. Er ist's doch selbst, der mir mein Hertz
Mit seiner Lieb entführet,
Und durch das Ziehen überwärts
Den reinen Sinn geführet:
Drum werd ich wohl nicht lassen nach,
Ich zehle Stunden Nacht und Tag,
Bis er mich wird in Lieb umarmen,
Und in der offnen Seit erwarmen.

4. In dieser Höl da find ich Schatt,
Worin kann sicher rasten
Mein Geist, der sich so abgematt
In Hitz und Tages-Lasten,
Wenn in der keuschen Liebes-Pein
Er meinte fast verschmacht zu seyn:
Drum will ich mich in Hoffnung fassen,
Zur Ruh auf nichts mich niederlassen.

5. Als auf den blut'gen Creutzes-Stamm,
Woran die Lieb gehangen,
Und hat allda gehofftet an
Mein sehnliches Verlangen:
Diß ist der Ort, allwo ich nun

Will gantz gelassentlich auf ruhn,
Und lasse nicht mehr ab zu girren,
Bis er mich wird in sich einführen.

VIII. No. 29. Seite 362.

1. Ich lebe so hin,
Mein bester Gewinn
Ist, lieben im Schmertz,
Dieweil mir dieselben verwundet mein Hertz.

2. Daß eitele Freud
Versaget zur Zeit,
Drum thu ich auch flehn:
O Jesu! thu selber der Schwachheit beystehn.

3. Weil ich mir erwählt,
Daß werde gezählt
Zur Jungfrauen-Schaar,
Die folgen dem Lamme bey Paaren und Paar.

4. Dem will ich aufs neu
Zusagen die Treu,
Ob Elend und Noth
Auch öfters solt heißen mein tägliches Brod.

5. So weiß ich, es wird
Der treueste Hirt
Mein pflegen im Gang,
Wann öffters auch Zeiten und Weile wird lang.

6. Dann er mir allein,
Der Liebste soll seyn,
Den ich mir vertraut,
Da ich Ihn verwundet am Creutze geschaut.

7. Drum bin ich erfreut,
In dunckeler Zeit
Ist dieses das Best,
Daß er mich vom Tode und Hölle erlöst.

8. Und geht es so hin,
Daß solche ich bin,

Mit Schmertzen umstellt:
So ist es weswegen versaget die Welt.

9. In Leiden und Schmach
Zu folgen Ihm nach,
Wer Ihm so wird gleich,
Ererbet alldorten das göttliche Reich.

10. Wer allhier verhöhnt,
Wird dorten gekrönt:
Jungfräuliche Tracht
Gibt allem auf Erden auf ewig gut Nacht.

11. Nun hab ich mein Recht
Mit diesem Geschlecht,
Als welches vermählt
Dem Lamme, und mit mir zur Brautzahl gezählt.

IX. No. 36. Seite 365.

1. Jetzt kommt die Frühlings-Zeit,
Der Blumen Zierd und Farben,
Sich wunderschön ausbreit't.
Doch ist noch wol Gefahr,
Wann man sein nicht nimmt wahr;
Denn bald, eh mans bedacht
Kommt eine kalte Nacht.

2. Und nimmt den Schmuck dahin,
Der schönen Frühlings-Blicken
Der kleine Kinder-Sinn
Erschrickt vor der Gefahr,
Obs gleich noch nicht so war;
Der Sinnen Lieblichkeit
Vertreibt die rauhe Zeit.

3. Jetzt will ich fangen an,
Ohn mich zu lassen schrecken,
Und wallen fort die Bahn:
Dann wer es wird versehn,
Durch Straucheln, Stille stehn
Der kommt um seine Beut,
Weil er versäumt die Zeit.

4. Indessen geh so hin
In Leiden, Dulden, Hoffen
Und achte vor Gewinn,
Wann gehe hin und her,
Als ob kein Helffer wär;
Dadurch wird man recht klein
Und geht zum Himmel ein.

5. Wann ich verlassen steh,
Und mir nichts weiß zu rathen,
Tröst mich des Creutzes Weh,
Weil diß mein Wanderstab,
Und reiche Glaubens-Haab,
Mein Schmuck und Jungfraun-Zier
In meinem Leben hier.

6. Jetzt geb ich Preis und Ruhm
Dem großen Gott zu Ehren,
Weil er mich um und um,
In Gnad und Güt bedacht,
Und hin zur Schaar gebracht,
Die Er als Kinder führt,
Und selbst ihr Thun regiert.

7. Muß ich verlassen stehn,
Wenn seine Güt verborgen,
Und traurig umher gehn,
Wann scheine abgeirrt,
Ist er mein treuer Hirt,
Und führt mich auf die Weid,
Wo meine Seel erfreut.

8. So wachse ich dann auf
In diesen fetten Auen,
Und kommt mein Glaubens-Lauf
So nach und nach heran,
Allwo zum End die Bahn,
Und meine Trauer-Zeit
Belohnt mit lauter Freud.

9. Drum will so gehen hin
Und achten kein Betrüben,
Dann der verliebte Sinn
Hat es gar wohl bedacht,
Daß dort die Creutzes-Nacht
In jener Ewigkeit
Einbringt viel tausend Freud.

X. No. 41. Seite 367, 368. (Schwester Iphigenia = Anna Lichty?)

1. Mein Freund hat mich bewogen,
Durch seinen reinen Sinn,
Mein Hertz an sich gezogen
Daß ich es gab dahin:
Die angenehme Blicke,
Die mich verliebt gemacht,
Waren die sanften Stricke,
Daß ich an ihn gebracht.

2. Es ging dann an ein Hertzen,
Meint zwar, daß nimmer nicht
Mich treffen würd ein Schmertzen:
Das Huld-reich Angesicht
Würd mir nicht mehr erbleichen,
Bis ich die volle Beut
Alldorten würd erreichen
In jener Ewigkeit.

3. Alleine, was ein Wunder!
Eh ich mich um thät sehn,
Ging meine Sonne unter
Und ich mußt traurig stehn:
Da ging es an ein Zagen,
Weil ich noch jung und klein,
Und konnte kaum ertragen
So gar verlassen seyn.

4. Wie hart war da zu leben
Dem jungen Kinder-Stand,
Weil ich hatt hingegeben
Mein Liebsten aus der Hand:
Doch hielt ich an mit Flehen,
In tief gebeugtem Sinn,
Bis daß mir meine Wehen
Wurden genommen hin.

5. O treuster meiner Seelen!
Ich laß dich nimmermehr,
Was soll das sorglich Quälen?
Ich sehe ja vorher:
Wie du zu allen Zeiten
Mich hast so wohl versehn

Mit Trost und Süssigkeiten
In meinen Leidens=Wehn.

6. Ich war ja nie vergessen,
Wann schon mein Trauer=Sinn,
Wo ich betrübt gesessen,
Gemeint, ich wär dahin:
Liesz er sich doch bald sehen,
Und both mir seine Hand,
Liesz mich nicht länger gehen
In meinem Trauer=Stand.

7. So thät sich oftmals kehren
Zu mir mein liebster Freund,
Und thät dem Unfall wehren,
Wo sich es nicht vermeint:
Wann ich in trüben Zeiten
Bey nah zu Fall gebracht,
So stund er mir zur Seiten,
Hielt selber vor mich Wacht.

8. Ob es schon scheint ein Schmertzen,
Von ihm verlassen seyn,
So ist es doch im Hertzen
Nur eine Liebes=Pein:
Weil seine Treu vor allen
Schon hat zuvor ersehn,
Nach seinem Wohlgefallen
Zu heilen unsre Wehn.

9. Drum will in allen Töbten
Ich leiden in Gedult,
Und in den gröszten Nöthen
Erwarten seine Huld.
Trag ich schon viel Beschwerden
Hier in der Sterblichkeit,
Dort wirds schon besser werden
In jener Ewigkeit.

XI. No. 46. Seite 370.

1. Mein so sehr verliebtes Hertz
Hat sich Gottes Huld ergeben,
Wann ich sincke niederwärts,

Schenckt er mir das Liebst im Leben.
O! was Segen und Gewinn,
Wer sich so ergeben hin.

2. Dann da wird man nicht erneut,
Weil man siehet lauter Sachen,
Die der Welt und Eitelkeit
Vor der Zeit ein Ende machen.
Geht man offt und ist betrübt
Wird man nur noch mehr verliebt.

3. Fort zu setzen seine Reiß
Frölich, mit sehr starken Schritten;
Nach viel bitterm Todes-Schweiß
Folgt der unverwelckte Frieden,
Da man Gott in großer Freud
Loben kan ohn End und Zeit.

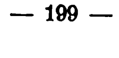
4. O was große Wollust wird
Mein so müder Geist genüßen,
Wann der treue Seelen-Hirt
Selbst mein Leiden wird versüßen,
Da ich ging und war betrübt,
Weil in Ihn so sehr verliebt.

5. O mein Hirt und auch mein Lamm!
Sey mein Leit-Stern in dem Gehen,
Hastu an dem Creutzes-Stamm
Mich zu deiner Braut ersehen?
Bin ich Dein und Du bleibst mein,
Wird die Liebe ewig seyn.

XII. No. 78. Seite 385.

1. Wenn himmlische Lieb,
Durch mächtige Trieb,
Die Hertzen erweicht,
So werden sie tiefer und tiefer gebeugt.

2. Biß daß sie so klein
Und niederig seyn,
Daß ihnen kein Stoß
Mehr schadet und wär er noch einmal so groß.



3. Wem also sein Hertz,
Durch Leiden und Schmertz,
So reine gefegt
Da wird im geringsten kein Arges gehegt.

4. Jetzt wird nicht durch Streit
Erworben die Beut,
Man lebet so hin,
Ergibt sich alleine dem göttlichen Sinn.

5. Dieweilen die Saat
Der Trähnen schon hat
Die Seele erquickt,
So daß sie gar vielen Beschwerden entrückt.

6. Drum förchtet sie nicht
Das schwerste Gewicht:
Es bringet Gewinn,
Wer also bewähret im leidenden Sinn.

7. Und käme der Tod,
So hat es nicht noth
Es stirbet nur ab,
Was zeitlich verwesel und bleibet im Grab.

8. Und wann er aufsteht,
So wird er erhöht
Im klaresten Licht,
Da es nicht an Freude und Wollust gebricht.

9. Dann lobet er Gott,
Der ihn so durch Noth
Und Trübsal geführt,
Allwo ihn kein Schmertzen noch Leiden mehr rührt.

10. Das was er geliebt,
Ihn nunmehr umgiebt,
Mit ewigem Jah:
Drum singt er von Freuden das Halleluja.

XIII. No. 82. Seite 386. (Schwester Katharina Kolb.)

1. Wie freuet sich mein Geist und Hertz
In dem verliebten Liebes-Schmertz:
Der durch der Weisheit Strahl berührt
Die mich zu sich ins Eine führt.

2. Das Loos ist mir gefallen hin,
Worin ich so verliebet bin:
Mein Liebstes hier auf dieser Welt
Ist, daß ich zu der Schaar gezehlt.

3. Die hier dem reinen Lamm nachgeht,
Wie es sich wenden thut und dreht.
Geht's schon durch enge rauhe Weg,
So werden sie doch niemals träg.

4. Führt es sie bis ans Creutz hinan,
Sie folget mit auf dieser Bahn;
Gehts auch durchs finstre Todes-Thal,
Sie folget ihm nach überall.

5. Führt es sie an der Höllen-Ort,
Und zu des finstern Todes Pfort:
So bleibt die Liebe ihr Gewicht,
Daß sie nicht gehet hinter sich.

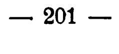
6. Wie sicher kan ich gehen hin
Ja dem so Lieb-verliebten Sinn.
Wann mirs an Rath und Hülf gebricht,
Die Weisheit ist mein Unterricht.

7. Der hat das beste Theil erwehlt,
Der sich der reinen Lieb vermählt:
Und wo die Lieb selbst rathen kann,
So ist man auf der rechten Bahn.

8. Drum such ich nach kein ander Gut,
Als was die Lieb beylegen thut.
Wer ihr nachgeht in saur und süß,
Der gehet ein ins Paradies.

9. Drum bleibt der Schluß mir feste stehn,
Daß ich will ihrem Winck nachgehn:
Weil sie mich hat so wohl bedacht,
Und zur Jungfrauen-Zahl gebracht.

10. Die nimmer aus dem Tempel gehn,
Und stets das werthe Lamm erhöhn:
Das sie erkauffet aus der Welt,
Zu gehen ein ins Himmelszelt.



11. Da dann der reinste Jungfraun-Sohn
Wird selber seyn ihr Trost und Lohn:
So sind sie dann zu Ehren bracht,
Weil sie die eitle Welt veracht.

XIV. No. 87. Seite 389.

1. Wie manches Leid, wie manche Wehen
Hat nicht auf seiner Pilger-Fahrt
Mein armes Hertze durchzugehen
Weil ich mit Jesu mich gepaart:
Ein Hertz das sich Gott hat ergeben
Um ihm zu dienen gantz allein,
Dem wird das rechte Sterbens-Leben
Mit reichem Maß gemessen ein.

2. Drum kan ich weiter nicht viel sagen,
Dieweil es nur mit Gott bekannt,
Was solche müssen hier ertragen,
Die sich sind kommen aus der Hand:
Doch kommt man erst zum rechten Wesen,
Wann alles ist in uns zernicht't,
Was eignes Wollen sich erlesen,
Und gantz verzehret im Gericht.

3. Dann kann das neue Leben grünen,
Das hier durchs Leben wird bewahrt,
Und man kan sich mit Gott versühnen,
Weil ist zernicht't die böse Art:
Mit allem was sie in sich heget,
Das uns verhindert auf dem Weg,
Und manches Leid in uns erreget,
Wodurch der Geist wird kalt und träg.

.4 O was ein Glück wird da gefunden!
Wo einst ertödtet die Natur,
Da ist der Jammer überwunden,
Da findet sich die rechte Spur:
Wo man kan stetig Opfer bringen
Dem großen Gott, der uns erwehlt,
Und täglich neue Lieder singen,
Weil wir zu seinem Volck gezehlt.

XV. No. 89. Seite 389—90.

1. Wie sehnet sich mein Sinn und Geist
Nach alle dem was göttlich heißt:
Ich weiß doch sonst kein ander Gut
Als wo man alles gantz in Gott verlieren thut.

2. Mein tief verliebter Sinn
Hat mich gebracht zuletzt dahin:
Wo ich vergessen alles Leid,
So nichts mit bringet heim in jene Seligkeit.

3. Drum hab ich auch mein Ziel,
Nach dem vereinten Liebes-Spiel,
Der reinen Schaar und Lämmer-Heerd,
Daß ich auf ewig hin mit ihm vereinigt werd.

4. Und so dem reinen Lamm,
Das von Gott aus dem Himmel kam,
Zu folgen nach auf dieser Welt,
Bis wir zusammen dort vor Gottes Thron gestellt.

5. Da mir dann mit eingehn,
Wo die vereinte Chöre stehn,
Allwo das gantze Sieges-Heer,
Gott und dem Lamm gibt Ruhm und ewig Preiß und Ehr.

6. Drum bin ich auch nun still,
Bey der so reichen Gnaden-Füll,
Die da unendlich fließet aus,
Wo man ist heimgebracht in seiner Mutter Haus.

7. Wo aller Kummer hin,
Der ehmals plagte meinen Sinn,
In dem so jungen Kinder-Stand,
Da mir die hoch- und tiefe Weg noch unbekannt.

8. O sanfter Liebes-Schooß!
Wo man ist aller Sorgen loß:
Da sonsten nichts gemessen ein,
Als was das Hertz macht ruhig, sanft und stille seyn.

9. Drum ist mir auch nun wohl,
Weil ich bin alles Guten voll,
Von Gottes reicher Huld und Gnad,
Die mich in sich verkleint, durch seinen weisen Rath.

10. Und mich gebracht dahin,
Wo mein verliebter Liebes=Sinn,
Sich hat gesehnet spat und früh:
Das ist nun frey geschenckt, vergessen all Müh.

11. Drum bin ich in Verwahr
Mit der verlobten Jungfraun=Schaar,
Wo selbst das Lamm, der treue Hirt,
Sie halt in seiner Hut, daß keines sich verirrt.

XVI. No. 93. Seite 391.

1. Wo ist doch mein Schönster anjetzo zu finden?
Den ich mir vor allen sonst andern erwählt,
Weil er sich so freundlich mit mir thät verbinden,
Da er mich hat unter die Seinen gezehlt:
Wie willig und freudig kont ich dahin geben
Mein Liebstes, nun also nur ihme zu leben.

2. Doch wurd ich gar balde von ihme verlassen,
Das bracht mir viel tödtliche Schmertzen und Pein,
So daß ich hierinnen mich schwerlich kont fassen
Dieweil ich in allem mich fande allein:
Mein Leiden und Jammer war schwerlich zu tragen,
Weil ich ihn nicht konte in Worten erfragen.

3. Ich thäte umwandeln viel Tiefen und Höhen,
Und suchte den Liebsten bey Tage und Nacht,
Diß brachte mir vielerley Schmertzen und Wehen,
Dieweil er mein Hertze so an sich gebracht:
So daß ich auch meinte, ihn nimmer zu lassen,
Und solt ich auch drüber im Tode erblassen.

4. Doch da ich gedachte, ich müßte vergehen,
Wurd ich darauf balde ein anders gewahr,
Und sahe den Liebsten zur Seite mir stehen;
O Wunder! erst wußt ich nicht, ob er es war:
Doch machte er weichen mein ängstliches Grämen,
Und thut mir die vielerley Schmertzen wegnehmen.

5. Und weil ich in meinem Geliebten genesen,
So mußte verschwinden die Kälte und Frost,
Und wo ich vorhero in Schmertzen gesessen,



Werd ich nun gespeiset mit göttlichem Trost,
Im stillen Ersencken nach vielem Ermüden
Wird endlich gefunden der innere Frieden.

6. Die tödtliche Schmertzen, die bittere Leiden,
Die kommen von unserm verdorbenen Stand,
Und wer sich von allem auf Erden kan scheiden,
Dem werden die Wunder des Höchsten bekannt.
Drum will ich mich schmiegen im heiligen Schweigen
Im Still-seyn thut stetig mein Liebster sich zeigen.

7. O wohl dann! wie ist mirs so trefflich gelungen,
Weil meinem Geliebten so nahe verwandt,
Und zu ihm ins innre Gemache gedrungen,
Allwo er mich ihme zu eigen erkannt.
Drum werd ich wohl bleiben ihm stetig ergeben,
Weil er mir geschencket ein göttliches Leben.

XVII. Aus dem Weyrauchshügel, Seite 218.
(Kleine Davidische Psalterspiel, No. 492. Seite 486.) Schwester Iphigenia (Anna Lichty).

1. Wo ist der Schönste, den ich liebe?
Wo ist mein Seelen-Bräutigam?
Wo ist mein Hirt und auch mein Lamm?
Um den ich mich so sehr betrübe.
Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten
Ob ich bey euch ihn finden soll?
Daß ich mich unter seynem Schatten
Kann laben und erquicken wohl.

2. Sagt an, ihr Tulpen und Narzissen!
Wo ist das zarte Liljen-Kind?
Ihr Rosen, saget mir geschwind,
Ob ich ihn kan bey euch genießen?
Ihr Hyacinthen und Violen,
Ihr Blumen-Arten mannigfalt!
Sagt, ob ich ihn bey euch kan holen?
Damit er mich erquicket bald.

3. Wo ist mein Brunn, ihr kühlen Brünne?
Ihr Bäche sagt, wo ist mein Bach,
Mein Ursprung, dem ich gehe nach,

Mein Quell auf dem ich immer sinne?
Wo ist mein Lust-Wald, o ihr Wälder?
Ihr Ebene! wo ist mein Plan?
Wo ist mein grünes Feld, ihr Felder?
Ach zeigt mir doch zu ihm die Bahn!

4. Wo ist mein Täublein, ihr Gefieder?
Wo ist mein treuer Pelican
Der mich lebendig machen kan?
Ach! daß ich ihn doch fünde wieder.
Ihr Berge, wo ist meine Höhe?
Ihr Thäler sagt, wo ist mein Thal?
Schaut, wie ich hin und wieder gehe,
Und ihn gesucht hab überall.

5. Wo ist mein Leit-stern, meine Sonne,
Mein Mond und gantzes Firmament?
Wo ist mein Anfang und mein End?
Wo ist mein Jubel, meine Wonne?
Wo ist mein Tod und auch mein Leben?
Mein Himmel und mein Paradeiß,
Mein Hertz, dem ich mich so ergeben,
Daß ich von keinem andern weiß?

6. Ach Gott! wo soll ich weiter fragen?
Er ist bey keiner Creatur,
Wer führt mich über die Natur?
Wer macht ein Ende meinem Klagen?
Ich muß mich über alles schwingen,
Muß mich erheben über mich,
Dann hoff ich, wird es mir gelingen,
Daß ich, o Jesu, finde dich.

XVIII. No. 90 im kleinen Psalterspiel, Seite 86

1. Die lieblichen Blicke die Jesus mir gibt,
Die machen mir Schmertzen
Und dringen zum Hertzen
Daß ich mich nun gäntzlich in Jesum verliebt;
Drum ist auch mein Geist
Gantz aus mir gereiss't,
Und suchet nur dich,
O Jesu! mein Ich.

2. Die stralenden Augen die zünden mich an,
Mein Hertze bekennet,
Daß lichter loh brennet,
Daß solches das Feuer der Liebe gethan.
Es flammet mein Muth
Mit himmlischer Gluth;
Drum stirbet dahin
Mein irdischer Sinn.

3. O irdische Sonne! du brennest zwar sehr,
Wenn du uns bestralest,
Und prächtig herpralest,
Doch brennen die Augen des Bräut'gams viel mehr,
Wenn Er uns anblickt,
Und Feuer abschickt,
Das hefftiger sticht,
Als Sonne, dein Licht.

4. Ich sterbe für Liebe, doch leb ich auch noch,
Ertödtete Glieder!
Erholet euch wieder,
Und ziehet mit Freuden das selige Joch;
Dein himmlischer Glantz
Erneuert mich gantz,
O Jesu nur dir,
Dir leb ich hinfür.

5. Ein göttliches Feuer empfindet die Brust,
Ich weine für Freuden,
Und wünsche solch Leiden
Doch stetig im Hertzen zu fühlen mit Lust.
O süßeste Pein!
Wie nimmst du mich ein!
Ach! Ach! ich weiß nicht,
Ach! wie mir geschicht!

6. Wie wird mir doch werden, wenn du mir nun wirst
Mit himmlischen Blicken
Dort ewig erquicken,
Darnach mit Verlangen mein Hertze so dürst?
O göttliche Zier!
Ach! wär ich bey dir!
O himmlischer Schein,
Komm, hole mich ein!

XXIV. Aus dem gemeinsam von den Schwestern gedichteten Schwestern-Lied.

Das Schwester-Lied, oder

Ein Ausfluß und Strom, der aus dem Brunnen der Liebe Gottes herabgefloßen ins Thal, wo Jesus seine reine Lämmer-Heerde weidet. Alles aus der Schwesterlichen Gesellschaft in Saron, als welche den Tittul tragen des Geschlechts der Jungfrauen, die allhier dem Lamm nachfolgen, wo es hingeht.
Das Lied hat 250 Strophen, an denen alle Schwestern theilnahmen.)

226. Diß ist das End von dieser Bahn,
Seht, Schwestern! was die Liebe kan;
Wer hier nur ihrem Fuß nachgeht,
Der wird alldort von Gott erhöht.

227. Die Treu erwirbt Standhafftigkeit,
Wodurch besieget Welt und Zeit;
Wer darin feig und nicht beherzt,
Hat bald der Weisheit Kron verscherzt.

228. Dann in derselben Lager=Stätt
Ist alles sauber, rein und nett;
Drum wird nichts da genommen ein,
Es muß nur gantz Jungfräulich seyn.

229. O Liebe wie bist du so schön,
Wer sollte dir nicht gern nachgehn?
Dein Lohn ist selbsten, was du bist:
Nichts ist, es wird durch dich versüßt.

230. Drum heißts: lieb nur ohn Maaß und Ziel,
Die Schwestern liebt man nie zu viel;
Weil sie sich alle diß erwählt,
Zu seyn der keuschen Lieb vermählt.

231. Drum kan es ihnen fehlen nicht,
Kommt schon ihr Thun oft ins Gericht;
Daß sie auch so gering gemacht,
Wie Staub auf Erden nichts geacht.

232. So machet solches doch nicht bang;
Ob Zeit und Weile öfters lang:

So wird man doch nicht abgeneigt,
Noch daß man sich der Lieb entzeucht.

233. Es macht die Schwester-Lieb nur neu,
Von aller Ich- und Meinheit frey:
So wird man recht wie Gold bewährt
Wann alle Schlacken sind verzehrt.

234. Doch ist die wehrte Schwesterschafft
Nebst Lieb und Leid mit Gott verhafft:
Der wird nach vieler Traurigkeit
Sie kleiden in schneeweißer Seid.

235. Dann wird man ihre Schönheit sehn,
Wann Erd und Himmel schnell vergehn:
Wann alles durch einander schneyt,
So macht sie uns in Gott erneut.

* * *

249. Der Liebe Brunnen, wie man sieht,
Hat ausgebohren dieses Lied;
Der Wunsch vom Schluß nur dieser sey,
Daß alle bleiben ewig treu.

250. Die Schwesterliebe hat die Art,
Daß sie die Jungfrauschaft bewahrt;
Sie waschet alles rein und weiß
Zu gehen ein ins Paradeiß.

Gemeinde-Lieder.

I. No. 7. Seite 407—8. (Bruder Ludwig Höcker.)

1. Bin ich nur mit Gott versöhnt
Mag es gehen wie es will;
Ob mich schon die Welt verhöhnt,
Leb ich doch im Glauben still.
Dann die Hoffnung, die ich hab,
Trägt mich fort bis in das Grab,
Und der lieb-verliebte Sinn
Geht in jenes Leben hin.

2. Solt ich sagen, was es ist,
Das mir hier in dieser Welt
Stets mein bittres Leid versüßt,
Jesus selbst, der Glaubens-Held,

Hat mit Lieb entzündt mein Hertz.
Lieb versüsset allen Schmertz,
Liebe bleibt auf ewig stehn,
Wann sonst alles muß vergehn.

3. Seit mein Hertze ist entzündt
Mit der wahren Bruder-lieb,
Stets ein neues Leben grünt,
Durch des reinen Geistes Trieb,
Der da ist von solcher Art,
Daß er sich mit Liebe paart:
Ja sein Schmuck und schönste Zier
Heisset reine Liebs-begier.

4. O du starcker Liebs-Magnet!
Der mein Hertze hat berührt,
Leben das da nie vergeht,
Das im Glauben ich verspührt:
Jungfrau, Schwester, liebe Braut,
Mit dir wär ich gern getraut,
Taube rein und keusch von Art,
Mit dir wär ich gern gepaart.

5. Sollte noch was anders seyn,
Das in falscher Liebe brenn,
Dir schenck ich mein Hertz allein,
Liebster Jesu, doch zertrenn,
Was mich außer dir noch hält,
Hier in dieser kalten Welt:
Theuer hast du mich erkaufft,
Auf dein Blut bin ich getaufft.

6. Darum bleibt es nun dabey,
Unser Bund bleibt ewig stehn,
Nichts kann brechen unsre Treu
Solt auch alles sonst vergehn;
Auf der Welt die beste Haab
Geht kaum mit bis in das Grab:
Aber unsre Liebes-Treu
Wird stets durch Verwesung neu.

7. Wenn das Kleid der Sinnlichkeit
Durch den Tod wird abgelegt,
Folget erst die Herrlichkeit,
Die man hier in Hoffnung trägt;

Lang gehofft ist nicht verscherzt,
Ob es schon offt bitter schmerzt,
Nach der langen Creutzes-Nacht
Heißt es ja: es ist vollbracht.

8. Dann geht erst das Leben an,
Das kein Todt nicht mehr berührt,
Weilen auff der Creutzes-Bahn
Alles glänzend ist vollführt;
Als das Lamm am Creutz geschlacht,
Ward geschwächt des Todes Macht,
Nun des Lebens Krafft ausgrünt,
Und wir sind mit Gott versühnt.

9. Was vor Freude dort erscheint,
In dem frohen Salems-Zelt,
Wann man lang genug geweint,
Wodurch man zur Zahl gezehlt,
Die in weißen Kleidern geht,
Und vorm Thron des Lammes steht.
Jedes so viel als er kann,
Stimmt das große Lob mit an.

II. No. 8. Seite 408.

1. Das himmlische Lust-Spiel der Lilien-Geruch
Hat wieder erwecket des Geistes Gesuch
Die niedrigen Rosen zu Saron im Grund
Behimmlen die Geister zu suchen den Bund:
Der schattige Apffelbaum neigt sich dahin,
Und suchet im Lilien-Feld seinen Gewinn.

2. Die Lilien-Farb hat mich, und ihre Gestalt,
Erwecket zum Leben, das Hertze mir wallt:
Die Rosen zu Saron, die Blumen im Thal,
Sind mit mir befreundet nach heiliger Wahl.
Weich Salomons Krone, weicht Schätze der Welt,
Den prächtigen Lilien im grünenden Feld.

3. Nun hat mich der Himmel so reichlich beglückt,
Daß ich hab die Schönheit der Lilien erblickt:
Sie wächset grad auf in der Wüsten wie Rauch,
Und theilt sich mir mit nach der Liebe Gebrauch.
Ich bleib ihr verbunden, weil sie mich entzündt,
So lang ich das Schnauben der Nasen empfind.

4. Dein liebliches Riechen, dein himmlisches Bild
Hat meinem Gemüth den Mangel gestillt:
Es ächzet das Hertze, es ruffet die Stimm
Zu sehen den Reihen in Machanaim.
O dörffte ich bückend verehren die Schaar,
Und brechen die Rosen ohn alle Gefahr!

5. Mein Leben verschreib ich dir ewig zur Treu
Wie Hertze und Munde, es bleibe dabey;
Dann du bist die Lilie, die mir nur allein
In Blöße und Armuth die Fülle kan seyn:
Drum wähl ich nichts anders, ich heisse ein Fürst
Die weil ich nach andern Geschäften nicht dürst.

6. Dann mich hat erquicket der glänzende Schein
Der Lilien; ich taumle als truncken von Wein.
Der Apffelbaum wirfft nun den Schatten dahin,
Wo Lilien aufwachsen nach göttlichem Sinn.
Die Teppiche Salomo künstlich bereit,
Sind Schatten von dieser glückseligen Zeit.

7. Hier ist auch Melchisedechs güldner Altar,
Der Meister und Pfleger der reinesten Schaar,
So offt er im Heiligthum ihrer gedenckt,
Wird ihnen das Paradies-Manna geschenckt:
Dann brechen in diesem jungfräulichen Chor
Verborgene Kräffte der Lilien hervor.

8. Drum Schönster! komm, nimm mich zum Siegelring dir,
Komm, setz mich aufs Hertze, und gib mir dafür
Der Lilien zarten erquickenden Safft,
Den Balsam der Liebe, die himmlische Krafft.
Baal-Hamon, mein Weinberg bringt trefflichen Most
Dieweil er dich, Schönster, das Leben gekost.

9. Drum bleibe die Jungfrau vor allen erhöht
Dieweilen noch Scepter und Krone besteht!
Ob sie gleich die Kleinen, und heißen veracht,
Sind sie doch durch Schande zur Ehren gebracht!
Die Kleinen so weyden bey Rosen im Thal,
Die sind die verwählten, des Lammes Braut-Zahl.

10. Die Blumen zu Saron sind auch mit gezählt,
Weil sie sich dem Lamme am Creutze vermählt!
Und folgen nur dessen unschuldigen Gang

In Schmach und Verachtung und mancherley Drang
Sind gleichwohl die Jungfern mit Jesu vermählt,
Der sie vor viel andern zur Braut-Zahl gezehlt.

III. No. 11. Seite 409—10.

1. Der keusch-verliebte Sinn
Kan allhier vieles tragen:
Er lebt auf Jesum hin,
Thut alles auf ihn wagen.
Denn er ihn nie verläßt,
Hält ihn im Glauben fest,
Wie er auch sonsten geht,
Er ihme stets beysteht.

2. Die einmal heisset Braut
Kan leben ohne Sorgen
Auf den, dem sie vertraut,
Vor aller Welt verborgen:
Nichts muß stehn neben ihr,
Kein fremder Schmuck und Zier,
Sie muß alleine seyn
Dem Bräut'gam ins geheim.

3. Die reine Braut-Lieb kan
Ja sonsten niemand kennen;
Sieht sie nur andre an,
Pflegt sich die Lieb zu trennen,
Dann sie ist Engel-rein,
Drum muß die Braut so seyn,
Von fremder Buhlschafft loß
Nur ruhn in ihrem Schoß.

4. Ihr Will muß gantz allein
Dem Bräut'gam seyn ergeben,
Gantz heilig, keusch und rein
Muß sie nur in ihm leben,
Von allen Andern frey
So bleibt er ihr auch treu,
Ja treu in aller Noht,
Solt es auch seyn der Todt.

5. Wer wolte denn sonst was
Auff dieser Welt noch lieben,

Als sich ohne Unterlaß
In Bräut'gams Lieb zu üben:
O wohl! wer diesem Schatz
Statt Andern giebet Platz;
Ob er schon offt verhöhnt,
Wird er doch letzt gekrönt.

IV. No. 18. Seite 415—416.

1. Die Zeit rückt nun mit Macht herbey,
Da Ephrata wird werden frey
Vom Dienst der Eitelkeiten:
Das Friedens-Haus ist schon erbaut,
Wo Gott mit Menschen selbst vertraut,
In diesen letzten Zeiten.
Da singet man das neue Lied,
Und preiset Gottes Wundergüt.

2. Da gehet Gottes Volck hinein,
Empfängt den Kelch mit süßem Wein
Und Brod aus Jesu Händen:
Da stehn die Jünger all bereit,
Umworffen mit dem weißen Kleid,
Begürt an ihren Lenden.
Sie heben Hertz und Händ empor,
Und öffnen Gottes Hertz und Ohr.

3. Kommt doch herzu in aller Eil
Und gebet acht aufs rothe Seil,
Wo kein Blut wird vergossen:
Die Feinde müssen da hinauß,
Dann Gott behütet dieses Hauß,
Und machet unverdrossen.
Hier ist die Liebe das Panier,
Da man Ihm dienet für und für.

4. Der schmale Weg nach Canaan,
Da auch kein Kind mehr irren kan
Wird nun aufs neu betreten:
Weil die Gesalbten vorher gehn,
Und vor das Volck mit vielem Flehn
Und Seufzen zu Gott beten.
So fließt das reine Salbungs-Oel
Von ihnen her auf Leib und Seel.

5. Ein neues Wunder nun erschallt
Das gehet durch den gantzen Wald,
Daß auch die Thier zahm werden:
Wo weder Hütt noch Hauß zu sehn,
Da sieht man Gottes Diener stehn,
In heiligen Geberden.
Nun kommt das endlich an das Licht,
Wovon der Geist so vieles spricht.

6. Halleluja ich stimm mit zu,
Wo diese sind in stolzer Ruh,
Will ich mein Pfund beylegen:
Bey dieser heiligen Gemein
Soll auch mein Hütt und Wohnung seyn,
So erb ich mit den Segen.
So werd ich jünger alle Jahr,
Und bin beschirmet vor Gefahr.

7. Hier findt man Ruh ins Herren Saal
Wo die Jungfrauen allzumal
Sich schmücken und bereiten.
Hier mangelt weder Oel noch Wein,
Die Liebe schencket reichlich ein
So viele Kostbarkeiten.
O lang gewünschte frohe Zeit!
Des Lammes Hochzeit wird bereit.

8. Ihr Brüd'r und Schwestern groß und klein,
Die ihr im Hertzen keusch und rein,
Laßt euer Loblied hören;
Bin ich schon schwach, und kan nicht gehn,
So darf ich doch die Freude sehn,
Und helf das Lob vermehren,
Die Engel freuen sich schon lang
Auf euren schönen Lobgesang.

9. Ich kan vergessen alles Leyd,
Mein Hertze wallt vor lauter Freud
Von Dancken und von Loben:
Dann die Verheissung ist geschehn,
Die Frommen werden bald eingehn
Nach viel gehabten Proben.
Ich will mein Leben geben hin
Vor Gott, das bleibet mein Gewinn.

10. Ich heb mein Haupt mit Freuden auf,
Weil ich erlangt die Geistes-Tauff,
Und ward auch neu gebohren:
Ich trag das Creutz schon lange Zeit,
Und bin zum Gottesdienst bereit,
Ich werd nicht gehn verlohren.
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Halleluja!

V. No. 19. Seite 416.

1. Es ist eine Taube nun zu uns geflogen,
Die hat mich aufs neue zum Lieben bewogen:
Ich freu mich der Brüder und Schwestern Zahl,
Die da sind berufen zum herrlichen Mahl.
In liebender Flamme sie folgten dem Lamme,
Und singen Lob-Psalmen nach heiliger Wahl.

2. Mein Schönster und Liebster von Anderen allen,
Mein Bräutigam, der mir im Hertzen gefallen:
Ich habe nun mit ihm erneuet den Bund,
Weil durch ihn genesen und worden gesund.
Die Turteltaub, schaue, belebt nun die Aue,
Und machet den herrlichen Frühling uns kund.

3. Dann da er für uns ist am Creutze gestorben,
Hat er uns das ewige Leben erworben.
Sein Nahm ist der schönste, ein heller Rubin
Der uns hat erleuchtet nach göttlichem Sinn.
Ihm sind wir getauffet, und von ihm erkauffet,
Bald kommt die Erquickung, der Jammer ist hin.

4. Drum laßt uns den freundlichen Meister nur loben,
Der uns hat erhalten in mancherlei Proben
Die ehmals verdorrete Ruthe er macht
Nun wieder ausgrünen in dunkeler Nacht:
Die Sarons-Gespielen, ich meine vor vielen,
Die alles auf Erden um ihme versagt.

5. O darum! Herr, eile, bald zu uns zu kommen,
Hilf, tröste und rette und schütze die Frommen,
Die zu dir ja schreyen bey Tag und bey Nacht:
Gib daß sie dein freundliches Antlitz anlacht.
Die ja sind ergeben im Todte und Leben,
Dem Lamme, das für sie am Creutze geschlacht.

VI. No. 30. Seite 423. (Schwester Catharina Kolb.)

1. Ich freue mich aus reinem Trieb
Der Brüder- und der Schwester-lieb,
Und stimme auch mit ihnen an,
Nichts unsre Liebe trennen kann.

2. Wie freuet sich mein Hertz und Sinn,
Daß ich auch mit gebracht dahin:
Zu schauen dieses Liebes-spiel
Da man kan lieben nie zu viel.

3. In mancher trüber dunckler Nacht
Hat diese Lieb mir Licht gebracht:
Wann alles schiene aus zu seyn,
Kam offt ein neuer Gnaden-schein.

4. So spielt die Lieb von oben her,
Wann offt die Hertzen scheinen leer,
Kan seyn ein angenehmer Blick
Der Schwestern und der Brüder Glück.

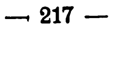
5. Wie manche Jahr ging ich gedrückt,
Da mich die Liebe nicht beglückt;
Doch spart ich keine Müh und Fleiß,
Um ihre Gunst und hohen Preiß.

6. Nun ist mein Hertze ganz entzündt,
Es ist nichts, das mich fester bindt,
Als Bruder- und die Schwester-lieb,
Aus ungefärbtem reinen Trieb.

7. Die Lieb ist von dem Himmel bracht,
Und als ein Lamm am Creutz geschlacht:
Was Wunder könt wohl größer seyn
Als Liebe, die in Tod geht ein.

8. Sie ist zum Bau der erste Stein,
Zu Gottes Kirch und Liebs-gemein:
Man findet an ihr keinen Fehl,
Sie macht ein Hertz und eine Seel.

9. Was könnte doch wohl schöners seyn,
Es gleichet ja kein Edelstein
Der Schwester- und der Bruder-lieb,
Wann harmonirt der Geister-Trieb.



10. Sie machet leicht die schwerste Last,
Vertreibet allen Hertzens-prast:
Versüßt die bittre Liebes-Pein,
Macht alle Hertzen Engel-rein.

11. Ich will aufs neue fangen an
Zu gehen diese Friedens-Bahn:
Und folgen meinem Bruder nach
Sollts gehen auch durch Spott und Schmach.

12. Der erste, so nach dieser Art
Das Haupt des Brüder-Ordens ward:
Sein Leben gab vor Brüder hin,
Diß ist der rechte Liebes-sinn.

13. Wer so nicht liebt, kan nicht bestehn,
Wird alles widerwärtig gehn,
Wann alles widerwärtig geht,
Verstellte Liebe nicht besteht.

14. Sie ist ein ziehender Magnet,
Wer fleißig ihrem Zug nachgeht,
Den bringet sie ins Cabinet,
Der reinen Braut-lieb Ehe-Bett.

15. O Wunder! das allda verfällt,
Viel Kinder jener neuen Welt
Werden allda gebohren aus.
Diß Wunder redet niemand aus.

16. Die Weisheit selbst ist Mutter da,
Und bleibt stets ihren Kindern nah:
Wenn es gebricht an Hilf und Raht,
Erweist sie sich mit Raht und That.

17. Sie ist der Kirchen Wolcken-seul
Bey Tag und Nacht ihr großes Heil:
Wo eine reine Kirch sich findt,
Da wird ihr Feuer angezündt.

18. Sie war stets meine Pflegerin,
Und in der Noth Rahtgeberin:
Wann ich geirret von dem Weg,
Wo Liebe ist das Liebsgehäg.

19. Wie leichte wird da abgeirrt,
Weil uns nur hier die Liebe führt:

Kommt anders was ins Hertze ein,
Verbirgt sie sich mit ihrem Schein.

20. Ein kleiner Blick von falscher Lieb
Macht offt das Hertz so kalt und trüb,
Daß man nicht weiß wo aus noch ein:
Die Lieb ist keusch und Engel-rein.

21. Man klaget offt den Bruder an,
Und weiß nicht, daß mans selbst gethan;
Wenn man so dunkel, kalt und trüb,
Fehlts öfters nur an unsrer Lieb.

22. Gesetzes Furcht und dessen Last
War öffters meines Herzens Prast.
Und hielte mich im Lieben auf,
Das macht mir schwer den Glaubens-lauf.

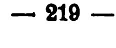
23. Doch selig, wer darin hält Prob,
Denn das dient euch zu Gottes Lob:
Es muß ja erst gepresset seyn,
Sonst kommt kein süßer lautrer Wein.

24. Wie bin ich nun so hertzlich froh,
Weil ich erkannt das A und O:
In Hoffnung blüht mir meine Kron,
Ich wart auf nichts als Gnaden-lohn.

VII. No. 32. Seite 424, 425.

1. Ich gehe nun zur Kammer ein,
Und laß mein Hertz getröstet seyn.
Ich ruh an des Geliebten Brust,
Da labt mich süße Himmels-Lust,
Und schließ die Thüre nach mir zu,
So kann nichts stören meine Ruh.

2. Es ist genug, daß ich verbracht
So manche Stund in finstrer Nacht,
So manche Tage, Jahr und Zeit,
In gut-gemeinter Eitelkeit;
Jetzt aber geb ich alles hin,
Was mich beschwert in meinem Sinn.





3. Dann wann mein Freund durchs Fenster guckt,
Wird mein verliebter Geist entzuckt:
Mein Hertze wird in schneller Eil
Durchbohrt von seinem Liebes-Pfeil,
Drum bleib allein ich abgekehrt;
Was meine Liebe nicht verwehrt.

4. Nun ist verloschen und zu End,
Was man sonst falsche Liebe nennt:
Der viele Kummer spat und früh,
Sammt mancher Arbeit, Sorg und Müh,
Und was mir ein Vergnügen war,
Ist nun erkannt und offenbar.

5. Ich mercke nun je mehr und mehr,
Daß dieses kommt von oben her,
Wann wir von allem Welt-Gebraus
Geleeret werden reinlich aus:
Denn werden wir nicht innig still,
So lernen wir nicht Gottes Will.

6. Drum wer nicht diese kleine Welt
Betäubet und in Ordnung hält,
Und seine Sinne so regiert,
Daß Unschuld seine Gänge ziert:
Der kan nicht sitzen zu Gericht,
Wann Christus einst das Urtheil spricht.

7. Dann diß erfahr ich alle Tag,
Daß wo man leidt, ist keine Klag,
Die Klag erheischet das Gericht,
Und wo man richt, da liebt man nicht,
Ja wer da richt, verleumdet auch,
Das ist ja recht des Teuffels Brauch.

8. Diß ist der Stand der Nidrigkeit,
Den Christus seiner Kirch bereit:
Im Leiden lernet man Gedult,
Sanfftmüthig leben ohne Schuld,
Und trifft die Demuth noch mit ein,
So wird man kindlich rein und klein.

9. Wer hier in dieser Schul bewährt,
Der wird von allem ausgeleert,
Was sonsten Hertz und Geist beschwehrt.

So wird man recht zu Gott gekehrt,
Da fällt hinweg der schwehre Stein,
Der sonst gemacht so manche Pein.

10. Da man oft gangen ist einher
In mancher Unruh und Beschwehr,
Und blieb dahinden auf dem Weg,
Weil man zum Guten war so träg.
Das macht des Hertzens Acker-Feld
Mit Dorn und Disteln ward umstellt.

11. O wie ist dieses Joch so leicht!
Das uns hat Jesus angezeicht:
O wie ist diese Bürd so süß!
Sie schließt uns auf das Paradies,
Da blüht uns unsre Seligkeit,
Die uns in Ewigkeit erfreut.

12. O Jesu! wahrer Priester-Fürst,
Wie sehr hat dich nach uns gedürst,
Daß du verließst deins Vaters Schooß;
Du kamest zu uns arm und bloß:
Und hast versagt die Herrlichkeit,
Die bey dem Vater dir bereit.

13. Drum folg ich dir zur Schädel-Stätt,
Da ist der Platz, wo uns das Bett
Ist zubereit vor die Natur:
Wer nicht verlässet diese Spur,
Wird endlich rein an Hertz und Sinn,
Und findt im Sterben den Gewinn.

14. Wohlan, mein Jesu, der du mich
Aufs neue lockest kräfftiglich
Durch deine Tauben Augen rein:
Verblende mich mit deinem Schein,
Damit ich nimmer von dir wend
Mein Aug und Hertz bis an mein End.

VIII. No. 33. Seite 425, 426.

Eine gereimte Chronik von Ephrata.

1. Ich hab der Lieb vorlängst geschworen
Getreu zu seyn bis in den Tod,
Und in ihr immer seyn verlohren,
Dieweil ich ewig eß ihr Brod:

Dann ich vor viel und langen Jahren
Hab ihre Krafft und Gunst erfahren.
Sie hat mich ja gerührt
Und zu ihr hingeführt,
Da ich verirrt.

2. O! wann ich öfters überlege,
Wie wunderlich war doch das Spiel,
Da wir auf einem frembden Wege
Die Nacht zubrachten oft und viel;
Wie einstens als ein Donnerschlag,
Früh Morgens als anbrach der Tag,
Ich also ward erschreckt,
Mit Aengsten zugedeckt,
Und aufgeweckt.

3. Hier schrecket mich die Angst der Höllen,
Hier wachte mein Gewissen auf,
Das thäte mir das Urtheil fällen,
Wir sehen ein verdammter Hauf:
Ich sehe nur zur Höll verdammet,
Mein Hertz im Leib vor Angst mir flammet.
Das Weinen setzt mir nach,
Ich kam in viele Schmach,
Durch diesen Schlag.

4. Allhier wir wurden all geschlagen,
Wir gingen heim gantz Kummer-voll:
Ein jeder thät seyn Hertze fragen,
Was es doch jetzund machen woll;
Wie wohl wir auch zusammen gingen,
Wir fingen an ein Lied zu singen:
Wir dienten nunmehr Gott,
Allein die böse Rott
Bracht uns in Spott.

5. Nun trug sichs zu, wir kriegten Brüder
Und Schwestern eine große Meng;
Wir wurden reich an Himmels-Güter,
Wiewohl wir lebten in der Eng:
Der Himmel-Balsam thät sich zeigen,
Es kont fast niemand davon schweigen.
Die Gnade war sehr groß,
Die uns da ward zum Looß
Aus Gottes Schooß.

6. Halleluja wir singen alle,
Wir meinten: jetzt gehts Himmel-wärts,
Wir sehen jetzt durchs Elends-Thale,
Und allbereits schon ausgewerzt:
Ach aber bald die Proben kamen,
Daß sie uns Küh und Pferdte nahmen.
Das Urtheil ward gefällt,
Wir mußten geben Geld,
So wars bestellt.

7. Einfältig waren wir wie Schafe,
Wir litten alles in Gedult;
Wir folgten aber nicht dem Pfaffe,
Diß setzte uns aus seyner Huld.
Er schrie beständig Pietisten,
Quäcker-gezeug und Antichristen.
Wir gaben kein Gehör
Der Kantzel-Götzen Lehr
Auch nimmermehr.

8. Nach diesem kam der Fürst getreten,
Er hielt mit uns Examen fein,
Er sprach: thut ihr auch singen, beten,
Da sprach dann mancher fälschlich nein,
Biß daß nur achtzehn stehen blieben,
Die sagten ja von Gott getrieben.
Hier ging die Mustrung an,
Man griff den Ja-Worts-Mann,
Und strafft ihn dann.

9. Rüstig brach nun hervor im Bunde
Die Bruder-Liebe in der That:
Es fragt nach unser Lehr und Grunde
Ein sehr ehrbarer Kirchenrath.
Mit Weinen ich zur Antwort gabe.
Was ich doch nicht verstanden habe:
Zur Stund ward offenbar,
Was sonst verdeckt mir war,
Und Sonnen-klar.

10. Jetzt seynd viel Jahre schon verflossen:
O! was hab ich erfahren seit,
Wie viele wurden auch verdrossen,
Wie viele gingen aus der Zeit:
Wie viele sind zurück gefallen,
Und müde worden in dem Wallen,

Und haben sich erwehlt,
Die Freyheit dieser Welt,
In Gut und Gelt.

11. Christus, der Erstling aller Brüder,
Hat mich geleitet noch bißher
Und zur Gemeinschaft vieler Glieder
Gebracht durch die gesunde Lehr:
Wo ich mich freu und ich vergnüget,
Weil Gottes Weisheit so gefüget,
Daß ich so bleib verdeckt,
Mein Rätzel gantz versteckt,
Und doch erweckt.

12. Läßt mich nun Gott noch länger leben,
Allhier in dieser Zeitlichkeit,
So will ich allzeit ihn erheben,
Und bleiben seinem Winck bereit.
Mit Freud ich jetzund stetig lerne,
Zu dienen Gott und Menschen gerne:
Die Kinder Gottes all,
Ihr schöne große Zahl,
Ist meine Wahl.

13. O wie ist mir das Spiel gerathen!
Aufs Lieblichste fiel mir die Schnur;
Ich hielt nicht hoch von meinen Thaten,
Und merckt auf Gottes Finger nur.
Mein Hertz ist wohl, ich leb vergnüget,
Seitdem ich mich hierher verfüget
Zur treuen Brüderschafft
Wo Leben, Licht und Krafft
So habehafft.

14. Hätt ich nun Geld und Gut die Fülle,
Ich theilte uns wohl siebenfach,
Das wär mein Freud, mein Wunsch und Wille;
Dann dieses wird an jenem Tag
Wohl offenbar mein Rätzel machen,
Und was ich heimlich trieb vor Sachen.
Dann dort wird offenbar
Was hier verdecket war
Vor der Gefahr.

15. Mein Leben sey in Gott verborgen,
Und aller Welt hier unbekannt,

Ich lebe nun wie ohne Sorgen,
Dann niemandt kennet meinen Stand.
Obgleich kein Pharisäer eben,
Kein Donner-kind, Deist daneben:
Diß alles ist nur Tand,
Und mir schon lang bekannt
Als Babels Stand.

16. Allein sey nur mit Gott mein Handel,
Das, was von außen, ist nur Dunst.
Ein äußerlich geschmückter Wandel
Ist eine alte Kauffmanns-Kunst,
Die ich an Schuhen längst verloffen,
Ein Narr meint offt, es sey getroffen,
Wann man den Kopf nur henckt,
Vom Nächsten Arges denckt,
Und so einschenckt.

17. Nun schließe ich, geb Gott die Ehre,
Heil, Preiß, Stärck, Macht und Mayestät:
Gott seyner Kinder Zahl vermehre,
Wir flehen ihn mit viel Gebet,
Zu bleiben treu mit seinen Frommen
Biß wir zu Zions Heerden kommen.
Dann ist das Zeit-Elend
Zum großen Glück gewendt,
Das sey das End.

IX. No. 35. Seite 427.

1. Ich kann nun in stillem Frieden
Meine Zeit hier bringen zu:
Weil von allem bin geschieden,
Was kan stören meine Ruh.

2. Dann der Herr hat mich geführet
In die stille Einsamkeit,
Wo nichts mehr den Sinn berühret,
Was in dieser Welt erfreut.

3. Darum will ich freudig wallen
Nach dem Ziel der Ewigkeit:
Und nach Gottes Wohlgefallen
Leben hier in dieser Zeit.

4. Dann ich seh die Erndte weissen
Dort in jener neuen Welt;
Drum will ich zu Gott hin reisen,
Weil er mich hat auserwählt.

5. Und will mich von Allem scheiden,
Achten weder Spott noch Hohn,
Bis ich werd alldort mit Freuden,
Tragen meine Beut davon.

6. Allhier bleibe ich ergeben
Der so treuen Gottes-Huld,
Die in meinem gantzen Leben
Mich getragen mit Gedult.

7. Und geleitet zu den Schaaren.
Die in reiner Liebe stehn,
Und den Jungfraun-Schmuck bewahren,
Nur dem Lamme nachzugehn.

X. No. 41. Seite 430.

1. Kommt alle, ihr Kinder von Abrahams Saamen,
Die ihr noch herstammet von Jacobs Geschlecht,
Und rühmet des Herrn geheiligten Nahmen,
Weil auf euch ist kommen das kindliche Recht.

2. Und seyd auch Mit-Erben der himmlischen Güter,
Weil Jesus durchs Creutze den Eingang gemacht:
Umgirtet die Lenden an euren Gemüthern
Um treulich zu folgen bey Tage und Nacht.

3. Und weil ihr aus himmlischem Saamen gebohren:
Zum göttlichen Leben im heiligen Schmuck,
Daneben aus allerley Völcker erkohren,
Drum sehe doch nimmermehr keiner zurück.

4. Zu folgen dem Lamme aus heiligen Trieben,
Keusch, züchtig, jungfräulich, ohn allen Verdruß,
Den Nahmen des Vaters an Stirnen geschrieben
Als Zeichen der Liebe zu eurem Genuß.

5. Und weil ihr durchs Blute des Lammes erkauffet,
Jungfräulich zu leben damit ihr zugleich

Gantz rein ohne Flecken ihm stetig nachlauffet,
Daß ihr mit ererbet das göttliche Reich.

6. O heiliges Leben! O herrlicher Handel!
Wenn ihr so ergeben der oberen Zucht,
Daß euere Wege mit göttlichem Wandel
Geziehret, und keines verbleibe ohn Frucht.

7. So bleib ich mit allen in Liebe verbunden,
Und trette im Glauben gantz freudig mit an,
Auch treu zu verbleiben, wann kommen die Stunden
Der Leiden, ich lauffe die Göttliche Bahn.

XI. No. 61. Seite 443.

1. O Jesu! der du bist der rechte Priester worden,
Niemand kommt ohne dich zu diesem reinen Orden:
Der Vater hat mich auch ersehn zu diesem Spiel
Drum bleibt dein Vorgang mir mein Vorbild, meine Zier.

2. Nur daß ich nicht gewußt und mußt es erst erfahren,
Daß Adam fiel, als er sich thät mit Eva paaren:
Erst stund er unter Gott, und war dazu gemacht,
Daß durch ihn würd ans Licht der Weisheit Spiel gebracht.

3. Der Teuffel mußte sich hierüber hefftig schämen,
Weil ihm der erste Mensch den Thron-sitz thät einnehmen;
Allein er war gar bald auf Hinterlist bedacht,
Und hat ihn ohne Müh um seine Krafft gebracht.

4. Daß er mit Eva fiel, und hat also verlohren
Den reinen Priester-stand, worzu er war erkohren:
Doch mußte Gottes Raht und Vorsatz feste stehn,
Daß das, was er gemacht, nicht solt zu Grunde gehn.

5. Drum fuhr Gott weiter fort, und ließ es so geschehen,
Daß auß des Weibes Saam zuletzt hervor thät gehen
Ein Priesterlich Geschlecht, nach seinem Sinn bereit,
Das wird von allem Fall in Ewigkeit befreyt.

6. Denn Gott war aus sich selbsten nunmehr ausgegangen,
Da ihn Maria hat durch seinen Geist empfangen:
Und hat zu einem mal, da er starb als ein Lamm,
Die Hölle samt den Tod besiegt am Creutzes-Stamm.



7. Die Jesum nun allhier als ihren Herrn erkennen
   Die können sich mit Recht auch Unter-Priester nennen:
   Dann wer ihm so nachgeht ein Priester mit ihm ist,
   Und opfert so sich auf ohn alle Hinterlist.

8. Und wer es also dann durch dessen Geist ist worden,
   Der kan sich zehlen auch zu diesem reinen Orden:
   Steht im Versöhnungs-Amt mit ihm vor seine Leut,
   Und bleibt ein solcher auch dort in der Ewigkeit.

9. Amen! mach du es wahr an mir und allen denen,
   Die dich davor ersehn, damit wir uns gewöhnen,
   Daß wir vor Gott so stehn, vergeben jedermann,
   Und bitten, daß sie Gott in Gnaden nehme an.

XII. No. 67. Seite 446.

1. O segens-voller Ueberfluß!
   So quillt aus Gottes Hertzen
   Gleich einem starcken Wasser-Guß,
   Und treibt weg allen Schmertzen:
   Macht leicht die sonst so schwere Last,
   Und nimmt hinweg den Hertzens-Prast.

2. Ergieß doch auch in meine Seel
   Den angenehmen Regen,
   Du sanft und süßes Liebes-Oel,
   Ertheil mir deinen Segen:
   Verschaff, daß meine Lampe brenn,
   Und ich mich selber recht erkenn.

3. Die Dunckelheit der trüben Nacht
   Wird ja durch dich vertrieben,
   Das Harte wird geschlacht gemacht
   Durch dein so zartes Lieben:
   Wie oft erquicket Hertz und Muth
   Die angenehme Gnaden-Fluth.

4. Es mangelt hier auf keiner Seit,
   Sein Licht uns stets erleuchtet,
   Sein Wasser auch zu rechter Zeit
   Das dürre Hertz befeuchtet
   Und was verschmachtet ist, erfrischt,
   Sein Feuer bey uns nie verlischt.

5. Ist diß nicht Gottes Brünnelein?
Daraus ehmals getruncken
Die Patriarchen ins gemein:
Ist diß nicht auch der Funcken,
Der offt ihr Hertz entzündt so gar,
Daß keiner wußte wer er war?

6. Ein jeder war in den verliebt,
Der noch nicht war erschienen:
Was ists dann? das uns noch betrübt,
Jetzt können wir ihm dienen,
Dann der ist nun ans Licht gebracht,
Wornach die Väter lang getracht.

7. Ach! aber ach! O großes Leid!
Jetzt will den niemand kennen,
Der unserthalben allerzeit
In heißer Lieb thät brennen:
Auf den sie hofften ins gemein,
Muß jetzt ein Gast und Fremdling seyn.

8. Er wird ja von der gantzen Schaar
Zum Creutzes-Tod verwiesen,
Und die ihn liebten immerdar,
Auch damals ihn verließen:
O unerhörte Liebes-Pein!
Bis in den Tod getreu zu seyn.

9. Das Warten war der Väter Noth
Auf den, der jetzt gekommen:
Wir klagen an den bittern Tod,
Und daß er uns entnommen.
O Schmertzen-volles Liebes-Spiel!
Du hast hier weder Maaß noch Ziel.

10. Zuletzt wird doch das Gottes-Lamm,
So hier auf dieser Erden
Geschlachtet ward am Creutzes-Stamm,
Noch hoch erhoben werden:
Dann dem erwürgten Lämmelein
Gebühret Lob und Ehr allein.

11. Drum auf, o werthe Zions-Heerd!
Gedenck an dessen Treue,
Der uns erkauffet von der Erd

Auf daß er uns erfreue
Mit seinem Trost in jener Welt,
Wann diese Hütt darnieder fällt.

XIII. No. 74. Seite 450. (Bruder Obed — Ludwig Höcker.)

1. O was Freude wird genossen
In der stillen Einsamkeit!
Wo man stetig unverdrossen
Bleibet Gottes Winck bereit:
Da in stiller Hertzens-kammer
Man vergessen allen Jammer,
Und in des Geliebten Schooß
Ruhet, aller Sorgen loß.

2. Alle Welt mit ihren Schätzen
Mag in Ewigkeit ja nicht
Eine Seel so viel ergötzen
Als hier oft im Blick geschieht:
Als hier oft in sanfter Stille
Wird genossen in der Fülle,
Wo, was uns auch sonst gekränckt,
Wird als wie in Tod versenckt.

3. O du angenehmes Leben!
Wo die Welt und alles schweigt,
Wer sich Gott hat gantz ergeben,
Erd und Himmel übersteigt:
Nichts kann dem die Liebe rauben,
Die gebohren durch den Glauben,
Zu dem Leben, das da bleibt
Ohne Abgang, End und Zeit.

4. Was durchs Creutz ist ausgebohren
Und in siebenfacher Prob
Einmal, als das Gold, erkohren,
Stehet da zu Gottes Lob:
Den kans Feuer nicht verzehren,
Noch des Wassers Fluth verheeren,
Wärs auch selbst des Todes Pein,
Kans ihm doch nicht schädlich seyn.

5. Dieses Leben kan eingehen
Durch die enge Gnadenthür,

Die ihm weit wird offen stehen,
Weilen er hier für und für
Hat gestritten und gerungen,
Und durch Christi Macht bezwungen,
Teufel, Tod, Sünd, Höll und Welt,
Die ihm oft viel Netz gestellt.

6. Ich bin nunmehr ohne Sorgen,
Um den Himmel, um die Welt,
Lebe nur mit Gott verborgen,
Wo mir alle Füll zufällt;
Keines kan mir dieses geben,
Was das Gott-verborgne Leben
Mir beyträget in der Still
Aus der reichen Gnaden-füll.

7. Wenn man sich nur selbst verlassen,
Und in Gottes Will ersenckt,
Findet man die Friedens-strassen
Wo man sich auch nur hinlenckt:
Aller Schmertzen, Noth und Jammer,
In der Höll und Todes-kammer,
Rühret her von Eigenwill,
Der kan nimmer werden still.

8. Wer sein Leben Gott ergeben,
Ohn Gesuch in eigner Wahl,
Ihm wird stets zu Ehren leben,
Und gehört zur Engel-Zahl:
Da ein jeder hat an Allen,
Und nicht an sich selbst Gefallen,
Mit vereinter Harmonie,
Und der schönsten Melodie.

9. Loben Gott stets ohn Aufhören,
Mit dem gantzen Himmelsheer
Gehen sie in schönen Chören:
Was solt man wohl wünschen mehr,
Als mit so viel Wunder-weisen
Gottes Gut und Langmuth preisen.
Wer solt nicht erstaunet stehn?
Diese Wunder an zu sehn.

10. Wann der König da wird stehen,
Schön geziert in göldner Pracht,
Und die Jungfraun einher gehen

All in weisser Kleider-Tracht:
Wunder-herrlich ausgeziehret;
Jedes seine Harfe rühret.
O was Freude geht da an!
Lobe, was nur loben kan.

11. Freu dich, Erde und ihr Himmel,
Weil die gantze Creatur
Wird bald frey von dem Getümmel,
Auf die Kranckheit folgt die Cur:
Es wird alles nun verneut,
Und vom Fluch und Bann befreyt,
Dann wird auch kein Tod mehr seyn,
Gott wird alles seyn allein.

XIV. No. 83. Seite 456, 457. (Bruder Obed — Ludwig Höcker.)

1. Sophia, Jungfrau, edle Braut,
Ich möchte wol was sagen,
Wer deine Schönheit einst geschaut,
Kan allem sich entschlagen:
Ich habe dich auch einst erblickt,
Wodurch ich worden gantz entzückt,
Daß ich vor Liebe nach dir brenne
Und sonsten keinen andern kenne.

2. Ach daß ich dich so spat ersehn,
Und eher nicht erkennet!
Ach daß ich dich hab lassen stehn,
Und andern nach gerennet!
Mein Lieb, ich sag und klag es dir,
Und bitt vergib, vergib es mir,
Denn falsche Lust hat mich betrogen,
Und meine Liebe überwogen.

3. Ich meint, ich hätt den edlen Schatz,
Die schönste Perl, gefunden:
Drum gab ich her den besten Platz,
Und gab mich überwunden;
Gab falscher Lieb mein Hertze ein,
Ließ träncken mich mit ihrem Wein;
Ach aber ach! was ich gesucht,
Bracht mir viel Leid und bittre Frucht.

4. Ich fande mich vom höchsten Gut
So weit, so fern geschieden:
Ich hab verweint, mein Hertz und Muth
Solt kommen nun zum Frieden:
Doch weit gefehlt, mein armes Hertz
Ward voller Unruh, voller Schmertz,
Weil fremde Lieb mich überwogen
Und unvermerckt mein Hertz betrogen.

5. Hättst du, o Lieb! nicht angesehn
Mich Armen in viel Nöthen,
So hätt ich müssen draußen stehn,
Und mich allhier verspäthen:
Drum danck, o Lieb, drum danck ich dir,
Mein Hertze brenn vor Liebs-begier.
O große Lieb! o große Treue!
Worüber ich mich sehr erfreue.

6. Ich bleib dir nun auf ewig hin
Verbunden und verschrieben,
Es sagt mein Hertz, ja Muth und Sinn:
Dich eintzig will ich lieben.
Nichts soll mich mehr von dir abtreiben,
Du wollst dich auch mir einverleiben,
Und durch die Gnade machen fest:
Dich lieben ist das allerbest.

XV. No. 94. Seite 463.

1. Wer kann sagen, was zu tragen
Auf dem Weg zum Vatterland?
Sich gantz scheiden bringt viel Leiden,
Setzt in manchen Trauerstand.

2. Nicht Ermüden bringt viel Frieden,
Macht vergessen alles Leid;
Und ohn Dencken sich versencken
In die Ruh der Ewigkeit.

3. Wenn die Tage mit viel Plage
Sind beladen ohne Ziel:
Daß die Schmertzen dringt zu Hertzen,
Macht uns leben ohne Will.

4. Was erfahren in den Jahren
   Meiner kurtzen Wanderschafft:
   Kann nicht sagen ohne Klagen,
   Weil verzehrt die Lebens-krafft.

5. Ohne Weinen nicht erscheinen
   Kan der Glantz der neuen Welt;
   Wer beglücket ohngedrücket,
   Steht nicht, wann die Welt hinfällt.

6. Als geschieden mich vom Frieden,
   Den die Welt den ihren gibt;
   Pflegt mich Leiden zu begleiten,
   Daß ich würd im Grund geübt.

7. Die ersuncken, ja ertruncken
   In dem Willen-losen Meer:
   Nahm ein Ende das Elende:
   Ewig sey Gott Lob und Ehr.

8. Nun ich ruhe, was ich thue:
   Ohn Ersuncken in der Still
   Bringet Plagen, machet Zagen,
   Und des Leidens offt sehr viel.

9. In der Stille Gottes Wille
   Bringt Vergnügen mit der Zeit:
   Und sich sehnen mit viel Thränen
   Bringet Ruh in Ewigkeit.

XVI. No. 95. Seite 463.

1. Wie bist du mir so innig nah
   O süßer Freund der Seelen!
   Eh ich dran denck so bist du da,
   Wilt dich mit mir vermählen
   In sanfter Still, allwo der Will
   Sich gäntzlich unterbeuget
   Und alles stille schweiget.

2. So offt mein Hertz sich tief ersenckt
   In Gottes Raht und Willen,
   Werd ich mit reichem Trost beschenckt,
   Der allen Schmertz kan stillen,



O reiche Haab! O edle Gab!
Wo Gott selbst kan begnaden,
Und unsrer Sache rathen.

3. O liebster Schatz! O werthster Freund!
Den ich mir auserkohren,
Mein Hertze ist mit dir vereint,
Dann es ist neu gebohren
Durch deine Krafft, die alles schafft:
Drum will ich dich auch loben
Hie unten und dort oben.

4. Mach mich nur recht dazu bereit,
Durch deinen Geist der Gnaden,
Der mich zur frohen Hochzeitsfreud
Schon längstens eingeladen:
So tragen alle Gäste
Bey deinem Hochzeitsfeste.

XVII. No. 96. Seite 463—64.

1. Wie freuet sich mein Geist
Und meine Seele preißt
Des Herren Namen,
Weil er ein treuer Hirt,
Mich bisher hat geführt,
Als seinen Samen.

2. Durch mancherley Gefahr
Erhalten wunderbar,
Durch ihn geleitet,
Und hat mir öfters auch,
Nach seinem Liebes=Brauch
Ein'n Ort bereitet.

3. Da ich auf ruhen kunt,
Der treue Liebes=Bund
In Jesu Hertzen,
Der thät sich öfters auf
Und stärckte mich im Lauff
Des bittern Schmertzen.

4. Dann meine Seele war
Verlassen auch so gar

Von meinen Lieben
Die mit mir auf dem Weg
Und schmalen Himmels-Steg
Zugleich verschrieben.

5. Die meisten auch ihr Hertz
Verschließen vor dem Schmertz,
Der mich umgeben;
Da ich gieng sehr gedrückt
Gantz traurig und gebückt
Must umher schweben.

6. Weil oft der Feind mit Macht
Und großer Frevel-Pracht
Auf mich geschossen,
In gantz verboßtem Grimm
Und starckem Ungestüm,
Mich um zu stoßen.

7. Dennoch verbarg ich mich,
Und senckt mich innerlich
In Jesu Wunden,
Der mich erhält bey Recht,
Weil ich, ein treuer Knecht,
Mich ihm verbunden.

8. Drum dancke ich dem Herrn
Zu Lobe seynen Ehrn,
Und thu ihm bringen
Die theure Liebes-Pflicht,
Daß ich werd zugericht,
Ihm Danck zu singen.

9. Damit ein Opffer werd
Ich noch allhier auf Erd,
Zu seinen Ehren,
Mit denen, die im Gang
Zugleich auch mit Gesang
Sein Lob vermehren.

10. Mein Hertz sich innig freu,
Weil er mich nun auffs neu
In Lieb gerühret:
Und seine neue Gunst
Die sich darbiet umsunst,
Ich hab verspühret.

11. Und thu auch wieder sehn
Das helle Licht aufgehn
In meinem Hertzen:
Die lang verlangte Zeit
Wo ich im Kampf und Streit
Geharrt mit Schmertzen.

12. Drum laß ich ihn auch nicht
Weil mir mein Hertze bricht
Von großer Liebe:
Denn meine Seel nun sieht,
Wie alles lieblich blüht
Aus seinem Triebe.

13. Die schöne Frühlings-Zeit,
Und reiche Fruchtbarkeit
Thut sich nun zeigen;
Im Geiste siehet man
Das wachsen schön heran
Die Liebes-Zweigen.

14. Dieweil sie in der Krafft
Einander ihren Safft
In Lieb darreichen:
Drum werden sie fest stehn,
Wann Sturm und Winde wehn
Und nicht erweichen.

15. Drum freu ich mich im Gang
Des Creutzes Lob-Gesang
Annoch zu singen,,
Mit denen die erkohrn,
Und zu dem Fahn geschworn
Hindurch zu dringen.

16. Und trette in den Bund,
Noch tieffer in den Grund
Zu meinen Lieben,
Und schliesse mich fest ein,
In Gottes Liebs-Gemein
Mich recht zu üben.

17. Damit ich bald das Glück
Jerusalems erblick,
Die Himmels-Pforten,
Da man hinein wird gehn

Mit Preiß und Lob-Gethön,
Von allen Orten.

18. Da allzusammen ein
Sich sammeln, die allein
Ihm hie nachgingen,
Und thäten Lammes-Tritt
Allhier auf jeden Schritt,
Die werden singen

19. Mit ihm das neue Lied
Wie man im Geiste sieht
Die reine Seelen,
Die werden gehen all
Daß sie mit frohem Schall
Sein Lob erzehlen.

XVIII. No. 105. Seite 468.

1. Wohlauf du Jungfrau, Gottes Braut!
Der Held wird von dir kommen,
Von Morgen wird der Stern geschaut,
Zum großen Freud der Frommen.

2. Drum heissest du gebenedeyt,
Weil du bey Gott in Gnaden;
Die gantze Schöpffung wird erfreut,
Und alles Fluchs entladen.

3. Die Schaaren, die von Alters her
So sehr betrübet stunden:
Sungen dem großen Gott zu Ehr,
Weil ihr Glück wieder funden.

4. Lob, Ehr sey Gott hoch in der Höh,
Auch Menschen ein Gefallen:
Der große Held nimmt weg das Weh,
So thut die Stimm erschallen.

5. Drum machet weit die ew'ge Thor,
Und scheut nicht das Bemühen:
Damit im allerschönsten Flor
Der König könn einziehen.

6. Die Jungfrau hat schon Kindes-Noth,
Nun wird der Held erscheinen,
Der machen wird die Feind zu Spott,
Und nehmen hin das Weinen.

7. Drum sagt der Tochter Zion an,
Ihr Heil sey näher kommen;
Der Held ist nunmehr auf der Bahn,
Daß glücken muß den Frommen.

8. Heut tryumphirt der Engel-Chor,
Die Seraphinen singen:
Wir heben Haupt und Hertz empor
Dem Höchsten Danck zu bringen.

9. Heut steht der Cherub nicht mehr da,
Wo Adam ihn gelassen:
Das Paradies ist wieder nah,
Eröffnet seine Straaßen.

10. Heut ist der Kayser aller Welt
Gekrönet in der Wiegen:
Liegt da in einem armen Zelt,
Die Teufel zu besiegen.

11. O Jesu Christ Immanuel!
Du bist mein Bruder worden:
Hast mich erlöset von der Höll,
Durch deinen Creutzes-Orden.

12. Drum danck ich dir mit Hertz und Mund
Für alle deine Güte
Und preise dich zu aller Stund
Mit Hertz, Seel und Gemüthe.

13. Nichts wird uns fürder scheiden mehr,
Weil du so niedrig kommen:
Dem alten Feind seyn Brust-Gewehr
Auf ewig weg genommen.

XIX. No. 107. Seite 469.

1. Zage nicht, Zion zage nicht,
Ob die Heerd schon klein,
Ist sie dennoch rein:
Zage nicht, darum zage nicht!

2. Sieh wie wehrt ist die kleine Heerd,
   Und weil sie so klein
   Kan sie Jungfrau seyn:
   Denn so werth ist die kleine Heerd.

3. Obs schon scheint, mercke, ob's schon scheint
   Als wolte sie vergehn,
   Wird man doch bald sehn,
   Wie sie scheint, wie so schön sie scheint.

4. Dann ihr Kleid, dann ihr Trauer=Kleid
   Das sie jetzt hat an,
   Wird bald abgethan;
   Ja ihr Kleid, ja ihr Trauer=Kleid.

5. Dann wird man, ja alsdann wird man
   Sehen, wie so schön
   Sie einher wird gehn:
   Jedermann wird es sehn alsdann.

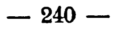
6. Die veracht, die sie so veracht
   Hättens nicht gemeint,
   Daß so schön sie scheint.
   Die veracht, die sie so veracht.

7. Dann ein Kron, ja ein schöne Kron
   Jeder trägt zur Beut,
   Die ihn stets erfreut
   Nach dem Hohn. O ein schöne Kron!

XX. No. 111. Seite 471—472.

1. Zur Mitternacht ward ein Geschrey,
   Wacht auf! wacht auf! es kommt herbey
   Der Bräutigam behende:
   Steht auf, die ihr geladen seyd,
   Es ist nun nicht mehr Schlafens=Zeit,
   Die Nacht eilt starck zu Ende.

2. Auf! nehmet wahr die Gnaden=Zeit,
   Und fliehet Träg und Sicherheit:
   Steht auf vom Schlaf der Sünden,
   Eh ihr verschlaft das große Glück
   Das allbereits ist im Geschick,
   Und bleiben müßt dahinden.



3. Vergeßt die edle Perle nicht,
Die euch in dem Genaden-Licht
Vor Zeiten ist erschienen:
Da ihr euch auf die Flucht gemacht
Und in dem Land der Mitternacht
Nicht länger wolltet dienen.

4. Und stehet nicht in Sodoms Land,
Dann Gottes Zorn ist angebrannt,
Und seine Tenne feget:
Es warnet zwar der fromme Lot,
Und ward darum in Schmach und Spott
Von Freund und Feind beleget.

5. Dann er ist fremd und unbekannt
Auch denen, die ihm anverwandt,
Und darf es doch nicht sagen:
Weil man so gerne sieht zurück,
Und suchet in der Welt sein Glück
Mit Vortheil zu erjagen.

6. O treu gebliebne Gottes-Schaar!
Merck auf, es kommt das frohe Jahr,
Das dein Gebet erhöret:
Dann Moses schließt die Hütte zu,
Und Josua bringts Volck zur Ruh,
Der die Versöhnung lehret.

7. Dann Jericho, die alte Stadt,
Die Mauren bis an Himmel hat,
Wird nicht durchs Schwerdt geschlagen,
Es fordert hier die Bundes-Lad,
Die pfleget man nach Gottes Rath,
Um sie herum zu tragen.

8. Mein Hertz und Geist ist hoch erfreut
Denn meine Lampe ist bereit,
Gott wird das Oel wohl schencken;
Wann anderst ich nicht lasse nach
Ihm nach zu folgen in der Schmach,
Und die Natur zu kräncken.

9. Ich weiß auch anderst nichts zu thun,
Als nur in seinem Willen ruhn
Von gut- und bösen Wercken;

Es fordert weder diß noch das,
Als nur des alten Lebens Haß
Er woll uns darin stärcken.
(Das letzte Lied des Buches.)

Alle diese Lieder oder mindestens die Mehrzahl derselben, wurden beim Gottesdienst der Gemeinde nach Melodien, die von Conrad Beissel komponirt waren, gesungen. Sie waren die ersten Chorgesänge in Amerika zu 3, 4, 5 und 6 Stimmen gearbeitet. Diese Lieder wurden von Schwestern in Notenheften abgeschrieben, die eine solche wundervolle kaligraphische Arbeit bilden, wie wir sie selten finden können. Eine ganze Anzahl derselben befinden sich in der Bibliothek der Historischen Gesellschaft von Philadelphia; und Julius F. Sachse hat in seinen Büchern ein paar derselber in verkleinertem Facsimile abgedruckt.

Der Gesang in Ephrata wurde zu seiner Zeit so viel angestaunt, daß alle berühmten Reisenden die damals Amerika besuchten, nach Ephrata kamen und ihre Verwunderung darüber ausgedrückt haben.

Die Texte der Lieder sind so eigenartig in ihrer frommen Naivetät, daß sie in der deutschen Litteraturgeschichte einzig dastehen und deshalb wohl heute noch zum erneuerten Studium anregen sollten.*

* [So seltsam die vorstehenden Gedichte den Leser von heute auch anmuten mögen, so wichtig sind sie als kulturgeschichtliche Zeugnisse. Zeigen sie uns doch, auf amerikanischen Boden versetzt, ein Stück des neuen, vom Pietismus und der Mystik Böhmens gepflanzten deutschen Geisteslebens in seiner Innerlichkeit wie in seinen Ausschreitungen. Hier regt sich zuerst auf religiösem Gebiete, was dann in der Poesie Klopstocks und in der Genieperiode gewaltig hervorbrechen und das deutsche Geistesleben umgestalten sollte. — Herausgeber der Geschichtsblätter.]

Johann Adam Gruber (ps. Ein Geringer).

Geboren zu Schaffhausen 1694, starb in Germantown 1763. In Amerika seit 1726.

Johann Adam Gruber war der Sohn des gelehrten Magisters Eberhard Ludwig Gruber und wurde wahrscheinlich in der Schweiz geboren. Er erregte nämlich nach Hagenbach (Vorlesungen über Kirchengeschichte, Band I, Seite 175) im Jahre 1716 in Schaffhausen Aufsehen als eine aufgehende Leuchte der Inspirirten. Er kam 1726 nach Pennsylvanien und ließ sich in Germantown nieder, wo bereits Weihnachten 1723 eine Täufer-Gemeinde durch den Leineweber Peter Becker gegründet worden war, zu der auch Conrad Beissel gehörte.

Ob sich Gruber jemals den Ephrataern recht angeschlossen hat, ist nicht bekannt, doch nahm er deren Partei in dem Streit mit dem Grafen Zinzendorf, während welcher Aufregung er neben Bruder Hildebrand der heftigste Widersacher des Grafen und seiner Anhänger war. Diesem Streit verdanken wir außer seinen prosaischen Episteln und Apologien, etliche in gebundener Form verfaßte Ergüße, die jedoch, mit Ausnahme des ersten Gedichts, weder die Verhimmelung noch das Liebesgirren der Ephrataer Dichter äußern.

Sursum Corda. (1736.)

Hertz schwing dich über dich, und bleib nicht an der Erden
Aufwärts und einwärts, ist dein fürgestrecktes Ziel:
Wilt du erreichen diß, must du dir gantz entwerden,
Und lassen all's um all's, kosts auch schon Schmertzen viel,
Was hilfts wann alle Welt, dich fromm und selig preiset
Und du die Seligkeit im Grund nicht in dir hast,
Noch frey und ledig wirst, der schnöden Selbheit-Last;
Was schadt's auch, so man dich als gantz verloren heiset
Wann du Versicherung der Gnade Gottes spührst
Und durch das innre Licht von ihm gezogen wirst.
Drum folg doch deinem Ruf, o theur erkaufte Seel!
Und gern der Menschen Schmach zur Beugsamkeit erwähl:
Dann wer hier nicht will klein, und der geringste seyn,
Muß dort auch mit viel Pein, Reinab zu unterst seyn,
Der Schmertzens-Reinigung, die ihn von allem Schein,
Wol auszuläutern weiß, tief unterworfen seyn.

Gegeben den 20sten Mertz 1736.

Aufforderung. (1736.)

O Mensch! du sehest wer du bist,
So du wilt seyn ein wahrer Christ,
Doch nur zu aller Stund und Frist,
Getrost zum Creutz und Leiden rüst;
Denn wer den Bel nicht betet an,
Noch vor den Götzen knien kan,
Noth blasen in's Partheyen-Horn
Muß leiden ihren Sturm und Zorn.
Und wird verschmäht, verlohrn, geacht,
Wann er nach Menschen-Joch nicht tracht,
Vielmehr sich nahe hält an den lebend'gen Gott
In Christo als dem Haupt und dessen neu Gebot,
Das alle Menschen, auch die Feind befiehlt zu lieben,
Und nicht nur Freundschafts-Treu an Freunden auszuüben,
Wie leider! heute noch auch bey der besten Schaar,
Man mit betrübtem Geist anjetzt muß nehmen wahr,
Daß, da so bald der Eigennutz und Ehr
Im Geist- und Leiblichen nur was wird angetast,
So stockts gleich mit der Freundschafts-Liebe sehr,
Und wird sich des Gerichts ob andre angemaßt,
Zum Zeugniß daß man noch nicht abgestorben sey,
Der eignen Lieb und Sucht, und Gott leb treu und frey,
Der auch im Nächsten lebt und sich vor ihne gibt.
Der Zölner-Liebe ja annoch das Ruder führet,
Und sonders heut zu Tag die Häupter sehr regieret,
In den Gemeinden, da ja oft der Anfang gut,
Doch, da die Führer nicht recht stehn auf ihrer Hut,
In tiefster Demuth und rechter Verleugnungs-Kraft
So raubt der Hochmuth und Parthehengeist die Blüt
Und das oft mit der Frucht, die Gottes Geist nur sucht.
O daß man dieses nähm recht innig zu Gemüth!
Der Herr der Wesenheit, der wahre Einheit schafft,
Woll selber sehen drein mit seinem Flammen-Aug,
Das gantz zerstäubet werd all Schein-Lieb, die nicht taug;
Damit in seinem Haus nur Demuths-Liebe glüh,
Die vor ihm gültig ist in reiner Harmonie.

Der Herrnhuter Streit brachte von ihm die folgenden Gedichte zu Tage. Er pflegte seine Apologien und Streitschriften stets mit einigen gereimten Zeilen zu schließen, wie folgt:

Von Erniedrigung der falschen Höhen und Kräften. (1738.)

1. Wolauf! der Falschen Tüncher Fall,
   Erschallt bald überall,
Man sieht, daß ihre Krämerey
Verlohren und nichts nütze sey,
   Darum ich sie auch scheu.

2. Man heilet Babel immerfort;
   Doch sie an ihrem Ort
Bleibt bey dem allen ungeheil't,
Ja selbst noch ihre Plag mittheilt,
   Dem, der nicht von ihr eilt.

3. Und ob die Farb oft ändert sich,
   Hält sie jedoch nicht Stich,
Der Aussatz wieder bringt herfür,
Der Wahn und Schein liegt für der Thür
   Des eigenen Wortes Zier.

4. Ob andre Namen sie umgürt't,
   Und damit viel verführt,
So bleibt sie mir doch Babel vest
In ihrem Falschheits-Sinn und Nest
   Den sie noch nicht verläßt.

5. Ich lieb nicht solchen öden Schein,
   Der den betrügt allein
Der Babel in sich selbst noch liebt,
Und nicht in Christi Krieg geübt,
   Drum wird er auch geliebt.

6. Wer aber falsche Lichtes-Kraft,
   Mit Gott in sich selbst straft,
Und liebet die geheime Zucht,
Der iß't nicht solch verbot'ne Frucht,
   Die eigener Geist nur sucht.

7. O daß geruf'ne Seelen doch
   Aufnehmen Christi Joch,
Und ließen falsches Krämern seyn
Das doch am End nur bringet Pein,
   Wans kommt zur Schmeltzung ein.

8. Fürwahr Gott nimmt die Falschheit nicht,
   Noch auch das Heuchel-Licht,

Zu seine Lichts-Gestaltnis ein,
Das Hertz muß seyn aufrecht und rein,
Und in sich thätlich klein.

9. Nur fort, denn was selbst Reich und Groß,
Es ist ja Gnaden-Loß;
Den Armen Hungrigen im Geist
Er seine Gnaden Füll ergeußt,
Im Nichts-seyn allermeist.

10. Und nicht im öden Sinnen-Brand,
Der doch nicht hält Bestand,
Der Seelen-Geist findt auch kein Speiß
Hierinn, auf seiner Pilger-Reiß
Ihm ist's vielmehr als Eiß.

11. Wolan gantz Babel krachet schon,
So schall't der Wächter Thon,
Ihr Seelen, worin heil'ger Saft,
Seht daß euch nichts vom Schmut anhaft,
Darum sie wird gestraft,

12. Eröffne doch und mache Bahn
Ins inn're Canaan,
O König, der verwundt von Lieb,
Und schenck uns viel geheime Trieb,
Kraft aus der Höhe gib!

13 Daß in dem tiefen Lebens-Grund,
Ja in dem neuen Bund,
Viel Seelen werden hingerückt,
Und in der Creutzes-Schul erquickt,
Wo eig'ne Kraft erstickt.

14. Der du den Schlüssel David's hast,
Laß doch kein fremde Last
Mehr kommen auf dein Streiter-Heer,
Die doch im Grund nur deine Ehr
Suchen je mehr und mehr.

15. Gib daß kein fremdes Feur sie rühr,
Noch sie von dir abführ
Der Quellbrunn bleib in ihnen rein,
Und was noch machen kan gemein,
Muß hier verbannet seyn.

16. Im Creutz-Bund laß uns bleiben treu,
    Ohn alle Heucheley,
Da saugen wir dir volle Kraft,
Zum Durchbruch in der Ritterschaft,
    Die hält uns stets in Haft.

17. So laß in deiner Niedrigkeit
    Uns überwinden weit,
All eig'ner Flug und falsche Höh,
Vertilg in uns, solls seyn mit Weh,
    Das man dein Bild nur seh.

18. Das sich zeigt in der Einfalt rein,
    Und nicht im hohen Schein;
Dann die geheime Lebens-Spur
Die immer dringt auf Läut'rungs-Cur,
    Dadurch erstickt wird nur.

19. Dir heiliger, verborg'ner Gott,
    (Des eignen Lebens Todt,)
Werd bald von deiner kleinen Schaar
Einmüthig auf dem Brand-Altar
    Anbetung immerdar!
    Amen! das werde wahr!

Das Lied wurde nach der noch durch Uhland's Lied: „Ich hatt' einen Kameraden", bekannten Melodie gesungen.

Einfältige Warnungs- und Wächter-Stimme.
An die gerufenen Seelen dieser Zeit.

(Gedruckt 1741 auf einem Quartblatt von Christoph Saur in Germantown, Pa. Abgedruckt in Fresenius' „Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen", Frankfurt a. M. bei Ludwig Henrich Brönner, Seite 297—300.)

Gerufene Seelen ach betet und wacht!
    Damit nicht die Liebe
    Bey dieser Zeit Triebe,
Zerstört und verwundet werd, ja gar zerstiebe;
O Seelen seyd munter und nehmt euch in acht
Laßt euch nicht verwirren, der Arge ja macht
Und sucht euch zu sichten bey dunkeler Nacht.

Kauft Oele, doch samlet bey Krämern nicht ein;
Ein jedes sich dränge,
Zur inneren Enge,
Und meide der Eigenlieb fremde Abgänge,
Auch mache den Bulern sich doch nicht gemein:
Der Seelen-Freund unser Hertz will nur allein;
Drum kehret er treulich und innig hinein.

Es sind ja der thörichten Jungfrau'n so viel,
Die sich gern ausbreiten,
Und andre verleiten,
Und rauben die Kräfte, verschwenden die Zeiten
Durch ihr hochgepriesenes sinnliches Spiel,
Das selbsten die Treuen benebelt durch Schein,
Sich lassen hinreissen und flechten mit ein.

Wie nöthig ist also das Dringen recht ein
Ins innerste Wesen,
Allwo man genesen
Kan, und bey dem Einen die rechte Spur lesen,
Daß man keine Delila werde gemein;
Er will uns aufnehmen bey dunckeler Stund,
Und stärcken den Glauben und halten den Bund.

Sonst könte kein' einige Seele bestehn,
Wann er nicht das Hertze
Bey solcher Nacht-Schwärtze
Noch unterhielt mit seiner heimlichen Kertze:
Wer könte und möcht' in Versuchung noch stehn,
Wann seine Kraft innerst nicht wär auch zu sehn
Und öfters die arme Seel in Ihm erhöhn.

Er übet zwar manchmal im Glauben uns gern,
Ob auch im Nicht-Schauen
Wir doch in ihn bauen,
Und seiner Hand völlig uns wollen vertrauen,
Und hangen an ihm als alleine dem Herrn:
Doch ist er so treu, daß er Maas steckt und Ziel,
Wann uns die Anfechtung ersäufen oft will.

Nur will Er, daß wir uns nicht geben dahin,
Und fremden nachhängen
Aus unseren Engen,
Die uns sonst leicht mit sich in falsche Luft schwingen;
Nur inne zu bleiben wird bringen Gewinn.
O selig wer also in trübester Nacht
Nur auf ihn thut harren mit glimmendem Dacht.

Verleugnet den Herrn doch nicht, der euch erkauft;
Laßt die Geburtswehen
Euch gerne durchgehen
Beständig, ihr sollet die Erstlingsfrucht sehen
Wann Er euch mit Feuer und Othems-Geist tauft,
Entzieht euch nicht seiner Durchreinigungs-Hand,
Sie bringet euch endlich ins selige Band.

Der Liebe, weit über der Sinnen Gehäg
Und über die Machten,
Die nur nach uns trachten,
Und sähen gern, daß wir sonst solten verschmachten
Wo mir uns nicht bilden nach ihrem Gepräg;
All solchem entreißt uns sein liebliches Band, ,
Drum gebt ihm alleine das Hertz und die Hand.

Er ist ja nur liebens-werth, drum auch allein
Wir ihm uns geben,
Und ihn nur erheben
Und ihme allein zu Gefallen auch leben,
Dieweil wir so theuer erkauft von ihm seyn.
Auch laßt die Cisternen und eilet zur Quell,
Wo Wasser des Lebens die Fülle und hell.

So eilet denn durstige Seelen hinan
(Laßt andere laufen,
Einbildungs-Oel kaufen
Bey Fremden, und äuseren Bildern und Haufen,)
Zu dem, der durchströmen von innen euch kan,
Bewahrt die Eingänge vor fremden Einfluß,
Daß ihr nicht versäumet den wahren Genuß,
Wacht, betet und ringet, diß nehmt zum Beschluß.

Zinzendorf antwortete auf dieses Gedicht und die vorausgehende Schrift: „Eines Geringen Bericht etc." mit „Letzte Privat-Erklärung für Pennsylvanien über Jemandes Bericht etc." in absprechender Weise, worauf der „Geringe" noch eine poetische Erwiderung an den Grafen erließ, die am 22. August 1741 datiert, und in Fresenius, Bd. III, S. 300, veröffentlicht wurde. Gedruckt in Philadelphia bei Isaiah Warner, als Anhang zu Grubers: „Kurtzer und nöthiger Bericht wegen der vor sechs Jahren verfaßten ..... Aufforderung zur gliedlichen Gemeinschaft", als Antwort auf Zinzendorf.

1. Weg mit allerley Verstellung,
Weg mit Falschheit, Gleisnerey!
Weg mit Frechheit Welt-Gleichstellung,
Weg mit Fleisches Trügerey!
Schmeicheln und gut meinen,
Mit Geberden scheinen;
Falsche Klugheit ist nur Tand,
So der Einfalt nicht hält Stand.

2. Weg Vernunfts-Philosophiren,
Weg der Argheit Schlangen-Tück!
Weg, was Selbstsucht thut entführen:
Menschensucht, weich mir zurück!
Seelen an sich ziehen,
Und sich drum bemühen,
Daß der Anhang sich ausbreit
Unterm Schein der Geistlichkeit.

3. Reine Lieb sucht nicht sich selber,
Sondern des Geliebten Sach,
Sucht noch macht nicht güldne Kälber,
Liebt in Einfalt Christi Schmach:
Will zu allen Zeiten
Gerne nichts bedeuten;
Dünckt sich je nicht gros noch gut,
Ob sie gleich viel Thaten thut.

4. Eignes Wircken, Wählen, Klugheit,
Samt der Selbstgefälligkeit,
Gantz verstumm: samt falsche Freyheit:
Das Gewerb der Sinnlichkeit,
Unter Gottes Namen,
Wilde Thier mit zahmen
Weichen alle weg von mir,
Daß ihr Glast mich nicht berühr!

5. Einfalt, Wahrheit, Recht und Treue,
Redlichkeit, Aufrichtigkeit,
Klein im Grund seyn, mich erfreue
Vor dem Herrn der Wesenheit,
Alle krummen Wege,
Heuchlerische Stege,
Mag und liebt ein solcher nicht,
Der sucht klares Recht und Licht.

6. O ihr Seelen, die ihr wehnet,
Ihr seyd, was es müsse seyn,
Daß ihr leuchtet, wircket, scheinet,
Lernt doch erst recht nichts zu seyn.
Laßt bey allen Sachen
Gern nichts aus euch machen:
Liebt die Klein-Verborgenheit!
Eigenlieb sich gern ausbreit.

7. Und ihr Menschen, die ihr immer
Kranck liegt an der Tadelsucht,
Und nur allzeit euren Schimmer
Als zum Stern zu stellen sucht,
Und so leicht vergesset,
Daß wie ihr itzt messet,
Man euch wieder messen wird,
Wann das Recht wird gleich geführt.

8. Lerntet ihr fein stille werden,
Und verlassen euer Ich;
O, so würden die Beschwerden,
Und das fremde Knechts-Gericht
Bald zu eurem frommen
Auf euch selber kommen,
Und auch euer Hertz und Haus
Reinigen von innen h'raus.

9. Wär der Grund erst recht gefeget,
Und nicht fremder Thiere Stall;
O so würd, was Falschheit heget
Spott, Schertz, Richten überall,
Alle bunten Götzen
Und das heil'ge Schwätzen
Fallen und vermieden seyn
Und ihr kindlich, rein und klein.

10. Meinen Gang, o Herr! bewahre,
Daß kein Arges mich berühr,
Bey den Netzen und Gefahren
Mich auf rechter Bahn doch führ,
Ohne schnödes Wancken:
So will ich dir dancken,
Wann du deine Weisheits-Macht
Auch an mir hast gros gemacht.

Des Geringen Klage von Bethulia.

(Aus einem in Germantown (bei Chr. Saur) gedruckten halben Bogen, 5 Seiten Prosa und 3 Seiten Gedicht. 1742.)

1. Herr! da die Falschheit aller Art,
Und was sich mit derselben paart,
Ein Greuel dir selbst ist und heißt
Als gantz entgegen deinem Geist,
Der die Aufrichtigkeit nur liebt,
Und sich nur in Aufrichtge gibt.

2. So wollest du von deren mich,
Die als der Schlangen Saame, sich,
Gleich wie sonst alle andre Sünd',
In mir auch von Natur befindt,
Befreyen doch in Jesu Blut,
Und durch des heil'gen Geistes Glut!

3. Und wann du mich davon befreyt,
Und zur Aufrichtigkeit erneut
So wollst du mich bewahren auch
In deren, gegen jener Hauch,
Daß mich die Schlang nicht mehr erschleich
Aus ihrem finstern Heuchel=Reich!

4. Dieweilen mir dein Wort bezeugt,
Und die Erfahrung, die nicht treugt,
Was für ein schädlich Gift es sey,
Um Falschheit und um Heucheley,
So auch vor deinem Angesicht
Wohl seines Gleichen hat sonst nicht.

5. Wie deiner göttlichen Natur,
Die gantz aufrichtig, rein und pur,
Sie dann im allerhöchsten Grad
Entgegen steht, ja deinem Rath,
Da alles hast aufrichtig du
Gemacht, und machst noch immerzu.

6. Die Falschheit aber hat die Schlang,
Da sie dein Bild in ihr verdrang,
Und in dem Menschen eingeführt,
In der sie sonders dann regiert
Und sich darinnen krümmt und windt,
Und alle Schalkheit so erfindt.

7. Dann alle Bosheit wird in ihr
Gezeugt und bricht aus ihr herfür,
Als aus des Satans erstem Weib,
Und selbst-gebildtem Geistes-Leib,
Darin er seinen Gift ausbrüt,
Den er in aller Welt ausschütt.

8. Und zwar auch unter Liebes Schein,
Daß der geh so viel süser ein
Wie er das erste Menschen-Paar
Dann selbst damit verderbt so gar,
Und noch die meiste Christenheit
Verführt damit in dieser Zeit.

9. Da doch in dessen solches Gift
Die gröseste Bosheiten stift,
Die immer in der Welt vorgehn,
Und in der Sekten-Kirch entstehn,
Am meisten auch abführt von Gott
Die Menschen, und stürzt in den Tod.

10. Daher man in der Schrift auch findt
Die Falschheit mit der grösten Sünd
Verknüpfet, und insonderheit
Mit Blutdurst und Blut-Gierigkeit
Die sie stets in und mit sich führt,
Und nach und nach an's Licht gebiert.

11. Wie die Erfahrung dann auch das
Bezeuget, was für Grimm und Haß
Sie mit sich führ bis auf den Tod,
So seines Gleichen nicht vor Gott,
Ja, was ein tödtliche Magie
Und Zauber-Kraft auch hege sie.

12. Dafür wolst du dann gnädiglich
O treuer Gott! bewahren mich,
Daß, ob sie mir schon stellet nach,
Weil ich zeug wider ihre Sach,
Sie dannoch mir nicht komme bey,
Mit ihrem Gift und Zauberey!

13. Und ob sie mich, wie sie dann thut,
Anfiel auch bis aufs Seelen-Blut,
Daß ich in deines Geistes Kraft,
Doch, die mir allen Sieg verschaft,



Sie überwinde gantz und gar,
Und mit Aufrichtigkeit dis zwar;

14. Weil die Aufrichtigkeit aus dir,
Die du auch eingepflantzet mir,
Doch auch in diesem blut'gen Krieg
Behalten endlich muß den Sieg,
Und so gewiß diß, so gewiß
Das Licht besiegt die Finsterniß.

15. Laß aber auch in aller Welt
Die Falschheit werden bald gefällt,
Wills seyn, durch wahre Reu und Buß,
Wo nicht, nach deinem ersten Schluß,
Durch dein verzehrend Feur-Gericht,
Damit sie werde gantz zunicht.

16. Und dein Reich der Aufrichtigkeit,
Sich dann durch alle Welt ausbreit,
Und alle Hertzen nehme ein,
Daß sie als Eines vor dir seyn,
Und also gantz einmüthig dir
Den Preis darbringen für und für.

17. Und o was Ruhm und Preiß will ich
Dir bringen dann auch stetiglich,
Wann die Aufrichtigkeit und Treu
Nun herrscht durch alle Welt aufs neu:
Da soll dann erst mein Lob empor
Recht steigen mit dem höhern Chor.

(Fresenius 320—323.)

Anonymus.

„Deutsche Verse, welche ein Verfechter des Herrn Grafen von Zinzendorf wegen des Schönfeldischen Handels in die englische Zeitung des Herrn Fräncklins setzen lassen." — Pennsylvania Gazette vom 1. April 1742.

Monsieur Fräncklin wird ersucht, folgende Zeilen dem Publico zu communiciren.

2 Samuelis 16, 9.

Was! sollen tolle Hund' dem König fluchen, beisen?
Ich will hingehen, und ihnen die Köpf abreisen.

Doch, Freunde! sorget nicht, daß ich such euer Blut,
Nur kan ich schweigen nicht zu dem was ihr da thut.
Ich kan gesalbte Häupter gar nicht sehn antasten
(1 Sam. 26.)
Dis ferne von mir sey, es mögens thun Phantasten.
Will auch nicht richten euch, weil ihr schon seyd gerichtet,
(Joh. 3, 18.)
Da ihr des Herren Rath und Worte gantz vernichtet,
Daß er durch seinen Geist hat lassen schreiben auf
Zur heilsamen Regel in unserm Lebens-Lauf.
Doch wolt erlauben mir, daß ich euch frag, o Freunde!
1. Ob es nicht gut gewesen wie es Ludwig meinte
Am zweiten Februar im neunzehnden Zeitungs-Stück,
Da er die Regel Christi deutlich euch vorschlug mit Glück?
(Math. 18, 15. 16.)
2. Da es nun nicht geschehn, wird Christus sich auch rächen
An solchen Gegnern die ihn belegt mit Schmächen?
(Luc. 19, 27.)
3. Zum dritten saget mir, was es wol nach sich zieh? (zeih?)
Und ob Verstockung nicht an euch zu spühren sey?
An Boten Gottes hier ein solches auszuüben,
Sagt, ob ihr nicht dadurch viel Hertzen thut betrüben,
Die noch nicht fühllos sind, im Gwissen habt gebrant?
Ja ob ihr nicht dadurch stärckt des Boshaften Hand?
Und die Aufrührischen noch mehr aufrührisch macht?
Es wird er rächen der, der Zion endlich rächet:
Und der Propheten Blut von denen forden wird,
Die stoltz vermessentlich sich haben aufgeführt
Doch muß es also gehn, Christus im Fleisch mußt leiden,
Es muß der Diener trincken seinen Kelch bescheiden,
Der ihm wird eingeschenckt, sols auch ein Bruder thun,
Der auf den alten Hefen sicher hin thut ruhn,
Ich will kein Richter seyn, noch suchen euch zu strafen,
Wer aber Gottes Boten hier nur sucht zu äffen,
Dem schwebet übers Haupt ein plötzliches Gericht:
Gott schützet Loth noch wol, läst ihn verderben nicht.
Zum Beschluß lasset euch nur noch drey Worte sagen
Aus euren neulich auf die Bahn gebrachten Fragen:
Des Thieres Wunde scheint an euch nun wieder heil,
Die vor geschlagen hat des Wortes Gottes Pfeil;
Zwey Hörner traget ihr wie ein Lamm anzusehen,
Nur eure Spötterey, Hochmuth gibt zu verstehen
Und eine Lieblosheit, das ist des Drachen Mund,
Der seinen Stuhl und Macht hat in des Hertzens Grund.
Nun fraget ja nicht mehr, was es für Leut seyn werden,

Die in der Eigenheit ein Bild machen auf Erden?
Die Maalzeichen des Thiers sind nicht mehr unbekant
An euch, man kan sie sehn, und greifen mit der Hand.

Germantown, den 28. Martii 1742.

Fresenius bringt einen gereimten Gallimathias, welcher in langstieligen prosaischen Versen eine Art Glaubensbekenntnis des schweizerischen reformirten Predigers Jacob Lischy enthält. (III, S. 736—739.) Die drei ersten Strophen des langstieligen Gereimsels müssen für das ganze genügen:

1. Daß Jesus Christus sey unser Grund,
Zeugt der Propheten und Apostel Mund,
Weil in seinem Blut allein zu finden
Freyheit und Rettung von allen Sünder,
Wenns Hertz nur glaubt. Röm. 10, 9. 10.

2. So lehrt auch jeder Theologus,
Daß jede Seel zu Jesu muß.
Ihre Versöhnung im Blut annehmen
Und dann sich billig zu dem bequemen
Was er befiehlt. Coloss. 1, 14.

3. Wer es nicht so auf die Art und Weis
Erführt und annimmt mit allem Fleiß,
Daß er erstlich Gnade in Jesu Wunden
Als ein Gottloser habe gefunden,
Der gehet irre. Röm. 4, 65.
u. w. 15 Strophen.

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

(1700—1760. — In Amerika von 1741—1743.)

Albert Knapp hat im Jahre 1844 im Verlag von Cotta in Stuttgart und Tübingen die „Gedichte des Grafen von Zinzendorf" herausgegeben, unter denen er aus 770 Liedern auch 30 in Amerika verfaßte bezeichnet. Diese Lieder sind sämmtlich in dem religiösen Ton und Modegeist der sog. Herrnhuter Kirche gedichtet, und äußern in ihrer allegorisirenden Manier viele Aehnlichkeit

mit den Dichtungen des Kelpius und der Mystiker von Ephrata. Auch bei Zinzendorf und den Herrnhutern bildet die „Braut des Lammes", die „Ehe mit dem Heiland", sowie die „Wunderhöhlen" und „brennenden Flämmelein des Bräutigams" mit dem Oel und den „Töchterlein" der „Ehevögte" eine stark sinnlich-bildliche Spielerei, die den Gedichten des Kelpius verwandt ist. Sonst sind die Dichtungen Zinzendorf's die alle von einem innigreligiösen Zug und leichten Anflug von Subjektivität umhaucht werden, doch beachtenswürdige poetische Leistungen.

Zinzendorf hatte, nachdem er in einer zu Philadelphia in lateinischer Sprache gehaltenen Predigt, der auch Benjamin Franklin beiwohnte, seine weltlichen Titel abgelegt und sich einfach Ludwig von Thürnstein nannte, sich zu den damals am Susquehanna lebenden Delaware Indianern begeben, um deren Sprache zu lernen und diesen zu predigen. Bei zwei Stämmen wurde er freundlich aufgenommen, der Häuptling eines dritten aber versuchte ihn zu ermorden, weil er dem Eindringen der Weißen in ihren Jagdgründen und der Bekehrung seines Volkes vorbeugen wollte. Durch eine Klapperschlange, so erzählt die Legende, die neben dem schlafenden Missionär lag, ohne ihm Leid zuzufügen, wurde der Indianer von seinem Mordanschlag zurückgehalten. Zinzendorf hat in den von ihm in Amerika gedichteten „Hirten-Liedern von Bethlehem" (ein ganzes Gesangbuch von 95 Seiten Duodez, das 368 meist kurze Lieder enthält, und im Verlag von Christoph Saur in Germantown 1742 gedruckt wurde, eine zweite unveränderte Auflage erschien zu London „Druckts im Brüder-Hofe, Joh. Jakob Würz, 1754") — Zinzendorf hat auf diese Begebenheit etliche sog. „Berufs-Lieder" gedichtet, die auf seine wunderbare Errettung hinweisen, und von denen die drei folgenden hier Platz finden mögen:*

No. 177 Ich rief den Herrn in meiner noth:
ach Gott vernimm mein schreyen!
Da half mein Helfer mir vom tod,
und ließ mir Trost gedeyen.

* [Die hier angeführten Gedichte sind nicht von Zinzendorf. No. 177 entstammt dem bekannten Kirchenliede „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut"; No. 191 dem Liede „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren". Auch 192 ist wohl einem Kirchenliede entlehnt. — Herausgeber der Geschichtsblätter.]



Drum dank, o Gott, drum dank ich Dir,
kommt danket, danket Gott mit mir;
gebt unserm Gott die ehre!

Wenn trost und hülf ermangeln muß,
die all Welt erzeiget,
so kömt, so hilft der überfluß,
Gott, unser Gott, und neiget
die Vateraugen deme zu,
der sonsten nirgends findet ruh.
Gebt unserm Gott die ehre!

No. 191 Lobe den Herrn, der deinen stand
sichtbarlich gesegnet!
Der aus dem himmel milder hand
mit strömender Liebe geregnet.
Denke daran, was der Allmächtige kan,
der dir mit Liebe begegnet.

No. 192 Es geht doch alles ordentlich,
in keinem wird geirret,
nichts geht den krebsgang hinter sich,
nichts findet sich verwirret:
Erhalten, schützen ist dein thun,
versorgen, ordnen, vor wie nun,
es sey schlecht oder wichtig;
so ist dein zepter richtig.

Sorg, schütz erhalte ferner noch,
regiere mit verschonen;
laß unter deinem liebes-joch
in fried und freud uns wohnen.
Ich freu mich deiner Huldigung,
Und Jesusleins verbrüderung
läßt mich nicht seyn geschlossen
aus seinen reichsgenossen.

Albert Knapp bringt etliche Lieder, die Zinzendorf während seines Aufenthalts unter den Indianern gedichtet hat; daher die folgenden:

Betende Nachtwache.

Im Indianer-Lande in Nord-America. (1742.)

Herr Jesu! wachst du nicht
In deinem stillen Licht? —
Rührt sich Niemand neben

Dem himmlischen Gesicht
Des Lamms im ew'gen Leben? —
Ja, ihr Cherubim,
Und ihr Seraphim,
Ja, ihr wacht vor ihm!

Ihr hohen Engel, ihr!
Kommt her und saget mir,
Wie ich's immer mache,
Daß ich mein Amt recht führ'.
Und bleib' auf meiner Wache,
Bis nach Jesu Plan
Was ich soll und kann,
Heißt in Gott gethan!

Doch ich verirre mich;
Welch Vorbild suche ich?
Was für ein Exempel,
Als ganz alleine Dich,
O du lebender Tempel
Aller Gottesfüll',
Der in seiner Still'
Wirkt so viel er will?

Die Selbstentschuldigung
Ist vor Dir nicht genung:
Daß ich wirken müsse,
Und mit der kurzen Zeit
Nicht auszureichen wisse. —
Dir war in der Zeit
Flehen deine Freud',
Einsam, wie im Streit!

Dein Beten blieb nie aus;
Allein, wenn Feld und Haus
Dir nicht Raum vergönnte
Vor der Geschäfte Braus,
So lang die Sonne brennte
Hat Dir's deine Wacht
In der lieben Nacht
Immer eingebracht.

Ach das erworb'ne Recht
Für's heilige Geschlecht,
Das dich Blut gekostet,

Verleihe deinem Knecht
(Dem oft sein Werkzeug rostet,
Weil er's nicht so braucht,
Wie es vor dir taugt)
Arbeit, daß es raucht! —

Nun, ich verlasse mich
Auf dein Verdienst und Dich,
Auf dein Blut das heiße;
Das salb' und segne mich,
Das helfe mir zum Fleiße!
Denn der Glaubensmuth,
Der das Seine thut,
Kommt von deinem Blut.

Inzwischen opfr' ich Dir
Ein Theil der Nachtzeit hier
Unter deinem Zelte,
In meinem Dienstrevier;[8]
O daß es vor dir gälte!
Doch für's Streiterthor
Hat der Veterchor
Alle Nacht dein Ohr.

Du, Jesu nächster Freund,
Der Ihn in Allem meint,
Und nichts Anders predigt,
Und's Herze, wenn es weint,
Kraft seiner Buß' erledigt,
Der Jehova heißt —
Sey dafür gepreist,
Herr Gott, heil'ger Geist!

Täglicher Trost. (1742.)

Den Glauben mir verleihe,
Daß Alles gut wird geh'n;
Die Fehler auch verzeihe,
Die von mir sind gescheh'n.
Du wirst mich nicht beschämen,
Weil du verboten hast,
Mehr über sich zu nehmen,
Als eines Tages Last.

[8] Aus der 8. Strophe scheint es hervorzugehen, daß Zinzendorf sich damals mit der Absicht trug, dauernd in Amerika zu bleiben.

Die Sünderliebe Jesu. (1742.)

Ew'ges Leben
Ist des Heilands Lust,
Heil zu geben,
Mehr als uns bewußt.
Mitten in dem Todesgrund
Küsset uns sein Segensmund:
Dann wird's rein und heilig in der Brust.

War Er heute
In ein Haus gekehrt,
Und fand Leute,
Die Ihn gern gehört,
Sünder, arm und krank und bleich:
Hieß es: „Friede sei mit euch!"
Und wer's annahm, der war bald bekehrt.

Seine Weise
Leis' und lebenslang
Ihm zum Preise,
Auf dem Zeugengang,
Führen wir die Heidenschaft (die Indianer nämlich)
So in Ihm mit Geist und Kraft,
O so werden Tausend hingerafft!

Also ward ich
Selbst einst absolvirt, —
War unartig
Bis er mich berührt,
Dann in einem Augenblick
Von ihm, mir zum ew'gen Glück,
Selig seyn zu wollen überführt!

Anna Nitschmann. Später die zweite Gattin Zinzendorf's.

(1715—1760. — In Amerika von 1741—1743.)

Der Werth des Blutes Christi. (1742.)

Lamm und Blut,
Du höchstes Gut!
Du bleibest unser Schiboleth,
Unsre Kraft
Und Lebenssaft. —

Wird sonst was Andres gleich geredt, —
Klingt's auch ziemlich gut und schön:
Bleibt's uns doch ein leer Getön,
Und in's Herz kommt Nichts hinein,
Das zur Stärkung könnte seyn.

Das ist wahr,
Ja, auch sogar
Rauscht es vor den Ohren hin;
Und noch mehr, —
Das Herz wird leer,
Wenn man's will nehmen in den Sinn,
Wenn so etwas wird gelehrt,
Das nur den Verstand vermehrt,
Und doch nichts als Wissen macht,
Und ist voller Wörterpracht.

Sind wir gleich
Nicht bilderreich
Und haben nur zwei Worte klein,
Drinnen sich
Unweigerlich
Vereint, was je kann selig seyn:
Bleiben wir doch herzlich gern
Bei dem ächten Lebenskern,
Und begehren nimmer nicht
Einen bessern Unterricht.

Ja wir sind
Der Welt gern blind
In Allem, was man nur Wissen heißt,
Und das Herz
Empfindet Schmerz
Bei Allem, was nicht dahin weist. —
Wenn nicht Jesu Wort und Blut
Ist in Rede, Sinn und Muth,
Und man setzt was neben hin,
Das erschreckt uns Herz und Sinn.

Lieber blöd'
In Gott erhöht,
Als ohne Jesum angeseh'n!
Ach, man weicht
So schnell und leicht
In dieser lauen Weltluft Weh'n

Von dem Herrn zur linken Seit'
Wenn man viel Bedenklichkeit
Ueber Wort' und Formen macht, —
Kraft erstirbt in Wörterpracht!

Dabei bleibt's!
Die Zunge treibt's,
Das Herze glaubt's und lebt darauf:
Lamm, nur Du! —
Nun schließe zu,
Und laß nichts Andres kommen auf! —
Gottes Lamm! dein Kreuzestod,
Deine heil'gen Wunden roth,
Deine bittre Angst und Pein
Soll uns Grund und Lehre seyn!

„Büdinger Sammlung."

Henrich Miller.

(1702—1782. — In Amerika seit 1741.)

Unter den Herrnhuter Dichtern des 18. Jahrhunderts, die in Amerika ihre Thätigkeit entfalteten, nimmt Johann Henrich Miller keine unbedeutende Stelle ein. Er war zu Rhoda im Fürstenthum Waldeck 1702 geboren, kam mit dem Grafen Zinzendorf auf demselben Schiff im Jahre 1741 nach Amerika und schloß sich hier der „Brüderkirche" an (wie sich die Herrnhuter oder Moravians nannten). Vom Januar 1762 war er der Herausgeber des von ihm gegründeten „Philadelphischen Staatsboten", bis zum Mai 1779, als er wegen seines hohen Alters von der Zeitung zurücktrat, die damit ihr Ende erreichte. Der „Staatsbote" war eins der wichtigsten und zugleich freisinnigsten Journale in jener verhängnißvollen Zeit, vor und während des Unabhängigkeitskrieges, stets auf Seite der Freiheit stehend. (Siehe Seidensticker im „D. A. Magazin", S. 416, ff.)

Miller, obgleich eigentlich bloß Buchdrucker, scheint kein ungebildeter Mann gewesen zu sein. Seine Zeitung, die seit Juli 1776 zweimal in der Woche erschien (keine andere Zeitung im ganzen Lande erschien vor dem „Staatsboten" mehr als einmal in der Woche), redigirt er selbst und seine Aufsätze tragen das Ge-

präge der Geistesfrische, wie sie damals noch nicht bekannt war. Auch der Dichtkunst huldigte Miller schon vor seiner Ankunft in Amerika, und so dürfen wir wohl die im „Staatsboten" von Zeit zu Zeit anonym veröffentlichten Gedichte als aus seiner Feder geflossen annehmen. Sie sind theils religiös, theils weltlich gehalten, wie die untenfolgenden Beispiele bezeugen werden. Henrich Miller bildet in den kirchlichen Gedichten die Uebergangsstufe zu den Dichtungen der evangelischen Seite (Lutheranern und Reformirten), die auch alle den frömmelnden Zug des Pietismus äußerten.

Neujahrswunsch, 1. Jenner 1763.

Ich achte mich Euch allen erst verpflicht't,
Da uns sowohl der lieben Sonne Licht,
Als unser Gott, mit holden Blicken,
Vom Süden und vom Himmel näher rücken
Und in ein neues Jahr einführ'n,
Nach meiner Wenigkeit dazu zu gratulir'n.

GOtt Euer und mein Gott, die Segens-Quelle,
Gesegne Euch in Eurem Stand!
Er pflanzte Euch in dieses Land;
Gedeiht und wachs't auf jeder Stelle,
Die Ihr durch seine Vorsicht nun bewohnt,
Und wo sein Segen Euren Fleiß belohnt!
So will mich ferner auch gebühren,
Mit wenigem noch zu berühren,
In Rücksicht auf mein Zeitungs-Blatt,
Was sich dis Jahr hindurch begeben hat.

Hat Spaniens und Frankreichs stolzer Muth
Für deren gegen uns vereinte Wuth
Nicht gnug in diesem Jahre müssen
Durch den Verlust von Land und Reichthum büssen?
Die Uebermacht von unsers Königs Machten
Hat sich sowohl in denen Schlachten,
Als in Eroberungen wahr gemacht.
Denn Martinico mußt mit Beben,
Sowohl als auch Havanna sich ergeben.
Und Newfoundland hat die Französ'schen Gäste
Aus ihrem ganz kurzweiligen Neste
Bald wieder raus und heimgejagt.

Ein Ordensvolk, Ignaz Lojol's Genossen,
Die wurden heuer auch aus Gallien verstossen.
Das Majestät'sche Paar auf dem Brittan'schen Thron
Empfinge einen lieben erstgeborenen Sohn.
Rußlands Elisabeth ward abgeruft,
Und Peter kam auf ihren Thron,
(Doch bald auch, Gott weiß wie? zur Gruft,)
Da kriegte Gottes Knecht von Preussen Luft,
Und seiner Länder Restitution.

Darf ich, bey Wiederholung von so grossen Dingen,
Mein heurigs Schicksal, darf ich's auch besingen?
Fast alles hat gewonnen; ich verlohr
Ich ward ein vaterloser Waise!
Und stell hierdurch den Lesern meines Blatts
Mich (fände doch dies Wörtchen Platz!)
Zum Zielstand ihrer milden Hände vor,
In guter Hoffnung ihrer Liebsbeweise.

Das vorstehende, noch in der Form und überhaupt durchaus mangelhafte Gedicht, hat keinen andern Werth, als daß es (nach Pastorius) das älteste bekannte dichterische Erzeugniß in Amerika ist, welches, abgesehen von der religiösen Verbrämung, weltlichen Inhalts äußert, und in seiner prosaischen Reimerei die Zeitereignisse des Jahres 1762 bringt. Das nächste, zehn Jahre später für den nämlichen Zweck verfaßte Reimprodukt Miller's, zeigt schon einen bedeutend höheren poetischen Schwung. Die dann folgenden Gedichte müssen für sich selbst sprechen.

Zum Anfang des Jahres 1773.
Von ihm, dem Ursprung aller Dinge,
Kömmt uns ein neues Jahr;
Was dieses Jahr uns Neues bringe,
Ist Ihm nur offenbar.

Längst wog Er mit gerechter Wage
Der Völker Schicksal ab;
An dieses band Er schon die Tage,
Die Er den Menschen gab.

Es sinkt jetzt vor den Siegesfahnen
Der größten Kaiserin
Die stolze Frechheit der Osmanen
Und Polens Zwietracht hin.

Wie geht es mit den neuen Kriegen
Die noch Europa drohn?
Wer wird verlieren? wer wird siegen?
Dies weiß der Höchste schon.

Er übersieht die ganze Kette
Der fernsten Künftigkeit:
Wann unsrer Neugier klügste Wette
Nur blindlings prophezeyt.

Uns bleibt das Loos, Ihn zu verehren
Und seinen weisen Rath;
Nie gegen das uns zu beschweren,
Was Er beschlossen hat.

Darf namentlich von Seiner Güte
Man sich doch was erflehn:
So segne Er, schütz und behüte
Ganz Pennsylvanien.

Auf das heilige Osterfest. 13. April 1773.

Der Herr ist wahrlich auferstanden!
Er hat gesiegt, der Friedens-fürst;
Zerrissen sind die Todesbanden,
Er hat, wornach sein Herz gedürst't;
Die Höll und Tod verlor die Macht:
Erlösung ist zu Stand' gebracht.

Er lebt, das Leben aller Leben,
Nachdem für uns er hat gebüßt.
In Ihm ist uns der Trost gegeben,
Der alles Elend schon versüßt:
Wer an Ihn glaubt, soll selig seyn,
Und geht zum ew'gen Leben ein.

Die Liebe unsers Heilserfinders
Ist unbegreiflich allgemein;
Er schämt sich nicht des ärmsten Sünders,
Wers nur verlangt kan selig seyn.
Dieß ist der Lohn für Seinen Schmerz
Den Er verlangt, das treuste Herz.

Er sagte: Geht, sagts meinen Brüdern;
Sagts Peter; sagt es allen an;

Singt ihnen vor mit Siegesliedern
Den Frieden, ja für Jedermann:
Er starb, Er lebt, der Siegesheld,,
Zum Trost für uns und alle Welt.

Zur bevorstehenden Christnacht. 21. Dezember 1773.

Gott aus Gott des Menschen Sohn,
Ist geborn zu Gottes-Thron;
Nachdem er als Marter-Lamm
Starb für uns am Kreuzes-Stamm.

Bethlehems geehrter Stall
War zu der Geburt die Wahl;
Und zeigt, daß durch Schmach und Hohn
Er besteigen wollt' den Thron.

Gott-Mensch, laß uns die Geburt,
Da Gott uns ward einnaturt,
Auf das Herz ein Siegel seyn
Von dem Gottes-Erb-Verein.

Gottes und Marien Sohn,
Laß uns seyn Dein Schmerzens-Lohn!
Jesu, unsre Schmach war Dein;
Dein Verdienst laß unser seyn!

Auf den Oster-Morgen. 5. April 1774.

Bluthroth ging zwar die Sonne unter,
Die Sonne der Gerechtigkeit,
Doch, Jesu o wie früh und munter
Zeigst du die Wunden-Herrlichkeit,
Da man am Ostermorgen sah
Der Wunden Wunder-Gloria.

Sey, Jesu, ewiglich gepriesen!
Sünd, Hölle, Tod, und alle Noth
Liegt überwunden die zu'n Füssen!
Du lebst, Gott Lob! und du warst todt;
Du hast gesiegt, Du Sieges-Held,
Nun ist erlös't die ganze Welt.

Wer kan wohl Deinen Ruhm erzählen,
Den Du, mein Gott, dadurch verdient?

Ermuntert euch, versöhnte Seelen!
Denkt, Gott hat uns mit Gott versühnt,
So lange euer Puls hier schlägt,
Und sich ein Athem in euch regt.

Mein Jesu könnt ich Dich doch loben
Für das was Du für uns gethan,
Ich wollt' schon hier, wie einst dort oben,
Bezeugen, daß der Marter-Mann
Lob, Ruhm und Preis und Ehr' verdient,
Weil er uns durch sich selbst versühnt.

Auf das letztvergangene Himmelfahrts- und bevorstehende Pfingstfest. (17. Mai 1774.)

Gen Himmel fuhr die höchste Majestät,
Jehovah, Jesus, Priester und Prophet,
Der für uns Sünder an dem Kreuze starb,
Uns Sünder Leben durch den Tod erwarb.

Jesu, der uns mit sich hat Selbst versöhnt,
Mit Preis und Ehr' und göttlich ist gekrönt.
Er, Gottes und auch der Marien Sohn,
Sitzt nun zur Rechten auf dem Gottes-Thron.

Der Herr und Gott und Richter aller Welt,
Sitzt auf dem Throne als ihr Lösegeld.
Wer dis aus Noth und Liebe glauben kan,
Der betet ihn als Kirchenhaupt auch an.

O Kirche Jesu freu, o freue dich!
Frohlock' und dank du Jesu inniglich.
Dir ist die Stelle ja bey ihm bereit,
Daheim zu sein beym Herrn in Ewigkeit.

O feyre nun mit brünst'gem Pfingsttags-Muth
Das Fest, nunmehr gegründ't auf Jesu Blut.
Der heil'ge Geist salb' und vermehre dich,
Dein Haupt zum Preis hier und dort ewiglich.

Diese Beispiele werden genügen, den Geist und die Veranlagung Millers für die Poesie darzulegen. Auch in den früheren Jahrgängen des „Staatsboten" und später wird noch häufig von ihm den Musen gehuldigt. Der spezifisch herrnhuter-kirchliche Zug

in diesen und andern von Miller's Liedern, läßt es zweifelhaft erscheinen, ob etliche Gedichte weltlichen Inhalts (außer den Neujahrsgrüßen, die alljährlich erschienen) von Miller selber oder von andern Poetastern verfaßt wurden. Da sie bis dahin fast ausnahmslos nur Knittelverse bieten, können sie uns hier nicht in interessiren. Zuweilen aber griff auch Miller zum Knittelreim. besonders in den genannten Neujahrsgedichten, wenn dabei die politische Stellungnahme für seine Adoptivheimath in's Spiel kam. So dichtete er in dem Glückwunsch zum neuen Jahr 1766 bezüglich der verhaßten Stempelakte, die das englische Parlament im Jahre 1765 angenommen hatte:

„Nur du, America, weiß'st von gar keinen Freuden;
In dir ist nichts als Noth, in dir ist lauter Leiden!
Möcht deine Mutter doch sich ihres Kinds erbarmen
Und es im neuen Jahr mit neuer Lieb umarmen.
Ach! machte sie dies Jahr dich aller Stämpeley,
Und mit derselbigen auch aller Unruh frey!"

Vielleicht bewog ihn auch sein heller Freiheitssinn dazu, das folgende Lobgedicht auf General Washington aus dem Englischen zu übersetzen, das er am 15. Januar 1777 im „Staatsboten" veröffentlichte:

Acrostichon auf Gen. Washington.

Willst du ein Beispiel sehn, o du Tyrannenbruth?
An Seiner Excellenz lern wahren Heldenmuth.
Siegprangend, siehe ihn, er kömmt, der Kriegesheld,
Heiter, voll Majestät verlässet er das Feld.
Im Innern ist er zart, sein Arm ist wie gestählt;
Nie hat[s] Gefangnen selbst bey ihm an Hülf' gefehlt;
Großmüthigkeit zeigt sich in einer jeden That;
Tapfer, wie ihn der Herr, traun! selbst geschaffen hat.
O! unser Georg schlagt das Britt'sche Joch mit Macht:
Nun, würd', mit Gott! der Krieg doch bald zu End gebracht!

Deutsche Dichtung während des Unabhängigkeitskrieges.

Der amerikanische Freiheitskampf (1775—1783) weckte nur in geringem Maße die Reimlust der hiesigen Deutschen, und äußerte



sich seitens der Kolonial-Patrioten zumeist in rauhen Klängen, indem die den Musen zugethanen Prediger sich zur Zeit, aus leicht faßlichen Gründen, der politischen Aeußerungen in Wort und Schrift enthielten, um während den Schwankungen des Kriegsglücks nicht aus ihren Gemeinden gerissen zu werden. Mußte doch Henrich Miller, als die Briten unter Lord Howe im Jahre 1778 Philadelphia besetzten, aus jener Stadt nach dem Innern von Pennsylvanien flüchten, um nicht als Rebelle in Gefangenschaft zu gerathen. Der tiefe Ernst und die Besorgniß um den Ausgang der Revolution legte sich schwer auf die deutschen Gemüther in den Kolonien und ließ sie keine Zeit und Lust zum Tändelspiel der Musen gewinnen.

Gleichwohl äußerte sich der Patriotismus unter den Deutschen in den Kolonien auf's Lebhafteste, und scharenweise strömten aller Orten die jungen Männer zu den Fahnen der Freiheit. Besonders im deutschen Theil von Pennsylvanien war Alles in Bewegung. Van Heer rekrutirte seine Leibgarde Washington's in Reading, wo auch Gen. Joseph Heister im Jahre 1776 binnen drei Wochen ein deutsches Bataillon Freiwilliger gesammelt hatte; Ottendorf warb in Allentown seine Reitertruppe; Armand seine Legion zumeist in Lancaster; und Pulasky sein Korps in Bethlehem. Hier wurde dem polnischen Freiheitshelden für seine Truppe von den Schwestern unter Leitung der Oberin, Anna von Gersdorf, eine gestickte seidene Fahne geschenkt. Das folgende patriotische Werbegedicht für diese Truppe wurde im Frühjahr 1778 in dem von Frantz Bailey in Lancaster publizirten „Pennsylvanischen Zeitungsblat" veröffentlicht:

Ein Vortrag an unsere junge Landes-Mitbrüder.

Preis und Danck sei Vivlamor
Vor das neu Pulasky Chor!
Dazu seyd ihr Brüder all
Freundlich willkomm jedesmal.

Unser Chor wird recht geführet,
Mit Montur sehr schön gezieret
Richtig Provision und Geld,
Als man es hat in der Welt.

Lasset euch diß wohl gefallen,
Deutsche Brüder allzumahlen,

Kommet freudig zu uns her,
So erwerbt ihr Ruhm und Ehr.

Alle deutsche Brüder hier
Sind willkommen für und für;
Machet euch dazu bereit,
Ein Jahr ist ja keine Zeit.

So hab ich auch selbst gedacht,
Daß ein Jahr ist bald vollbracht:
Ich als Erdichter dieser Reimen
Thu auch selbst beim Chor erscheinen.

Keinem soll man es verdencken,
Der sich auch dazu thut lencken,
Ob es gleich die Tories thun,
Die doch stehn in Spott und Hohn.

Jedermann steht es auch frey,
Zu dienen ein Jahr oder zwey;
Ihr seyd willkommen, wann's euch gefällt,
Vor ein Jahr, 20 Thaler ist's Handgeld.

Reiter werden wir genannt,
Jagen durch das ganze Land;
Gute Herrn vor Officier
Haben wir nach Wunsch Begier.
America. Geschehen im Jahr Christi 1778.

Das ist freilich keine Poesie, allein auch aus dem rauhen Gereimsel kann man doch den Schluß ziehen, daß trotz des tiefen Ernstes und der damals gedrückten Lage der Freiheitskämpfer, sich noch ein frischer Muth und urwüchsiger Humor unter den deutschen Patrioten erhalten hatte. Ob noch andere Dichtungen dieser Art zur Zeit veröffentlicht wurden, ist nicht bekannt, wenigstens haben Miller's „Staatsbote" und nachfolgend auch Melchior Steiner's „Philadelphische Correspondenz" keine diese Gattung berührende Knittelreime gebracht.

Auf der andern Seite wurde von den sog. hessischen Söldlingen viel zum Zeitvertreib „poetisirt" und theilweise auch in dem während der Okkupation von Philadelphia publizirten „Pennsylvanischen Staats-Courier", der die Sache der Tories vertrat, gedruckt. Diese Gelegenheitsdichtungen sind, sofern sie von Ge-

meinen und Unteroffizieren stammen, auch nur Reimereien, die aber mehr den prahlerischen Siegeston äußern, und oftmals in ihrer plumpen Naivetät den köstlichsten Humor bekunden, wie z. B. folgendes:

Gespräch zweier Bauern in Tolpehacken,
des Abends bey einem Glaß Wisky und gutem Hickory Feuer
am 1. Mai 1778.

Was neues gibt es wohl, was sagen die Rebellen?
Was spricht die schnöde Rott, sammt ihren Spiesgesellen?
Sie sagen zwar nicht viel; allein ihr Thun und Wesen
Kann jedermann sogleich aus einem Bilde lesen,

Von einem Bösewicht in Lancaster erdacht.
Erzehle mir es doch wie hat's der Schelm gemacht?
Er stellte Waschington auf einem Throne vor.
Wie weiter? rede fort, komm sage mir's ins Ohr.

Der König liegt vor ihm, auf einem Knie gebogen.
Und ist dies würcklich wahr? Herr, es ist nicht gelogen.
Und was noch ärger ist, er soll mit Fingern zeigen,
Der König möge doch das andre Knie auch beugen.

Ist das nicht unverschämt? Den Frevel muß man strafen.
Heißt das ein freies Volk? Nein — Sie sind Congreß Sclaven.
Auf! Auf! ihr Britten auf! Ihr Hessen frischen Muth!
Marschirt nur hurtig vor; des Königs Sach steht gut.

So lang als Sonn und Mond den Erden Ball bescheinen,
Die Ströme Delawar und Schulkill sich vereinnen,
Bis daß der Bau der Welt und Firmament veralten
Soll Brittens Helden Hand den Scepter aufrecht halten.

Auch der Ansbacher Schulmeister, Johann Conrad Döhla, bringt im Anhang zu seinem interessanten Tagebuch sieben in Amerika gedichtete Lieder sog. hessischer Söldlinge, die den gleichen Stil und Ton kundgeben, wie das vorstehende Gedicht. Hier als Beispiel

Ein Lied,
welches in unserm Winterquartier zu Philadelphia auf die Rebellen gemacht worden ist, von einem Anspacher Mousquetir Namens Thorman

Hat sich das Prahlen schon verlohren,
Ihr Herren vom Congreß o sagt?
Ist Euch das Maul schon zugefroren,

Da Ihr kaum einen Schritt gemacht?
Der Gen'ral Lee läßt sich nicht finden,
Der Washington thut auch verschwinden,
Weil ihn des Königs Macht
Bey Brandewein in der Schlacht
Hat in die Flucht gejagt.

New-York steckt Euch sehr in der Nasen,
Philadelphia fällt Euch sehr schwer
Mit Euren Canonen umzublasen
Und was dergleichen noch viel mehr,
Die Ihr oft in Gedancken fäßet
Und oft das beste Breckfäst esset:
Allein Ihr prahlt zu früh
Genießet erst die Brüh,
Dann rühmet sie.

Muß gleich der Deutsche oftmals waden
Durch tiefe Gräben, Sumpf und Wald,
Wird doch darinnen frisch geladen,
Durch das wird mancher Rebell kalt,
Der in der Country oft thut prahlen,
Wie er die Deutschen will bezahlen.
Jetzt ruft er Ach und Weh!
Wie ist mir doch so weh
Ich nicht mehr steh!

Drum auf, hervor aus finstern Hecken,
Die Ihr uns Deutsche Geister nennt;
Ihr dürft Euch nicht vor uns verstecken,
Weil Ihr uns auch als Menschen kennt.
Doch weil wir Deutsche Krieges-Geister
In Schuß und Hieb sind Eure Meister:
Pflanzt Ihr Canonen auf
So baut Euch nur darauf
Den Weg zum Lauf.

Johann Nikolaus Bischoff.

(1756—1833. — In Amerika 1777—1780.)

Johann Nikolaus Bischoff war Aktuar im Knyphausen'schen Korps, kehrt jedoch schon Anfangs 1780 nach Deutschland zurück. Er war 1756 zu Weimar geboren und starb als kön. sächsischer Hofrath zu Dresden am 25. Oktober 1833. Das nachfolgende

Lied wurde vom Dichter nach einem englischen Militärmarsch in Musik gesetzt und mit den Noten im Göttingischen Musen-Almanach vom Jahre 1780, Seite 86 gedruckt.

Abendfantasie eines Hessen in Amerika.

Ueber die verheerten Matten
Dehnet uns're Zelte Schatten
Schon in längre Reihen sich;
Sterne blinken schon im Osten;
Zum gefahrenvollen Posten
Rufet schon die Trommel mich.

Grauenvolle Stille wallet
Ueber's Lager; lauter hallet
In der Ferne das Geschütz;
Lauter wird der Rosse Stampfen,
Halbverbrannte Städte dampfen
Sichtlicher zum Sternensitz.

Wie der Mond so blutig flimmert!
Mancher schläft jetzt unbekümmert
Der am Morgen nicht erwacht;
Blutbegier'ge Wilde schleichen
Gleich den Wölfen, zwischen Leichen
Unter'm braunen Schild der Nacht.

Von dem Morden wilder Heere,
Hast du nun zur andern Sphäre,
Sonne, dein Gesicht gewandt,
Wandelst über Luftgefilde,
Blickest friedlich und voll Milde
Auf mein teutsches Vaterland.

Siehst, wie Teutschlands Biederfürsten,
Statt nach Bürgerblut zu dürsten,
Joseph sich und Friedrich küßt;
Schleichst in meiner Lyda Kammer,
Wo ihr Liebe, Furcht und Jammer
Am getreuen Herzen frißt.

Send' ihr mit der Morgenröthe,
Vor dem frommen Frühgebete
Ein erquickend Traumgesicht,
Das die Holde sanft umschwebet,

Zärtlich träumt: Dein Heinrich lebet
Und vergißt sein Mädchen nicht!

Und mit heiterm Friedensblicke
Leite du uns dann zurücke,
Wenn der Feind am Boden liegt;
Lächle friedlich unserm Heere,
Wann es durch erkämpfte Meere
Hin nach Eng'lands Küsten fliegt.

Dann eil' ich zu euch, ihr Brüder,
Küß euch, traute Eltern wieder,
Und, o meine Lyda, dich!
Schmücke dich mit Blumenkränzen,
Drück in frohen Siegestänzen,
Bestes Mädchen! dich an mich.

Fort Knyphausen, bei Neu York, den 11. Juli 1779.

Johann Gottfried Seume.

(1763—1810. — In Amerika 1781—1783.)

Seume war ein Opfer des schmählichen Soldatenhandels der deutschen Fürsten und wurde von kurhessischen Werbern aufgegriffen, gewaltsam in die Soldatenjacke gesteckt, an England verkauft und nach Amerika transportirt. Der Truppenkörper, zu dem Seume gehörte, lagerte an der Küste bei Halifax, kam aber nie in Aktion. Während dieser Zeit hatte Seume, um den Unmuth über seine herbe Lage zu dämpfen, einige Verse gedichtet, wodurch er mit dem Oberstlieutenant K. A. von Münchhausen bekannt und befreundet wurde. Nur zwei Bruchstücke von Gedichten aus Seume's Feder, die Amerika als Entstehungsland bezeugen, sind erhalten, und mögen hier Platz finden:

Arie.

Schwarz ist mein Pfad, den mir auf dicken Dorne
Die Eisenhand
Der Parze wies, als sie mir einst im Zorne
Den Faden wand.
Was hast du Welt, das ich zum Pilgermahle
Noch hoffen darf,

Ach, den das Schicksal aus dem Satz der Schale
Zum Trotze warf?
Es lagert sich von mißgeschaff'nen Gnomen
Um meine Stirn
Ein Heer und quält mit stygischen Phantomen
Mein Herz und Hirn!
Mein Wandelplatz sind lange Todtenhallen,
Wo Fürst und Knecht
Im Arm der Zeit zu gleichem Moder fallen
Und gleichem Recht;
Wo gleicher Schutt auf Knochen stolzer Edeln
Und Fröhner fällt;
Wo schwelgerisch der Wurm in beiden Schädeln
Behausung hält:
Da hat für mich der Mutterschooß der Erde
Mir jetzt so karg,
Doch Platz, wenn ich zurückekehren werde
Für meinen Sarg.
Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein ist Eins; an welchem Flecke,
Geht mich nichts an.

Durch dieses Gedicht wurde Seume mit Münchhausen bekannt, der auch noch nach ihrer Rückkehr aus Amerika für den Dichter sich bemühte und ihm eine Anstellung im russischen Staatsdienste erwirkte. Während ihres langweiligen Lagerlebens in Nova Scotia dichteten die beiden Freunde viel (Münchhausen war ebenfalls Dichter), aber von allen diesen Dichtungen hat sich nichts erhalten, außer dem folgenden

Fragment.

Laß uns ruhen, Freund, in dieser Höhle,
Auf dem rauhen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menschenseele
Seit dem ersten Tag der Erde sah.

Ha, wie schauervoll und furchtbar siehet
Hier das Antlitz uns'rer Mutter aus!
Wie die Allmacht sie dem Nichts entziehet,
Liegt sie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felsen, seit der Fluth noch unbestiegen,
Heben schwer ihr schwarzes Haupt empor,

Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tausendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morsche eingeborstne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förster maß.

Kein gesellig Thier besucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude singt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus seiner Gruft
Durch die Felsen, wo mit heis'rer Stimme
Nur ein alter, grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauschen,
Der zum Mord sein krummes Messer schleift,
Und sodann in blitzgeschwindem Rauschen
Uns den Schädel von dem Hirne streift.

Die Irrfahrt Seume's nach Amerika hat sicherlich großen Einfluß auf die Entwicklung unseres Dichters ausgeübt. Seine Bekanntschaft mit Münchhausen regte seine dichterischen Talente an, indessen seine herben Prüfungen und seine Beobachtung der Welt von einem Standpunkte aus, den er sonst wohl nie eingenommen haben würde, dazu dienten, seiner philosophischen Anschauungsweise das Gewand des Realismus zu verleihen, welches ihn so wohl kleidet. Von Natur aus zum gemüthvollsten Menschen bestimmt, tauchte ihn das Geschick in bittere Galle ein und schuf so aus ihm einen der tiefsten Satyriker des deutschen Volkes. Sein schönstes Gedicht ist das Produkt dieser Irrfahrt nach der neuen Welt:

Der Wilde.

Ein Canadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebec's übereisten Wäldern

Auf der Jagd erbeutet zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tief verdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget",
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in Eurem Hause finden!"
„Willst du mißgestaltes Ungeheuer",
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!"
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versproch'nen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hat unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.

Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege."

„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
Wärmt Euch; noch ist Feuer in der Hütte!"
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt' ihn und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;

Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte sein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte.
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, Ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Und zum Schluß, wer will es bestreiten, daß Seume's Scheidegruß von seinem Freund Münchhausen ein echt „Neu-Weltliches" Gepräge hat? Mindestens ist der Rückblick auf ihre Erlebnisse in Neu Schottland ein Nachhall der auf amerikanischem Boden gewonnenen Freundschaft! Auch das Vorbild zu Konrad Krez's „An mein Vaterland", wird man in den folgenden Strophen 8 und 9 leicht entdecken.

Abschiedsgruß.

(Abgekürzt.)

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neu Schottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele liebgewann.

Erinn're dich wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stolbergs Lieder Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinn're dich, wie Arm in Arm wir gingen
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufundland niedersank,
Und wie wir hoch auf Adlerbergen saßen
Und in der Dämm'rung Klopstock's Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinn're dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Kannst du es je das Patriarchenessen
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab,
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! Gewiß durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute, wackre Wilde
So oft uns auf dem Felsen fand,
Wo trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Capitol, der Größe Siegel
Auf seiner freien Stirne stand.

Erinn're dich, wie in des Nordlichts Gluthen
Oft uns're kleine Barke durch die Fluthen
Mit Zittern an das Ufer stieg,
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Fluthen sangen
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

* * *

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte
Und hat genug der Männer für Geschäfte
Und schenkt mir gerne meine Pflicht. —
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht einen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;

Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig dann dem Wellenspiele
Am Ufer uns'rer Elster zu
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh'.

* * *

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umhergeirrt.

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele liebgewann.

Dichter der orthodoxen Kirchen.

Den Herrnhuter Dichtern reihen sich zunächst die der orthodoxen Kirchen an. Aber die orthodoxen Prediger waren nicht so emsig im Liedersingen, als die kleine Schaar der Beisselianer, Mennoniten und Tunker, und einen so fleißigen Dichter wie Zinzendorf gibt es unter den geistlichen Dichtern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nirgends. Von dem Patriarchen der lutherischen Gemeinden in Amerika, Heinrich Melchior Mühlenberg, hat die Neuausgabe der „Halle'schen Nachrichten" in

den Beilagen ein sehr langes und ziemlich mattes Gelegenheitsgedicht für eine Kircheneinweihung gebracht, das hier füglich übersprungen werden kann. Die eigentlichen Liederdichter der evangelisch-lutherischen Kirche waren die Pfarrer Dr. Johann Christoph Kunze und Dr. Justus Heinrich Christian Helmuth; von den Reformirten ist nur Prediger Friedrich Wilhelm Vanderfloot zu nennen, die übigen fallen weit in's neunzehnte Jahrhundert

Conrad Weiser, 1696—1760.

(Geboren in Womelsdorf in der Rheinpfalz. — In Amerika, 1710, in New York; 1721 in Pennsylvania.)

Er war der berühmte Indianer-Dolmetscher jener Zeit. Später wurde er der Schwiegervater des Heinrich Melchior Mühlenberg.

Für die Einweihung einer Evangelischen Kirche in Tulpehocken hat er dieses Gedicht verfaßt:

I. Buch der Könige, Cap. 8.

1. Jehovah, Herr und Majestät
Hör' unser kindlich Flehen:
Neig deine Ohren zum Gebet
Der Schaaren, die da stehen
Vor deinem heil'gen Angesicht:
Verschmähe unsre Bitte nicht,
Um deines Namens willen.

2. Dies Haus wird heute eingeweiht
Von deinem Bundes-Volke:
Laß uns, HERR, deine Herrlichkeit
Hernieder in der Wolke,
Daß sie erfülle dieses Haus
Und treibe alles Böse aus,
Um deines Namens willen.

3. Es halte niemand das gemein,
Was du für rein erklärt:
Dies Haus soll eine Wohnung seyn,
Worin man dich verehret.
Es bleibet stets ein Heiligthum
Fürs reine Evangelium!
Um deines Namens willen!

4. Verleihe, daß es nie gebricht
An treuen Kirchen-Räthen,
Die nach Gewissen, Amt und Pflicht
Für sich und andre beten,
Damit durch ihren Dienst und Treu
Der Kirche wohlgerathen sey,
Um deines Namens willen!

5. O Majestät, erzürne nicht,
Daß wir uns unterwinden,
Zu bitten, daß dein Recht und Licht
Hier stetig sey zu finden!
Drum gieb uns Lehrer, die erfüllt
Mit deinem Geist und Ebenbild,
Um deines Namens willen!

6. Wenn deine treue Knechte hier
In deinem Namen lehren,
Wenn sie erhöhen dein Panier:
Denn laß dein Volk so hören,
Daß sich erhöhe ihr Verstand,
Ihr Wille werde umgewandt,
Um deines Namens willen!

7. Hier öfne sich der Boten Mund,
Und triefe recht vom Fette!
Er mache Fluch und Segen kund,
Und ringe in die Wette
Mit GOTT und seines Geistes Kraft,
Die ihm den Weg zum Herzen schafft,
Um JESU Christi willen!

8. Laß, JESU, diese Quelle seyn
Ein reiches Meer der Gnaden,
Darinnen unsre Kindelein
Von Erb- und Sünden-Schaden
Durch ein Verdienst, Blut, Schweiß und Tod
Errettet werden aus der Noth,
Um deines Namens willen!

9. Laß Majestät auf diesem Platz
Die reine Lehre bleiben,
Und deine Knechte solchen Schatz
Nach deinem Willen treiben.
Behüte uns für Zänkerey,
Für Sichrheit und Heucheley,
Um deines Namens willen!

10. Das ist und bleibet ewig wahr,
Was Christi Mund gesprochen:
Wer ab- und zuthut, hat ganz klar
Des Mittlers Wort gebrochen.
Drum irret nicht, GOTT lässet sich
In solcher Sach absonderlich
Nicht in die Länge spotten!

11. Laß dieses Haus die Werkstatt seyn
Worinn viel Tausend Seelen
In Buß und Glauben nur allein
Mit JESU sich vermählen.
Durch deines Wortes Lebens-Saft
Und deiner Sacramenten Kraft,
Um deines Namens willen!

12. Gieb endlich, höchste Majestät
Des Himmels und der Erden,
Daß Fürbitt, Dank, Preis und Gebet
Mag hier geopfert werden
Für jeden Stand der Christenheit,
Damit in alle Ewigkeit
Dein Nam' geehret werde!

13. Für Feuer, Krieg und Wassers-Noth
Wollst du dis Haus bewahren!
Damit nach unserm selgen Tod
Die Nachkommen erfahren,
Daß wir dich, wahren GOTT, geliebt
Und uns in deinem Wort geübt,
Um deines Namens willen!

(Halle'sche Nachrichten, S. 982—985.)

Aus „Denkmal der Schuldigen Hochachtung und Liebe, gestiftet dem Weiland Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn

D. Gotthilf August Francke."

gest. 1. September 1769. Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1770.

Kindliche Zähren zweer Brüder

vergossen von

Friedrich August Konrad Mühlenberg,
Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg,
aus Philadelphia in Amerika,
Der heiligen Gottesgelehrtheit Beflissenen.*

Wie wenn im wilden Sturm die hohe Ceder splittert,
Die and're Bäume übersieht,
Sie fällt — ihr Heer befiederter Bewohner zittert,
Und aus der Zweige Schutz entflieht;

So zitterten auch wir, so traf auch uns das Wetter,
Als unser Francke: Gute Nacht!
Als unser Vater, unser Führer, unser Retter
Zum letzten mal: Ich Sterbel sagt.

Dann blickt sein starres Aug noch einmal auf zum Himmel,
Und dachte Gott und uns und sich,
Verließ die Welt und all ihr tobendes Getümmel,
Und eilt, — und nun — Sein Geist entwich.

Und schwingt sich freudig hin, zu jenen höhern Sphären,
Die nur ein Seraph singen kan.
(Wir wagens nicht) vereint mit den verklärten Heeren
Bückt Er sich tief und betet an.

Der Gott, dem er gedient und unter dessen Knechten
Ein andrer Simeon Er war.

* Der Verfasser des Gedichtes war der zuerst genannte Friedrich August Mühlenberg, geb. zu Trappe in Pennsylvanien, 2. Januar 1750, gestorben in Lancaster, Pa., 4. Juni 1801. Derselbe war außer als Prediger, ein hervorragender Politiker seiner Zeit: Mitglied des alten Kongresses 1779—1780; Mitglied und Sprecher der Staatsgesetzgebung von Pennsylvanien 1781—1784; Präsident des Raths der Censoren; Staats-Schatzmeister von Pennsylvanien; Präsident der Pens. Konvention, welche die Konstitution der Vereinigten Staaten ratifizirte, 1788; Mitglied des Ver. Staaten Kongresses von 1789 bis 1797. Er war Sprecher des ersten und dritten Kongresses. Durch Abgabe der entscheidenden Stimme zu Gunsten des Jay Vertrages mit England verscherzte er sich die Gunst der Anti-Föderalistischen Partie und darunter die Mehrzahl der Deutschen Pennsylvaniens, so daß er bei der nächsten Wahl geschlagen wurde. Andere Gedichte von ihm sind nicht bekannt.

Nun feiret Er dankbar zu Seines Gottes Rechten
Ein langes frohes Jubeljahr.

Den Boten sahen wir durch unzählbare Mengen
Das bleiche Angesicht verhüllt.
Da war die Luft mit bangen lauten Klaggesängen
Verlaßner Waisen angfüllt.

Ach unser Vater stirbt, so klagten einst die Stämme
Um Samuel, da er entschlief.
Er flieht von uns! Wer ist's, der unsre Thränen hemmet?
So ächzen Franckens Waisen tief.

So klagen wir, auch wir, die aus entferntem Lande
Gekommen sind, um ihn zu sehn.
Ach mußten wir darum von Delawarens Strande
Von den beglückten Ufern geh'n,

Um seinen Abschied hier noch bitterer zu schmecken,
Als dort in Philadelphia;
Mit Blässe muß sein Aug der Todesengel decken,
Sein Auge, das so heiter sah,

Wenn er empfindungsvoll in unverstellten Thränen
Am Gott geheiligten Altar
Zerfloß! wenn Er im Geist von überirdschen Scenen
Ein heil'ger Seher Gottes war.

Und wenn sein zartes Herz ein Heer verlaßner Waisen
Arm, elend und in Nöthen sah,
Dann mußte man den ewigen Wohlthäter preisen,
Den man im Bild von Francken sah.

Dein sel'ger Geist blickt noch Verklärter, auf uns nieder,
Die Er in Kedars Hütten ließ,
Verherrlicht singt Dein Mund in Salem Jubellieder,
Viel schwächer singen wir nur dies.

Erhalter, Schöpfer, Gott, Jehova, deine Güte,
Die sich noch stets erneuert zeigt,
Die sey auch über uns — Sie tröste das Gemüthe
Der Gattin, die der Schlag so beugt.

Und kräftig tröste den, der noch um Francken weinet,
Und jedes arme Waisenkind —
Begleite du auch uns — bis wir mit dir vereinet
Bey dir in Salems Hütten sind.



Pastor Dr. Johann Christoph Kunze.

(1744—1807. — In Amerika seit 1771.)

Man hatte sich bis 1772 in den evangelisch-lutherischen Gemeinden Amerikas mit den Kirchengesängen des Marburger Gesangbuches beholfen, das bereits 1759 und später in zahlreichen Nachdrucken in Pennsylvanien veröffentlicht wurde. Original-Dichtungen lassen sich in allen diesen Nachdrucken nicht erweisen. Erst mit der Ankunft Kunzes (geb. in Sachsen 1744, gestorben als Pastor und Professor der orientalischen Sprachen am Columbia College in New York, 1807) trat das Borgen der Kirchengesänge aus Deutschland mehr in den Hintergrund. Doch vor dem Jahre 1786, als im Verlag von Leibert und Billmeyer in Germantown, Pa., ein in Amerika bearbeitetes Gesangbuch gedruckt wurde: „Erbauliche Lieder-Sammlung. Zum Gottesdienstlichen Gebrauch in den Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Gemeinen in Nord-America" etc. äußert sich noch nichts Selbstständiges hier. Auch dieses Gesangbuch scheint wohl kaum mehr als eine besondere Auswahl aus mehreren europäischen Kirchen-Liederbüchern zu sein. Ob sich darunter einige in Amerika gedichtete Lieder befinden, muß zweifelhaft bleiben, zumal kein einziges derselben als hier verfaßt bezeichnet ist.

Von Kunze wurde im Jahre 1778 ein Bändchen Gedichte im Verlag von Christoph und Peter Saur in Philadelphia herausgegeben, unter dem Titel: „Einige Gedichte und Lieder," das als der Anfang dieser Art Dichtungen in Amerika zu bezeichnen ist. Es sind 13, zum Theil größere Gedichte und 31 Lieder, von denen jedoch mehrere bereits in Deutschland verfaßt zu sein scheinen. Als Beispiele mögen die folgenden Dichtungen Kunzes dienen:

Auf ein Ungewitter.

(No. 2 der Gedichte.)

Wie? steh ich nicht auf Zoar hier, das gastfrei jüngst der Unschuld winkte,
Als das umhergeleg'ne Thal Verderben, Tod und Furcht umringte?
Wie? oder träumtest du, mein Geist, und sah der dunkeln Seele Wiz
Chimär'sche Wolken aufgethürmt und einen neu entbrannten Bliz?
Schweig, Unvernunft der Skeptiker. Nie kränk ich der Empfindung Rechte;
Noch zeigt mir die Erinnrungskraft den Strahl, der meine Augen
schwächte.

Noch zielt das Sehrohr in der Hand des Berg'schen Jünglings nach der Spur,
Die Bergen Sicherheit verhieß und Fermersleben Schrecken schwur.
Noch frägt die blöde Schüchternheit, ob nun des Donners Kräfte schweigen?
Ob sich durch halb verdünntes Schwarz bald wieder blaue Schimmer zeigen?

Allmächt'ger, der du donnertest und schrecklich durch die Lüfte sprachst,
In's dunkle deinen Zorn verbargst und feuerschwang're Wolken brachst!
War es für diese Gegenden im Rathe deiner Macht beschlossen,
Gomorhen's Schicksal zu erneu'n, da solche Fluten sich ergossen?
Wo schnell der Anmut Reize flohn, da über die erboste Flur
Der Fürst der Stürme, eingedenk der schreckenden Befehle, fuhr?
Wie drohend jagte seine Wut die Finsterniß vom schwarzen Westen,
Zum Schrecken Magdeburgs herauf. Sie zitterte in ihren Besten,
Wie Basan's Eiche zitterte, die ihren Stolz unendlich maß,
Als das vom Herrn befehlte Schwert das ganze Heer der Riesen fraß.
Schon sprach am Dom das stolze Paar, sie, die zwei babylon'schen Thürme:
Ach! daß uns statt der Himmelsmacht ein Thllischer Barbar bestürme!
Schon stellten sich der stolzen Stadt die donnernden Beweise dar,
Daß sie dem Zorne der Natur noch nie unüberwindlich war.

Doch schonend hauchte jenes Herz der Allmachtshuld ein sanftes Sausen
Vom dritten Himmel durchs Gestirn bis zu dem tiefen Wetterbrausen,
Das dir den Untergang geheult, und trieb dir, Stadt, zum Fristgewinn,
Der Wolken schnelle Folgsamkeiit zum schon belarvten Süden hin.
O wehe dir, und deinem Baul du hier versteckter Wahrheitsspötter,
Denn über deinem Scheitel dringt mehr Finsterniß in's Hagelwetter.
Sieh, starrer Berg, das Dunkle rollt, so schnell wie die Gewalt des Scheins
Aus der gedrung'nen Fülle fährt, mit krachendem Geräusch in eins.
Nun ist kein Raum im Köcher mehr — doch Geist, betrachte die Geschichte
Nicht als Geschöpf von deinem Wiz, nicht als ein wächsernes Gedichte.
War hier ein banger Gegenstand des grimmig brüllenden Besuchs
Für rachbegier'ge Wetter da, wo holder Segen, statt des Fluchs,
Wo eine milde Sonne lacht, die jugendliche Seelen heitert,
Und ächten Willenstrieb erhizt, und zarte Denkungskräfte läutert?
Erschrocknes Bergen, war dir jezt die Kunst zu schließen nicht getreu?
Beraubt von Saz und Folgerung: nur Freche macht der Bliz zu Spreu,
Und nie die Unschuld — Bergen nie — erbebtest du wie Achan bebte,
Als die ganz unterflochtne Schuld ein unbestochnes Los entwebte.
Verzweiflung und kalte Furcht durchschauert, wie das Element
Die tödtlich röchelnde Natur, auch deine Brust, die Weisheit kennt?
Wie daß der Unschuld nicht den Rücken flüchtender Gewitter

Schon bei desselben Ankunft sah? wie? daß die schnell verstummte Cyther
Dem Jünglingsgriffe Lust versagt, und folternde Verschwiegenheit,
Der sonst gesprächsam muntern Schaar den rednerischen Trieb entweiht,
Verkleinerte die Demut nur jezt deine dir bewußte Größe?
Wie? Oder Jüngling sahst du nur in deinem Schmuck des Nachbars Blöße
Von der nun hingedrungnen Nacht des donnernden Gerichts bedroht?
Vielleicht wies Menschenliebe dir prophetisch Fermersleben Noth.
Dort sah vielleicht dein Kummer schon den Thurm wie zu Siloah fallen,
Wie die ertobte Elbe da in südlich fort gewälzten Schwallen
Dir zum Betrauern Rache speit, verschwenderisch am Ufer praßt
Und halb verscheuchte Finsterniß zum Fortzug stillen Rathschlag faßt.
Ist's wahr, daß deine Triebe nur des Nachbars Sicherheit begehren;
Wie kann an deinem Horizont ein Blau gleich neuen Mut gebären,
Das nur die Schrecken weiter drängt, dir schmeichelt, jenem Dörflein höhnt,
Und dir um viel heit'rer lacht, je stärker dort der Donner tönt?
Dort zog es hin und floh und wuchs, das niederprasselnde Gewitter —
Geist, spüre dem Getöse nach, und sei der Jugend nicht mehr bitter.
Ihr Mut ließ keinen Wechsel zu — dir sah ein zagendes Gesicht
Von Fermersleben bergisch aus; sieh Bergen jauchzt und zittert nicht.
So bleibt die Eiche unbewegt, wenn schwankend niederträcht'ge Röhren
Ein jäher Sturm den Nacken beugt und Hagel die Verbindung stören.
Nun lacht an Bergens Horizont ein jugendlich verjüngtes Blau
Und trägt selbst durch die Finsterniß die stolze Pracht vom weißen Bau
Bis zum entfernten Wand'rer hin — ihn blenden bald des Wetters Blize,
Bald Bergens strahlen der Palast. Wie? seufzt er, welchem Königssize
Naht sich nun mein verirrter Fuß? — doch mir soll er die Freistatt sein,
Wenn hier im nächsten Augenblick zerriß'ne Donner Feuer spein.
Wie, wenn im Zorn Jehovens Fluch auf Niels Gestaden dicke Nächte
Zur Zeit der Mittagsonne schafft und Schaaren Pharaonscher Knechte
Mit Grimm in dunkle Kerker wirft, an Gosens Horizont die Pracht,
Zum Spott der nahen Finsterniß mit weit erhöhtem Glanze lacht?
So glänzt am Tage durch die Nacht der Berg der frohen Weisheitssöhne,
Da dort indeß der Herr des Sturms von einer neuen Schreckensszene
Mit schneller Hand den Vorhang reißt. Hier heult die schwüle Bangigkeit
Dem Landmann die Verwirrung zu, der stammelnde Gelübde weiht,
Sein hart bedrängtes Hausvolk ruft und nagende Besorgniß weinet,
Weil ihm an naher Hütte schon des Giebels Stroh zu rauchen scheinet.
Nein, ruft die bange Gattin aus: dort wo der Weg nach Buckau führt,
Und ich die erste Garbe band, da wird der stärkste Bliz verspürt.
Wie? wenn — kaum wird in aller Brust der schaudernde Begriff geboren,
Als schnell ein unerhörter Krach durch die schon halb betäubten Ohren
Zum Siz der bangen Seele drang, Empfindung, Saz und Schluß vertrieb,
Den Lauf der Adern unterbrach und kollernd im Gehirne blieb.
Welch Bild der sterbenden Natur wohnt nun im starren Fermersleben!

Doch nein! schnell ändert sich der Plan. Hier scherrscht ein wimmelndes
Bestreben
Dem grausen Unglück zu entfliehn. Erstarrung die die Glieder flieht,
Läßt dem Bewußtsein seinen Siz, das sich dem nahen Tod entzieht.
Wo schlug der flammende Geschwall, so fragt nun Furcht und Menschen=
liebe,
Wo schlug der Schreckensdonner hin? — Man läuft im heißen Rettungs=
triebe,
Erschöpft die Elbe, knüpft den Gaul an die beliebte Wasserkunst.
Und Fermersleben rauchte wild, so blendend ist der Schreckensdunst.

Wo das bedrängte Dorf sich hin nach Magdeburg, der Stadt, sich dehnt,
Da steht ein bretternes Gebäu, das sich auf starke Stelzen lehnt.
Hier sieht man ein gekrümmtes Holz lang durch des Hauses Bretter gehn
Und dort durch ein geflügelt Kreuz dem Wind geschwinde Zirkel drehn.
Nicht rastend auf dem Erdengrund schwebt bis zur Thür der Weg in
Stufen.
Gesicht und Ohr ergözten hier die Wunder, so die Künste schufen,
Weil ein beselter Stein und Holz harmonisch polternd Brod verhieß,
Sobald ein Wind an dieses Haus zum Trost des blassen Hungers blies.
Dies wars, wornach das Wetter zog. Dampf= Brände und geschwärzte
Splitter
Jagt nun der Wind zum Dorfe hin, und das gesättigte Gewitter
Löst sich in ein Geplätscher auf, verstummt wie das zerschellte Holz
Und weicht der Heiterkeit des Pols — erlacht und strahlt im neuen Stolz.

Wie, Dichter! solcher Gegenstand soll deinem Liede Stoff gewähren?
Sieh, Berge sehen schwanger aus; sie werden eine Laus gebären.
Gewiß wird in der Zukunft so der Dichtkunst Heiligthum entehrt:
So hat das Feuer in der Brust des Dichters Sinn in Wind verkehrt!
Wie? Hör ich einen Weisheitssohn mein redendes Gemälde tadeln?
Wohlan, mein Pinsel, füll es aus, ein Zug wird noch das ganze adeln
Und Achtenden belehrend sein. Dort wo der Strahl die Mühle fraß,
Und wo sie sonst ein Viereck deckt', da war's, wo ihr Gebieter saß.
Sein lauschend Ohr war nicht verstopft. Er hörte wie die Donner rollten;
Sein Haus erschütterte, er nicht. Wie? daß sie mich ertödten sollten,
Die Feuerflammen meines Herrn, dem Treue im Beruf gefällt,
Der über meiner Kinder Haupt sein Schild bei Sturm und Wetter hält.
Dem ich, wie unter meinem Dache, so unter freiem Himmel diene?
Er sprach's. Schnell fuhr der Strahl herab, schnell stürzte eine Korn=
maschine,
Riß krachend über ihm entzwei, fiel feuerspeiend auf den Hut,
Und rauchte qualmend vor ihm auf, und er warf Weihrauch in die Glut.
Wer, sprach der dann vorüber ging, wer, Freund, war hier dein Lebens=
retter?

Die ganze Allmacht, sprach der Mann! Warum? Er sahe Gott im Wetter.
Mensch! den kein Schlag erschüttern kann, den Donner hört, und sieht und scherzt,
Und nicht die große Allmacht kennt, Mensch, sieh, wie sich der Himmel schwärzt!

Ein Neujahrswunsch.
(No. 6 der Gedichte.)

Menschen, die ihr Jahr auf Jahr euch mit eurem Nichts zerplaget,
Und so den verkauften Geist träumend in den Abgrund jaget,
Ist nicht jedes Jahr ein Engel, der mit Donnerstimme schreit:
Heute ist ein Weh erfüllet und das andre ist nicht weit?

Seelen, deren biegsam Herz nie ein stolzer Sinn verriegelt,
Deren Stirn zum neuen Jahr Gott mit seinen Siegeln siegelt,
Ist nicht jedes Jahres Ende, das ihr auf der Welt durchlebt,
Euch ein neues Bundeszeichen, das an eurem Himmel schwebt?

Jedes Jahr und jeder Tag, jeder Abend, jeder Morgen
Bringt der auserwählten Schaar Gegengift vor Gram und Sorgen;
Aber fluchende Propheten dem, der nach dem Fluche rang,
Oder in vermeß'nem Schlummer träger Sicherheit versank.

Doch will sich ein Kind des Fluchs hin zu der Bekehrung schwingen;
So durchglüht ein Wunsch mein Herz, ihm ein Gnadenjahr zu singen.
Hört, Rebellen, dieses Kindes Herz und Wunsch hebt freudig an,
Euch aus innerm Drang zu segnen: Küßt die Hand, sie nimmt euch an.

Streitend Zion, Braut des Lammes! fühlst du gleich noch manche Blöße,
Dennoch predigt dir mein Wunsch eines ewgen Reichthums Größe.
Theu'rster Landesvater, grüne! Laß dir Jesu Namen weihn,
Dir und unsrer Landesmutttr kann kein Wunsch erwünschter sein.

Edle Zweige, lebt und blüht, hoffnungsvoll für alle Stände!
Heil und Weisheit, Licht und Recht thron im Rath und Regimente.
Lebenswasser aus der Seite, einst erbrochen von dem Speer,
Ström auf Kirch- unnd Schulenäcker, wie der Thau von Hermon her.

Benedeie jedes Haus. Segne Handel und Gewerbe.
Laß auf uns den Frieden ruhn. Nenne uns dein Theil und Erbe.
Sende Troz den feur'gen Pfeilen, Treue Aarons in dein Haus:
Herr der Erde, Dorn und Disteln rotte mit den Wurzeln aus.

Das Büchlein Kunze's wurde während der Okkupation Philadelphias durch die britischen Truppen im Verlag der Brüder



Saur gedruckt, und so wird auch das Neujahrsgedicht wohl für den 1. Januar 1778 bestimmt gewesen sein. Das erklärt dann Kunze's Ausdruck der „Rebellen“ und sein Gebet für den „Landesvater“ und die „Landesmutter“. Vier Jahre später erschien das folgende Gedicht Pastor Kunze's in Melchior Steiner's „Philadelphische Correspondenz“, das einen andern Ton anschlägt, und nun den Frieden, die Freiheit, den Kongreß, Washington, König Ludwig und die „Wunderheere“ lobpreisend besingt.

Zum Neuen Jahr 1783.

Entsinke nun dem Herrn der Welt zur Ehre,
Nicht furchtsam vor dem Schwerdte, so noch haut,
Entsinke, fromme Freudenzähre,
Dem Auge, das jetzt vor= und rückwärts schaut.

So sahst du nie, wie an des Jahres Morgen,
Der jetzt durch deine Weihrauchsäule glüht.
Doch siehest, wie dein Heer von Sorgen
Gleich schnell auf allen Seiten dir entflieht.

Sieh auf den Berg, dahin ein heil'ger Seher
Vor auch, wie du, von Nacht durchschauert, sah.
Ja, Christenseele, schwing dich höher,
Dein Blutsfreund wars, durch den das Heil geschah.

Dort, wo der Seraph Fuß und Antliz decket,
Dort starb ein Menschensohn für dich und fühlt.
Der Zorn, der Augenblicke schrecket,
Ward durch sein redend Blut hinweg gespühlt.

Zwar spricht der Glaube jetzt, nicht die Geschichte;
Doch sinkt der Glaube, der Gott wirken sah,
So ist der Glaube ein Gedichte:
Mehr traut der Heide seiner Pythia.

Nein! wirke fort, erkannter Gottesfinger!
Brich, wie zu Yorktown, unf'res Würgers Lauf!
Ich bin im neuen Jahr dein Jünger
Und zeichne Frommen deine Spuren auf.

Gieb heil'gen Stoff zu Siegs= und Friedensliedern,
Ich lade zum Gesang mit Wonne ein.
Dieß Blatt soll deinen Ruhm erwiedern
Und deines Regiments Posaune sein.

Seid glücklich, Congreß und ihr Wunderheere,
Held Washington und du, bewährtes Land!
Heil Ludwig dir, der Menschheit Ehre!
Heil dir Gesetzbank, Rath und Kirchenstand!

„Philadelphische Correspondenz" 30. Dezember 1782.

Dr. Justus Heinrich Christian Helmuth.

(1745—1825. — In Amerika seit 1769.)

Pastor Helmuth als Dichter besaß nicht die lebendige Phantasie Pastor Kunze's, doch muß er zu den besseren deutschen Dichtern Amerikas um die Wende des 18. in das 19. Jahrhundert gerechnet werden. Ihm mangelte eben das glühende Pathos Kunze's, das den wahren Poeten bildet. Helmuth's Dichtungen tragen den Charakter der damals in den orthodoxen protestantischen Kirchen üblichen gottesdienstlichen Lieder, sind einfach, jedoch von einem weichen religiösen Gefühl durchdrungen. Von ihm sind zwei Bändchen Gedichte im Druck erschienen: „Empfindungen des Herzens in einigen Liedern", (Philadelphia, 1781) und „Geistliche Lieder", (ebendaselbst, 1809). Ein Gedicht Helmuth's, „Elegie auf einen Land-Friedhof", das sich nicht in diesen Büchlein befindet, wurde von mir im 10. Band meiner Schriften, Seite 418, mitgetheilt.

Ein Morgenlied.

Die Sonne scheinet wieder,
Senkt ihre Strahlen nieder
Auf die erfrischte Erde.
Daß sie erwärmet werde.

Du aber Seelensonne,
Herr Jesu! meine Wonne,
Bestrahle auch die Deinen
Und stille alles Weinen.

In Demuth fall ich nieder
Und singe Lob und Lieder,
Für dein Erbarmen, Sorgen,
Sie leuchten alle Morgen.

Ich geh an mein Geschäfte
Laß deine Gnadenkräfte
Mein Inneres bebauen,
Vermehre mein Vertrauen.

Mein Seufzen und mein Stöhnen,
Das müsse stets erthönen:
Du wollest mich bewahren,
In täglichen Gefahren.

Der Feind hat sich gerüstet,
Er hat schon viel verwüstet,
Du aber kannst ihn stürzen,
Und seine Macht abkürzen.

Vertreibe jene Plagen,
Die Leib und Seele nagen,
Und die dein Werk verstöhren,
Den innern Grund verheeren.

Ich eile in die Wunden:
Hier hab' ich stets gefunden
Der Seelen wahre Stille
Und reiche Trostesfülle.

Beschütte mich mit Segen
Auf allen meinen Wegen;
Laß deinen Geist mich leiten
Durch alle Fährlichkeiten.

Hilf mir die Tage zählen,
Vergib das Straucheln, Fehlen;
Gib Munterkeit zum Beten,
Dein Geist mag mich vertreten.

Bewahre die Bekannten,
Die Freunde und Verwandten.
Vergib die Missethaten,
Laß alles wohl gerathen.

Laß leuchten dein Erbarmen
Der Welt und allen Armen;
Du kannst im Mangel nähren
Und allem Jammer wehren.

Erfreue deine Kinder,
Laß den betrübten Sünder

Die Freudensonne sehen
Und sättige sein Flehen.

Daß du mich hast erhöret,
Die Bitte mir gewähret,
Das lehrt dein Wort mich glauben —
Kein Feind soll mir dies rauben.

Ein Abendlied.

Die Sonne senkt sich dort am Abend nieder,
Doch scheine du, o Seelenwonne wieder,
Triff meinen Geist mit deiner Strahlen Schein,
Ach leuchte mir! die dunkle Nacht bricht ein.

Das Dunkel hat die Erde eingehüllet,
Die Furcht regiert und hat das Herz erfüllet.
Ich seufze auf zu dir, du Seelenfreund!
Du bist mein Glanz, der mir im Finstern scheint.

Verscheuche du die Angst der Finsternissen,
Zeigt Sünde sich, erhebt sich das Gewissen
Und klagt mich an; dann tröste du das Herz,
Dein Gottesblut das stille Angst und Schmerz.

Der Feind des Lichts, der Fürst des Dunkels, gehet
Umher und brüllt; die bange Seele flehet
Und bebet hin, da deine Huld sie deckt,
Zu Wunden hin, wo sie kein Teufel schreckt.

Ich falle hier zu deinen Füßen nieder
Und opfre dir des matten Leibes Glieder,
Die Seel' erhebt sich aus der düstern Welt
Und deutet froh das lichte Sternenzelt.

Hier wall ich noch durch Nacht und tausend Kummer,
Das müde Auge schließet noch der Schlummer;
Dort schreckt mich nicht die Angst und Dunkelheit.
Erscheine bald, o süße Ewigkeit!

Das Gewitter.

(Dieses unvollkommene Gedicht hat sein Daseyn einem Donnerwetter zu verdanken. Es ist beinahe ganz während demselben verfertigt worden, und ich gebe es den Lesern in eben der Gestalt, wie es damals aus der Feder floß, ausgenommen den beyden letzten Strophen, welche nachher erst dazu gesetzt wurden.)

Die außer jedem Zusammenhang mit dem Fluß der Darstellung stehenden anderthalb SchlußVerse jeder Strophe, die nebenbei gesagt, ohne poetischen Werth sind, wurden hier fortgelassen. H. A. R.

Laut und majestätisch rollet
Ueber uns der Donner hin.
Bange Angst ergreift den Sünder,
Ihm erbebt der stolze Sinn.

Stille, sanfte Ruhe gießet
Dieser Auftritt in die Brust,
Die den großen Schöpfer ehret,
Und sich seiner Gunst bewußt.

Aus den Schwefel schwangren Lüften
Dringt der schlangenförm'ge Blitz;
Knall auf Knall bricht furchtbar schmetternd
Aus dem dunkeln Wolkensitz.

An dem schwarzen Firmamente
Braust das Wetter im Tumult.
Zitt're Spötter! werde mürbe,
Fühle endlich deine Schuld!

Donnre Donner! triff den Sünder
Triff sein Herz! doch tödte nicht!
Leuchtet Blitze! scheucht die Laster;
Mahlt das endliche Gericht!

Ueber euren Häuptern schwebte
Erst noch jüngst der bange Tod;
Flammenströme stürzten nieder. —
Bebt und glaubt! der Starke droht!

Gott! erschütt're selbst die Todten,
Donn're laut dein Wort herab!
Stürz das schwarze Heer der Laster,
Schleudre tief sie in ihr Grab!

Das folgende Gedicht, welches in Christ. Saur's „Geistliches Magazin", No. 13, vom Jahre 1773, anonym erschien, deutet in seiner ganzen Anlage auf Pastor Helmuth als den Verfasser hin, und mag hier im Anschluß an dessen Gedichte folgen:

Gebet-Lied.

Vater, heilig mögt ich leben,
Recht thun wäre meine Lust;

Aber Lüste widerstreben
Dem Gesetz in meiner Brust!
Ach! mein Herz ist mir verdächtig!
Selten bin ich meiner mächtig!
Hart drückt mich der Sünden Joch.
Was ich nicht will, thu ich doch!

Ach! ich kanns nicht weiter bringen,
Meinem Vorsatz trau ich nicht!
Lockende Begierden dringen
Zwischen mich und meine Pflicht.
Selbst den süssen Andacht-Stunden,
Wo ich, Vater, dich empfunden,
Nur von Freud und Liebe sprach,
Folgen Laster-Stunden nach.

Tausendmal hab ich geweinet,
Schmerzlich meinen Fall bereut
Und der Sünden Nacht beweinet,
Und des Herzens Flüchtigkeit.
Tief bog mich die Sünde nieder,
Aber dein vergaß ich wieder,
Meine Thränen, Vater dich,
Und mein Fleisch besiegte mich.

Nichts mehr darf ich dir versprechen,
Meynt ichs auch so redlich noch;
Nicht mehr mein Gelübd zu brechen:
Ich vergäß, ich bräch es doch!
Ach! ich muß, ich muß empfinden,
Daß die Wurzeln meiner Sünden,
Daß die Leidenschaft noch itzt
Tief in meinem Herzen sitzt.

Nein, ich will mir's nicht verhehlen:
Ohne deines Geistes Kraft
Seh ich mich schon wieder fehlen,
Siegen schon die Leidenschaft!
Nein, zu oft hab ich's erfahren,
Was Gelübd und Thränen waren!
Ach! oft, eh ich michs versah,
War die Sünde wieder da.

Nun, ich weiß nichts anzufangen,
Als in tiefster Demuth dir,
Dir nur flehend anzuhangen
Tödte du die Sünd in mir,

Reiß die Wurzel meiner Schmerzen,
Reiß die Sünd aus meinem Herzen!
Tief im Staube fleh ich dich,
Heilige du selber mich!

Vater! du du kannst mich retten,
Wenn mich niemand retten kann;
Beten will ich, immer beten:
Schau mich mit Erbarmen an!
Laß mir nichts die Hoffnung rauben.
Unterstütze meinen Glauben,
Meinen Eifer im Gebet,
Das um nichts als Gnade fleht.

Nichts als deines Geistes Gnade,
Nichts sonst, nichts verlangt dein Kind:
Dann geh ich auf rechtem Pfade
Sicher, muthig und geschwind!
Dann kann ich mein Fleisch bezwingen,
Dann des Geistes Früchte bringen,
Dann mich, Vater, deiner freun,
Dann des Heiles sicher seyn!

Darum beug ich meine Kniee,
Bete, Heiligster, zu dir,
Flehe, Vater, spät und frühe:
Schenke höh're Kräfte mir.
Schau! ich dürste nach dem Guten:
Laß mein Herz nicht lange bluten;
Ziehe mich mit Leben an,
Daß ich alles Gute kann.

Jesu Christe schau mein Schmachten,
Höre mich, mein Seelenfreund!
Solltest du ein Herz verachten,
Das nach deinem Geiste weint?
Dich will ich im Geist umfassen!
Solltest du mich schmachten lassen?
Jesus, Jesus, nein! mein Flehn
Kannst du länger nicht verschmähn.

Viele tausend wurden Christen,
Herr, durch deines Geistes Kraft,
Widerstanden allen Lüsten,
Tödteten die Leidenschaft;

Glaubten dir, als ob sie sähen
Dich von Todten auferstehen,
Jesus! denn aus deiner Hand
Hatten sie den Geist zum Pfand.

Bist du nun nicht reich für alle?
Bist du aller Heiland nicht,
Der gestorben ist für alle,
Allen seinen Geist verspricht?
Ach, ich glaub an dein Versprechen!
Laß mich keinen Zweifel schwächen!
Gieb mir, was dein Wort verheißt,
Gieb mir, Jesus, deinen Geist!

Aus Morgen- und Abend-Andachten.

(Die Morgen- und Abend-Andachten wurden auf Wunsch des vereinigten Evangelisch-Lutherischen Ministeriums von Nord Amerika verfaßt. Sie bestehen aus vierzehn Betrachtungen, welche je mit einem gereimten Spruch eröffnet und beschlossen werden, bringen also 28 religiöse Sprüche von bezw. acht, sechs oder vier Verszeilen. Als Anhang hierzu folgen noch vier Andachten für Kranke, Sterbende etc., ebenfalls mit gereimten Sprüchen versehen, wodurch die Zahl derselben auf 34 Reimsprüche erhöht wird. — Das kleine Büchlein, von 30 unbezifferten Seiten Oktav wurde 1786 bei Leibert und Billmeyer in Germantown gedruckt. — Die von seinen andern Liedern abweichende Orthographie Helmuth's ist hier wie in dem Büchlein beibehalten.)

Sonntag Morgen.

Mit diesem heilgen morgen
Strahlt neue wonne her;
Entfliehet bange sorgen,
Bestürmet mich nicht mehr:
Mein Heil ist hirt und weide
Er lacht mir freundlich zu,
Ich schmecke Gottes freude;
O süsse sabbaths-ruh!

Nun wall ich theure Liebe,
Zu deinem Hause hin;
Hilf, daß des Geistes triebe
Ermuntern meinen sinn.
Wie lieblich sind die auen,
Wie sanft des hirten stab;
Hier will ich hütten bauen,
Hier finde mich das grab.

Sonntag Abend.

Im lob und dank zerflossen
Sink ich am throne hin,
Dein blut, das du vergossen,
Durchdringt den ganzen sinn;
Du hast mich eingeladen,
Mein heil, dein frommer mund
Macht bey dem seelenschaden,
Mir die genesung kund.

Ich schmecke heil, erbarmen,
Bey mir ist keine nacht,
Weil mich in seinen armen
Mein Heiland selbst bewacht:
Es mögen andre zagen,
Wenn finsterniß sie schreckt,
Ich weiß von keinen plagen,
Weil mich mein JEsus deckt.

Montag Morgen.

Nun hüter meines lebens,
Ich flehte nicht vergebens
Ich fand in deinen armen
In dieser nacht erbarmen;
Nun scheint die sonne wieder,
Und du blickst auf mich nieder.
Entfernt euch bange sorgen
An diesem frohen morgen.

Nun tret ich ans geschäfte,
Laß deines Geistes kräfte
Mein Gott mich stündlich treiben,
Nur stets vor dir zu bleiben.
HErr, höre meine bitte,
Regiere meine schritte,
Bis ich einmal dort oben,
Dich ewig könne loben.

Samstag Morgen.

Ich walle stündlich näher hin
Zum stillen kühlen grabe;
Ich walle mit gerührtem sinn
An meinem pilgrims-stabe
Zu meinem Gott,
Durch angst und spott;

Ich weiß die kummer-stunden
Hab ich bald überwunden.

Dort liegt der letzte Hügel noch,
Den ich zu übersteigen;
Dann fällt die last des lebens joch,
Dann wird mich nichts mehr beugen,
Dann geb ich dir,
HErr meine zier,
Den geist in deine hände;
Wohl mir, dort ist mein ende.

Pseudonymus.

Das folgende Gedicht wurde wahrscheinlich von Michael Billmeyer in Germantown auf einem Quartblatt gedruckt. Ein Exemplar befindet sich im Archiv der Historischen Gesellschaft zu Philadelphia, Pennsylvania.

Neujahrs-Wunsch. Auff das Jahr 1784.

Geehrtes Publicum, laßt euch heut gratuliren
Zum freudenreichen Jahr, zum Friedens-Jubiliren,
Er, der die Zeit regiert und bleibt unwandelbar,
Der uns're Monden führt, wie uns're Tag und Jahr,
Der, wenn die Sonn' erwacht, stets neue Güte zeiget,
Mit seiner Segens-Hand sich gnädig zu uns neiget,
Der ohne Maas und Ziel wohlthätig sich beweißt,
Als Vater uns versorgt, uns tränket, nährt und speißt;
Er, der mit starker Hand, als Richter in den Rechten,
Half Pennsylvanien und seinen Helden-Knechten.
Er schlug den Arm entzwey der sein Volk hielt gefangen,
Und macht' es bandenlos nach herzlichem Verlangen.
Er führte Waschington mit seiner Wolken Seulen,
Der Feuer-Wolkenstrahl macht' wilde Feinde heulen.
Sein starker Arm zerriß der Feinde harte Bande,
Und schenkte Muth und Sieg, dem Feind zum Spott und Schande.
Die Wunder so geschehn seyd ihr noch alle Zeugen;
Wo ist die Dankbarkeit? Wo Demuth, tiefes Beugen?
Wer küßt den Scepter nun? Wer ehrt die Vaters-Hand,
Die statt verdienter Straf, so vielen Jammer wandt?
O toll und thöricht Volk! thut dort dein Mühe klagen,
Wie dankst du deinem Gott, der dich so lang getragen?

Der einem Adler gleich, mit Flügeln dich bedecket,
Verjüngert und bewacht, daß dich kein Feind erschrecket!
Doch bleibt Gott wie zuvor, langmüthig, gnädig, treu,
Denkt mancher unbedacht, jetzt sind wir ewig Frey.
Frey? Wie? [von Sünden frey!] o Himmel wär es wahr!
Das wär' der beste Wunsch in diesem neuen Jahr.
Hiermit genug gesagt, ich gehe meinen Gang,
Und bleib der Dankbarkeit aufrichtiger

Wiltfang.

Anonyme Dichtungen.

Für die nachfolgenden vier Gedichte, welche in Melchior Steiner's „Philadelphische Correspondenz" erschienen sind, lassen sich die Verfasser nicht mit Bestimmtheit namhaft machen, doch vermuthe ich, daß sie von Dr. Helmuth sind, welcher zur Zeit mit Steiner in redaktioneller Verbindung stand. Dr. Kunze war damals schon nach New York fortgezogen.

Aufforderung zur Barmherzigkeit.

In dieser dunkeln Abendstunde
Wünsch ich des Pilgrims Trost zu seyn!
Käm er und zeigte seine Wunde,
Ich göß ihm Wein und Oel hinein!

Von so viel Weinenden auf Erden
Führ immer, Herr, mir einen zu!
Durch Wohlthun, Gott, Dir ähnlich werden,
Will ich barmherzig seyn, wie Du.

Du hast ja Freude ausgegossen
Auf mein Dir dargebrachtes Herz:
Wenn heut des Armen Thränen flossen,
So zeig mir, Vater, seinen Schmerz!

Dann fließ aus meinen Abendfreuden
Ein Strohm zu seiner Seele hin,
Und tröst ihn sanft in seinem Leiden,
Wie ich durch Dich getröstet bin.

Nun, Vater, ströme Deine Liebe
In reichen Ströhmen auf uns her:
Hilf daß im zart'sten Brudertriebe
Die Liebe täglich sich vermehr.

Hilf, daß wir alle Greuel hassen,
Die Deiner Reinigkeit verhaßt;
Daß wir als Brüder uns umfassen,
Wie Deine Liebe uns umfaßt.

Melchior Steiner's „Philadelphische Correspondenz", 1791.

Ueber die Schlacht auf der Ebene des Miami.

Ach, welche Trauerpost ist das!
Entsetzen bebt durch meine Glieder;
Man hört die bange Frage: Was?
Und diese Antwort schallet wieder:
Miami, grauenvoller Ort!
Sechshundert Brüder fielen dort!

Sechshundert, Gott! durch Mörder Hand,
Die volle Hälfte jener Krieger!
O welche Wunde für dies Land!
Weh euch, ihr grausam wilden Sieger!
Miami, grauenvoller Ort!
Sechshundert Brüder fielen dort.

Sechshunderten schwingt man das Beil
Mit Wuth und Mordlust in die Stirnen;
Entfernt von Mitleid, Arzt und Heil,
Sind sie in Händen, die nur zürnen:
Miami, grauenvoller Ort!
Sechshundert Brüder fielen dort.

Und seht, untröstbar, seht! sie haucht
Den Schmerz, die Gattin des Geliebten,
Und fühlt, wie Mörderfaust heiß raucht
Vom Blute des so warm Geliebten.
Sie ächzt: Miami, blut'ger Ort!
Ach! Er, mein Gatte, Er fiel dort.

Auch dich vergißt der Vater nie,
Der an dir seinen Sohn verloren;
Und jene zarte Mutter, die
Den Liebling einst mit Schmerz geboren,
Weint laut: Miami, schwarze Kluft!
In dir, ja, fand mein Sohn die Gruft.

Ein Häuflein Kinder weint den Schmerz,
Und ringt die kleinen, zarten Hände;
Es seufzt und klagt ihr trauernd Herz:
Ach! daß ich ihn doch wieder fände,

Den Vater! ach! ein Mörder-Ort:
Miami, ach, ach! er fiel dort.

Doch hört, Columbias Söhne, hört
Die Stimme Gottes, hört sie thönen:
Auf, Sünder, auf! bekehrt, bekehrt
Euch zu mir! kommt mit heißen Thränen;
Sonst frißt euch auch bestimmt das Schwert!
Heil dem, der sich zu Gott bekehrt!

„Ph. Corr." 13. Dezember 1791.

Freude der Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, schwing dich auf,
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf
Den Lauf der milden Sonne,
Voll Pracht die grosse Schöpfung lenkt,
Auf jeden Tritt uns Freude schenkt;
Er ist allgegenwärtig.

Wenn sich in stiller Einsamkeit
Der Geist zu ihm erhebet,
Voll heiliger Empfindsamkeit
In hoher Wonne schwebet;
So sieht sein lieber Vaterblick
Voll Huld auf unser innig Glück,
Denn er ist gegenwärtig.

Auch wenn sich unser Schicksal trübt,
Wenn Thränen uns entfliessen,
Und er uns finstre Wolken gibt,
Wenn Leiden uns umschliessen;
So ist er uns mit seiner Kraft,
Die alles überall erschafft,
Im Leiden gegenwärtig.

Und wenn das Auge sterbend bricht,
Wenn alle Sinne schwinden,
Wenn für der Erben Freundschaft nicht
Das starre Herz empfinden
Und liebevoll uns schlagen kann;
O höchstes Wesen, dann auch dann
Bist du uns gegenwärtig.

Zu Gott, mein Geist, schwing dich hinauf,
Und freue dich der Wonne!
Er der voll Lust der Welten Lauf,
Den Lauf der milden Sonne,
Voll Pracht die große Schöpfung lenkt
Im Tod und Leben Frieden schenkt,
Er ist allgegenwärtig.

„Ph. Corresp." 23. Dez. 1791.

Die Klage des Alters beim Anfang des Jahres.

Der Frühling meiner Tag' ist hin,
Die Lebensgeister sind verrauchet;
Die Nerven schwach, mein Haupthaar dünn
Und meine Brust, wie schwach sie hauchet!
Das Aug' ist matt, die Knochen alt,
Mein Blut verdickt, der Leib ist kalt.

Mein Ohr ist taub, die Glieder steif,
Die Lippen bleich und bleich die Wangen;
Der ganze Leib, zum Grabe reif,
Ist mit der Tod'sgestalt behangen.
Das Bein ist dürr, der Fuß ist lahm,
Es bebet hin, woher ich kam.

Die Jugendsünden wachen auf;
Ich weine, wenn ich sollte schlafen;
Mich schreckt mein ganzer Lebenslauf,
Ich sehe meine Sünd' und Strafen.
Der Tod verfolgt den schwachen Raub,
Und ich, ich sink in's Grab und Staub

Allein wohin soll in der Noth
Der schwerbelad'ne Geist nun fliehen?
Auch ihm zeigt furchtbar sich der Tod,
Der ihn will zu der Hölle ziehen.
Ach! ewig — Gott! erbarme Dich!
Um Jesu willen rette mich!

Hier ist kein eigenes Verdienst,
Nur Gnade, Gnad' ist mein Begehren.
O daß du mir, o Sonne, schienst!
Mein Jesu, Dich such ich mit Zähren:
Sey doch der bangen Seele Stab — —
Hilf mir, mein Gott! da ist mein Grab!



Ich bin's gewiß, mein Grab ist da;
Dies ist das letzte meiner Jahre!
Ich bin dem Sterbelager nah;
Da ist mein Sarg, da ist die Bahre.
Mein Gott, ich bitt', durch Christi Blut,
Mach's doch mit meinem Ende gut!

„Ph. Corr." 3. Januar 1792.

Gustav Friedrich Goetz.

(1765—? — In Amerika seit 1791.)

Ueber denselben ließ sich nichts Näheres mehr erfragen, als daß er in der Rheinpfalz um das Jahr 1765 geboren war, 1791 nach Philadelphia kam und seitdem dort als Litterat lebte. Im Jahre 1792 übersetzte er „McPherson's Vorlesungen über philosophische Sittenlehre, welches im selben Jahre bei William Woodhouse in Philadelphia gedruckt wurde. Am 20. September 1795 hielt Goetz bei der Jahresfeier der Deutschen Gesellschaft die Festrede. Im selben Jahre erschien im Verlag von Steiner und Kämmerer von ihm: „Auserlesene Fabeln des Aesop. Nach der englischen Ausgabe des Herrn Dodsley, übersetzt von Gustav F. Goetz; drei Theile, mit mehr als 150 wohlgerathenen schönen Kupferstichen geziert." Seitdem hört man nichts mehr über ihn. — Ob er ein Sohn des Anakreontikers Johann Nikolaus Götz war, der damals als Pfarrer und Konsistorial-Assessor in Winterburg lebte und 1781 gestorben ist, ließ sich nicht bestimmen. Unser amerikanischer Dichter zeigt, wie seine in der „Philadelphischen Correspondenz" veröffentlichten Gedichte bezeugen, ein nicht unbedeutendes poetisches Talent.

Sehnsucht nach dem Unvergänglichen.

Ich wandle hin, ich wandle her,
Im Sonn- und stillen Mondenlicht,
Schau übers Land, schau übers Meer,
Und späh und forsch und finde nicht
Die dauernde Vortrefflichkeit,
Nach der mein leeres Herz sich sehnt,
Das kindisch sich des Schattens freut,
Den es ein wirklich Gut gewähnt.

Schön ist's zwar, wenn durchs grüne Land
Der Schöpfung laue Lüfte wehn,

Schön ists im lichten Schneegewand
Die feyernde Natur zu sehn.
Hoch hebt an treuer Freundschaft Hand
Des Bachs Gemurmel unsre Brust,
Und trauter Liebe Zauberband
Beseligt uns mit Himmelslust.

Doch flüstert beym Genuß, so bang
Mir die Vergänglichkeit stets zu:
Nichts dauert fort, als jener Drang,
Der Störer deiner ird'schen Ruh!
Was Erde trägt, verschwindet bald,
Der Wiesenbach am Quell verdirbt,
Am Freundes Busen wird es kalt,
Und ach! das treue Mädgen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst mich an sein Herz gedrückt
Ist Asche itzt und Todtenbein;
Es sank, eh ich die Gruft geschmückt,
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? — denn Lieb' ist Noth:
Und alles wankt, und alles weicht,
Geboren wird's und geht in Tod —
Wohin? so weit der Himmel reicht! —
Zu dir hinauf ,du Gotteskraft!
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende liebt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut.

O Du! dein Athem ist's allein,
Der alles Fleisch lebendig weht!
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu Dir hinauf erhebe mich,
Zu Deiner unsichtbaren Welt,
Da lebt's und liebt's und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält!

G. F. Goetz.

Auf den Jahreswechsel.

So eilst auch du, du jüngster Sohn der Zeit,
Zu deinen Brüdern in den Schooß der Ewigkeit,

Durch seinen Flammenblick im Auge
Dein Genius verhieß durch seinen ernsten Flug,
Ein wichtig Blatt in der Weltthaten Buch,
Und den Tyrannen scharfe Lauge,
Und hielt's. — Früh sinkt im Rausch der Glorie
Von Völkerhuldigung Theresen's zweiter Sohn
In's Grab vom gold'nen Thron. —
Zufrieden, seiner Völker Glück zu heißen,
Fällt in dem fernen Nord,
Der jüngst der Selbstbeherrscherin der Reußen
Die Stirne bot (sein Herz wuchs selbst mit der Gefahr),
Gustav, der Schwedens Liebling war,
Durch des begnadigten Verräthers Mord. —

Doch weg mein Blick von jenen Trauerbühnen! —
Sey mir gegrüßt, du segenvolles Land,
Wo an der ew'gen Wahrheit Hand
Der Freiheit und der Gleichheit goldner Morgen
Empor am Himmel immer röther steigt,
Und uns ein Bild des goldnen Alters zeigt!

Sey mir gegrüßt! Drang doch ein Strahl von deiner Sonne,
Erwarmend zu der Polen Brust.
Das Himmelskind erscheint! schon huldigen, voll Wonne
Der König, Edle und die Bürger ihm,
Des bessern Schicksals werth. Doch ach! ein Heer Barbaren,
Von einer Slaven-Kaiserin gehetzt,
Verscheucht die Göttliche! Und mit nassem Blick
Klagt Polen laut: „So flieht mein kurzes Glück!“

Sie aber fleucht zu ihrem Sitz, wo jetzt
Der Baum der Freiheit seine Aeste
Zu einer weiten Brüderhalle wölbt.
Dort spricht sie hoch und laut:
    Schon beben die Paläste,
    Die Kronen zittern,
    Die Throne schüttern,
    Ein leises Geflüster
    Von Freyheit und Recht,
    Wie Frühlings Wehen,
Durchströmt so lieblich das Menschengeschlecht.
Die Herrschsucht fühlt die Fürstenstühle wanken,
Und tritt gerüst in ihrer Herrlichkeit,
Zum Kampf mit Freyheit in die Schranken:
Ein unerhörter und ungleicher Streit!

Und daß dem Schauspiel nichts an Größe fehle,
Sieh La Fayette! der Mann mit freyer Seele,
Der Liebling beyder Welten, hüllt,
Des Undanks und der Zeiten müde,
In seine Unschuld sich, ein wahres Bild
Von dem, was dort ein großer Heide
Der Gottheit schönsten Anblick nennt:
„Ein braver Mann, mit Unglück in dem Streite!"

Mit deinem Geiste, großer Mann, sei Frieden,
Die Tugend wird ein Paradies,
Selbst in des Kerkers Finsterniß,
Aus deiner Unschuld dir bereiten!
Das Riesenwerk, das einst dein Arm begann,
Naht der Vollendung sich, der goldne Zepter rollt,
Trotz einem Wall von tausend treuen Schweizern,
Zerbrochen von der Freyheit Eisenkeule,
Hin in den Staub; ihm fehlet
Des Volkes Liebe, die die Zepter stählet.
Auf Frankreichs mächt'gen Mutter-Ruf
Entsteigen seinem Schooße kühn're Krieger,
Als je die Macht der Kunst sie schuf:
Denn Freyheitskinder sind geborne Sieger!

Hoch klingend tönt der Wahrheit strenge Waage,
Die Schale mit den Menschenrechten sinkt,
Die mit den Kronen steigt; und sieh! schon trinkt
Die Erde Blut von den Gewaltigen.
Sie sinkt! sie sinkt! sieh, in Champaniens Gefilden
Welkt Preußens kühne Jugend hin,
Wie Gras am schwülen Sommertage.

Savoyens Bürger eilt zu dem noch kaum enthüllten
Panier der freyen Nachbarin.
O seht am Genfer-See, der Mosel und dem Main,
Und dorten, wo der krumme Rhein
Germaniens fette Traubenhügel lecket,
Wie auf der Alpen grau beeistem Haupt,
Die Siegesfahn' der Freyheit aufgestecket!

Indessen winket aus dem Schooß der Ruh
Columbia, der Freyheit stolze Wiege,
Der Schwester Segen, Beyfall lächelnd zu. —
Erhalt ihr dieses Glück der Ruh,
Du neues Jahr! o streu ihr deinen besten Segen!
Heil unserm Washington! der, wie im Kriege,

Im Frieden groß, mit Lorbeern seiner Siege,
Die sau'r errungne Bürgerkrone ziert,
Und weis' und gut des Staates Ruder führt,
Vor Landes Heil und Ruhe sorget,
Gesetze giebt und ihnen selbst gehorchet!

Heil allem Volk! Heil jedem Stande!
Gieb jedermann auf Erden weit und breit,
Das höchste Gut in dieser Sterblichkeit,
Die köstliche Zufriedenheit:
Dem braven Mädgen brave Freyheitssöhne,
Und jedem Jüngling eine treue Schöne.
Und einen Deckel jedem Topf,
Und jedem Narrren einen Zopf,
Den Faulen viele Langeweile,
Dem Aberglauben seine Eule,
Der Eifersucht brav Schererei
Und keine gute Brill dabey.
Nur wenig Durst dem übermäß'gen Becher,
Eliza Reeves einen Rächer;
Den Franzen gute Reichsverweser,
Und uns den Beyfall uns'rer Leser.

G. F. Goetz.

Gustav Anton von Seckendorff.

ps. Patrick Peale.

(1775—1823. — In Amerika 1796—1798 und 1820—† 1823 in Alexandria, La.)

G. A. von Seckendorff, ein hervorragender Kunstästhetiker und Rezitator war, nachdem er bereits 1796—97 Philadelphia besucht und Vorträge über Kunst und Deklamation hier gehalten hatte, Privatdozent in Göttingen und dann Professor der Aesthetik am Gymnasium in Braunschweig von 1814 bis 1820. Was ihn so jung nach Amerika führte, darüber mangelt mir die nöthige Kunde. Vielleicht war er von der damals in Philadelphia florirenden „Mosheimischen Gesellschaft" eingeladen worden, Vorlesungen zu halten. Er hielt hier nämlich eine Reihe Vorlesungen über Deklamation und Kunst. Diese Vorlesungen fanden in Peale's Museum statt, und von daher hat er auch seinen Pseudonamen „Patrick Peale" angenommen.

Man fragt sich verwundert, wie war es möglich, daß man schon

vor mehr als hundert Jahren in Amerika ästhetische Vorlesungen halten konnte? — Ob diese kunstkritischen Vorträge in deutscher oder englischer Sprache gehalten wurden, ist mir nicht bekannt, doch eine Serie Vorlesungen über Deklamation wurde in deutscher Sprache gehalten, und machte die Deutschen des Westlandes zuerst bekannt mit dem neuen Geist, der in der deutschen Litteratur damals hereingebrochen war, besonders mit Goethe's, Schiller's, Wieland's, Herder's und Klopstock's Dichtungen. Die Verbindung mit der „Mosheimi'schen Gesellschaft" vermuthe ich deshalb, weil diese Gesellschaft sich die Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache zur Aufgabe gestellt hatte. Die Verhandlungen derselben, in drei starken handschriftlichen Bänden, welche sich im Archiv der „Deutschen Gesellschaft" zu Philadelphia befinden, dürften darüber vielleicht näheren Aufschluß geben.

In den Vorlesungen über Deklamation benutzte Seckendorff Gedichte von Hagedorn, Klopstock, Ramler, Lessing, Wieland, Bürger, Stolberg, Voß, Goethe, Schiller, Kotzebue und Shakspeare; doch flocht er in der vierten und fünften Vorlesung vier eigene Gedichte ein, die später mit seinen gesammelten „Vorlesungen über Deklamation und Mimik" 1816 in Braunschweig gedruckt wurden. Diese vier Gedichte (sowie ein fünftes, das in Philadelphia gedruckt und von mir im X. Band meiner gesammelten Werke, Seite 416, publizirt wurde), rechne ich aus dem Grunde ihres ersten öffentlich Werdens in diesem Lande, zur deutsch-amerikanischen Litteratur, denn sie geben uns Kunde von dem geistigen Leben und Streben der Deutschen in Amerika zu jener Zeit. Der wahre Forscher freut sich über die entdeckten Erstlingskeime, aus denen später der prächtige Blumengarten einer glücklichen Zukunft emporblühte.

Triolet.

(Aus der vierten Vorlesung.)

Fließ hinab, mein stilles Leben!
hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb und schleichend zitterst du
von Zypressen-Nacht umgeben
deinem Wasserfalle zu.

Fließ, o fließ hinab mein Leben
wo die Segnungen der Ruh

um ein stilles Ufer schweben!
Fließ, o fließ hinab mein Leben,
dort, wie still! was zögerst du?

Die nächsten drei Gedichte sind aus der fünften Vorlesung. — Der Dichter hat das nachfolgende Lied im Geiste eines weiblichen Gemüthes verfaßt, und meint, „sein Tempo gehe vom ruhigsten Adagio bis zum kraftvollsten Allegro." Dasselbe wurde vom Dichter in Musik gesetzt, und befinden sich die Noten in der Musikbeilage.

Sehnsucht der Liebe.

Wohl schreit' ich in Kühlung heiterer Nacht!
Wohl seh' ich des Himmels Sternen-Gewölbe!
Mir flüstert im Einklang lieblich der Wind
und silberne Wogen rauschen begeisternd.

Ich schaue der Berge funkelndes Eis,
wenn sonnige Gluthen über sie wandeln.
Zum ragenden Felsen zieht es mich auf,
es suchet mein Auge sehnend die Weiten.

Da winket die Ferne, schmeichelt so süß
und zeigt mir des Meeres lockende Welle.
Wo, jenseits der Wogen, find ich den Strand,
daß sicher vor Stürmen ruhe mein Nachen?

Die Seele, voll Ahnung, schwebet in Luft,
umkreiset das Weltall, blicket in Sonnen;
Doch Fülle des Lichtes schrecket den Blick,
mit sterblicher Hülle schützt sich mein Auge.

Dem Schöpfer der Welten neig' ich mein Haupt,
mir sinken die Arme schüchtern zum Busen,
ich beuge die Kniee heilig und fromm
und Thränen der Andacht weinet die Seele.

Doch immer und immer, schmerzlich und süß
ein namloses Sehnen waltet im Busen!
Ich fühle mich einsam, selig und bang,
ach! einsam und wehe mitten im Leben!

In Aether sich wandelt glänzender Thau,
es sinken die Tropfen labend in Erde!

Ach, könnt ich wie Strahlen küssen die Luft
vereinet dem Odem, tränk' mich ein Busen!

Daß Gleiches sich findet liebend im All,
ist nirgends die Seele fühlend wie meine?
Im ähnlichen Herzen fühlt sich das Herz,
im sterblichen Blicke will sich's verlieren.

Dann schmilzet in Einheit selig das All!
Dann schwinden die Erden, schwinden die Himmel,
zerronnen im Strahle liebender Brust,
denn die Liebe ist mehr als Erden und Himmel!

Ach! lebet ein Jüngling einst mir geliebt?
Ach! daß ich ihn fände sehnend nach Liebe!
Dann ruhet im Auge spielend sein Herz,
dann säh' ich im Auge Tugend und Liebe!

Mit einem der Blicke, Geistern so klar,
umfaßt ich das Weltall, tränk ich den Himmel!
Thränen im Auge? — Schweige mein Lied!
O glückliches Wehe, Sehnsucht der Liebe!

Die heitere Erzählunng verlangt zum Vortrag ein Allegretto-Tempo.

Chlotilde.

Chlotilde hat der üblen Launen viele,
recht üble, wie man Launen nennen mag.
Sie quälen sie beim Thee, beim Tanz und Spiele,
zu jeder Jahreszeit, bei Nacht und Tag;
Doch eine ist vor allen andern böse
und macht ein eignes, schreckendes Getöse,
wie ferner Sturm, sodann mit Blitz und Schlag,
dem folgt ein Wolkenbruch von Thränen nach.
Der Dämon brauset, ach! man glaubt es kaum,
so bald den süßen Schlaf, den schönen Traum
zu stören irgend jemand sich erlaubet.
Und stünd' des Nachbars Haus in Flammen
und stürzte schon das Dach zusammen
und man Chlotilden zu errettten glaubet,
im Schlummer, ach! im süßen Schlafe nie,
ach, n u r im Schlafe störe niemand sie.
Ihr Eheherr weiß von den Jammerdingen,
die sich ereignen, wenn man sie erweckt,
ein langes Lied aus düsterm Moll zu singen,
oft hat der Dämon furchtbar ihn erschreckt,

denn Nadeln, Kämme, Bänder, Mützen,
Pantoffeln, Tücher und dergleichen mehr,
wer kann vor solchen Dingen auch sich schützen?
sie flogen hagelbicht auf ihn und schwer.
Nichts läßt jedoch das Schicksal ungerochen,
Chlotilde auch büßt ihre Schuld.
Jetzt hat sie sich beim Nähen dort gestochen
aus ihrer Launen Ungeduld.
Sie schreit! sie sinkt! In Ohnmacht liegt sie nun.
Was wird dabei ihr treuer Gatte thun?
Mit halbem Auge sieht er bang sie scheiden,
zu todtengleichem Schlaf jetzt übergehn,
gewöhnt zum Schweigen, bleibt er ganz von weitem
und still und ehrerbietig bleibt er stehn!
Und nun ihr Mund sich hart und fest geschlossen,
jetzt bittet er mit zweifelndem Gesicht
die Freund' und hülfreichen Hausgenossen:
„Ach nein! Sie hat's verboten! Weckt sie nicht!

Vortrag zum Portament.

Duldung.

Wo ew'ger Jugend Fittig wehet,
da heilet jedes kranke Herz.
Das Leben rinnet und vergehet,
drum dulde schweigend deinen Schmerz.

Gern rauscht der Klageton vom Munde
und Thränen lockt das Leid hervor,
der Dulder zeigt so gern die Wunde,
sein Stöhnen sucht ein Bruder-Ohr.

O klage nicht die Schmerz - Gefühle,
verschließ sie in dein krankes Herz!
Das Herz erliege dem Gewühle,
so bald es stirbt entflieht der Schmerz.

Die Gluth, die meine Brust verzehret,
weiht opfernd mich dem frühen Tod,
doch Liebe, die mich schweigen lehret,
zeigt jenseits junges Morgenroth.

Wilhelm Wagner.

Im X. Band meiner Werke, Seite 375 ff., habe ich Nachricht von Wilhelm Wagner, einem der trefflichsten deutsch-amerikanischen Dichter, gegeben, dessen Lebenslauf jedoch noch tief ver-

schleiert ist. Es wurde dort gesagt, Wagner müsse in der ersten, spätestens im Anfang der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts nach Amerika und Philadelphia gekommen sein. Seit jenes geschrieben und für den Druck in Platten fertig gestellt war, erhielt ich das kleine Büchlein Moritz von Fürstenwärthers: „Der Deutsche in Nord-Amerika" (Stuttgart und Tübingen, 1818), worin sich im Auszug ein (wahrscheinlich gedruckter) Bericht des Jubelfestes und Gastmahls der Deutschen Philadelphia's vom 24. Februar 1814 zur Feier des Sieges über Napoleon in der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813, befindet. Dieser Bericht, welcher in dem Fürstenwärther'schen Büchlein die Seiten 102 bis 107 einnimmt, bringt auch ein „Jubel-Lied", welches alle Merkmale zeigt, daß Wilhelm Wagner der Dichter desselben war. Man vergleiche nur den Gedanken der nachfolgenden zweiten Strophe mit dem „Prolog zum Neuen Jahr 1837" Wagner's, auf Seite 382 des genannten X. Bandes.

Jubel-Lied.

Heil Germaniens edlen Siegern!
Blüchern, Wreden, Schwarzenberg,
Bülow, Hillern, allen Kriegern,
Derem Muth der Feind erlag!
Alle, die um Freyheit ringen,
Kröne Ehre, kröne Sieg!
Den Verheerer zu bezwingen,
Führen sie gerechten Krieg.

Schwing dich auf in höherm Klange.
Töne heiliger mein Lied,
Zu des Höchsten Lobgesange,
Der den Tapfern Sieg beschied.
Dessen Wille Weltsysteme,
Wie den Wurm im Staub erhält,
Ohne den kein Blatt vom Baume
Und kein Haar vom Haupte fällt.

„Noch spät," schreibt Fürstenwärther, „müsse uns Deutschen, Holländern und Schweizern in Nord-Amerika dieses, dem Vaterland geweihte Freudenfest im Andenken bleiben, unsern National Charakter beleben, und stets uns zu den edelsten Thaten reizen.

Felicem rerum successum Deus tibi largiatur o patria!"

GERMAN-AMERICAN JEWS.

By Herman Eliassof.

The Jewish historians divide the general Jewish immigration to the new world into three main streams which flowed during three distinct periods of American history. The first period of Jewish immigration is contemporaneous with the colonial epoch, when the Jewish immigration consisted almost entirely of Sephardic (Portuguese or Spanish) Jews, mostly Maranos (forced Christians), who fled from the Spanish and Portuguese inquisition to Holland, where they could openly practice their Jewish religion. Some of them also came directly from Spain and Portugal and others came later from England, where they settled when Manasseh Ben Israel, the Holland rabbi, gained from Oliver Cromwell the readmission of the Jews to England.

The very first Jews who came to America were children, ranging in age from two years to ten. The Jews on being exiled from Spain sought a refuge in Portugal. But they were doomed to disappointment, for King John II treated them with extreme cruelty. Among his methods of converting them to Christianity the relentless separation of children from parents was a favorite one. These poor innocents—or as many of them as survived the trials of the trip under harsh captains and in the company of criminals, who were sent to the Portuguese colonial possessions to serve their terms—reached the St. Thomas Islands in 1493.[1]

The immigration of the German Jews belongs to the second period, covering the time of the Mexican war, the civil war and the years of the reconstruction of the south.

It is known that some German Jews fought in the first war

[1] See "Outlines of Jewish History" by Lady Magnus, pp. 335-36.

for the independence of the colonies and that German Jews were among the martyrs of the inquisition in Mexico. A number of German Jews are known to have come about that time to Pennsylvania and to have settled at Shafersville and Lancaster. That these and similar notable exceptions have persistently been lost sight of is due to the circumstance that the scattered colonists naturally gravitated to the larger communities of Philadelphia and Richmond, to seek homes among their Sephardic brethren. Their German origin was forgotten, and, in some cases, they were absorbed by the Sephardic communities.[2]

The third and the latest period of Jewish immigration is known as the Russo-Polish immigration, which includes many Jews from Galicia and Roumania. This Jewish immigration developed its main strength during the latter part of the last century and its proportions are still conspicuous at the present time.

Each group of Jewish immigration paved the way for the next one and wielded a deep influence upon its successor. The Sephardic Jews who encountered many obstacles on their arrival in this country succeeded in overcoming the prejudices manifested against the Jews by Stuyvesant, the governor of New Amsterdam. They settled first there and then in Newport, R. I., where they established synagogues, and as these communities were augmented by new comers, some other Jewish institutions were founded by them. The Sephardic Jews were looked upon as the aristocrats of the Jewish people. Some of them came to America with abundant means and engaged in the export trade on a large scale. They soon gained a good standing and were highly respected socially as well as commercially.

In August 1790, President Washington visited Newport and on that occasion he was formally addressed in a letter written by Moses Seixas on behalf of the Jews of Newport. To this letter President Washington replied as follows:

"Gentlemen:—While I have received with much satis-

[2] "Outlines of Jewish History" by Lady Magnus, pp. 335-36.

faction your address replete with expressions of esteem, I rejoice in the opportunity of assuring you that I shall always retain a grateful rememberance of the cordial welcome I experienced in my visit to Newport from all classes of citizens.

"The reflections on the days of difficulty and danger, which are passed, is rendered the more sweet from the consciousness that they are succeeded by days of uncommon prosperity and security. If we have the wisdom to make the best use of the advantage with which we are now favored, we cannot fail under the just administration of a good government to become a great and happy people.

"The citizens of the United States of America have the right to applaud themselves for having given to mankind examples of an enlarged and liberal policy worthy of imitation. All possess alike liberty of conscience and immunities of citizenship. It is now no more that toleration is spoken of as if it were by the indulgence of one class of people that another enjoyed the exercise of their inherent natural rights, for happily the government of the United States, which gives to bigotry no sanction, to persecution no assistance, requires only that they who live under its protection should demean themselves as good citizens in giving it on all occasions their effectual support.

"It would be inconsistent with the frankness of my character not to avow that I am pleased with your favorable opinion of my administration and fervent wishes of my felicity. May the children of the stock of Abraham, who dwell in this land, continue to merit and enjoy the good wil of the other inhabitants, while everyone shall sit in safety under his own vine and fig-tree and there shall be none to make him afraid. May the Father of all mercies scatter light and not darkness in our paths and make us all in our several vocations useful here and, in His own due time and way, everlastingly happy.

G. WASHINGTON.[3]

[3] See Jewish Encyclopedia—article "Newport."

Two similar letters were written by President Washington, one to the Hebrew Congregation of Savannah and the third to the Hebrew Congregations in the cities of Philadelphia, New York, Richmond and Charleston, dated December 13, 1790. These letters are ample evidence that the American leaders fully recognized the economic and political value of the achievements of the Sephardic Jews as citizens of the young republic.

These conditions created by the Sephardic Jews no doubt made it easier for the German Jews to settle in this land in even greater number than their predecessors. The German Jews were not only valuable co-workers of the Sephardim in keeping up their standard of good and loyal citizenship, but they even excelled them in many other respects. They were better educated and more liberal in tendency. The Sephardic Jews were too conservative and too narrow in their haughty and aloof spirit, and incapable of rapid development from within. Their work of unfolding the Jewish communal and institutional life was slow and inadequate. They established a few Jewish congregations and minor charitable organizations, but it remained for the German Jews to expand in swift progress, to develop and advance Jewish interests and to found many strong Jewish congregations, benevolent organizations and educational institutions. By their enterprise in commerce and industry, by their liberality and progressive spirit, they became a valuable element of this country's population, leaders in the striving of the American people for the attainment of a higher citizenship, by their initiative force and constructive ability they succeeded in building up the Jewish communal life, in raising up high ethical standards, in modernizing the synagogue, reorganizing Jewish charity and in systematizing Jewish education. The high standing of the American Jews of today is due mostly to the right living and liberal thinking of the German Jews who came here to find new homes and so readily adjusted themselves to the conditions of American life. The first German Jews who came here were almost all poor and their first occupation was peddling. They trudged along on the highways and byways of the new world with heavy packs of

merchandise on their backs. They passed from village to village, from farm house to farm house and came in close contact with the rural population, with the farmer and the small tradesman, the bone and sinew of the American commonwealth, and they were quickly imbued with the American spirit of self-help, of courage and of daring. They soon became Americanized. It did not take them long to rise and to take their place among the important merchants and manufacturers all over the land and they helped to build up economically the west and the middle west. The German-American Jews have made their mark in the history of the country of their adoption. The history of the revolution, the Mexican and the civil wars, and later of the Spanish war, tells the story of the patriotism, the loyalty and the bravery of the German-American Jews. Thousands of them served in the civil war and in the war against Spain.

The German-Jewish immigrants brought with them a highly developed double culture, a strong combination of Jewish ethics and German civil virtue. The first helped them to develop their religious life on the lines of the new thought. They were the first to start and bring to a successful issue the reformation of the synagogue in America, a movement which had its beginning in the radical changes wrought in the life of the Jews during the closing quarter of the eighteenth century. Educationally, the works of Moses Mendelsohn furnished the impetus, and the writings of Kant and Lessing, Goethe and Schiller materially changed the outlook of the Jews in Germany.[4] The second inspired them to become useful American citizens and to devote their entire energy to aid in the building up of the free American institutions. While they strove to Americanize themselves they still remained true Jews and loyal to their German culture, they fostered the German language in their homes and in their synagogues. They clung tenaciously to their Jewish ideals and to that German honesty of purpose, love oi liberty, sturdiness and solidarity which has enabled all German-

[4] See Jewish Encyclopedia—article "Reform Judaism."

Americans to be counted among the best, the most useful and most patriotic American citizens.

The German-American Jews always enjoyed the benefit of having great and good religious congregational and communal leaders. Their spiritual leaders were such eminent German rabbis as Lilienthal, Adler, Einhorn, Merzbacher, Felsenthal, Hirsch, Kohler and others. These are names of Jewish ethical and religious teachers of great learning and of master minds, of broad views and lofty ideals, men who have proven their earnest love of God and their sincere love of humanity; men of shining example as American patriots and as advocates of equal rights to all. Dr. David Einhorn was born at Dispeck, Bavaria, November 10, 1809 and died in New York, November 2, 1879. He was a leader in the Jewish reform movement in Europe and America. When the civil war broke out in 1861, he was the rabbi of Har Sinai Congregation of Baltimore. He denounced the defenders of slavery so unsparingly that to stay in Baltimore became dangerous in the extreme. The mob threatened his life and he fled on the night of April 22, 1861, guarded by friends, to Philadelphia, where he became rabbi of the congregation Keneseth Israel. In 1866 Einhorn became rabbi of the Adath Jeshurum Congregation in New York.[5]

Rabbi Liebman Adler was born at Lengsfeld, near Eisenach, Saxe-Weimar, January 9, 1812 and died in Chicago, Ill., January 29, 1892. In 1854 Adler emigrated to America and soon after his arrival was elected teacher and preacher of the Jewish congregation at Detroit. In 1861 he received a call from the Kehillath Anshe Màarabh (Congregation of the Men of the West), of Chicago, with which he remained connected until his death. Liebman Adler was a warm American patriot in the truest sense of the word. During the years of doubt and suspense, when the fate of the Union hung in the balance and the stoutest hearts foiled and faltered, he flashed rays of hope into the hearts of his fellow-citizens. He raised his voice against slavery and spoke most earnestly for the cause of Union and liberty. A pamphlet containing five of his patriotic

[5] See Jewish Encyclopedia—Vol. 5 p. 78.

speeches, delivered in the pulpit of K. A. M., was published in 1866. The fact that he sent his oldest son, Dankmar Adler, who afterwards became a distinguished architect, to enlist in the Union army, is the strongest proof of the sincerity of his patriotic utterances.[6]

These biographical outlines of two German-American rabbis will suffice to demonstrate the character of the spiritual leaders of the GermanAmerican Jews.

The German-American Jews have wielded and are still wielding a deep influence upon the life of the later Jewish immigrants who came from Russia, Galicia and Roumania. They do everything they possibly can for the speedy Americanization of their brethren arriving fro these countries. For this purpose they have established and maintain a number of institutions in which these immigrants are taught to become enlightened Americans. They have opened an industrial and removal office in New York, which has connections with the Jewish communities in all parts of the country, for the purpose of breaking up the congestion of the Jewish centers in the cities of the east and to distribute them in the smaller towns throughout the country, where they are more likely to find remunerative employment and can more easily adapt themselves to American standards of life.

I deem it expedient to introduce here a few brief outlines of the general history of Jewish immigration into America. They will help to bring out more clearly the historical causes and effects of the phenominal success of the German-Jewish immigrants and to give a complete picture of their life and achievements in the new world.

Some historical facts seem to establish a certain connection between the history of the Jewish people and the history of the discovery of America by Christopher Columbus. Among the names which came down to us of the men who accompanied Columbus on his first voyage are those of several Jews, the best known among them being Luis de Torres, who was taken along as an interpreter. Others of Jewish stock whose

[6] See "The Jews of Illinois" by Herman Eliassof, in The Reform Advocate, May 4, 1901, p. 296.



names were preserved are: Alfonso de Calle, Rodrigo Sanchez of Sigovia, the physician, Maestro Bernal, and the surgeon, Marco.[9]

It was a Jew, Rodrigo de Triana who caught the first glimpse of the new land and called the attention of others to it, and it was Luis de Torres, the interpreter, who was the first white man o tread on the Indian Guanahain (called afterwards San Salvador). There were many more Jews on the first expedition of Columbus. In fact of the one hundred and twenty souls which composed it we may say safely that almost one-fourth was made up of the adherents of the ancient faith of Israel.[10]

The exact date when German Jews first came to America has not yet been fully established. Much has been written on this subject by Jews and non-Jews, and the statements of the different writers are conflicting to such an extent that it has been impossible to fix the time for the first immigration of German Jews to America. The Jewish Encyclopedia states: "The Napoleonic wars, the general misery which followed in Germany, the desire to avoid military conscription, the eager wish to partake of the advantages offered in the new country, all impelled a steady stream of German-Jewish immigration to the United States, beginning about 1830, reaching its height between 1848 and 1850, and continuing until 1870, when it ceased to be a considerable factor. This immigration was principally from south Germany, from the Rhine provinces, and more especially from Bavaria. The immigrants were mostly from small towns; rarely from the larger cities or from north Germany, which contained well organized Jewish communities."[11]

In 1901, Max J. Kohler, of New York, published an article on this subject[12] in which he surveys the entire ground. He makes the following statements:

[9] See History of the Jews in America, by Peter Wiernick, pp. 12-14.
[10] See History of the Jews in America.
[11] See Jewish Encyclopedia, vol. 1, p. 501.
[12] See Publications of the American Jewish Historical Society, vol. 9, p. 87.

"It has been customary to date the arrival of German Jews in America from about the year 1848, and to refer to the earlier Jewish settlers as Sephardim (Spanish and Portuguese) and not Ashkenazim (German). Though it is undeniable that America was first settled by the Spanish and Portuguese who speaking roughly, preceded the Ashkenazim, we must be very cautious in drawing inferences unwarranted by facts, as to exclusive Sephardic settlements before the revolutionary war, based, for instance, on the adoption of the Sephardic ritual or the like—such arguments are disposed of by the testimony given by a witness in New York in the Uriah P. Levy will contest when the question was raised as to what institution was referred by Mr. Levy, when he left certain bequests to the Portuguese synagogue in New York. The witness explained that the term "Portuguese" referred only to the ritual, and those testified that the Shearith Israel Congregation, the pillar of the Sephardim in New York, was composed partly of non-Sephardic members. To mention but one of many cases, Alexander Zunz, whose name places him among the Ashkenazim, was one of the principal officers of that congregation about the close of the revolutionary war.

"On a former occasion I pointed out that there were some isolated German Jews among the earliest settlers of New York and that as early as 1712, in connection with the plan to erect a school-library and chapel in New York city, Rev. John Sharpe made the observation that New York contained 'a synagogue of Jews, and many ingenious men of that nation from Poland, Hungary, Germany, etc. Subsequent to that date we find Jewish names in ever increasing frequency. An examination of the early records confirms the statement made by Isaac Harby in 1826, as regards that date 'as to the descent of the Jews of the United States, they are principally German and English.'[12] I doubt, however, whether this statement as to relative numbers, would be true to the period preceding 1800, though it is important to observe that the early isolated Ashkenazic Jews were prominent far beyond their numbers in this

[12] North American Review, July 1826, p. 73.

earlier period, as witness the careers of such men as Haym Solomon, Jonas Phillips, the Gratzes, the Simons, Hyman Levy, the Harts, Sampson Simson, Isaac Moses, etc. Of the German Jews who came to America before the close of our revolutionary war, we may well say that they were above the average in intelligence and this accounts in a measure for their success. Setting aside certain religious sects which were transplanted en masse, there was no large stream of immigration of any denomination from Germany to America in those days. No German colonies were established here, as the Germans were not a sea people like Spain, Portugal, Holland and England. As regards these early German Jewish immigrants, who arrived here in very small numbers, they unquestionally joined the ranks of the Sephardic Jews for purposes of worship, and were properly counted as members of Portuguese synagogues. Socially it is true, they remained pretty much aloof from each other.

"These same characteristics were not exhibited in such degree by the next class of German-Jewish immigrants who came over here during and soon after the Napoleonic wars, and who were actuated by different motives and possessed different traits. In order to mark the difference between these distinct types, we may accept characterization of the Portuguese and German types, furnished us by competent authority. What James Picciotto, himself of Sephardic origin, says of these types in his valuable *Sketches of Anglo-Jewish History,* (p. 2) is equally true of our own land, as applied to the Portuguese, and these later German-Jewish immigrants.

"The spectacle presented by the struggles of the first German-Jewish settlers in this country differs as widely from that offered by their Portuguese brethren as a Flemish interior by Cuyp—plain, homely, rough, and yet clearly displaying in the figures delineated some of the qualities that make up a nation's greatness—differs from the representation by Rubens of an imposing municipal gathering at the Hague, adorned with a crowd of richly-attired personages."

Leon Huehner of New York, in an article "The Jews of

Georgia in Colonial Times,"[13] says that in 1733 there were two sets of Jewish settlers who came to Georgia—the Portuguese and the Germans; that in July 1733, forty Israelites arrived in Savannah and part of them were Germans.

Dr. M. Kayserling, the distinguished Jewish historian, states in his article "A Memorial Sent by German Jews to the President of the Continental Congress:[14]

"When did the earliest immigration of German Jews into the free states of North America begin? This question, so important for history, has to my knowledge not been investigated up to the present time. It must at all events have been earlier than is generally assumed. Hardly was the constitution of Pennsylvania of September 28, 1776, adopted, and the principle expressed in it: 'nor can any man who acknowdeges the being of a God be justly deprived or abridged of any civil right as a citizen, on account of his religious sentiments, or peculiar mode of religious worship,' made known in Germany than the thought occurred to certain Jews who were tired of the oppression which burdened them, to establish a new home in the free American states. A German Jew, whose name and domicile are not mentioned, forwarded, probably in behalf of a considerable number of coreligionists, a letter to the President of the Continental Congress at the beginning of the eighties of the last century, from which it is clearly seen that a number of German Jews had the intention of settling in America. 'Many of us'—so we read at the close of this very noteworthy letter—'have learned with much satisfaction, from the peace made by the mighty American states with England, that wide tracts of land had been ceded to them which are as yet almost uninhabited. More than a century may elapse before the inhabitants of the thirteen united provinces will so increase as to populate and cultivate even the land which is already possessed by these provinces, in such a degree as a duchy in our country is populated and cultivated. Your re-

[13] See Publications of the American Jewish Historical Society, vol. 10, p. 65.

[14] See Publications of American Jewish Historical Society, vol. 6, p. 5.

ligion cannot prohibit you from leaving these deserts to us for cultivation; besides, you have been for a long time tolerating Jews near you. Whether policy might forbid you that, I do not know. At all events you have the legislative power in your hands, and we seek no more than to be permitted to become subjects of these thirteen provinces, and would gladly contribute two-fold for their benefit if we can only obtain permission to establish colonies at our own cost and to engage in agriculture, commerce, arts and sciences. Do we not believe in the same God as the Quakers do? Can our admission become more dangerous and precarious than that of the Quakers? Supposing that two thousand families of us would settle in a desert of America and convert it into a fertile land, will the old inhabitants of the province suffer by it? Let the conditions be stated to us, gracious president, under which you will admit us; we will then consider whether we can accept and keep them.' . . . .

"Of this letter, which first appeared in the *Deutsches Museum* of June, 1783, a separate edition was published in 1787 under the title, *Schreiben eines deutschen Juden an den nord-amerikanischen Präsidenten*[15] and in order to invest it with greater importance and to give it wider circulation it was ascribed to Moses Mendelssohn, who was already dead."

Max Kohler says in regard to this letter:[16]

"We have no evidence that this letter was ever forwarded, much less that Congress ever acted upon it, but it is probable that the conditions outlined in it directed German-Jewish migration to Philadelphia soon after this date. Such immigration was responsible for the founding in Philadelphia of the Congregation Rodeph Sholom, which has recently celebrated its centennial anniversary.[17] Probably the same current of immigration had led to the founding of Jewish communities a

[15] Frankfort and Leipsic, 1787, (23 pages.)

[16] See Publications of the Am. Jewish Hist. Society, vol. 9, p. 94.

[17] Compare Morais, *Jews of Philadelphia*, p. 70 et. seq., and Krouskopf, "Half a Century of Judaism in the United States," Am. Jew. Annual, 1883.

little earlier in Lancaster and in other places in Pennsylvania and Maryland.[18]. . . .

"The theory that this current of German-Jewish immigration dates from 1848 is completely refuted by the frequent and explicit references to this immigration, both in Jewish and non-Jewish sources, published prior to 1848 as well as by the establishment in New York and elsewhere of numerous German-Jewish congregations prior to this year."

Israel Joseph Benjamin, a German-Jewish traveler, who published about 1862 a two volume work entitled *Drei Jahre in Amerika,* 1859-1862, throws considerable light on early German-Jewish settlements, and most of his statements on these points seem to be approximately correct. Besides making the customary investigations of the traveler and sightseer, he took pains to meet the best informed Jewish residents. He suggests that this second, or German-Jewish, immigration to America began about 1836, and increased year by year thereafter. He also points out that Bavaria contributed the largest quota of immigrants, because of her peculiarly harsh marriage laws and commercial restrictions.

Peter Wiernick says in his "History of the Jews of America" (p. 135): "The reaction in Western Europe after the fall of Napoleon in 1815 gave an impetus to emigration to America. This was especially true of Germany and more particularly of the German Jews."

Lady Magnus in her "Outlines of Jewish History" (p. 354) says: "The German period may be said to date from the beginning of the 19th century. The tide of immigration grew steadily until it reached its high water mark in the years 1847, 48 and 49."

It seems to me that only one logical deduction can be made from all these various statements and this is, that German Jews came here in small numbers already in colonial times; that this immigration increased slowly until 1815, after the Napoleonic wars, when it assumed greater proportions. It kept on in-

[18] Compare article by Dr. J. H. Hollander in *Publications* II, p. 42, v. 117; also *Biography of Joseph Simon* I, 121, Markens' *Hebrews in America;'* p. 78 et. seq. and Am. Jews Annual, 1893, p. 90.

creasing from year to year until it reached its climax in 1848, after the revolution in Europe. Up to 1881 several hundred thousand German-Jews had come to America. From that year on German-Jewish immigration dwindled down to insignificant numbers. Between 1881 and 1884 only 15,409 German Jews landed in America.[19]

The following are estimates of the Jewish population of the United States from the year 1818 to 1910:[20]

Year	Authority	Number
1818	Mordecai H. Noah	3.000
1824	Solomon Etting	6.000
1826	Isaac C. Harby	6.000
1840	The Am. Almanac	15.000
1848	M. A. Berk	50.000
1880	Wm. B. Hackenburg	230.257
1888	Isaac Markerus	400.000
1897	David Sulzberger	937.800
1905	Jewish Encyclopedia	1,508.435
1907	Am. Jew. Year Book	1,777.185
1910	Am. Jew. Year Book	2,043.762

The total Jewish population of the United States in 1914 is estimated to be close unto 2,500,000 of which the city of New York has over 1,000,000. The German Jews form about twenty per cent of this population. Up to 1848 the Portuguese Jews formed the majority of the Jewish population of the United States. They were eclipsed by the German Jews in 1848 who were in the majority up to 1905 when the Russian Jews surpassed them in numbers; the latter now form the predominating element of the Jewish population of the United States. Unlike the first group of Jewish immigrants, the Sephardim, who concentrated in a few cities of the east and the south, and unlike the third group, the Russian Jews, who formed congested centers in a few big cities of the country, the German Jews scattered to the farthest parts of the land, established themselves in many smaller towns and hamlets and

[19] See Jewish Encyclopedia, vol. VIII, p. 585.

[20] See American Jewish Year Book for 1913, p. 425.

grew up with the country. What Louis Marshall said in April 1905 of the American Jews, at the celebration in New York of the 250th anniversary of the Jews in the United States, can well be applied to the German-American Jews. Mr. Marshall then said:[21] "There is not a field in the entire range of commerce and of professional life, which they and their descendants have not occupied and developed. Every branch of manufacture has been stimulated and improved by them. They have penetrated into the depths of the mountains with their mines, and their products float on every sea. They have contributed to the building of cities in every state. Their offspring reflect honor on every school and every department of intellectual endeavor. During the civil war they shed their blood for the preservation of the Union. Their loyalty has never been questioned, and their pride in American institutions is immeasurable in its intensity, because those institutions are the only political ones that they could call their own, since the days of the dispersion."

At this celebration Benjamin Tuska spoke on "The Social Conditions of the American Jews," and among other things said the following:

"In the early days, however, there were but few English and Polish, so that the Jewish community was essentially German, the few wealthy Spanish families being as has been said, a fairly negligible quantity. The airs of wealth, the snobbishness of its sympathizers, had no place in the German Jewish community. . . . .

"In the Jewish community the men preponderated. The numerous bachelors boarded with the Jewish families that existed there.

"In the days before the rebellion the Jewish social centers were the synagogue and the chevra (Verein). There was really no social center outside the family. There were but two interests outside the family and when business was laid aside. Religion was one, charity the other. Religion pervaded all things. The charity of the chevra was co-operation. It was

[21] See The Menorah v. 38, p. 269.

the forerunner of the beneficial order of a later generation. The Jewish community was essentially German. After the return of the gold hunters from California wealth became important. Class distinctions arose and clubs took the place of the synogogue for social purposes."

A small social club was organized at Newport by Portuguese and German Jews as early as 1761. It was limited to a membership of nine. The by-laws provided that the club should meet every Wednesday evening during the winter months.[25]

The Harmonie Club is the oldest and most fashionable Jewish social organization in New York. It has recently consummated arrangements for the purchase of an estate on the north shore of Long Island, located near the city, which will be altered into a country club. To secure this property the Harmonie Club has invested the sum of $400,000.00 in the venture.

The Freundschaft society of New York was organized in 1879. It was formed by German Jews to promote social intercourse and to further music and literature. The first president was August Schwartzschild.

In the beginning of the eighties an annual ball was held in the Jewish community of New York under the auspices of the Hebrew Benevolent Society. But the founding of social clubs on a grand scale commenced later and was undertaken almost exclusively by German Jews. Today there is hardly a city of any importance in the United States where there is not one or more Jewish clubs. In cities like New York, Chicago, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, etc., the Jewish clubs are counted among the most magnificent and best managed institutions of their kind. Their memberships reach into the thousands and represent the best and most important elements of the respective Jewish communities. In almost every instance these clubs were established and are still maintained by German Jews.

The first Jewish mutual benefit association in America, the Independent Order of B'nai B'rith (Sons of the Covenant),

[25] See "The Hebrews in America," by Isaac Markens, p. 37.

was also established by German Jews. Julius Bien, of New York, who was president of this order for thirty-five years, published a history of the "B'nai B'rith" in the "Menorah," a Jewish monthly magazine, edited for twelve years by Moritz Ellinger. In his introduction to this history Julius Bien made the following statements:

"From the third decade of the present century (XIX) dates a large German-Jewish immigration to the United States. Increased oppression and the enactment of laws restricting the Jews to certain occupations, excluding them from the more honorable vocations of life and closing to them all prospects and preferment to official career or scientific profession, caused a large number to leave their fatherland and seek new fields in a country, which, while offering refuge from tyranny and persecution, leaves every man free to develop his highest faculties with equal chance of recognition and reward.

"At that period there existed in the city of New York several Jewish congregations, the oldest of which was the Portuguese. A minority of it consisted of native born Israelites, the descendants of Spanish and Portuguese Jews, who were amongst the earliest Jewish settlers in this country; the rest, of emigrants from different countries, who soon after their arrival were desirous of joining a congregation, and gradually assimilated with them, adopting their social religious habits and customs.

"The Portuguese Jews retained all the hauteur and exclusiveness characteristic of their brethren all over the world; they formed at all times a sort of aristocracy among the Jews. In the cities where they established congregations they remained separated, a caste of their own. They rarely married outside of their circle, and the descendants of the Espinozas, Mendozas, Abarbanels and Ibn Ezras hardly recognized other Jews as their equals; they clung with great tenacity to the rituals, the forms and ceremonies as they were practiced in Spain and Portugal prior to the expulsion of their ancestors from those countries.

"Then there was the B'ne Jeshurum Congregation, most of whose members were originally emigrants from England,

with a small sprinkling from other parts of Europe. There were also one or two Polish congregations, composed of Polish Jews, who followed the Polish Minhag, or ritual, and the Congregation Anshe Chesed, which had but recently been formed by natives of Holland, with whom were united a few Germans and others. Of charitable institutions, one only had any prominence, the well-known Hebrew Benevolent Society; a few other associations were of minor importance, and confined in their benefactions more or less to the congregations with which they were connected.

"These represented at that time Judaism in New York.

"In the cities of Philadelphia, Richmond, Charleston and New Orleans, a few synagogues were in existence, and none further west than Cincinnati. . . . . . ."

"The continued great influx of emigration from Germany increased materially the number of Jews coming from that part of the world, and presently they outnumbered largely those of all other nationalities. A hard-working and frugal class, before long they found themselves on the high road to prosperity. New congregations and societies were formed amongst them, and their moral progress would have been equal to their material had not a spirit of jealousy and intolerance begotten of provincial antipathies and prejudices prevented union and cooperation. Petty rivalries led to frequent brawls and, arrayed in hostile camps, their unhappy dissensions long prevented progress of any sort, while objects of common good were defeated and overthrown. . .

"Individuals were found here and there endeavoring to bring about an improvement, but their efforts were of little or no avail; the masses, influenced by perverse and ignorant leaders, persisted in their intestine quarrels and remained incorrigible.

"Thus matters went on, until a few years later we find some of the younger generation, who had enjoyed advantages of better education, and had seen something more of life and of the world at large, and who had witnessed the progress made in Continental Europe toward reforms in consonance with the spirit of the age, taking active part and becoming a power in

the German congregations of New York. They exerted no small influence with their countrymen and the good results of their endeavors were felt by sister congregations.

"It became a social necessity for a man of family to join a congregation. Even those who, by virtue of their occupation and long absence from the city, could not be in regular attendance, were yet drawn into its influence; it was no longer a matter of choice, but social standing required that he should visit a synagogue. No inconsiderable number of Jews were in those days mechanics and artisans, others followed mercantile pursuits, while a large number, and especially the younger and but recently arrived emigrants, started their career by peddling in the rural districts.

"Twice a year these returned to the city for the purpose of settling their accounts and replenishing their stocks, and as this happened, or was made purposely to happen, during the spring and fall holidays, they availed themselves of the opportunity of joining their brethren in divine worship.

"The great Hebrew festivals which thus brought to the city the wandering merchant were the occasion likewise of bringing the young people of both sexes together in social gatherings, which frequently led to matrimonial alliances.

"In the meantime the few men of better training and education drew closer together and found encouragement in each others society; in this circle the conversation often turned upon the means of improving the moral and intellectual condition of their brethren who stood so much in need of it. How to effect a closer alliance amongst the various congregations and societies, how to lift up the individual man and make him feel his responsibility, and thus surround the cause of Judaism with greater dignity, and to make it more honored and respected by their fellow citizens of other faiths—these ideas occupied their thoughts and became the object of their endeavors. Their efforts, however, met with no immediate success. . .

"Influences and forces of greater strength were demanded to suppress passions so vehement, to eradicate prejudices so deeply rooted, to unite discordant elements and to bring order out of chaos. Influences outside of the narrow walls of syna-

gogues, forces that would forge the incoherent mass, divided and subdivided, and from these discordant elements evoke harmony and concord for the true welfare of all and the honor of Judaism.

"To find ways and means for the accomplishment of those noble objects, to unite those who in reality differed only as to forms, but were one in the essential tenets of their faith, whose antagonisms were not as to principles, but as to the observance of customs and ceremonies and habits born of persecution and despotism and the whole train of bitter and relentless cruelty which our ancestors had endured in their unalterable and unshaken adherence to truth, but which time and revolution had changed, and civilization and modern thought were changing, and would remedy still more; these were the differences, these the antagonisms which needed to be melted and reconciled, and to accomplish this another and widely different but equally potent organization was necessary. Out of these bewildering labyrinths, into the broad, open highway of true brotherly love and harmony, a pathway must be found, a road made direct and true; a society formed which, cutting the gordian knot of prejudice born of localism and blind and degrading bigotry, should lift and elevate the masses to a higher plane, and lead them to a clearer realization of the sublime truths of Judaism. . . .

"Such a society eliminating geographical lines and bringing together upon a common platform German and Pole, Hungarian and Hollander, Englishman and Alsatian; extirpating the narrow prejudices and superstitions of sections and provinces; inculcating lessons of discipline and toleration of mutual forbearance and respect, of brotherly love and harmony, could not fail, it was thought of producing a complete and radical change in the manners, habits, thoughts and actions of its adherents."

And such a society was instituted on the 13th day of October, 1843, under the name of "Independent Order B'nai B'rith," in the city of New York, by the following German-American Jews: Henry Jones, William Renau, Isaac Rosenberg, Isaac Dittenhoefer, Michael Schwab, R. M. Rodacher, Henry Kling,

Valentine Koon, Samuel Schaefer, Jonas Hecht, H. Heineman and M. Anspacher.

The name of the order was adopted upon the suggestion of Dr. L. Merzbacher, who became a member at an early stage and often spoke publicly in behalf of the order. To the genius of this eminent German-Jewish preacher and scholar must also be ascribed in a large degree, the intellectual and educational development, which gradually manifested itself in an encouraging degree.

At a meeting held on the 21st of October, a constitution and by-laws were submitted and adopted, together with a "ritual" for initiation and instruction of candidates. For a motto were adopted the words: "Wohlthätigkeit, Bruderliebe und Eintracht" (Benevolence, Brotherly Love and Harmony).

The preamble to the constitution of the Independent Order B'nai B'rith reads as follows:

"The Independent Order of B'nai B'rith has taken upon itself the mission of uniting Israelites in the work of promoting their highest interests and those of humanity; of developing and elevating the mental and moral character of the people of our faith; of inculcating the purest principles of philanthropy, honor and patriotism; of supporting science and art; alleviating the wants of the poor and needy; visiting and attending the sick; coming to the rescue of victims of persecution; providing for, protecting and assisting the widow and orphan on the broadest principles of humanity."

The first Lodge of the Order, New York Lodge No. 1, was instituted on the 12th day of November, 1843.

In the history of the German-American Jews too much space cannot be devoted to the Order B'nai B'rith for the reason that its foundation was the grandest achievement in the history of American Jewry. The twelve German Jews who established this order have done more for the development of a higher standard of Jewish life, than any other Jewish organization. They have conferred an inestimable blessing not only upon all the Jews of America but also upon the Jews of the whole world. The Order B'nai B'rith pointed out the way of Jewish solidarity, of union and harmony; it wielded a benign

influence upon the inner life of the Jewish community and fostered education and enlightment among the Jewish masses; it helped to systematize Jewish charity; it roused a higher spirit of patriotism, a loftier love of liberty and a stronger sentiment of the brotherhood of man in the Jewish heart. It is still doing this good work with greater force and enhanced energy in America, Europe, Asia and Africa. According to the last report of the executive committee of the Constitution Grand Lodge (1912-1913) the Order at the close of the year 1912 had seven districts in America, one in Germany, one in Austria, one in Roumania, one in the orient and lodges in Switzerland, England and Denmark which are under the jurisdiction of the executive committee. On December 31st, 1912, the total membership of the Order was 37,558, the total amount of expenditures during that year for charitable purposes was $420,674.12, and the total resources of all the lodges combined represented the sum of $2,913,702.92.

In 1876, the year of the centennial celebration of the American republic, the Order B'nai B'rith placed a beautiful statue representing religious liberty in Fairmount park. Hon. Simon Wolf of Washington, D. C., was president of the convention held in 1874 when the resolution to erect this statue was adopted and it is mainly due to his energetic activity that the deed was accomplished.

The seat of the Constitution Grand Lodge, the highest tribunal of the order, always remained in America and nearly all its leaders were German-American Jews. At first it was strictly a mutual benefit society assuring one thousand dollars endowment to each member, but in later years the endowment feature was eliminated and the altruistic principle was made to predominate. No other Jewish fraternal organization has succeeded in accomplishing as much as the B'nai B'rith in communal or charitable work and in representing general Jewish interests. The order has established or helped to establish many charitable and educational institutions like the Home for Aged and Infirm at Yonkers, N. Y., the Maimonides Library in the city of New York, the Jewish Hospital of Philadelphia, the Jewish Orphan Asylum at Cleveland, Ohio, the National

Jewish Hospital for Consumptives in Denver, Colo., the Hebrew Orphans Home in Atlanta, Ga., and the Leo N. Levi Hospital at Hot Springs, Arkansas.

The guiding spirit of the order was Julius Bien, who was its president in the years 1854-57 and 1868-1900. He was born September 27, 1826, in Hesse-Cassel, educated at Teachers' Seminary and Academy of Fine Arts at Cassel, Staedel's Institute, and the studio of Professor Moritz Oppenheim, Frankfort on the Main. He came to America in 1849 and settled in New York, where he became the proprietor of one of the most complete and best known lithographic establishments in the world. He was president of the National Lithographers' Association, member of the Academy of Science, New York, and many other learned bodies. He was awarded medals at the centennial exposition, Philadelphia in 1867, at the Paris exposition, in 1878, at the world's exposition in Chicago, in 1893, and at the Paris exposition in 1900. He was the author of the following works: "American Locomotives and Railroads," "Yosemite Book," "Sun Pictures of the Rocky Mountains," "Statistical Atlases of the United States," "Geological Survey Maps of California, New Jersey, Michigan," "U. S. Geological Survey," "Coast and Geodetic Survey," "Atlas of the Rebellion Record," "Atlas of the States of New York, Pennsylvania, New Hampshire" and many state and city maps. He died in New York, December 12th, 1909. To the day of his death he was chancellor of the Order B'nai B'rith and had charge of affairs connected with lodges in foreign countries.

Among the other leaders of the order were Moritz Ellinger and M. Thalmessinger. Moritz Ellinger was born October 17, 1830 in Fuerth, Bavaria, came to America in 1854. He was educated at the Fuerth Orphan Asylum and studied for two years at the Wuerzburg Talmudical College. He was coroner of the city of New York for six years, and was appointed clerk in finance department. Was secretary of the Goethe Club, Palette Club and interpreter in the Surrogates Court of New York; corresponding secretary of the Medico-Legal Society, member of Society of American Authors and a fellow of the Academy of Sciences of New York, chairman of council of

the Congress of Tuberculosis, editor of "The Jewish Times," the leading exponent of Reform Judaism in America, for nine years, editor of "The Menorah," the best Jewish magazine in America, for twelve years, for ten years secretary of the executive committee of the Order of B'nai B'rith. He instituted the first lodge of the order on German soil, and by his speeches in England, France and Germany he assisted in effecting the union of German, English and French Hebrews in co-operation for the relief of Russian co-religionists. He died in New York in 1907.

M. Thalmessinger was a native of Wuertemberg and came to America in 1848. He first secured employment with a drug firm in Boston, and soon afterward was offered an engagement as chief of the financial department of a prominent New York firm. He then determined to engage in business on his own account. He opened a book and stationery store in a small way and by his energy and perseverance it soon assumed large dimensions and became one of the best known concerns of the kind among merchants and bankers. In January, 1885, he was elected president of the Mechanics' and Traders' Bank. In this position Thalmessinger adopted the same methods of industry and energy which marked his mercantile career, and as a result the business of the bank has nearly quadrupled since his advent. He has occupied numerous offices of honor and trust in banks and financial institutions. As honorary secretary of the executive committee of the Order B'nai B'rith, his services were greatly appreciated; especially conspicuous have been his services as one of the founders of the Maimonides Library and in the creation of the fund for building the Home for the Aged and Infirm at Yonkers.[26]

The first American Jewish publication society was founded by Rabbi Isaac Leeser (born in Neuenkirchen, Prussia, in 1806, came to this country in May 1824 and died in Philadelphia, February 1, 1868) in 1845. It published fourteen works between that year and 1849; but went out of existence after its plates and books were destroyed by fire, in 1851.[27]

The second society of this kind in America "The Jewish Publication Society," was established in New York in 1873, by

Leopold Bamberger, Benjamin I. Hart, Myer Stern and several others, mostly German-American Jews. It existed for two years.

The reform movement among the American Jews started in 1845 with the arrival of Dr. Lilienthal, born in Munich, Bavaria, in 1815, who became Rabbi of Congregation Anshe Chesed in New York. He gave up the rabbinate in 1850 and established an educational institute, at the same time becoming one of the most active spirits in the "Verein der Lichtfreunde," a society formed by German Jews in 1849 for the promotion of reform teachings. In 1855 he was elected rabbi of Congregation Ben Israel, of Cincinnati, O., where he remained until his death, April 5, 1882.

His successor as a teacher of Reform Judaism was Rabbi Isaac M. Wise, born in Bohemia, 1819, and came to this country in the summer of 1846. He became rabbi of Congregation Bet El of Albany, N. Y. In 1854 he was chosen rabbi of Congregation Bene Yeshurun in Cincinnati and held the position for the remaining sixty-four years of his life. In 1854 he started the publication of the "American Israelite" and in 1855 "Die Deborah," a German companion paper to the former. In both papers he vigorously advocated reform principles and through them he gained a vast influence in the life of the American Jews. His main supporters were the German-American Jews. He was a great organizer and mainly with the help of these Jews he was able to establish the Union of American Hebrew Congregations (1873), the Union Hebrew College (1875), located in Cincinnati, the first rabbinical seminary in America, of which he was the first president; and the Central Conference of American Rabbis (1889).

The present president of the Hebrew Union College is Dr. Kaufman Kohler (since 1903), a German rabbi, born in Fuerth in 1843, who came to this country in 1869. He was educated at Hassfort, Mayence, Altona, Frankfort on the Main, at the University of Munich and at Berlin. In 1869 Dr. Kohler was elected minister of the Congregation Beth-El, at Detroit, Mich.

[26] See "The Hebrews in America," by Isaac Markens, p. 150.
[27] See "History of the Jews in America," by Peter Wiernik, p. 295.

In 1871 he accepted a call from Congregation *Sinai* of Chicago, where he inaugurated a series of Sunday lectures in addition to the regular Saturday service. In 1879, on the retirement of his father-in-law, Rev. Dr. David Einhorn, he became his successor as rabbi of Temple Beth-El, New York, where he remained until 1903 when he was elected president of the Hebrew Union College. Dr. Kohler is a prolific writer in English as well as in German. In 1868 he published a thesis entitled "Der Segen" (Jacob's Blessing), a contribution to Biblical criticism, which secured for him the degree of Ph. D., and created a sensation because of its radical tone. Among Dr. Kohler's numerous writings are: "The Wandering Jew," "The Song of the Songs," "Backwards or Forwards," several Sabbath-school text books and a work on Theology. From 1884 to 1885 he was editor in chief of the "Sabbath Visitor" and in 1886 he published the "Jewish Reformer."

The Jewish Theological Seminary of America, an orthodox rabbinical college, located in New York, was established in 1886. Among the supporters of this institution are also many German-American Jews. Jacob H. Schiff, although a Reform Jew, is one of its most liberal patrons.

"The Jewish Publication Society of America," which is the third, was organized in Philadelphia in 1888, and has reached a higher prominence than any of its predecessors. It too was called into life by German-American Jews. Morris Newburger (born in Hohenzollern-Sigmaringen, 1834, and arrived in America in 1854) was its first president and held the office for fourteen years, until he was succeeded by the present incumbent, Edwin Wolf, in 1902. The society has over twelve thousand members. It has published for distribution among its members and for sale to the general public over sixty books on a large variety of subjects and among them an English edition of Graetz's History of the Jews, in six volumes, English translations of Gustave Karpeles' essay on Jewish Literature and of his Sketch of Jewish History. Some of its other publications, like the works of Professor Solomon Schlechter, Israel Abrahams and Israel Zangwill are highly valuable. At

present twenty authors are engaged writing books for the society.

Through the munificence of Jacob Schiff, the German-American Jewish banker and philanthropist of New York, who donated the sum of $100,000.00 to the society for a new translation of the Bible, the publication society had the translation completed by a number of prominent Jewish rabbis and scholars and it will be issued in 1915. Mr. Schiff has recently made another donation of $50,000.00 to the publication society for a translation of the Jewish classics.

The publication committee of the society is now arranging for the preparation and early publication of popular commentaries to the Bible.

The American Jewish Historical Society, whose objects are the collection and preservation of material bearing upon the history of the Jews in America, was organized in June 1892, with Oscar Straus as president and Dr. Cyrus Adler as secretary. It has thus far issued twenty-one annual volumes of its "Publications," a valuable collection of historical papers. Leon Huehner, its curator, and Max J. Kohler, son of Rabbi K. Kohler, are two of the most important contributors of papers and monograms on various historical subjects to these publications.

The biography of Oscar Straus, the great German-American Jew, prominent statesman and patriot, will come later in this article among the leaders of American Jewry of today.

Cyrus Adler is a son of Samuel Adler, a native of Germany. He was born on September 13, 1863, in Van Buren, Arkansas. He was educated in the Hebrew Education Society's school, public schools and Central High School, Philadelphia, University of Pennsylvania and John Hopkins University. In 1878 he received the degree of B. A., and in 1883 again B. A. In 1886 the University of Pennsylvania awarded him the degree of M. A., and in 1887 at John Hopkins University he received the degree of Ph. D. From 1887 to 1892 he was Fellow, instructor and associate in Semitic languages in the John Hopkins University. He was vice-president of the Philosophical Society and Anthropological Society of

Washington; representative World's Columbian Exposition to Turkey, Egypt, Tunis, Algeria and Morocco; representative of the United States Government to International Catalogue of Scientific Literature, London, and member of Executive Committee of Catalogue; member of the American Philosophical Society, Washington Academy of Sciences, American Oriental Society, and many other learned bodies. He is librarian of the Smithsonian Institution, honorary curator of Historic Religions and custodian of Historic Archaeology of the United States National Museum. He edited some of the "American Jewish Year Books," issued by the Jewish Publication Society of America; "The Voice of America on Kishineff;" and the so-called "Jefferson Bible." He is the author, (with Allan Ramsay), of "Told in the Coffee House," many papers on philological, archaeological, and American Jewish historical subjects in the publications of the United States National Museum, in the publications of various learned societies and in scientific periodicals, and was one of the editors of the Jewish Encyclopedia.

The leading spirit of the society is the chairman of its publication committee, Mayer Sulzberger, the eminent communal leader and Jewish bibliophile, who has been a judge of the Court of Common Pleas in Philadelphia since 1895. Judge Sulzberger was born on June 22, 1843 at Heidelsheim, Grand Duchy of Baden, came to America at a very early age and was educated at Philadelphia, where he became a very successful lawyer. In 1868, after the death of Isaac Leeser, the editor and publisher of "The Occident," he became the editor of that periodical. He has contributed largely to the Hebrew and secular press and his services as lecturer have always been in demand. Judge Sulzberger possesses a magnificent and rare private library and is a leader in many Hebrew organizations.

Leon Huehner was born on September 18, 1871, in Berlin and came to New York with his parents in 1876. Studied at the college city of New York and received the degrees of B. A. in 1890, M. A. and L. L. B. in 1893 in Columbia University. He is a lawyer by profession and the author of the following essays: "Francis Salvator, a Prominent Patriot of the Revo-

lutionary War," "The Jews of Georgia in Colonial Times," "The Jews of New England prior to 1800," 'Gershon Mendez Seixas, the Patriot Jewish Minister of the American Revolution" and a number of additional essays on the history of the Jews in America.

Max J. Kohler is an attorney-at-law in the city of New York. He is a son of Rabbi K. Kohler, president of the Hebrew Union College at Cincinnati, Ohio, and a grandson of Rabbi David Einhorn, natives of Fuerth, Bavaria. He was born in Detroit, Michigan, on May 22, 1871 and was educated in public and private schools, studied in the College, City of New York and in the law and political science schools of the Columbia University. He received the degrees of B. S. in 1890, M. A. in 1891 and M. S. and LL. B. in 1893. In the same year he was admitted to the bar. From 1894 to 1898 he was assistant United States District Attorney, New York, and from 1898 to 1899 special assistant United States District Attorney. From 1901 to 1903 he was recording secretary of the American Jewish Historical Society and since 1903 its corresponding secretary. He is an occasional lecturer before the Jewish Chautauqua Society, Judaeans and Young Men's Hebrew Association. In 1893 he edited Judge Daly's work "Settlement of the Jews in North America," and in 1899 "Methods of Review in Criminal Cases in the United States." He is the author of chapter on Jews and Judaism in America for Halliday and Gregory's "The Church in America," "Rebecca Franks, an American Jewish Belle of the Last Century."

The capital event in the history of Jewish learning in America was the publication of the Jewish Encyclopedia from 1901 to 1906, projected by Dr. Isidor Singer and edited by a board of well known scholars. Among the editors of this monumental work were Cyrus Adler, Dr. Kaufman Kohler and Dr. Emil G. Hirsch.

It is utterly impossible to encompass within the scope of one article all the phases of the life of the German-American Jews. A complete historical analysis of all the currents of their commercial social, religious and patriotic activities would fill several bulky volumes. The German-American Jews are

not the vulgar caricatures in which the Jew is painted in the anti-Semitic press; they are far from being the narrow minded, uncultured egotists, always greedy for gold and incapable of higher aspirations, as the prejudiced and relentless traducers of the Jews delight in presenting them to the world. The few flashes of light which are here focused upon the life and character of the German-American Jews reveal the truth that the Jew is as good a man as any and as useful a member of the commonwealth as any other citizen, when he is given the opportunity to enjoy human rights.

The few general items from the history of the German-American Jews which now follow aim to demonstrate the fact that they were not all hucksters of collar buttons and suspenders. The states of the Union, the east, the west, and the south, tell the all absorbing story of their commercial acumen, financial ability, patriotic fervor, charitable propensity and civic loyalty.

As all the states and cities of America cannot be treated in one article, I will take for illustration the city of New York for the east, New Orleans for the south and will then come to Illinois, representing the young west.

NEW YORK.

Prior to the revolution the New York Hebrews were already successful and wealthy merchants. Hayman Levy owned most of the houses on Duke street, now Beaver street. His principal business was in furs, in which he traded largely with the Indians. A local historian claims that he not only was beloved by the red man but was "actually worshiped by them." One of his advertisements in 1773 announces the fact that he "has on sale black and white wampum, the best northern beaver, old coast beaver, raccoons, dressed martin skins and deer leather, both Indian dressed and in the hair." Two men who became eminent in the history of New York found employment with Hayman Levy when mere lads. One was John Jacob Astor, who was employed at a dollar a day in 1786, to beat furs and the other was Nicholas Law, the celebrated

merchant, who served as Mr. Levy's clerk for some years and then embarked upon his mercantile career with one hogshead of rum purchased from his former employer, who encouraged and rendered him substantial assistance.[28]

The first Hebrew congregation in New York which, moreover, was the first in the country, is known as *Shearith Israel* (Remnant of Israel) and was organized in 1680. The members were nearly all Sephardic Jews, but two German Jews were very prominent among them between 1776 and 1783, one was Hayman Levy and the other Alexander Zunz, a Hessian officer who settled in New York. Hayman Levy succeeded Zunz as president of the congregation. A list of the residents of New York in 1799 whose residences were assessed at £2,000 or over includes the names of Solomon Sampson, Alexander Zunz and Ephraim Hart.[29] In 1838 the Jewish population of New York was about 2,000. Leo Wolf was one of the three Jewish physicians and P. J. Joachimsen (born in Silesia, November 1817, arrived in New York 1831), one of the three lawyers who were then practicing in New York.

Among the merchants during that period we find the names of L. and I. Moses, extensive cotton brokers, J. Hart, father of Henry Hart, president of the Third Avenue Railroad Company, Morrison Haber & Co., who were among the first manufacturers of clothing in New York, Tobias I. Tobias, a wine importer.

The first German Jewish congregation was the *Anshe Chesed,* which was merged in 1874 with the congregation *Adas Jeshurun* (organized in 1868), and these two form the congregation Temple Beth-El, at Fifth avenue and 76th street.[30]

In 1843 fifteen German-American Jews formed a society, the object of which was expressed in the following words: "We can undertake no work more acceptable in the eyes of God and more advantageous for the spiritual welfare of our co-religionists, of our children and children's children, in this world and the next, than by striving to introduce an improved form of divine service, and thus to influence the religious and moral

[28] See "The Hebrews in America," by Isaac Markens, p. 14.
[29] History of the Jews in America, by Peter Wiernik, p. 105.

culture of the members of the Hebrew persuasion."[31] In 1845 their number had increased to thirty-three, who called themselves Congregation Emanu-El. This congregation is the oldest and the wealthiest Jewish reform congregation in the United States; it now owns a large and magnificent temple on Fifth avenue, the handsomest synagogue in the country. The cost of the building with the site exceeded $650,000 and could not be replaced today for $1,000,000.00. The congregation owns the largest and most beautiful cemetery on the continent. Nearly all the rabbis who served in the pulpit of Temple Emanu-El came from Germany, their sermons were delivered in German and the prayers were read from German prayer-books, which was also the case for many years in all the Jewish reform congregations in all parts of this country. The first rabbi was Dr. L. Merzbacher, who was mentioned before, he died in New York in 1856. The second rabbi was Dr. Samuel Adler (born in Worms, in 1809; died in New York in 1891). Dr. Felix Adler (born in Alzey, 1851), the founder of the Society for Ethical Culture, is his second son. Dr. S. Adler was succeeded by Dr. Gustav Gottheil (born in Peirne, Russian-Poland, in 1827; died in New York in 1903). Dr. Richard James Horatio Gottheil, professor of semitic languages at Columbia University, is a son of Rabbi Gustav Gottheil.

As early as 1792 the financial operations of the city of New York were in part controlled by Jews. In that year twenty-five brokers, in anticipation of the growth of the metropolis and foreseeing the necessity of some joint action for the conduct of their business, entered into a written agreement for mutual protection. Among the Jews who signed this agreement were Bernhard Hess and Ephraim Hart.

Among the members of the stock exchange from 1820 to 1830 were Joseph L. Joseph, S. I. Joseph, of the firm of J. L. and S. I. Joseph & Co., agents of the Rothschilds, S. M. Schaefer and Simon Schaefer. Among the more prominent Jewish members of the stock exchange in 1888 were A. Wolf, of Kuhn, Loeb & Co., James Seligman, S. Neustadt, B. Main-

[30] See Jewish Encyclopedia, vol. IX, p. 271.

[31] The Hebrews in America, by Isaac Merkens, p. 27.

zer, Charles Minzesheimer, Leopold Cahn, E. L. Frank, Richard Limburger, H. P. Goldschmidt, Simon Wormser, Isidor Wormser and Leo Speyer.

The first of the eight Seligman brothers to reach this country, was Joseph, the eldest, who came to the United States in 1838. He found employment as cashier in the bank of Asa Packer, of Philadelphia, where he remained for several years. He sent for his brother Jesse, who secured employment in New York. Joseph had meanwhile removed to Greensburg, Alabama, where he had successfully carried on a clothing store. Returning to New York, he established himself in a similar business. Among the first to arrive in San Francisco, during the gold fever of 1848, was Jesse Seligman, who opened a store and conducted a thriving business. When the city was visited by a conflagration, every business house in the town was destroyed excepting his. The thriving business which followed contributed to his earnings, which, during his seven years' sojourn in that city, reached considerable proportions. Returning to New York he formed a co-partnership with his brothers, Joseph, James and William, as wholesale clothiers and importers of dry goods, in which the other brothers, Leopold, Isaac, Abraham and Henry, were later interested. In this business they were engaged at the time of the breaking out of the Civil War in 1861, and, having met with great success, they embarked in the banking business. In a short while they opened branches in London, Paris, Frankfort, San Francisco and New Orleans. Mainly through their instrumentality the government was enabled, at the beginning of the war, to place large amounts of bonds in the German market. They were subsequently appointed fiscal agents of the government in Europe and they were recognized as among the great bankers of the world. They ranked with the most public spirited citizens, were very enterprising and charitable, and identified with all great questions which enlisted the sympathy and support of the best people in the community. Joseph Seligman, the eldest brother, died at New Orleans, April 25, 1880 and Jesse Seligman, the second in age, died in California, in 1894. James Seligman, the last survivor of the original group of eight Selig-

man brothers, constituting the firm of J. M. Seligman & Co., celebrated his 90th birthday on April 20th, 1914. He is the oldest member of the New York Stock Exchange.

The bronze fountain to the children of the city by the late Alfred L. Seligman was recently dedicated in Morningside Park.

The banking business is continued by their sons who follow in the footsteps of their fathers.[32]

Bernard J. Salomon was one of the founders of the old Hide and Leather Bank of Commerce and a pioneer in the wholesale leather business of New York city. He was born in Luneburg, sixty-eight years ago and came to this country when a boy. In 1866 he entered the leather business and was the founder of the firm of Salomon & Phillips of New York and several years ago acquired a controlling interest in the Armstrong Leather Company of Peabody, Mass., of which he was president.

Mr. Salomon enjoyed the distinction of having been the first merchant to introduce colored leather in the United States, having imported the first colored kid leather from St. Petersburg more than thirty years ago. He was a prominent member of the Harmonie and Freundschaft clubs and well known for his interest in charitable and philanthropic enterprises. He died in February 1914.

There was hardly a public movement in commercial matters or along financial lines, which made for the enhancement of the public credit, in which the German-American Jews of New York were not prominent. New York, the great metropolis and influential commercial and financial center offered many golden opportunities to the enterprising spirit and the German-American Jews understood it fully, they grasped the exceptional chances and knew how to make the best use of them. Only a few of them can be named here, but these few will fully suffice to show the indomitable spirit of thrift, energy and enterprise which dwelt in these Jews, who dared to undertake great business ventures, who worked and struggled indefatigably and planned incessantly and accumulated vast fortunes

[32] See "The Hebrews in America," by Isaac Markens, pp. 141, 142.

not only for their own use but also for the welfare and benefit of their fellow men. The proudest title of distinction that the German Jews of America have achieved lies in the fact that they have sacredly observed and strictly performed the condition imposed upon them over 250 years ago in the charter of liberties of the New York settlers in seeing to it that the poor among them should not become a burden to the community, but should be supported by their own people. The German Jews of America have certainly done their full duty in this respect. The German Jews of New York especially have covered themselves with glory by their boundless charities and munificent deeds of benevolence and by establishing institutions and organizations like the United Hebrew Charities, the Home for the Aged and Infirm Hebrews, the Mount Sinai Hospital, the Hebrew Benevolent Orphan Asylum, the Young Men's Hebrew Association, the Montefiore Home for Chronic Invalids, the Hebrew Sheltering Guardian Society, the Hebrew Technical Institute, the Aguilar Free Library and many others. While not all of these were started by German-American Jews, they all owe the great extent of their present activity almost entirely to the liberality of these Jews of New York. The Jews of New York expend annually not less than $3,000,000.00 in strictly Hebrew charities and half as much in general charities, making a total outlay of nearly $5,000,000.00 per annum. Names like Altman, Lewinsohn, Loeb, Seligman, Schiff and Straus shine as stars of the first magnitude in the firmament of Jewish charity in New York.

Within the last forty years the American Jews have brought the clothing trade to vast proportions. The growth of this business has been most remarkable and the entire trade is almost exclusively in the hands of the Jews. The New York Hebrew firms alone transact a business of over $100,000,000.00 annually. The leading manufacturers of clothing in the city of New York are mostly German-American Jews, such as Alfred Benjamin, Washington Co., J. Friedman & Co., Frankel Brothers, Stein Bloch & Co. The German-American Jews of New York also have their share in the manufacturing of cloaks, the annual production of which by the Jews amounts to more

than $25,000,000.00. The same is the case with the manufacture of shirts and undergarments, which is also in the control of the Jews. All these Jewish firms employ many thousands of men and women.

It is estimated that the Jewish capital engaged in the importation, manufacture and jobbing of diamonds, watches and jewelry will not fall short of $50,000,000.00. The leading New York firms in this trade are mostly German-American Jews.

The German-American Jews of New York are also among the most prominent Jewish butchers, manufacturers of hats and caps, hide and leather, furs, laces and embroideries, artificial flowers and feathers. They are extensively represented on the New York Cotton Exchange, in the wine and liquor trade and among the greatest holders of real estate. The most extensive pottery and glassware establishment in this country and probably in the world is that of L. Straus & Sons, of New York. This firm was founded by Lazarus Straus, father of the three famous sons, Isidor, Nathan and Oscar S., who came to America with his family from Rhenish Bavaria in 1854 and settled in Talbotton, Ga. He moved to New York at the close of the Civil War and opened a small wholesale crockery establishment in Chamber street. He achieved great success. The firm now carries a stock of several million dollars and has factories and offices at London, Paris, Limoges, Carlsbad, Rudolphstadt, Stein-Schoenau and other cities. On January 1, 1888, Isidor and Nathan Straus associated themselves with the firm of R. H. Macy & Co., one of the largest retail dry goods and fancy goods houses in America. This alliance, however, in no wise changed their relationship with the house of L. Straus & Sons.

Isidor Straus as born at Ottenberg, on February 6, 1845. He was educated in Collingsworth Institute, Talbotten, Ga., and prepared to enter the military academy at West Point. He was prevented from entering the Confederate army when sixteen years old by the lack of arms in Georgia, went to England for an importing company, organized to build ships for blockade running purposes in 1863. He removed to New York in 1865. In 1892 he became a partner in the Brooklyn dry

goods firm of Abraham and Straus. He was consulted by the Democratic leaders in the campaign of 1892, which resulted in the election of President Grover Cleveland. In 1893 he went to Washington to urge the president to avert a panic by taking steps to repeal the Sherman Act and in the same afternoon of the day on which Straus had his audience the president issued the proclamation convening Congress in special session, which resolved its appeal. He was a member of the Fifty-third Congress and declined re-election. He supported the Committee on Ways and Means which was considering the Tariff Bill. He was a member of the Educational Alliance, vice-president of the Chamber of Commerce, a member of the Board of Trade, vice-president of the J. Hood Wright Memorial Hospital, all of New York, director of several banks and financial institutions and connected with a number of institutions of science, art, education and philanthropy. In 1912 Isidor Straus and his wife, Ida, perished in the sinking of the ill-fated steamer Titanic. The heroic death of Mrs. Straus at that time created a profound impression all over the world. Refusing to leave her husband, who begged her to save herself with the rest of the women, she clung to him and they went down together.

Nathan Straus was born at Ottenberg, on January 31, 1848, and attended school at Talbotton, Ga. He married Lina Gutherz. In 1892 he became a partner in Abraham and Straus' store of Brooklyn, N. Y. He was appointed park commissioner of New York, and in 1894 he was the Democratic nominee for mayor, but he declined to run. In 1898 he was president of the Board of Health of the city of New York, which office he resigned after a few months' service. He originated in 1890 and still maintains depots for the sale and distribution of coal in winter. He has presented sterilized milk plants to Philadelphia and St. Louis and is largely interested in charitable undertakings.[38]

There were quite a number of German-American Jews of New York and their sons born in this country, as officers in the Federal army such as Lieutenant Leo Derdinger, 39th New York, Captain Henry R. Schwerin, 119th New York;

[38] See "American Jewish Year Book, 1904-1905, pp. 197, 198.

Lieutenants Levi Kuehne and Henry Lauterman of the 3rd Battery Artillery, New York, and there were some in the navy as well.

Emanuel B. Hart was elected to Congress and served from 1851 to 1853, after which he was made surveyor of the port of New York, and subsequently appointed an excise commissioner.

Isaac Phillips was appointed general appraiser of the port of New York by President Pierce, which position he occupied for fifteen years. He also filled the grand master's chair of New York Free Masons from 1849 to 1854. For ten years he was a public school commissioner and trustee and for thirty years one of the most active and influential members of the Chamber of Commerce of New York.

Joseph Blumenthal, (born in Munich, Bavaria, December 1, 1834, and came to this country in 1839), participated actively in the reform movement in 1870 and 1871 and was a member of the Committee of Seventy. He represented the Fifteenth District of New York City in the Assembly in 1873 and 1874. In 1887 he was elected to the Assembly from the Twenty-second District of New York City.

Leo C. Dessar, a lawyer, born in Germany in 1847, was for seventeen years a prominent leader in New York politics. In 1875 he was elected a member of the Assembly from the Seventeenth District and served on the Judiciary Committee. He was active in securing the passage of the Elevated Railroad bills and before the expiration of his term was appointed a member of the famous Committee on Crime. In 1884 he was elected Civil Justice of the Eleventh District Court. During his long term of office not one of his decisions has been reversed by a higher tribunal.

Jacob Hess, born in Germany in 1847, came to New York in 1850 and has been prominent in municipal politics since 1874, when he was elected a member of the New York Assembly, serving one year. The following year he was elected Alderman-at-large. In 1876 he was appointed by Mayor Wickham an Inspector of Schools, and after serving two years and a half resigned to accept the appointment of Commissioner of

Charities and Correction tendered by Mayor Cooper. This office he occupied with credit for six years. At the expiration of his term of office he was appointed a Commissioner of Electrical Subway and became president of the Board. He has been prominently identified with the National Guard.

Paul Moritz Warburg, who was recently appointed by President Wilson, one of the governors under the new banking law, was born at Hamburg, August 10, 1868. He was graduated from the University of Hamburg in 1886. He studied German banking methods in his father's bank, M. M. Warburg & Co., Hamburg, English banking methods in London, also French and oriental methods. He came to New York in 1902 to become a partner in the firm of Kuhn, Loeb & Co.

Dr. Abraham Jacobi, born in Hortum, near Minden, Westphalia, on May 6, 1830, and educated at the Gymnasium of Minden and Universities of Greifswald, Goettingen and Bonn, arrived in New York n 1853, after his participation in the revolutionary movement in Germany in 1848. Carl Schurz was one of the group of Germans, among whom were many Jews, that left their native land during the revolutionary period of the middle of the last century, and came to the United States. The Jews who came here at that time from Germany were of an exceptionally high grade of intelligence, public spirited and enthusiastic communal workers. They have distinguished themselves in this country in many ways in the world of commerce, in the professions, in political life and in public office. They have reflected great credit upon the name of American Israel and to them we owe, to a great extent, the chain of institutions that are the pride of the people. Dr. Abraham Jacobi was one of this group of German-Jewish immigrants and his name is highly honored not only in New York but throughout the whole country. For more than fifty years he has been professor of diseases of children at the University of New York. He was president of the New York Medical Society and holds membership in leading medical societies in Berlin and Wuerzburg and honorary memberships in societies in many American cities. His contributions to medical literature are of the highest importance and he was awarded a gold

medal for distinguished services by the National Institute of Social Science. He was highly honored on the occasion of the eightieth anniversary of his birth in 1910, and was in the following year elected president of the American Medical Association.

Professor Felix Adler graduated from the Columbia University in 1870, and was then sent to Europe with a view of prepairing for the ministry. He entered Berlin and Heidelberg Universities, where he obtained the degree of Ph. D. After his return to the United States he received the appointment of Professor of Hebrew and Oriental literature at Cornell University and in 1876 he established the Society for Ethical Culture, of which he is now the lecturer. In 1877 he published a series of discourses delivered before the society under the name of "Creeds and Deeds." He also published "The Moral Instruction of Children." He is professor of political and social ethics in Columbia University, a member of the editorial board of the International Journal of Ethics. President Roosevelt sent him for one year to lecture at the University of Berlin as an international exchange professor, where he made an excellent impression. He has manifested a deep interest in the welfare of the workingmen, tenement house reform and the kindergarten system. For many years he has been and still is a great factor in the practical charity work of the City of New York.

The great city on the Hudson is the gate of the new world; it leads in everything. In Jewish life too it occupies a conspicuous position. It has today the greatest Jewish community in the world. It has many good and wise Jewish leaders. The best and strongest of these are German-American Jews and they are also counted among the greatest leaders of American Israel.

NEW ORLEANS.

The first Jewish settlers of the south were, like those of the east, nearly all Sephardic Jews. A few German Jews settled there in the early part of the last century, but there exists very little information about them. Among the names of

those who were interred in the first Jewish burial ground of New Orleans, up to 1834, are those of Emanuel Stern and his wife in 1828, M. Marx in 1829, Samuel Hart in 1832, M. Strauss in 1833 and August Luzenburg in 1834. Most of the earlier interments were natives of Germany and Holland.[84] E. Stern was a member of Congregation *Shaaray-Chesed,* the first Jewish congregation of New Orleans, in 1828. Alexander Hart was Major of the 5th Louisiana Regiment during the Civil War. In another Louisiana regiment was N. Kraus, who served as Lieutenant, and subsequently on detached service as Adjutant to General Miller in the Department of Florida. The first German newspaper in New Orleans was established in the year 1841, by Joseph Cohn, a native of Hamburg and was called "Der Deutsche Courier." It was published under his name until 1846, when it was changed to the "Deutsche Zeitung."

Philip Bodenheimer was a native of Baden. He came to this country when a young man and engaged in business in St. Mary Parish, New Orleans, becoming a leading sugar planter and owner of the Crawford Plantation. He organized the Bodeheimer and Brother Sugar and Molasses Company, of which he was president.

On April 1st, 1914, Solomon Marx, one of the most popular Jewish citizens of New Orleans, celebrated his 80th birthday. The Harugary Male Chorus gave a reception in his honor and presented him with a golden souvernir in the shape of a lyre and a large beer bumper with a suitable inscription. Pastor Aninius of the German-Protestant church spoke eloquently of the liberal spirit and kindness of Mr. Marx.

Rev. James K. Gutheim, born in Prussia in 1817, came to this country in 1845, served in the Jewish pulpit of three congregations in New Orleans. He died in 1886. Rabbi Gutheim's philanthropy, integrity and amiability had endeared him not only to the Jewish population but to all classes of citizens, and his death was the occasion of such manifestations of profound sorrow as are seldom witnessed, state and municipal authorities uniting, with persons of all ranks and creeds in

[84] See "The Hebrews in America," by Isaac Markens, p. 90.

testifying their appreciation of the loss sustained by his removal, while the State Senate adjourned as a mark of respect on the day of his funeral. Dr. Gutheim was the author of numerous essays and addresses. He translated into English the fourth volume of Graetz's "History of the Jews," and contributed to the "Sabbath Visitor," a metric translation of the psalms. He showed deep interest in all charitable and educational affairs, and was at one time president of the New Orleans Board of Education.[85]

His successor was Rabbi Isaac L. Leucht, born in Darmstadt on January 25, 1844, and came to this country in 1864 and to New Orleans in 1868, where he remained until the day of his death, June 4, 1914.

The Jewish Widows' and Orphans' Home was organized in 1855 and the German-American Jews of that city were the main founders of this institution.

In 1870 Congregation Sinai was organized in New Orleans. The membership consists mostly of German-American Jews.

Adolph Meyer, born October 19, 1842, was a student at the University of Virginia until 1862, during which year he entered the Confederate army and served until the close of the war on the staff of Brigadier-General John S. Williams, of Kentucky, holding finally the position of assistant adjutant general. At the close of the war he returned to Louisiana and has been engaged largely in the culture of cotton and sugar. He has also been engaged in commercial and financial pursuits in the city of New Orleans. He was a member of Congress from the First District of Louisiana, colonel of the First Regiment of Louisiana State National Guard in 1879 and in 1881 was appointed brigadier general to command the First Brigade, embracing all the uniformed corps of the state. He was elected to the Fifty-second, Fifty-third, Fifty-fourth, Fifty-fifth, Fifty-sixth and Fifty-seventh Congress and was re-elected to the Fifty-eighth Congress.

New Orleans has now more than 10,000 Jewish inhabitants. The German-American Jews own some of the most im-

[84] This biographical sketch as well as a number of others were taken from "The Hebrews of America," by Isaac Markens.

portant business establishments located in the heart of the business district. They carry on a large trade in clothing, dry goods, men's furnishings, boots and shoes, furniture, and cigars and tobacco. They are prominent in the cotton and sugar trade and own considerable real estate.

THE STATE OF ILLINOIS.

Not quite a century has passed since a part of the Northwest Territory was organized into the state of Illinois. It was in the year 1818, and during the first twenty-five years of its existence there were few Jews in this state. But they, too, were at last attracted by the new country and the new promise. They came from the east, the south and the north to join hands with the sturdy sons of the western prairies; they came to help and to hope, to plan and to work for development and progress. The first Jews who came to Illinois were all natives of Germany, mostly of Bavaria. The first considerable number came to Cook County in 1843 and settled in Chicago.[35]

According to the statement of some of the oldest Jewish inhabitants, the first Jew who made Chicago his home was J. Gottlieb, who arrived in 1838. Very little is known about this first pioneer of the Chicago Jewish community. Prior to 1838 there were no Jews in the state of Illinois, at least no records can be found of their presence in the state. In 1840 four more Jews arrived in Chicago, Isaac Ziegler, the brothers Benedict and Jacob Schubert and Philip Newburg.

The first city directory of Chicago was published by Robert Fergus in 1839 and continued by this publisher for a number of years. The Chicago Historical Society possesses an incomplete set of these old city directories. The volumes of 1840, 1841 and 1842 are missing. The directory of 1839 contains no Jewish names. In the copy of 1843 the names of Isaac Ziegler and Benedict Schubert appear but J. Gottlieb's name is not recorded at all. In a second edition of the Fergus directory of 1843, reprinted in 1895, I find the following:

[35] See Andreas History of Chicago, v. 1.

"Ziegler, Isaac, peddler, bd's. Washington Hall (Died Oct. 10, 1893, a. 85)."

"Shubart (Scott) Benedict, merchant tailor, 183 Lake St. (Died April 1, 1854)."

The name of Philip Newburg appears for the first time in the same directory for 1844.

"P. Newburg, draper and tailor, 153 Lake St."

For many years Mr. Ziegler peddled in the city and vicinity. He married some years after his arrival and several of his children are still living in this city. Mr. Benedict Shubert was also unmarried when he came here, and he, too, was married a few years later. Not long after his death, his widow married a Mr. Fleishman. She was again left a widow. She died here in the year 1901 and one son of her first marriage, Aaron Schubert, and two children of her second marriage, a son and a daughter survived her. The son, M. S. Fleishman, is a well known wholesale jeweler in Chicago, whose place of business was for a number of years in the Masonic Temple. The widow Fleishman was one of the first few Jewish women who came here in the primitive days of the Jewish settlement.

Mr. Benedict Schubert was a man of good qualities. He possessed business ability and by good management he prospered and was soon considered the leading merchant tailor in Chicago. It is said that he built the first brick house in this city.

Mr. Philip Newburg did not stay long in the tailoring business. He entered the tobacco business and was the first Jewish tobacco dealer in the state of Illinois. Some years later he removed to Cincinnati, O.

Among the earliest arrivals in Chicago were the following, who settled here between the years 1840 and 1848: H. Fuller, Jacob Fuller, Marx L. Mayer, Rosbach, Issac Engle, B. Stern, A. Frank, Marcus Peiser, Levi Rosenfeld, Jacob Rosenberg, Morris Einstein, the brothers Julius, Abraham and Moses Kohn, James Marks, the two brothers Benjamin, Henry Meyer, Mayer Klein, Sam Cole, M. M. Gerstly, the Rubel brothers, B. Brunneman, Martin Clayburg, A. Frank, Morris Kohn, B. Weigselbaum, M. Braunschield, M. Leopold, Louis

Leopold, Henry Leopold, Michael Greenebaum, Louis Mayer, Ben Schlossman and wife, Simon Schlossman, Joseph Schlossman and wife, Levi Cline and wife, Hirsch Kohn, Mrs. Dilah Kohn and Miss Clara Kohn, her daughter. Mrs. Dilah Kohn was the mother of the six Kohn brothers of Chicago, Elias and Henry Greenebaum, the Ruebel family consisting of the father, four daughters and five sons, Gabriel, Abraham, Isaac, Ruben and Moses, Isaac Luckey and wife, Isaac Wolf and sisters, Henry Horner, Louis and Samuel Haas, Jacob Friedman, Isaac, Louis and Simon Wormser, Greenebaum with his sons Leon, Abraham, Herman, Jacob and Moses, their three sisters and their cousins Leon Greenebaum and Abraham Becker. The last two went to California where they lost their lives in the big fire of 1851 at San Francisco, B. Barbe and family, E. Frankenthal.

Chicago was then such an insignificant place that Mayer Klein did not think he would be able to earn a living here and removed to Troy Grove, in La Salle County, Illinois. He later moved back to Chicago. Mr. Klein married a sister of the Rubel brothers.

The six Kohn brothers were born in Moenichsroth, Bavaria. In Chicago they were in the dry goods business at No. 85 Lake street, the Tremont House building. Morris Kohn, one of these brothers, related that he took a ride on the first boat which started to run from Chicago to Joliet in 1848, after the Illinois and Michigan Canal was completed. Drinking water had to be carried from the lake and was sold at 25 cents per barrel. Only a few blocks were supplied with water from a hydraulic mill, corner Lake street and Michigan avenue, through wooden pipes. The country roads were so bad that very few farmers were able to come to the city. The prices of products were small. Wheat sold at 37½ cents per bushel and corn was worth 10 cents, half cash and half in store goods. It frequently happened that a farmer who brought in a load of farm produce from some distance did not have money enough after he sold his goods to pay his expenses to return home and he had to borrow money for that purpose. The Jewish merchants generally loaned the money to these farmers and

gained their confidence and their trade. Some old settlers state that about that time a Jewish farmer used to come into the city with vegetables which he raised on his farm near Chicago.

Before Max L. Mayer, born in Abenheim near Worms, in 1817, came to Chicago, he lived for one year in Joliet, Ill. He was the first Jew who peddled with a horse and wagon around Chicago and the first Jew to joint the Free Masons in Joliet.

The brothers Benjamin, formerly known under the name of Bentleben, and a Mr. Vogel kept general stores in Grundy county of this state. They all moved to Chicago. Sarah, a daughter of this Mr. Vogel, married Nelson Morris, the packer, who became one of the richest men of Chicago.

The first Jewish real estate dealer was H. Mayer. He bought of the government 160 acres in the town of Schaumburg, Cook County, where he remained until he was advanced in years, when he removed to Chicago. His brotherin-law, M. Kling, who lived near him in Schaumburg, stayed there some years longer. Meyer sold his farm and invested all his money in Chicago real estate.

The first Jewish importer of fancy goods was a man by the name of Abrahams. He imported his stock, especially albums, direct from Europe and was very prosperous in his undertakings.

The first Jewish wholesale dry goods business was carried on by the firm of Rosenfeld and Rosenberg.

The first Jewish printers to establish printing offices in Chicago were M. Hoffman and Max Stern. The latter worked for a number of years in the office of the Illinois Staatszeitung, established by Anton Hesing. In addition to his printing office Max Stern later carried on a stationery store, on Fifth avenue, for some years in partnership with a man named Goldschmidt. Max Stern was a prominent member of the German Turn Verein and other German societies.

With the year 1846 closes the early period of the history of the Jews of Illinois. Chicago was still the only city in the state where the Jews lived in numbers sufficient to be called a Jewish settlement. There were a few Jews in the state outside of Chicago, but they were scattered in different towns

and isolated in various country villages. S. Friedheim lived at Pigeon Woods, west of Elgin, Ill., and a few others lived in Joliet, and Schaumburg. In the same year the Jews of Chicago formed the first Jewish organization under the name of "Jewis Burial Ground Society," of which Isaac Wormser was president. This society purchased from the city one acre of ground for a cemetery for which they paid $46.00 and this was the first public act by which the Jews of Illinois demonstrated their existence in the state as a body corporate. This parcel of ground was located east of the former city limits, along the shore of Lake Michigan and now part of Lincoln Park. This society existed but a short time as an independent organization, for it became merged in the first Jewish congregation, which was formed soon after.

On the 3rd day of November 1847 about twenty Jews of Chicago assembled in the dry goods store of Rosenfeld & Rosenberg, 155 Lake street, and formed a congregation under the name of "Kehillath Anshe Maariv" (Congregation of the Men of the West.) The Burial Society turned over their cemetery to this congregation and ceased to exist. On November 4th, 1847, a constitution was adopted and signed by the following fourteen members: Abraham Kohn, Jacob Rosenberg, Samuel Cole, Morris L. Leopold, Phillip Newburg, Benedict Schubert, Leon Greenebaum, Levi Rosenfeld, Jacob Fuller, M. Becker, Isaac Wormser, B. Stern, M. Braunschild, Judah Kohn.

The following officers were elected: President, Morris L. Leopold; vice-president and treasurer, Abraham Kohn; secretary, Philip Newburg; trustees, Benedict Schubert, Levi Rosenfeld and Leon Greenebaum. All the officers and members of this first Jewish congregation in the Northwest were German Jews. The president was at the time of his election a young man of 26 years. He was born in Laubenheim, Wuertemberg, April 10, 1821, and came to America in 1839, being then in his 19th year. In 1845 he married Rose Goodheart of Cincinnati, Ohio, and in the same year he moved to Chicago. In 1851 he returned to Cincinnati where he remained until 1867. He then moved to New York where he died, Octo-

ber 22, 1889. He was a man of tact, good administrative ability and he managed the affairs of the young congregation with wisdom and to the full satisfaction of the members. This was no light task, for the members of the congregation were not at all united in regard to the tendencies of the congregation. From the start Minhag Ashkenas, the ritual of the German Jews, was adopted, but it did not take long before demands were made for a more reformed ritual and more modern services for the synagogue. The dietary laws were still strictly adhered to by most of the members and they were in need of a *schochet* (slaughterer of fowl and cattle according to the Jewish ritual). The vice-president, Abraham Kohn, went to New York and there he made the acquaintance of Rev. Ignatz Kunreuter, whom he recommended to the Chicago congregation. Rev. Kunreuther was elected its rabbi, schochet and reader on November 5, 1847, and remained with this congregation for six years. He was ultra orthodox in his views, and although he was not fanatically intolerant, he resigned his position and retired to private life, when he noticed that the congregation was leaning towards liberal views of religion. He engaged later in the real estate and loan business in which he was quite successful. He died in Chicago June 27, 1884, 73 years old. His widow died some years later and two married daughters survived him.

The successor of Ignatz Kunreuther was Godfrey Snydacker who was engaged by the congregation as reader and teacher. Mr. Snydacker was born in Enger, Westphalia, September 7, 1826, and came to Chicago in 1854, where two of his brothers, Moses and Louis soon followed him. He was a man of good education and progressive ideas and soon became a prominent citizen and was identified with the early growth of the city. In 1857 he was German Consul in Chicago. He went into the grocery business with his brother Moses in which they were very successful. Later they entered the banking business and were considered quite wealthy. Godfrey Snydacker married Hannah, Frank by whom he had six children, Joseph, Clara, Emanuel, Arthur, Rose and Elsie. For a number of years he was president of the Sinai Congregation and an of-

ficer of the Hebrew Relief Association. He died April 12, 1892, honored alike by Jew and Christian.

Four more men must be mentioned here in connection with Congregation *Anshe Maariv* and these are: Jacob Rosenberg, Abraham Kohn, M. M. Gerstley and Rev. Liebman Adler.

Jacob Rosenberg, one of the first Jewish pioneers of Chicago, was vice-president of this congregation for fifty years and was an able, devoted and faithful officer. He was born at Altenmuhr, Bavaria, March 25, 1819 and came to America in 1837. He was eighteen years old when he arrived in New York. For four years he peddled through New England and New York state, parts of Pennsylvania, Ohio and Indiana. He came to Chicago in 1841. Here he found Levi Rosenfeld and with him formed a co-partnership in the dry goods business under the firm name of Rosenfeld & Rosenberg. They were very successful and by 1845 they were recognized as among the most prosperous retail and wholesale dry goods merchants in the west. Mr. Rosenfeld had married a sister of Michael Reese who went to California and became a multi-millionaire and owner of much valuable real estate in the city of San Francisco. Another sister, Miss Hannah Reese, came to Chicago to visit Mrs. Rosenfeld, and in 1849 she became Mrs. Rosenberg. Theirs was the first Jewish wedding in Chicago. For ten years Jacob Rosenberg was a volunteer city fireman, member of Company 1, or the Fire King. In 1876 he was selected by the municipal reformers of that year to stand in the second ward for alderman. He was elected by a handsome majority and served for two years with credit. He was auditor of the Chicago Industrial exposition for several consecutive years. By the will of his brother-in-law, Michael Reese, $200,000.00 were given in trust to Mr. Rosenberg and Mrs. Rosenfeld, jointly, for benevolent purposes in Chicago. They determined to build and endow a Jewish hospital, to be called Michael Reese Hospital. This they accomplished and it is now very justly the pride of the Jewish community of Chicago. In 1888 Mr. Rosenberg donated to Congregation *Anshe Maariv* a tract of land in the town of Jefferson, consisting of twenty acres, for a burial ground. This burial

ground is now known as "Mount Maariv Cemetery," in Dunning Station on the Northwestern railroad and is one of the most beautiful cities of the dead in Chicago.

Mr. Rosenberg died March 31, 1900, leaving a fortune of nearly six million dollars. In his will he bequeathed $40,000.00 to charity. The congregation reserved a large plat of ground in the center of Mount Maariv cemetery for the Rosenberg family. Here Mr. and Mrs. Rosenberg, who died January 16th, are resting side by side.

Abraham Kohn was the third president of Congregation *Anshe Maariv*. He was born in 1819, in Moenichsroth, Bavaria. He came to America with his brother Moses. For a time they lived in New York, where they were joined by a third brother, Judas, and the three brothers then peddled in the state of Massachusetts. The section of that state in which they peddled was mostly inhabited by Millerites, a religious sect founded by William Miller of Massachusetts, holding peculiar millenial views. About 1843 the millenium was expected by as many as 50,000 believers in the Miller doctrines. Business suffered very much in that section, as the Millerites were preparing for the millenium and bought nothing. The three traveling merchants determined to go west. They bought a stock of dry goods and notions and went to Chicago.

Abraham Kohn was a man of excellent qualities and soon became very popular in the young and growing city. He was a truly religious man endowed with a bright mind and possessed great administrative ability, which he cheerfully devoted to the service of the congregation. He received a good education in his native land, was a diligent reader and quickly acquired the knowledge of the English language. He was truly public spirited and all this fitted him admirably to be a leader among men. The Chicago citizens recognized his superior abilities and elected him City Clerk in 1861, under Mayor John Wentworth.

Mr. Kohn died in Chicago in March 1871, deeply mourned by the entire community.

M. M. Gerstley, the eighth president of Congregation *Anshe Maariv*, was born in the village of Fellheim, Bavaria,

August 17, 1812. He received what was considered a good education, and came to America in 1839. After living for several years in Pennsylvania, chance led him to Chicago in 1848 and he made his home in that city. He joined the congregation in 1849. In 1856 he was its secretary and for a number of years chairman of the school board. For thirty years, from 1861 to 1891, he held the office of president, and his strict business methods, his great tact, prudence and integrity were of inestimable value to the congregation. He took a warm interest in charitable work and was for some years vice-president of the Hebrew Relief Association and was actively identified with the work of that organization until old age and failing health forced him to retire. At first he had a clothing store on Lake street and lived in the rear of the store with his young son Henry, but in later years he went into the shirt business in a store in the old Grand Pacific Hotel building. He was a man with a rare mind, always kind and just and inspired every one who came near him with respect and confidence. After a long and useful life he died on April 29, 1893.

The man and the teacher who made the deepest impression upon the life of the Jewish comunity of Chicago, whose exemplary spiritual leadership will never be entirely forgotten through many generations, was undoubtedly the Rev. Liebman Adler. He was born on the 9th day of January, 1812, at the town of Lengsfeld, in the Grand Duchy Saxe-Weimar. His father, Judah Adler, was also a teacher. Until his thirteenth year he received instruction partly at his father's school and partly at a preparatory school in the vicinity presided over by a clergyman. He also received Hebrew instruction from Rabbi Isaac Hess, then rabbi ato Lengsfeld. His later studies in Talmud and Rabbinica he continued under Rev. Kunreuther, the father of Ignatz Kunreuther, who was rabbi at Gelnhausen; afterwards at the Jewish high school in Frankfort-on-the-Main, under Rabbi Solomon Trier and Rabbi Aaron Fuld, and later in the teachers' seminary at Weimar. After two years study here he graduated as teacher and was given charge of the Jewish congregational school of his native town, Lengsfeld. In

1849 this school was united with the public school at Lengsfeld and Adler was appointed head teacher of the amalgamated school.

In the year 1854 he left his native country and emigrated to America. A few months after his arrival in this country he was elected preacher in the Jewish congregation of Detroit, Mich., where he remained until the spring of 1861. In that year he was called to Chicago by the congregation *Anshe Maariv;* here he preached and taught for more than twenty years and became a blessing to the whole community. His entire activity, all the rich treasures of his brilliant mind, his vast knowledge and his golden thoughts, he diverted to his congregation and to its school. He held the light of truth aloft and showed the leaders and members of his congregation, who became his warm admirers and faithful friends, the path of righteousness and uprightness. A whole generation grew up to manhood and womanhood under his guiding love and inspiring instruction, and their hearts overflowed with affection, gratitude and veneration for their wise and learned teacher until the name of Adler became a household word in the entire community. He possessed the gift of endurance and patience in a very high degree and was kind to everyone. His spirit overflowed with sparkling humor, yet he could be very earnest, and his words of wisdom never failed to make the deepest impression.

Liebman Adler was a true American patriot. In the darkest days of the Civil War he tried to encourage his fellow-citizens with words of hope. He raised his voice against shameful slavery and spoke most earnestly for the cause of union and liberty. A pamphlet containing five of his patriotic sermons, delivered in the pulpit of congregation Anshe Maariv, was published in Chicago in 1866 and these sermons fully evidence his great abhorrence of the institution of slavery and his ardent love of freedom. He gathered 182 of his inimitable German sermons and published them in 1887, in two volumes, which he called "Betrachtungen zur Belehrung und Erbauung." In 1893 an English translation of these sermons was published by the Jewish Publication Society of Philadelphia under the

name of "Sabbath Hours." The press in this country and in Europe paid a high tribute of praise to these "Betrachtungen."

On February 20, 1872, Rev. Adler was released by his congregation from preaching and in 1882 he was pensioned for the balance of his life. On the 29th of January, 1892, he died at the age of 80 years.

The Hebrew Benevolent Society was organized in Chicago in 1851. It still owns a burial ground on Clark street near Graceland. The United Hebrew Relief Association, the first Jewish Charity organization, was established in 1859. Henry Greenebaum was the first president, Isaac Grensfelder the first treasurer and Edward S. Solomon the first secretary. In 1861 Isaac Greensfelder was elected president; he served the sociey as a faithful officer for more than forty years. From a ball arranged for the benefit of the Hebrew Relief Association in 1863, $15,054.92 were realized and $34,000.00 were collected by a committee. The society bought a piece of ground for a hospital in the north division of the city in 1866. At a mass-meeting held on October 22, 1866, for the purpose of raising funds for the hospital, over $17,000.00 were subscribed and at a fair held in December, 1867 the sum of $11,500.00 was netted for the hospital. This hospital was destroyed by the great Chicago fire, in October, 1871. In 1879 Henry L. Frank and his brother, Joseph, trustees of a fund bequeathed to them by Michael Reese of San Francisco, Cal., offered the sum of $30,000.00 for a hospital building, on condition that it should be known as Michael Reese Hospital. Jacob Rosenberg and Henrietta Rosenfeld, likewise trustees of a fund left to them by the same Michael Reese, offered the sum of $50,000.00 as an endowment for the maintainance of the hospital to be named Michael Reese Hospital. The United Hebrew Relief Association accepted both offers. The lot of the first hospital was exchanged for the lot on 29th street and Lake avenue, just east of Cottage Grove avenue, and on the 23rd of October, 1881, the Michael Reese Hospital was opened for the admission of patients. There are three other institutions connected with the hospital, a training school for nurses, established in 1890; the

Nelson Morris Institute of Medical Research and the Sarah Morris Hospital for children. Each of these institutions has a separate building of its own. The one for the training school for nurses was erected by the Jewish Aid Society and the other two buildings were built with money left by the benefactors whose names the institutions bear. Nelson Morris (born in the Black Forest, came to Chicago, 1854) died in Chicago in the year 1908, leaving a large fortune to his widow and to his children. In 1909, the widow, Sarah Morris, in memory of her husband, gave to the Michael Reese Hospital the sum of $250,000.00 for the purpose of establishing and maintaining an institution of medical and pathological research, to be known ts Nelson Morris Memorial Institute of Medical Research. This building was completed in 1912. Shortly after the munificent donation for a medical research institution, Sarah Morris died. In her will she left $300,000.00 for a hospital for children which her executors turned over to Michael Reese Hospital. This building, too, was finished in 1912. It is a monument to the liberality and generosity of the German-American Jews, who established this institution at great cost, who lavish vast sums in its support and conduct it on a non sectarian plan.

In 1888 the name of the United Hebrew Relief Association was changed to United Hebrew Charities of Chicago and on October 31st, 1907, it was again changed to "Jewish Aid Society" under which it is known today.

The "Associated Jewish Charities of Chicago" was established in 1900. It is a clearing house for the main Jewish charities of Chicago. It collects all the money subscribed by the Jews to the charities, and it distributes it among the different benevolent institutions. The beneficiaries of the Associated Jewish Charities are the Michael Reese Hospital, the Jewish Aid Society, the Home for Aged Jews, the Jewish Training School, the Chicago Home for Jewish Orphans, the Home for Jewish Friendless and Working Girls, the Bureau of Personal Service and the Helen Day Nursery. During the first year of the existence of the Associated Jewish Charities about

$140,000.00 was collected, in 1907 this amount was nearly doubled until now it reaches the sum of more than $300,000.00 per annum. New institutions are constantly being added to its list of beneficiaries.

Among the pioneer leaders in Jewish charity work in Chicago were Henry Greenebaum, Elias Greenebaum, his brother, Isaac Greensfelder, Abraham Hart, Nathan Eisendrath, Godfrey Snyacker, Gerhard Foreman, Morris Einstein, Adolph Moses, Julius Rosenthal, Leopold Mayer, Philip Stein, Mrs. Marian Hart-Schmaltz, Mrs. Johanna Loeb and Mrs. Emanuel Mandel.

Henry Greenebaum contributed more than any other German-American Jew to the development of the city of Chicago and to the interests of its Jewish community. For many years he was a conspicuous figure in the financial world of the west. He was born in Eppelsheim, Germany, June 18, 1833; his parents were Jacob and Sarah (Herz) Greenebaum. He received his primary education in the public schools of his native town and then took up the study of the classics at Alzey and Kaiserslautern. He came to Chicago, October 25, 1848, where two elder brothers, Michael and Elias, had preceded him, and was employed as a hardware salesman in the store of W. F. Dominick. Two years later he was enegaged as clerk in the banking house of General R. K. Swift, where he remained for four years. At the end of this period he founded the German National Bank in partnership with his elder brother, Elias, who was also a clerk in Swift's bank. Henry Greenebaum also founded and was president of the German Savings Bank. At the time of their highest prosperity the deposits of these two banks approximated five million dollars, which was quite a large aggregate in the earlier bank history of Chicago. It was in the height of these banks' prosperity, in 1877, after the panic of 1873 had been weathered, that difficulties came and eventually Henry Greenebaum turned over his fortune of $1,000,000.00 to take care of his creditors and depositors. All were paid in full. Greenebaum was one of the promoters of the city library and was a life member of the Chicago Historical Society, the Chicago Atheneum, the Astronomical Society, the

82nd Illinois Volunteer Regiment of Veterans and of several kindred associations. He was a volunteer fireman in Chicago when the city had no regular fire department and served two terms as a member of the board of aldermen before the war. Greenebaum was the intimate friend of Lincoln, Logan and Douglas. He stumped the state for Stephen A. Douglas, was presidential elector on the Douglas ticket and when the civil war was started he equipped a regiment. He was an elector at large for General Grant in 1868. In 1871 he was the chairman of the peace celebration which followed the Franco-Prussian war and acted as chief marshal of the parade which was a part of the exercises. Greenebaum also represented Cook County, in 1856, in the State Board of Equalization and was a member of the West Park Commission during the administration of Governor Palmer. He was one of the foremost platform orators in the city during his active political life. Greenebaum was one of the founders of the United Hebrew Charities, of District No. 6 Independent Order B'nai B'rith, of which district he was the first president and of the Sinai, Zion and Isaiah congregations. As a patron of arts Greenebaum was always conspicuous. He was on friendly terms with many artists and musicians who always were sure of encouragement from him. Adelina Patti always visited his home when she came to this country, as did many of the great singers and actors. He organized the Beethoven Society in Chicago. Since 1882 up to a short time before his death Greenebaum was connected with the Equitable Life Insurance Company of New York, as a Chicago representative. He always took a great interest in Jewish. Before he was of age he was secretary of *B'nai Sholom* congregation, and when he withdrew in 1855 to join Congregation *Anshe Maariv, B'nai Sholom* elected him an honorary member. In 1857 he assisted in instituting Ramah Lodge No. 33, the oldest B'nai B'rith Lodge in the city. He was one of the founders of the Cleveland Jewish Orphan Asylum. He was honorary member of Johannah Lodge, an organization of German-Jewish women devoted to charity and culture and for thirty years he officiated in Zion Temple as reader on the eve of the Day of Atonement.

He died in Chicago on February 2, 1914, 80 years old. The Jewish community of Chicago deeply mourns his loss and highly honors his memory as a useful citizen and as a faithful and energetic Jewish leader in charity and in liberal religion.

Elias Greenebaum, the elder brother of the late Henry, was born at Eppelsheim, Grand Duchy of Hesse- Darmstadt, in June 1822. He was educated in Germany and came to the United States at the age of twenty-five (1847). His first employment was as a clerk in a country store in the state of Ohio. A short time after he moved to Chicago and accepted a position as a clerk in the dry goods store of Francis Clarke, 168 Lake street. He subsequently entered the banking house of Richard K. Swift. On January 1st, 1855, he joined his brother Henry in the banking and brokerage business, where he remained until 1862. He then became a partner of his brother-in-law Gerhard Foreman, and they carried on business under the firm name of Greenebaum & Foreman until 1874 when the firm was dissolved. Mr. Greenebaum again joined his brother Henry and became a partner in the banking house of Henry Greenebaum & Co. In 1878, Mr. Elias Greenebaum started a loan brokerage business with his sons Moses E. and Henry E., thereby laying the foundation of the present well known Chicago banking house of Greenebaum Sons.

Mr. Greenebaum is very favorably known in Chicago. His honored name stands for great experience in financial transactions, for positive probity and integrity. He was always a public spirited citizen, a man of broad, charitable sympathies and an intelligent worker for the welfare of the Chicago Jewish community. He is one of the founders of the Sinai Congregation and is still a member of the same. The members of the congregation have bestowed on him the highest honors within their gift. At different times he was director, treasurer, vice-president and president. He was a member of the Hebrew Benevolent Society, the second oldest charity organization in the Jewish community of Chicago and was president of the same for ten years.

Elias Greenebaum is now over ninety-two years of age and is still active and full of business energy. He is to be found

in the bank of Greenebaum Sons every day. He is still eager to serve his fellowmen.

Isaac Greensfelder was 21 years old when he left Germany in 1848, the year of the revolutions in Europe. In Germany he had learned the trade of shoemaking and he chose the United States in which to work and build up a home. He was born at Lehrberg, Bavaria, in 1827 and received a public school education in his native town. In 1853 he came to Chicago where he succeeded far beyond his modest expectations. From the humble shoemaker's bench he climbed up the ladder of success until he reached the top rung. He became the owner of a wholesale boot and shoe business which for many years was numbered among some of the strongest and most prosperous business houses of its line in the west, and he reached an enviable standing in Chicago as a man and a merchant. Greensfelder was also a highly honored and respected member of the Chicago Jewish community, for he devoted almost his entire life to Jewish charity work. From the very first day of the organization of the Hebrew Relief Association he was one of its active workers and leaders. For thirty-one years he was president of this society, which is now known as the United Hebrew Charities. As president of this association he also had the Michael Reese Hospital under his official care and management and even when he was already advanced in years he attended to his duties with great zeal and astonishing regularity. He was a charter member of Sinai Congregation and for many years one of its directors. He was also a director of the Jewish Orphans Home and a member of the Standard Club. Greensfelder remained faithful to the promptings of his charitable heart to the very last moment of his life. After old age had rendered him weak and feeble and he was forced to retire from active work and to relinquish his office as president of the United Hebrew Charities, he used to pay a daily visit to Michael Reese Hospital. There he was stricken on one of his visits in 1913 and died in his 87th year.

Abraham Hart was born at Eppelsheim, Germany, in 1831. In 1854 he came to America and settled in Chicago. He was

the founder of the wholesale men's furnishing house of Hart Brothers. which for many years occupied a prominent place in the wholesale business world of Chicago. His younger brother, Henry N., was associated in the business with him. Abe Hart, the name by which he was best known and most beloved by many people in and outside of Chicago, was a prominent figure in the Chicago Jewish community, for he was for many years the heart and soul of the most important movements which resultsd in the establishment of the best Jewish communal institutions. His enviable reputation as a father to orphans and as a friend of the needy went far beyond the limits of the state of Illinois. He was a life member of the Cleveland Jewish Orphan Asylum; for eleven years he held the position of president and for twenty years he was a trustee of this institution, representing the Jews of Chicago. To the very last day of his life, even after he retired from his office, he took a warm interest in the welfare of the inmates of the Cleveland Orphan Asylum. The boys and girls of the asylum called him father and even after they graduated from the institution and went out into the world to work out their destinies, they always turned to him for his fatherly advice and kind encouragement. He was also a contributing member of the Jewish Orphan Home of Atlanta, Ga., and of the Montefiore Old People's Home of Cleveland, Ohio. For eighteen years he was an officer of the United Hebrew Charities. He was elected its president twice and four times a trustee. Hart was a member and a director of the Sinai Congregation and also a member of the Standard Club.

Nathan Eisendrath was one of the Jewish pioneers of Chicago, and has for many years occupied a prominent position in the business world. He was also a pioneer of the Eisendrath family in the United States, quite a number of whom are well known residents of Chicago. Eisendrath was born in Dorsten, Westphalia, in the year 1823 and came to America in 1848. He first tried his luck in the east for a few years, but he soon turned his face to Chicago, the promising young city of the west, and here made his permanent home. He helped to establish the North Side Hebrew Congregation, in which he held

the office of president for several years. He served the United Hebrew Charities as officer for six years and for one year, 1874 to 1875, he was president of this association. He was a member of Congregation Anshe Maariv and for a number of years he was one of its directors. He died in 1902 at the age of seventy-nine years.

Gerhard Foreman was born in Dermstein, Rheinpfalz, Germany, April 29, 1823. He went to school at Gruenstadt, Germany. In 1848 he came to America and embarked in the wholesale clothing business at Delphi, Indiana, which business was later removed to Chicago. In 1857 he entered the banking business in Chicago and continued in it until 1885, when he retired. He founded the large and popular banking institution now existing in Chicago under the name of Foreman Brothers Banking Company and owned by his two sons Edwin G. and Oscar G. Foreman. Gerhard Foreman was educated as a teacher and his education was of great help to him in his business career. He died August 13, 1897 leaving an honored name and a highly respected family behind him.

Morris Einstein was born in Germany in 1826 and came to America in 1843. For some years he lived in Joliet, Ill., where he conducted a mercantile establishment; he then settled in Chicago where he was very successful. He is a member of Sinai Congregation and an ex-director of the same, also a member of the Standard Club. For fourteen years he has been a trustee of Michael Reese Hospital. He is now in his 88th year and has long ago retired from active business.

Among the names of the members of the legal fraternity who have contributed much to the elevation of the Chicago bar by their legal learning, their sterling character, their public spirit and exemplary life, the name of Adolph Moses will always shine in splendor. He was a man of impressive manners who gained the highest respect of all those who came in contact with him and in a number of Chicago circles he is still remembered with love and admiration.

Adolph Moses was born in the ancient Bavarian city of Speyer on February 27, 1837. He attended the public and private schools of his native town. In 1852 he came to America

and settled in Louisiana. He studied law at the University of Louisiana and was admitted to the bar of that state in 1861. At the outbreak of the civil war he enlisted in the Southern army and served as officer in the 21st Louisiana Regiment. After the war he moved to Quincy, Ill., where he resided for six years. He came to Chicago in 1869 and his great ability and legal knowledge soon placed him in the foremost rank of his profession. Moses was a member of the Sinai Congregation and of the Standard, Lakeside and Iroquois clubs. He was president of the Lakeside Club and of District Grand Lodge No. 6 of the Independent Order B'nai B'rith, of which order he was a very active and an influential member. For several years he served as Grand Secretary of the District Grand Lodge, was a trustee of the Cleveland Jewish Orphan Asylum and president of the Covenant Culture Club, which the Order had organized in Chicago. For six years he was a director of the Chicago Public Library. He was vice-president of the Illinois State Bar Association, a member of the executive committee of the Civic Federation and director of the Chicago Commercial Association. In 1891 he established the National Corporation Reporter of which he was the editor. He was the author of a number of pamphlets on law and other subjects and delivered many lectures before large and appreciative audiences, notable among these lectures are those on the legal phase of the "Captain Dreyfus Case," on "Haym Solomon, a neglected Hero of the American Revolution," on "Adolph Cremieux, the French Lawyer" and an eulogy on the life of the late Isidor Busch of St. Louis. Adolph Moses was the original organizer of the "John Marshall Day" celebration, February 4, 1901, which was a notable celebration in all parts of the United States. Two of his sons were associated with him in his law office and when he died he left his law office to his three sons, Joseph W., Julius A. and Hamilton and to his son-in-law, Moritz Rosenthal. The latter has lately removed to New York city.

Julius Rosenthal was born September 17, 1828, in Lindolsheim, Grand Duchy of Baden. He attended the village school until he was 12 years of age and then he was placed in the

Lyceum at Rastatt, graduating after nine years of study. He then entered the University of Freiburg, where he remained six months, completing the regular course of jurisprudence.

When he concluded his studies he determined to come to the United States. Accordingly, in April, 1854, he landed in Portland, Maine, and proceeded at once to New York city, where he engaged in the business of peddling Yankee notions, traveling chiefly in New York and Connecticut. He had been in the country but a few months when he met Mr. R. K. Swift, a well known and prominent banker from Chicago. Mr. Swift took a kindly interest in him and offered him a situation on condition of his going to Chicago. Rosenthal gladly accepted the offer, but being destitute of money, besides being somewhat in debt, he had no means of paying the expenses of the journey. Mr. Swift here showed his confidence in the young man by advancing the necessary amount, and leaving him to follow on to Chicago as soon as he had settled his affairs.

At the expiration of a week Rosenthal reached his future home and after some weeks was installed in the bank where he served his employer faithfully in different departments until early in 1858, a month after Mr. Swift's failure. Upon leaving the employ of Mr. Swift, Rosenthal established an office in the Metropolitan Block, on La Salle street, as conveyancer, having acquired a thorough knowledge of the business during his service in the loan and trust department of the bank.

On the 20th of December, 1859, Governor W. H. Bissell appointed him Public Administrator of Cook County, a position which he held for nearly twenty years with great credit to himself and satisfaction to the public.

In the early part of 1860, Rosenthal was admitted to the bar. His first partnership was with Lorenz Brentano, the father of the present Judge Theodore Brentano, a German-American of a very high education, who subsequently became American Consul at Dresden. This connection continued for one year, when he formed a partnership with Hon. E. W. McComas, Ex-Lieutenant Governor of Virginia, which lasted for two years. This was succeeded by a new partnership with William A. Hopkins, Esq., which continued until the

early part of 1866. On October 9, of the same year he formed a co-partnership with A. W. Pence, which lasted for a number of years.

The exceptional ability and the strict integrity of Julius Rosenthal gained him the full confidence of the public and he was chosen to fill various responsible positions. Among those of a benevolent character may be mentioned: The German Relief Society, of which he was a director at the time of the fire, the United Hebrew Relief Association and Aid Society. His services in all these boards were very valuable. Rosenthal also filled positions of trust in other directions. In 1867, he was elected to fill the position of librarian in the Chicago Law Institute, which he occupied with great credit for about ten years. In April, 1872, he was appointed by Mayor Medill as a member of the Board of Directors of the Public Library, and was reappointed by Mayor Colvin in July, 1874, for a term of three years, but owing to a pressure of duties, Rosenthal resigned in 1875. He was the first secretary of the first Freemont Club in Chicago. He was a prolific writer and an earnest critic and his contributions to various publications attracted attention. He was well versed in the German and English literatures, and a profound law student. He stood very high in probate practice. He was secretary of the State Examining Board for admission to the bar. He was an active and influential member of Sinai Congregation and enjoyed special respect in the best German-American circles. He was killed in an accident, being run over by a taxicab while on his way home from his office. He was succeeded in his law practice by his son, Lessing, who has also gained a high standing as a lawyer and a public spirited citizen.

Philip Stein was born in Rhenish Prussia, March 13, 1844. At the age of ten years he came to America and settled on a farm in Wisconsin. From 1861 to 1865 he was a student at the Wisconsin State University. He then went to Europe and spent two years at the Universities of Heidelberg, Bonn and Berlin. He was admitted to the bar in Milwaukee, Wis., in 1868 and then moved to Chicago. In 1870-71 he was associated with Adolph Moses under the firm name of Moses

& Stein, and in 1887 he became a member of the law firm of Kraus, Meyer & Stein. While a member of this prominent law firm he was elected to the bench of the Circuit Court of Cook County in which office he served two terms with honor and credit. Mr. Stein was the first Jew to be elected as judge in the State of Illinois. He is considered one of the legal lights of the Chicago bar and occupies a highly respected position in his profession. He is now connected with his brother-in-law, Sidney Stein, in the law practice.

Stein was one of the founders of the Standard Club and was its secretary for many years. He helped to organize the West Chicago Club and was its president for eight years in succession. He is a member of Isaiah Congregation and one of its directors. In 1885 he served as chairman of the general convention of the Independent Order B'nai B'rith and in 1886, in a similar capacity at the general convention of the Order of Free Sons of Israel. He is now a member of the Executive Committee of the Order of B'nai B'rith. For a number of years he was secretary of the United Hebrew Relief Association and rendered valuable aid to its development.

Leopold Mayer was born in Abenheim, a village in the Grand Duchy of Hesse, on March 3, 1827. He was educated in the Teachers' Seminary at Bernsheim and for four years he taught in his native country. He arrived in Chicago in 1850 and here his first work was as a teacher of German and Hebrew in private families. In 1853 the Garden City Institute was opened and Leopold Mayer was taken into the faculty as teacher of these languages. In the Jewish community he at once became a power and he used his influence to bring about more enlightened and progressive conditions. To him must be awarded the credit of having paved the way for reform Judaism in Chicago and the State of Illinois. His sincere and energetic agitation in the interest of reform made it possible for later friends of the cause to establish the "Reform Verein," in which Mayer was one of the moving spirits, and which culminated in the organization of the Sinai Congregation, the strong citadel of reform Judaism in America today. Through his influence Congregation Anshe Maariv adopted a German

prayer book, engaged a trained rabbi, who delivered sermons in the German language and introduced the confirmation ceremony.

Mayer subsequently gave up his profession of teacher and embarked in the real estate business in which he was very successful. Later he entered the banking business and for years his popular bank was located on the northeast corner of Randolph and La Salle streets where he was assisted by his son Nathan.

Mayer was a man of excellent character. He took interest in the work of charity and wielded a powerful influence for good in Chicago. As a member of Sinai Congregation he helped to lead it into the light and his words in the interest of religious progress always found a ready response in the midst of the congregation.

Sinai Congregation was established in 1861. B. Schoeneman was the first president and Dr. B. Felsenthal the first rabbi. The latter was a prominent figure in the Jewish reform movement in Chicago, which was started in 1858 by the formation of the "Reform-Verein," of which Leopold Mayer, was the chairman and Bernhard Felsenthal the secretary.

Bernhard Felsenthal was born at Muenchweiler, near Kaiserslautern, in the Rhenish Palatinate, and came to Chicago in 1858. He too was educated as teacher in Germany. In Chicago he first found employment as a clerk in a banking house. He was a scholar and a thinker; Talmudic literature was very attractive to him. While secretary of the Reform-Verein he published a pamphlet in German under the name of "Kol Kore Bamidbar" (A Voice calleth in the Desert) which created a profound impression. The work of the Reform-Verein culminated in the founding of Sinai Congregation and Felsenthal was chosen as the first spiritual leader of that congregation. After serving in the Sinai pulpit for three years he retired, and in 1864 he became the minister of Zion Congregation where he remained for twenty-two years. In 1886 he was pensioned by Zion Congregation. In 1866 he was honored by the old Chicago University with a diploma of

Doctor of Philosophy. Dr. Felsenthal died in Chicago on January 12, 1908.

Among the first members of Sinai Congregation were Henry Leopold, E. Frankenthal, J. Friedman, M. Selz, Charles Schwab, Abraham Hart, J. L. Gatzert, G. Snydacker, Herman Lehman, Isaac Wolfner, Aaron Cahn, Nelson Morris, Moses Reinemann, A. Rubel, J. M. Stine, Jacob Baiersdorf, S. Hyman, Henry Berg, Joseph Liebenstein, Leopold Mayer, Elias and Henry Greenebaum, Raphael Guthmann, Samuel Florsheim. Later Sinai Congregation was joined by Berthold Loewenthal, Julius Rosenthal, Adolph Loeb, Albert Fishell, the Mandel Brothers, Richard Mergentheim, Leo Fox, Harry Hart, Augustus Binswanger and others too numerous to mention.

In July 1880, Dr. Emil G. Hirsch, the present incumbent, was elected minister of Sinai Congregation, at first for a term of ten years, and finally for life.

Dr. Emil Gustav Hirsch was born in the Grand Duchy of Luxemburg, May 22, 1852 and came with his parents to Philadelphia in 1866. He graduated from the University of Pennsylvania in 1872. In that year he went to Germany and studied at the universities of Berlin and Leipsic where he received the degree of Ph. D. He also attended the Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums at Berlin. On his return to America he was elected rabbi of the Har Sinai congregation at Baltimore, Md., in 1877. A year later he accepted the rabbinate of the Adas Israel congregation of Louisville, Ky., where he remained two years, when he accepted the call to Chicago. From 1880 to 1883, Dr. Hirsch edited with Rabbi I. S. Moses the "Zeitgeist," a weekly paper published at Milwaukee, Wis.; in 1886, he became co-editor of "The Reformer," issued in New York; and in 1892 he connected himself with "The Reform Advocate," published in Chicago. In 1888, he was appointed member, and later president of the Board of Chicago Public Library, remaining in office until 1897; it was during his term that the new library building was erected. Since 1892 he has occupied the chair of rabbinical literature and philosophy in the University of Chicago. In

1896 he was presidential elector at large for Illinois. Dr. Hirsch is an exponent of radical reform tendencies in Judaism. He is an eloquent public speaker and a prolific writer. He conducts Sunday services in the Sinai Temple and his lectures have made him famous. He built up Sinai Congregation so that it is now the greatest and the richest Jewish congregation in the west. In 1893 the members of Sinai Congregation raised $5,000.00 for the equipment of the Semitic Department of the Chicago University.

The magnificent new Sinai Temple on Grand Boulevard and Forty-sixth street, was dedicated March 1st, 1912. A Social Center building is connected with the Temple.

The Standard Club is the first and most prominent Jewish club of Chicago. It was organized, April 4, 1869. The incorporators were Jacob Newman, Louis B. Kuppenheimer, Abraham G. Becker, Joseph Gerstley, Alfred M. Snydacker, Bernhard Mergentheim, Morris Selz, Emanuel Frankenthal, Moses Bensinger, Charles M. Leopold and Leopold Bloom.

The Zion Literary Society was one of the most important and most influential associations of its kind in Jewish circles of Chicago. It was formed in 1877 by Michael Greenebaum and others, in connection with the Zion congregation. For nearly thirteen years it was the great literary and social feature in the Chicago Jewish community. Among the leading members were men and women like Levy Mayer, H. L. Frank, A. G. Becker, Mrs. Hannah Solomon and Mrs. Charles Haas and men like Salter, Liebman Adler, Bernhard Felsenthal and Emil G. Hirsch delivered many lectures before this society.

As the city of Chicago grew rapidly in population and developed its resources the Jewish community kept pace and increased from year to year. Many public spirited men among the German Jews were recognized by their fellow citizens and were elected to offices of honor and trust in the city, county and state. Philip Stein served for two terms on the bench of the Superior Court of Cook County. Joseph Pollack and Edward S. Salomon were Clerks of Cook County. Pollack was afterwards Justice of the Peace. Quite a number of German Jews served with credit in the City Council. Herman

Felsenthal, Frankenthal and Edward Rose were members of the Board of Education.

The Chicago Times-Herald stated the following in 1895: "Politically speaking the election of Lincoln could not have been accomplished without the German vote and the Jews of Chicago were Germans to the core."

Among the members of the German Turn-Verein of Chicago were the following Jews: Louis Darmstaedter, Oberndorfer, Mannheimer, Hartman, Max Stern, A. Stiefel, H. Weissenbach, L. Friend and others.

During the Civil War many German-American Jews enlisted in the Federal army and gladly gave their lives for their adopted country. Some gained promotion to the rank of officer by their bravery on the battlefield and reflected honor upon the state of Illinois. I will mention only a few here, such as General E. S. Salomon, Captain Mayer Frank, First Lieutenant Frederick B. Hart, Lieutenant Adolph Rosenthal, Captain Alexander M. Daniels and Captain Frederick E. Koehler. General Edward Salomon, born at Schleswig, Schleswig-Holstein, 1836; enlisted in Chicago and joined the Twenty-fourth Illinois Infantry as second lieutenant. He distinguished himself in the battles of Frederickton and Mainfordsvile, Kentucky, and was promoted step by step to the rank of major (1862). He organized the Eighty-second Illinois Infantry, in which regiment he became lieutenant colonel, and then advanced to colonel. Under General Howe Solomon took part in the battles of Chancellorsville, Gettysburg, Chattanooga, Lookout Mountain and Missionary Ridge. In 1865 he was breveted brigadier general. In 1870 President Grant appointed him governor of Washington territory, from which position he resigned in 1874, removing to San Francisco, where he died in 1909.

The German Jews of Illinois have been and still are well represented in the professions. The names of German-American Jewish lawyers, physicians, architects, engineers, pharmacists, professors, teachers, dentists, and journalists will add up into many hundreds and many of them stand very high in their respective lines. A few names will suffice. Lawyers:

Julius Rosenthal, Adolph Moses, Samuel Alschuler, Levy Maye and Simeon Straus. Physicians: M. Manheimer, Henry Gradle, Isaac Arthur Abt, Emanuel Friend, Daniel N. Eisendrath and L. Frankenthal. Architects: Dankmar Adler, Simeon Eisendrath, H. L. Ottenheimer and Alfred S. Alschuler.

But it is mainly in the commercial life of the state of Illinois where the German Jews gained the greatest prominence. In Chicago, Peoria, Quincy, Bloomington and other cities of the state their business acumen and financial ability accomplished wonders in creating financial institutions and commercial and manufacturing establishments, of great magnitude, giving employment to many thousands of clerks, salesmen, saleswomen, accountants, mechanics and laborers. In Chicago we find the Greenebaum banks, the Herman Felsenthal bank and the thriving banks of Foreman Brothers and Greenebaum Sons; the great department stores of Schlesinger & Mayer, which is now owned by Carson Pierie, Scott & Co., Siegel & Cooper Co., Mandel Brothers. In 1891, the value of men's and boys' clothing sold in Chicago had reached $23,600,-000.00, in 1892, it exceeded $25,000,000.00 and now it is more than double this amount. The German Jews led and still lead in the manufacture of this article, as well as in many other branches. The following names of firms and individuals will sound familiar and command respect: Kohn Brothers, Cahn, Wampold & Co., M. Born & Co., Strauss, Eisendrath & Co., Hart, Schaffner & Marx, B. Kuppenheimer, Alfred Decker & Cohn, Ederheimer, Stein & Co., Selz, Schwab & Co., Rosenwald, the president of Sears, Roebuck & Co., W. N. Eisendrath & Co., B. D. Eisendrath & Co., Morris & Co., Schwartzschild & Sulzberger, Kuh, Nathan & Fischer, Hyman & Co., Ullman-Schwabacher in Peoria, the Lessems in Quincy and the Livingstones in Bloomington. These names represent an aggregate capital of many millions of dollars, they command the highest confidence in the business world. Well to do German Jews live also in Springfield, Aurora, Moline, Pontiac, Joliet, Jacksonville, Champaign, Urbana and Cairo.

The most influential leaders of American Jewry today are

three German-American Jews, Simon Wolf of Washington, D. C., Oscar S. Straus and Jacob H. Schiff of New York. I will close this article with short biographical sketches of these useful American citizens and honored Jewish leaders.

Simon Wolf[86] was born at Hinzweiler, Bavaria, on October 28, 1836. The decade that succeeded was a stormy one in the history of the German people hence in 1848 he came to America where several uncles of his had already settled. He entered his uncle's business in Ulrichsville, Ohio. A permanent commercial career held no attractions for him and he decided to study law. In 1857, he married Caroline Hahn and two years later he gave up business and began to acquire a knowledge of law at the Ohio Law College, Cleveland, O., graduating in 1861. He was admitted to the bar at Mount Vernon, O., the same year. For a twelve months he practiced law at New Philadelphia, in the same state, and then settled in Washington, D. C.

From the very moment Simon Wolf entered the Capital he threw himself into active life, participating in every movement. His energy, his clear mind and manifest loyalty drew to him the attention of public men and from 1869 until 1878, he was Recorder of the District of Columbia. His record was so excellent that President Hayes appointed him one of the Civil Judges at Washington. He resigned in 1881 to assume the United States Consul Generalship to Egypt, from which he retired in the following year, owing to sickness. Upon his return he was appointed a member of the Board of Charities of the District of Columbia. He practiced law at the same time having entered into partnership with Mr. Meyer Cohen, who subsequently became his son-in-law.

It is difficult to do full justice to the Jewish activities of Simon Wolf in this limited space. Every Jewish interest he has made his own. For thirty years he has been chairman of the Board of Delegates of Civil and Religious Rights of the Union of American Hebrew Congregations, which, together with the late Dr. Isaac M. Wise, he called into being. His connection with the Independent Order B'nai B'rith dates

[86]See Jewish Immigration Bulletin, March, 1913.

back to 1865. He was its president from 1904 to 1905. For many years he has been a member of the Executive Committee of the Order. It was he who moved the United States Government to protest against the Roumanian outrages, and it was due to him that the conferences between the late Leo N. Levi, then president of the Order B'nai B' rith, President Roosevelt and the late John Hay, then Secretary of State, were arranged. As president of his B'nai B'rith District, he inaugurated the Montefiore Home for Aged, in Cleveland, O., and he was founder and president of the Hebrew Orphans' Home at Atlanta, Ga. Single handed he raised $150,000 for the home and moreover devoted the proceeds of his book "The American Jew as a Patriot, Soldier and Citizen" to the home. He was president of the Board of Children's Guardians at Washington, and is now president of the Ruppert Home for Aged and Indigent and the German Orphan Asylum. He is an honorary member of the Saengerbund, the Shamrock Club and the Masonic veterans. For twelve years he was chairman of the executive committee of the Order *Kesher Shel Barzel*. He was instrumental in raising $10,000 for the Garfield Hospital and obtaining an additional $5,000 from the late Baroness de Hirsch.

In the ranks of Freemasonry Simon Wolf has also won laurels and he is recognized as a great lecturer and orator, having lectured in the aid of many causes, irrespective of creed, in every city of the country.

The life of Simon Wolf is the history of American Jewry. He is the very type of the German-American Jew. He has given the best that is in him to humanity; he has lived for his adopted country and for his people. He has now passed the seventieth milestone, and has the satisfaction of knowing that his life, full of noble achievements, is a blessing.

Oscar S. Straus was born December 23, 1850 at Ottenberg, Rhenish, Bavaria. He came to America with his parents who settled in Talbotton, Ga., in 1854 and removed with them to Columbus, Ga., in 1863, and to New York in 1865. He was educated at Columbia Grammar School and Columbia College, graduating in 1871. Afterwards he attended the Columbia

Law School, graduating from that institution in 1873. He began the practice of law in the firm of Hudson & Straus which afterward became Sterne, Straus & Thompson. The strain of a large practice in commercial and railway cases told upon his health and in January, 1881, he retired from law and entered his father's firm. Straus was active in the campaign which resulted in the election of President Cleveland in 1884, and was appointed minister plenipotentiary to Turkey in 1887 at the suggestion of Henry Ward Beecher. Straus did excellent work while at Constantinople, especially in obtaining recognition of the American schools and colleges in the Turkish dominion. He was again appointed minister plenipotentiary to Turkey (1897-1900) by President McKinley, and was enabled by his influence with the Sultan to help reconcile the Mohammedan inhabitants of the Sulu Archipelagos in the Philippines to the recognition of the suzerainity of the United States.

Straus has performed much valuable public service as member of the commissions to investigate the New York public schools and to improve institutions for the insane. He was president of the National Primary League in 1895, and of the American Social Science Association from 1899 to 1903, as well as of the National Conference of Capital and Labor held in 1901. He was instrumental in founding the National Civic Federation, of which he has been vice-president since 1901. In 1902, on the death of Ex-president Harrison, Straus was appointed by President Roosevelt to succeed him as a member of the permanent Court of Arbitration at The Hague, and he was again appointed to the same post in 1908, this high honor being given him in recognition of his diplomatic service and knowledge of international relations. In 1906, President Roosevelt appointed Oscar S. Straus Secretary of Commerce and Labor, he being the first Jew to be thus honored with a seat in the Cabinet. President Wilson has reappointed Oscar S. Straus as a member of the permanent Hague Tribunal, for six years.

At a conference called by former President Roosevelt on May 26, 1914, it was practically decided that Oscar Straus

will be the Progressive candidate for United States senator from the state of New York. Straus is now at Madrid, Spain, where he will spend some time making researches into early American history.

Straus has written much for the magazines, has delivered lectures at Yale and Harvard universities, and since 1903, has lectured annually upon international law before the United States Naval War College at Annapolis. He is the author of "The Origin of the Republican Form of Government in the United States" (New York, 1885), and of "Roger Williams, the Pioneer of Religious Liberty" (ib. 1894), "The Development of Religious Liberty in the United States" (1896), "Reform in the Consular Service" (1897), "Our Diplomacy" (1902, "The Protection of Naturalized Citizens" (1900) and "The American Doctrine of Citizenship" (1904). He has been very active in connection with the study of American Jewish history, is always ready to serve his people and the Jews of America are justly proud of this wise and learned leader.

Jacob Henry Schiff was born January 10, 1847, at Frankfort-on-the-Main. He was educated in the public schools of Frankfort, and adopted the vocation of his father, Moses Schiff, one of the brokers of the Rothschilds in that city. In 1865 he emigrated to the United States and was employed for a time by the firm of Frank & Gaus, brokers in New York. In 1867 he formed the brokerage firm of Budge, Schiff & Co., which was dissolved in 1873. He then went to Europe, where he established connections with some of the chief German banking houses. Returning to the United States, he became on January 1, 1875, a member of the banking firm of Kuhn, Loeb & Co., New York, of which he was soon practically the head.

Owing to his connections with the German money market, Schiff was able to attract much German capital to American enterprise, more particularly in the field of railway finance. His firm, under his direction, became the financial reconstructors of the Union Pacific Railroad about 1897; and in 1901 it engaged in a struggle with the Great Northern Railway. This resulted in a panic on the stock exchange (May

9, 1901), in which the firm of Kuhn, Loeb & Co., held the situation at its mercy. Schiff's moderation and wise action on this occasion prevented disaster, and caused his firm to become one of the leading influences in the railway financial world, controlling more than 22,000 miles of railways and $1,321,000,000 of stock. To him was due largely the establishment of the régime of "community of interests" among the chief railway combinations to replace ruinous competition, which principle led also to the formation of the Northern Securities Company. Schiff's firm was chosen to float the large stock issues not only of the Union Pacific and allied companies, but also of the Pennsylvania Railroad, the Baltimore and Ohio, the Norfolk and Western, and the Missouri Pacific railway companies, the Western Union Telegraph Company, and many others. It subscribed for and floated the three large Japanese war loans in 1904 and 1905, in recognition of which the Mikado conferred upon Schiff the Second Order of the Sacred Treasure of Japan.

Schiff is connected with many industrial and commercial activities. He is a director of the Union Pacific, the Baltimore and Ohio, the Chicago, Burlington and Quincy railway companies; of the Western Union Telegraph Company; of the Equitable Life Assurance Society; of the National Bank of Commerce and the National City Bank, the Morton Trust Company, the Columbia Bank, the Fifth Avenue Trust Company of New York; and of various other trust companies in New York as well as in Philadelphia.

Schiff has especially devoted himself to philanthropic activity, both general and Jewish, on the most approved modern methods. He is known as "the rational philanthropist." Besides making benefactions in his native city he was one of the founders of the Montefiore Home, New York, and is one of the two persons connected with all the larger Jewish charities of that city.

All the municipal reform movements in New York likewise have been supported by Schiff; he served on the Committee of Seventy (1898), the Committee of Fifteen (1902), and the Committee of Nine (1905); and he has recently

founded at Columbia University a chair in social economics. His interest in education and learning has found expression in the establishment of scholarships at Columbia for economic science, and in the presentation of a fund and building for Semitic studies at Harvard. He is chairman of the East-Asiatic Section of the Museum of Natural History, New York, which has sent out many expeditions for the study of Eastern conditions and history. He has made many donations to the Metropolitan Museum of Art in that city and to other museums, as well as to the Zoological Gardens in Bronx Park, of which he is a trustee. He has also presented to the New York Public Library a large number of works dealing with Jewish literature, so that it now possesses the largest collection of modern Judaica in the New World.[37]

While history has placed the crown of martyrdom upon the head of the Jew it has at the same time demonstrated his invincible power of endurance and established the fact that in spite of the religious hatred and persecution of the dark ages and the commercial and economic anti-semitism of modern times, the Jews are capable of producing men of virility, of achievement, of force of character and strength of mind; men of high ideals, who march in the front ranks of civilization and help to lead the race to enlightment and progress.

Das Deutschamerikanertum vor hundert Jahren und der Krieg von 1812—1815.

Von Otto Lohr, New York.

Wenn je ein Abschnitt der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten als Uebergangszeit bezeichnet werden muß, so ist es der Anfang des vergangenen Jahrhunderts. Mit dem Abschluß der napoleonischen Wirren zusammenfallend, liefert der Krieg von 1812—1815, die zweite Abrechnung der Union mit England, einen Einschnitt, der so ziemlich das Ende des deutschamerikanischen Mittelalters darstellt. Die Beteiligung der Deutschen am Krieg giebt ein einigermaßen entsprechendes Bild sowohl von der Ausdehnung der bisherigen deutschen Binnenwanderung, wie von der Dichtigkeit der deutschen Bevölkerung überhaupt. Es setzt dann nach dem Krieg eine neue Zeit und mit ihr eine Zweiteilung der Geschichte der Amerikaner deutschen Blutes ein. Indem zu dem alteingesessenen Deutschtum in der neuen, im Lauf der Jahre deutlicher hervortretenden Einwanderung ein neugeartetes Geschlecht sich gesellte, das, sobald es genügend gekräftigt war, seine eigenen Wege ging, neue gesellschaftliche Bildungen schuf oder die alten in seinem Sinn umformte — während die alte Schicht, von der geistigen und nationalen Wiedergeburt Deutschlands nicht berührt, in sich erstarrte oder ins Englische hineintrieb — ergaben sich zwei nebeneinander herlaufende (bisweilen in Verzweigungen sich schneidende) Entwicklungslinien, die, nachdem sie einmal festere Formen angenommen, über kurz oder lang grundsätzliche Verschiedenheit zeigten. Der hundertjährige Kalender, dessen Sturmsignale gerade in unseren Tagen Beachtung verdienen, weist nunmehr zwei Rubriken auf: eine amerikanischdeutsche und eine deutschamerikanische. Dort ein amerikanischdeutsches (oder wenn man will pennsylvanischdeutsches) Element, neuweltlich geeicht, aber zum großen Teil noch mit dem Stempel des 18. Jahrhunderts versehen, eine in amerikanische Zukunft blickende Neubildung; hier ein

deutschamerikanisches, mit den Mitteln des neuen Jahrhunderts ausgerüstet, widerwillig der Umbildung verfallend, auf lange hinaus an der europäischen Vergangenheit sich orientierend.

Viele Zähne nagten seit dem Ende des vorausgehenden Jahrhunderts an der guten alten deutschen Art, die in einer Folge von vier Geschlechtern auf amerikanischem Boden sich eingebürgert hatte: das Einrücken der Yankees, die Zuwanderung der „Eirischen", die Abwanderung des Nachwuchses, Mischheiraten, Mangel an höheren Bildungsanstalten, das Abreißen der Fäden zwischen hüben und drüben, die Tyrannei neumodischen Getues, das immer der Tod altväterischen Herkommens ist. Selbst im Kernland des deutschen Siedlungsgebietes, in Pennsylvanien, wurden im neuen Jahrhundert die ersten Anzeichen des Umwandlungsvorganges deutlich sichtbar; es waren keine Mittel vorhanden, das Verkümmern und Einschrumpfen lebendigen deutschen Wesens hintanzuhalten. An Aktiva stehen (im gut-amerikanischen Sinne) dem gegenüber, teils Erbschaft der Väter, teils selbsterworbener Besitz: zahlenmäßige Vermehrung und räumliche Ausbreitung, wirtschaftliches Erstarken, Wachsen des gesellschaftlichen Selbstbewußtseins, Erwachen des politischen Sinnes, Mehrung der Eigenschöpfungen auf allerlei Gebieten. Als dritte Kraftprobe im Dienst der Nation reihte sich an die bisherigen — Beteiligung am Erhebungskampf und an der immer noch andauernden Erschließung des großen Westens — bahnbrechende Mitarbeit in Industrie, Handel und Technik neuen Stils.

(Unter reindeutschem Gesichtswinkel betrachtet ist als kein geringer Posten, und als Ausdruck einer gewissen Beweglichkeit und Zähigkeit, noch einer auf der Habenseite der Altdeutschen zu buchen: die vielfach heute noch geübte — und dem Pennsylvanier viel zu selten gutgeschriebene — Doppelsprachigkeit.)

Schon zu Ende des 18. Jahrhunderts hatte die altdeutsche Binnenwanderung ihre Fühler bis an den Mississippi und darüber hinaus ausgestreckt. Die Nordkaroliner Deutschen, die sich westlich vom Kap Girardeau und um Neu-Madrid in Missouri festgesetzt und unmittelbar nach dem Ankauf des Louisiana-Territoriums ihren ersten reformierten Prediger erhalten hatten, — Samuel Weyberg war es, der die erste protestantische deutsche Predigt auf dem Westufer des großen Flusses hielt — waren zu blühenden Ge-

meinden erstarkt, als das Erdbeben im Dezember 1811 ihnen große Verluste zufügte. Im folgenden Jahr, als die erste gesetzgebende Versammlung des neuen Territoriums in St. Louis zusammentrat, da schickte Kap Girardeau u. A. den bewährten Georg F. Bollinger, Neu-Madrid John F. Schrader. Wie in den Grenzgebieten der Westwanderung, so trifft man um diese Zeit Vertreter des Deutschtums in den Enklaven Mackinac, Green Bay, Prairie du Chien und Mobile. Lorenz Barth, der erste weiße Siedler von Portage, Wis., und der erste Indianeragent in Prairie du Chien, war schon vor dem Krieg gestorben.

In einzelnen der altdeutschen Kirchengemeinden der westlichen Siedlungen, so z. B. in Illinois, erhielt sich die deutsche Kirchensprache bis in die Zeit des Bürgerkriegs. Hingegen zeigten sich die Uebergangserscheinungen in den Städten des Ostens schon im ersten und zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts in einer nicht mißzuverstehenden Hartnäckigkeit. Und an den Sprachstreitigkeiten innerhalb der Kirchengemeinden, damals wie heute Hochburgen und letzte Zufluchtsstätten des Deutschtums, ließ der Stand der Dinge überhaupt sich am besten ablesen. In New York ging der Verenglischungsvorgang am raschesten vor sich. Hier hatte schon Mühlenberg das Englische in die lutherische Kirche eingeführt und mit Unterbrechungen war es auch geblieben. Schon 1796 erhielt die Stadt ihre erste lutherische Gemeinde englischer Zunge. 1807 wurde das Englische die Amtssprache des lutherischen Ministeriums von New York (und blieb es bis 1866). Geißenhainer, der 1814 englische Sabbathnachmittagspredigten einzuführen versuchte. mußte zwar seinen Gegnern das Feld räumen, aber mit seinem Nachfolger Schaeffer (so gut deutsch dieser Hiergeborene an und für sich gesinnt war) begann der Wind aus der englischen Richtung zu blasen. In Albany schwieg die regelmäßige deutsche Predigt auf der lutherischen Kanzel von 1808 bis 1834. Philadelphia erhielt 1805 seine englische reformierte, 1806 seine englische lutherische Gemeinde. Pastor Helmuth, der tonangebende Seelsorger, erließ 1813 einen eindringlichen Aufruf zur Erhaltung der deutschen Sprache in Kirche, Schule und Haus. 1815 folgte dann der bezeichnende offene Kirchenstreit in der philadelphischen Zionskirche. Im Kirchenbuch der reformirten Gemeinde in Harrisburg, das 1812 Staatshauptstadt wurde, findet sich der vielsagende

Vermerk von der charakteristisch deutschen Hand des Pastors Philipp Gloninger, Sohnes des Kongreßabgeordneten, eingetragen: „Zum ersten Mal Englisch gepredigt in Harrisburg, den 23ten Februarius 1812." In Lancaster wurde bald nach Pastor G. H. E. Mühlenbergs Tod (1815) die englische Predigt in der alten lutherischen Kirche eingeführt; erst wurde jeden zweiten Sonntag in der Landessprache gepredigt 1825, nach großen Kämpfen, regelrechter englischer Gottesdienst eingeführt, seit 1835 nur mehr jeden zweiten Sonntag, seit 1847 jeden dritten Sonntag Vormittag deutscher Gottesdienst gehalten, seit 1851 ist die Kirche ganz verenglischt. Wie im „deutschen Tal" New Jerseys einzelne reformirte Gemeinden 1815 zu den Presbyterianern übertraten, so wird auch in derselben Zeit aus dem Süden ein auffallendes Uebergehen der deutschen Lutheraner zu englischen Sekten gemeldet. In der Geschichte der Herrnhuter-Kirche werden diese Jahre als eine Zeit des Rückschritts bezeichnet und als Grund der Uebergang vom Deutschen zum Englischen in den Städten und im Süden angegeben; Aufgeben von alten Posten und Verschmelzung von Gemeinden lassen das nach außen durchblicken. Innerhalb der Mennonitenkirche erstand im Jahre 1812 ein großes Schisma, aus dem die reformirten oder Neu-Mennoniten hervorgingen, die zuweilen nach ihrem Führer Johann Herr benannt wurden. Für das eigenartige Sektirerkloster Ephrata in Pennsylvanien kam 1814 der Anfang vom Ende, als am 21. Februar die Klostergemeinde, von der noch vier alte Mitglieder verblieben waren, sich mit den außerhalb wohnenden Siebentägern verschmolz.

Dem stehen jedoch allerlei Gründungen und Gebietserweiterungen im Kirchenwesen gegenüber. Auf das Jahr 1812 gehen die ersten Anfänge der lutherischen Ohiosynode zurück; im gleichen Jahre wurden der lutherischen Synode von Nord-Karolina neun Gemeinden in Tennessee angegliedert. 1812 zog Pastor Johann Peter Mahnenschmidt nach Ohio, wo er 45 Jahre lang reformirte Gemeinden in Columbiana und Trumbull Co. bediente. Im folgenden Jahr erhielt die deutsche Gemeinde der „Hoffnungsvollen Kirche" in Boone Co., Ky., deren Geschichte Rattermann ausgegraben hat, ihren ersten Prediger, William Carpenter aus Virginien. Eine Missionsreise ließ die lutherischen Prediger Scherer und Goebel in vielversprechendem Neuland in entlegenen Tälern von

Kentucky und Tennessee festen Fuß fassen. Der deutsche Laut traf diese dem Brauch des Ostens entwöhnten Grenz- und Gebirgsbewohner wie der Klang einer Kirchenglocke, schreibt der schottische Missionar Miller. 1814 erstand die erste (Unions-) Kirche in Canton, Ohio, und erfolgte die Gründung der Johannesgemeinde in Cincinnati. Für die Herrnhuter endet mit dem gleichen Jahr die Zeit der Missionstätigkeit in Ohio und beginnt die Amtsperiode ständiger Geistlicher, als deren erster Jakob Rauschenberger am Weihnachtstag 1814 in Gnadenhütten seinen ersten Gottesdienst abhielt.

Der Kampf ums Deutschtum brachte die beiden großen protestantischen Bekenntnisse in Pennsylvanien (und anderswo) einander näher. Da zur selben Zeit die Grenzen zwischen den Bekenntnissen vielfach verwischt wurden, auf dem Lande sowieso allenthalben Unionskirchen bestanden, so wurde an Stelle des Glaubenssatzes die Sprache nunmehr zum Losungswort. Im Evangelischen Magazin, das auch von der Reformirten Synode empfohlen wurde, erschien jener eindringliche Aufruf an die Deutschen in Amerika, den der Amerikaner natürlich nicht ohne „amazement and amusement" zu lesen vermag *), der dem im Bannkreis der deutschen Sprache und Kultur Großgewordenen aber ganz andere Gefühle abzwingt.

Hoch oben im nördlichen Vorposten Waldoboro in Maine besorgte seit 1813 der Pfarrer Stalmann die Amtsgeschäfte in der lutherischen und der reformirten Gemeinde; vom folgenden Jahr ab auch in der englischen Presbyterianerkirche, und zwar „unter Beobachtung der dreifachen konfessionellen Unterscheidungszeichen."

Einen Einblick in die geistigen Bedürfnisse und die mannigfaltigen Richtungen des deutschamerikanischen Kirchenpublikums gewähren die Druckerzeugnisse jener Jahre. 1812 erschienen zwei reformirte und ein lutherischer Katechismus, ein Gebet- und ein Gesangbuch, eine Lebensgeschichte Jesu (aus dem Englischen), ein neues Testament, ein Psalter, ein Leben Calvins, zwei Bußpredigten, zwei Liedersammlungen und das schon erwähnte Evangelische

*) H. E. Jacobs, A History of the Evangelical Lutheran Church in the United States. (American Church History, Vol. IV.) New York, 1893, p. 330.



Magazin, sowie zwei chiliastische Schriften. Aus dem Jahr 1810 sind zwei Ausgaben der Nachfolgung Christi von Thomas von Kempen, aus dem Jahr 1811 Boehmes Christosophia als charakteristische Veröffentlichungen nachzutragen. 1813 erschien u. A. eine deutsche Bibel in Somerset, Pa., die erste Bibelausgabe westlich der Alleghanyberge; 1814 die zweite Auflage des „Blutigen Schauplatzes", dessen amerikanische Erstausgabe, 1748, von der Brüderschaft zu Ephrata gedruckt, als einer der interessantesten Folianten der Koloniezeit dasteht.

Neben diesen laufen allerlei Gebet-, Gesang- und Erbauungsbücher und Gelegenheitsschriften für Mennoniten, Schwenkfelder, Swedenborgianer, Tunker u. a. her. Die Auflagen der lutherischen Katechismen Henkels, des Pfarrerverlegers in Neumarket, Virginien, geben Aufschlüsse über den Zug der Zeit; im Jahr 1811 zum erstenmal ausgegeben, erreichte der englische 1816 die vierte, der deutsche die zweite Auflage.

Innerhalb des lutherischen und reformirten Bekenntnisses hatten sich die Reihen der hervorragenden Vertreter des alten Kirchentums stark gelichtet und die Männer der neuen Zeit waren noch nicht auf dem Plan erschienen. Führende Geistliche ihrer Zeit waren unter den Lutheranern: Justus Heinrich Christian Helmuth (1745—1820), Johann Friedrich Schmidt (1746—1812), Friedrich Valentin Melsheimer (1749—1814), Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg (1753—1815), Friedrich Heinrich Quitmann (1760—1832), Friedrich Wilhelm Geißenhainer (1771—1838). Die Nachkommen der bedeutendsten lutherischen Geistlichen, Mühlenberg, Kurtz, Schultze, Helmuth und Kunze, spielten in der Kirche, in Wissenschaft, Literatur und Politik zum Teil hervorragende Rollen. Unter den reformirten Pastoren wären anzuführen: Johann Daniel Groß (1737—1812), Christian Ludwig Becker (1756—1818), Lebrecht Friedrich Hermann (1761—1848), Johann Peter Spinner (1768—1848), Friedrich Wilhelm Van der Sloot (1773—1831), sowie die beiden Hiergeborenen Philipp Milledoler (1775—1852) und Lewis Mayer (1783—1849). Bei den Katholiken: Louis de Barth (1764—1844), Bruder des später zu nennenden Oberstleutnants Barth-Walbach, von 1814—1820 Administrator der Diözese Philadelphia; Demetrius A. Gallitzin (1770—1840), der ehemalige russische Grandseigneur und nun-

mehrige Missionspfarrer im westlichen Pennsylvanien; der Jesuit Anton Kohlmann (1771—1838), Organisator der Diözese New York. In der Herrnhuter-Kirche: Die Bischöfe Georg Heinrich Loskiel, Historiker der Indianermissionen, der 1814 zu Bethlehem starb, und Karl Gotthold Reichel (1751—1825), der während des Krieges die Geschäfte seiner Kirche leitete. Bei den Methodisten: Heinrich Boehm (1775—1876), sowie Philipp Wilhelm Otterbein (1726—1813), Stifter der Vereinigten Brüder in Christo.

Außer theologischen und anderweitigen reinwissenschaftlichen Werken lagen damals noch sehr wenig nennenswerte Schöpfungen eines einheimischen Schrifttums vor. Man begnügte sich also, da auch von Büchereinfuhr in jenen Jahren keine Rede sein konnte, mit Nachdrucken europäischer Vorlagen und Uebersetzungen. 1809 wurde Robinson Crusoe, 1810 Till Eulenspiegel aufgelegt. Aus letzterem Jahr stammt „Das Leben des Georg Waschington, mit sonderbaren Anekdoten sowohl ehrenvoll für ihn selbst als auch nachahmungswürdig für seine junge Landsleute. Aus dem Englischen [des Weems] übersetzt." 1811 erschienen die Reisen von Lewis und Clarke, die Lebensbeschreibung von Heinrich Stilling, sowie „Theobald oder die Schwärmerei" von demselben Schriftsteller. Für die breiteste Lesewelt erschienen 1812 sechs Kalender. Der bekannteste unter ihnen, der in Germantown verlegte Hoch-Deutsche Amerikanische Calender, brachte damals den ersten Teil eines Schauerromans Rinaldo Rinaldini, der viel gelesen und mehrere Jahre fortgesetzt wurde; der dauerhafteste war der heute noch erscheinende Hagerstowner Kalender.

Unter den deutschamerikanischen Dichtern der Zeit, um deren Wiedererweckung Rattermann sich bemüht hat (Gesammelte Werke, Band X), gebührt dem hiergeborenen Herrnhuter Paul Weiß, dem Uebersetzer des „John Gilpin", sowie den Pfarrern Helmuth und Von der Sloot hier ein Platz. Zu letzterem, von dem der genannte Forscher nur ein kleines Gelegenheitsgedicht gefunden hat, wäre ein größeres Poem über den Brand von Richmond nachzutragen, das 1812 von Zentler in Philadelphia gedruckt wurde. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß Joseph Ehrenfried zu Lancaster i. J. 1813 sich mit dem Plan trug, eine litterarische Zeitschrift zu gründen.

Von wissenschaftlichen Werken deutschamerikanischer Verfasser,

soweit sie hierzulande gedruckt wurden, liegen aus diesem Zeitraum zwei vor: Mühlenbergs und Schippers Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Wörterbuch, zwei Bände von etwa 1500 Oktavseiten Umfang, 1812 zu Lancaster gedruckt, und aus dem folgenden Jahr, ebenda erschienen, Mühlenbergs Catalogus Plantarum Americae Septentrionalis. Pfarrer G. H. E. Mühlenberg, Sohn des „Patriarchen" der lutherischen Kirche deutscher Zunge in Amerika, war einer der hervorragendsten amerikanischen Naturwissenschafter der Jahrhundertwende, näherhin Botaniker, Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der naturforschenden Gesellschaft Westfalens, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, der naturforschenden Gesellschaft zu Wien u. s. w., u. s. w. Aus seiner Feder stammen verschiedene Schriften über die nordamerikanische Flora *). Seine Sammlungen wurden von Agassiz für Harvard angekauft. Als Entomolog machte sein Amtsbruder Melsheimer sich einen Namen, der als Feldprediger eines braunschweigischen Dragonerregiments herübergekommen war, nachmals verschiedene Kirchengemeinden in Pennsylvanien bediente und längere Zeit am Franklin-Collegium als Professor wirkte. Johann Daniel Groß, dessen Lebenszeit gerade noch in die in Frage kommende Periode hineinreicht, war der erste amerikanische Collegeprofessor, dessen Geschichtsunterricht (am Columbia-College in New York) anspruchsvolleren Anforderungen genügte; H. B. Adams sieht in ihm einen frühen Vertreter deutschen Einflusses im höheren amerikanischen Unterrichtswesen und einen Vorläufer Franz Liebers. Ein tüchtiger Mathematiker und Feldmesser war Ferdinand Rudolph Haßler (1770—1843), ein Schweizer, von 1807—1810 Professor der Mathematik an der Militärakademie zu West Point, dann am Union-College in Schenectady und später Vorsteher der Küstenvermessung, sowie der Behörde für Maße und Gewichte. Er hat eine ganze Anzahl für ihre Zeit wertvoller Bücher verfaßt. Haßler war insofern ein Opfer des Kriegs von 1812, als er bei Ausbruch der Streitigkeiten in England weilte, um Ankäufe für das neue Küstenvermessungsamt zu machen, und von den Briten verhaftet und bis zum Frieden in Gewahrsam gehalten wurde. Statistiker von Ruf war der hierge-

*) Joh. M. Maisch, Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker, New York 1886.



borne Arzt Adam Seybert, Verfasser des Werks „Statistical Annals of the United States of America 1789—1818.“ Seybert, der u. a. Beziehungen zu Göttingen unterhielt, ist als Kongreßmitglied bekannt geworden.

Was den Bildungsstand der großen deutschen Masse in den Städten und alten Siedlungsgebieten anbetrifft, so kann man ruhig sagen, daß er dem damaligen Durchschnitt des Bildungsgrades der amerikanischen Bevölkerung im allgemeinen gleichkam. Die Zahl der Zeitungen — 1813 gab es deren 16 — und die Zeitungsgesellschaften zur Verbreitung der Neuigkeitsblätter lassen ersehen, daß der Deutschamerikaner hinter den Volksgenossen englischer Zunge in diesem Betracht nicht zurückzubleiben sich bemühte. Schon 1804 war in Reading eine Lesegesellschaft begründet worden; über die Benutzung ihrer Bücherei berichtet Joh. Val. Hecke, der im Herbst 1818 dahin kam: „In Reading sprach ich mit jungen Handwerkern, denen Schillers und Goethes Werke nicht unbekannt waren, die sie in der County-Bibliothek gelesen hatten.“ Auch der scharfblickende Sealsfield hatte ein Wort des Lobes für diese Bibliothek.

Für den Rückgang des Deutschtums macht Freiherr von Fürstenwärther besonders das Fehlen von Anstalten zur Heranbildung deutscher Prediger und Schullehrer verantwortlich. Was die Volksschulen anbelangt, so kann man dem Deutschamerikaner dieser Zeit im großen Ganzen kaum den Vorwurf machen, daß er hinter seiner Zeit zurückgeblieben sei. Die lutherische Synode von Pennsylvanien z. B. zählte 1813 164 Schulen in 52 Gemeinden. Ihre Pfarrschulen wirkten in ihrem Kreis für Volksbildung, christlichen Sinn und deutsche Sprache, und mehr konnte man von ihnen nicht verlangen. Jedenfalls entdeckte Fürstenwärther „unter der geringeren Classe noch mehr deutschen Sinn“ als bei den reichsten und gebildetsten Deutschen. Wenn im Schulwesen etwas nicht ganz in Ordnung war, so war es die Entlohnung der Lehrkräfte. In den Landstädten erhielten die Schulmeister höchstens 100 Dollar für das Kirchengeschäft und von jedem Schulkind 1 bis 2 Dollar vierteljährlich Schulgeld. Der Lehrer der reformirten Gemeinde in Reading bekam z. B. 16 Pfund und 8 Klafter Holz im Jahr und eine freie Grabstätte; der Lehrer der reformirten Kirche in Philadelphia nie über 250 Dollar und freie Wohnung, wozu

allerdings noch allerlei kleine Vergünstigungen kamen. Was er darüber hinaus zum Lebensunterhalt brauchte, mußte er sich durch Stundengeben u. dergl. Nebeneinnahmen verschaffen. *)

Mit dem höheren Bildungswesen sah es noch sehr trüb aus. Franklin-College, die „hohe Schule" in Lancaster, war heruntergekommen. Allerdings hatte die Herrnhuteranstalt in Nazareth i. J. 1807 eine Seminarabteilung sich angegliedert, die als erste amerikanische Einrichtung zur ausschließlichen Heranbildung von Lehrern angesehen wird, und trat 1815 das Hartwickseminar im Staat New York ins Leben, allein beide Anstalten waren Fachschulen, die nur eine begrenzte Klientel anzogen, und zudem stark amerikanisiert. Dagegen ist als wichtiges Datum in den Annalen des amerikanischen Erziehungswesens das Jahr 1809 mit seiner Stiftung einer Erziehungsanstalt nach Pestalozzis Vorbild heranzuziehen, die von Joseph Neef ausging. Dieser, ein ehemaliger Gehilfe des Schweizer Reformpädagogen, hatte im Jahr vorher ein Buch über dessen Methode in englischer Sprache veröffentlicht, das als das erste pädagogische Werk Amerikas — soweit es sich um englischamerikanische Erziehungslitteratur handelt — im engeren Sinn angesehen werden muß. *) Eine ebenfalls nach den Grundsätzen des Schweizer Erziehers geleitete Musteranstalt war das im Jahr 1815 von dem Schweizer Joseph Hertich in Ste. Genevieve, Missouri, ins Leben gerufene „Asyl"; mit Stolz konnte die Anstalt sich rühmen, drei spätere Bundessenatoren erzogen zu haben: Aug. C. Dodge und Geo. W. Jones von Iowa, sowie Lewis W. Bogy von Missouri. *)

Im Kunstleben Philadelphias, das im Zusammenhang mit dem national betonten Vorwärtsstreben auf allen Gebieten im zweiten Jahrzehnt lebhafte Anstrengungen machte, spielte der Württemberger Johann Ludwig Krimmel (1787—1821) als Vorsitzender der Gesellschaft amerikanischer Künstler trotz seiner Ju-

---

*) Dr. Ernst Brauns, Ideen über die Auswanderung nach Amerika. Göttingen, 1827. S. 675—676.

*) Vgl. Dr. Buehrle, The educational position of the Pennsylvania Germans, in Proceedings of the Pennsylvania German Society, Vol. IV, p. 129.

*) Louis Houck, A History of Missouri, Vol. III, Chicago 1908, S. 68.

gend eine gewisse Rolle. Krimmel, der seit 1810 in Philadelphia hauste, war einer der ersten, die im amerikanischen Leben dankbare Stoffe für Pinsel und Stift fanden. Das Philadelphia seiner Zeit hat in ihm einen wertvollen Chronisten gefunden, man mag von seiner Technik halten, was man will. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein Talent ausreifen zu lassen — er ertrank beim Baden in der Nähe von Germantown.

In Gottlieb Graupner, der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Lande lebte, erstand dem Bostoner Musikleben ein erster starker Anreger, dessen Einfluß sich sowohl bei der Gründung der Philharmonischen Gesellschaft 1810, wie bei der fünf Jahre später erfolgenden Schaffung der Händel- und Haydn-Gesellschaft in besonderem Maß geltend machte. Erzieher zu musikalischer Kultur in einem einfacheren Sinn waren die Angehörigen der Familie Doll in Lancaster und York. Joseph Doll gab im Jahre 1810 bei John Wyeth in Harrisburg ein Lehrbuch über „den leichten Unterricht in der Vocal-Musik" heraus, von dem anscheinend vier Jahre später eine zweite Auflage erschienen ist. *)

Daß der Männer- und Volksgesang wenigstens in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrzehnts gepflegt wurde, wissen wir aus Fürstenwärthers Berichten; er spricht von Vereinen junger Mädchen in den Kirchengemeinden zu Philadelphia, deren Aufgabe es war, jüngere im Singen (und im Deutschen) zu unterrichten, und ebenso von Männervereinen mit ähnlichen Zielen unter den Deutschen von Geburt oder Abkunft aus der Klasse des wohlhabenden Mittelstandes und der Handwerker. Das Vereinswesen hatte dort — wenn man von der 1764 gegründeten deutschen Gesellschaft absieht — ungefähr mit dem Jahrhundertanfang eingesetzt; die Zahl der Vereinigungen, unter denen verschiedene Frauenvereine waren, scheint um 1818 an die zwanzig betragen zu haben: ein paar Bildungsvereine, eine ganze Anzahl Organisationen innerhalb der Kirchengemeinden und Unterstützungsgesellschaften, eine

*) Nach A. Stapletons Angaben über dieses Buch wäre Seidensticker's Eintragung über dasselbe (**The First Century of German Printing**, S. 193) zu berichtigen; vgl. **The Pennsylvania German, 1904, p. 83.** Leider sind Stapletons Angaben vielfach ungenau, sodaß sie hier nicht in ihrem ganzen Umfang verwendet werden konnten.

Freimaurerloge u. s. w.*) In der deutschen Gesellschaft, die im letzten Jahr ihren 150. Gründungstag feierte, wurden Beratungen und Verhandlungsberichte von 1818 an englisch geführt. Die deutsche Gesellschaft von New York hatte die deutsche Geschäftssprache schon früher fallen lassen. Dagegen gelangte die Schwestervereinigung in Baltimore bald nach dem Krieg und im Zusammenhang mit der neuen Zuwanderung zu einer deutschen Neublüte. *)

In der dem Krieg unmittelbar voraufgehenden Zeit floß die Einwanderung spärlich; versiegte aber keineswegs gänzlich. Selbst nach Ausbruch des Kriegs fanden sich deutsche Landsleute ein. So kamen z. B. im September 1812 als Bundesgenossen im Krieg, wie die betreffende Notiz in Niles Weekly Register überschrieben ist, fünfzehn deutsche Glasbläser auf dem Schiff Minerva von Kiel im Hafen von New York an, um bei der Einrichtung von Glasfabriken und damit „zur Befreiung des heimischen Markts vom britischen" hilfreiche Hand zu leisten. Wie in der Glaserzeugung, zu deren Aufschwung in Boston z. B. die Fabrik eines Deutschen seit Beginn des Jahrhunderts viel beitrug, so gehören in der Eisenfabrikation die Deutschen zu den rührigsten Förderern einer selbständigen einheimischen Industrie. Als von 1808 bis 1815 die Einfuhr lahmgelegt war, da erhielt die Erzeugung und Verarbeitung des Eisens einen kräftigen Antrieb, dem der Friedensschluß insofern wenig anhaben konnte, als die junge Eisenindustrie bald durch verschiedene Tarifmaßregeln in Schutz genommen wurde. Der Elsässer Georg Anschütz (1753—1837), der seit Ende der 80er Jahre im Land war, gilt als Begründer der Pittsburger Eisenindustrie. Klemens Rentgen aus Zweibrücken, der 1810 ein Patent Eisen rund zu walzen erworben und 1812/13 ein kleines Walzwerk in Chester Co., Pa., erbaute, war der erste, der in die-

*) Vgl. u. A.: Die Regeln und Artikel der Deutschen Pennsylvanischen Unterstützungs-Brüderschaft. Philadelphia: Gedruckt bey Conrad Zentler .... 1814.

*) Hennighausens Schrift über die Deutsche Gesellschaft von Maryland ist mir leider nicht erreichbar gewesen; ich kenne sie nur aus den in den D.-A. Geschichtsblättern veröffentlichten Auszügen. Zur Bestimmung des Gründungsdatums, das nicht sicher festzustehen scheint, verweise ich auf die von Ebeling in seiner Beschreibung Marylands herangezogene Berliner Monatsschrift, Bd. 8, S. 391 ff., wonach sie i. J. 1783 errichtet wurde.



sem Land Rundeisen walzte. Peter Karthaus und Pfarrer Geißenhainer erbauten i. J. 1814 einen Hochofen am Mosquite Creek in Clearfield Co., Pa. Der im gleichen Jahr verstorbene Georg Schönberger war einer der rührigsten Industriellen, die im pennsylvanischen Eisengebiet der Frühzeit den Ton angaben, sein Sohn, Dr. Peter Schönberger, der Erbe der väterlichen Rührigkeit, die treibende Kraft im Hochofen- und Eisenwerkbetrieb Mittel-Pennsylvaniens während des ersten Viertels des neuen Jahrhunderts.

Friedrich Rhode, der die europäische Art der Salzgewinnung in den New Yorker Salinendistrikt zu verpflanzen bestrebt war und um diese Zeit in Rotterdam, N. Y., sich aufhielt, verdient unsere besondere Beachtung um der Vorschläge zur Erhaltung der Wälder willen, die er in einem Brief an den Gouverneur Tompkins im April 1812 machte. *) Die Lektion, die der neueingewanderte Deutsche den Amerikanern in Sachen einer geordneten Waldwirtschaft und Erhaltung der Naturbestände gab, wäre den Altdeutschen am Hudson gegenüber nicht angebracht gewesen. Denn diese Nachkommen der Pfälzer Pioniere in Columbia County hielten am alten Herkommen auch auf diesem Gebiet noch fest; „auf Grund einer wohl angebrachten Erhaltung des Waldbestandes sind die Ländereien dieser Gegend auffallend gut mit Holz versehen und keine Ortschaft am Unterlauf des Hudsonflusses besitzt Waldungen von entsprechendem Wert. *)

Zwei der am schärfsten ausgeprägten Gestalten der amerikanischen Geschäftswelt der Zeit waren Deutsche, der Großkaufmann Astor und der genialische Techniker Werrnwaag. Johann Jakob Astor, der einstige badische Bauernjunge, hatte nach einem Vierteljahrhundert hiesiger Geschäftstätigkeit mittels Freibrief des Staates New York die Amerikanische Pelzhandelsgesellschaft gegründet, deren Grundstock von einer Million Dollar von ihm allein eingeschossen wurde. Im Jahr 1811 wurde als erster Stützpunkt seines gigantischen Planes einer Monopolisierung des amerikanischen Pelzhandels die Faktorei Astoria an der Mündung des Columbia-

*) Public Papers of Daniel D. Tompkins, Military, Vol. II, Albany, 1902, p. 548—550.

*) Spafford's Gazetteer of the State of New York, 1824, p. 196.

flusses angelegt; allerdings bereiteten ihr die Ungunst der Zeitläufte und der Verrat kleinlicher Vertreter ein unzeitiges Ende. Astors einzigartige Stellung und sein durchschlagender Geschäftsgeist zeigten sich bei Ausbruch des Krieges. Aus politischen Gründen hatte die Regierung seine Verbindungen mit den Indianern des Nordwestens ermutigt. Da hiebei große Posten in Frage kamen, ließ Astor es sich angelegen sein, beizeiten sowohl von der Kriegserklärung benachrichtigt zu werden, wie auch seine Agenten auf schnellstem Weg davon in Kenntnis zu setzen, so zwar daß diese eher von dem Stand der Dinge unterrichtet waren als die Fortkommandanten. Zudem erwirkte er von dem Schatzamt die Vergünstigung, seine Warensendungen den Zolleinnehmern an den Seen in Verwahrung zu geben. Von der Sechszehnmillionenanleihe des Jahres 1813 übernahmen Astor, Girard und Parrish zehn Millionen; ohne die Hilfe dieser drei fremdgeborenen Amerikaner wäre das Geld kaum, jedenfalls nicht zu den Bedingungen, erreichbar gewesen.

In Ludwig Werrnwaag (1769—1843) war im Jahre 1786 ein technisches Allerweltsgenie eingewandert. Am bekanntesten wurde dieser Württemberger, von Haus aus Bäcker, als Brückenbauer. Von 1810—1834 baute er 32 Brücken. Sein drittes derartiges Bauwerk, die 1812 vollendete Brücke über den Schuylkill bei Philadelphia, „der Koloß von Fairmount", die kühnste Holzbrücke, die bis dahin errichtet worden, wurde um ihrer Spannweite — 340 Fuß — und ihrer Solidität willen als Weltwunder angestaunt. Nach fachmännischem Urteil zeichnen sich seine Brücken durch sorgfältige Auswahl des Materials, sowie durch richtige Durchbildung der Einzelkonstruktionen aus. Seine Bogenbrücken waren schon durch vollständige Fachwerke aus Holz und Eisen versteift. Dieser Autodidakt baute auch 1810 eine Cantileverbrücke, eine Konstruktionsart, die in neuerer Zeit bei den größten Brückenbauten vielfach Verwendung findet. Werrnwaag war es auch, der 1809 den Kiel zur ersten Fregatte der Bundesflotte legte, die auf der Schiffswerft zu Philadelphia gebaut wurde. Eine ganze Anzahl Erfindungen im Maschinenwesen kommen auf sein Konto. Bei der Einführung der Anthrazitkohle hatte er ebenfalls die Hand im Spiel, ebenso bei den ersten Kanalbauten. Die Fairmount-

Wasserwerke und der dortige Damm sind in Uebereinstimmung mit seinen Plänen errichtet worden. *)

Unter den führenden Geschäftsleuten des zweiten Jahrzehnts sind außerdem zu erwähnen: Jakob Gerhard Koch in Philadelphia, der sich an den Kriegsanleihen stark beteiligte und der Regierung aus eigenen Mitteln ein Kriegsschiff zur Verfügung stellte; Martin Baum in Cincinnati, den Rattermann den Astor des Westens nennt, 1812 zum zweitenmal zum Bürgermeister dieser aufstrebenden Ohiosiedlung gewählt; Vincent Nolte, hamburgischer Konsul in New Orleans, als waghalsiger Baumwollspekulant bekannt; Heinrich Schulz, der Gründer von Hamburg in Süd-Karolina. Der Hamburger Heinrich Arnold Dohrmann, der in Lissabon als tatkräftiger Freund der jungen amerikanischen Republik sich unbezahlbare Verdienste erwarb, starb 1813 in Steubenville, O.; im folgenden Jahr starb Christian Waldschmidt, Gründer des gewerbereichen deutschen Settlements am kleinen Miami in Ohio.

Obzwar es der reiche Astor nicht an ansehnlichen Stiftungen fehlen ließ, so kann er doch weder mit Bezug auf den Bruchteil seines Vermögens, den er für solche Zwecke hergab, noch im Hinblick auf das ihn dabei leitende Gefühl unter die gewerbsmäßigen Menschenfreunde gerechnet werden. Philanthropen großen Stils — wenigstens für ihre Zeit — waren dagegen die folgenden, teils draußen, teils hier geborenen Deutschamerikaner: Gottfried Haga (1745—1825), Kaufmann in Philadelphia und Mitglied der pennsylvanischen Gesetzgebung von 1800—1801, der an die 350,000 Dollar zu wohltätigen Zwecken hinterließ; Jakob Sherred in New York (1756—1821), Glaser- und Malermeister, ein Vorsteher der bischöflichen Dreieinigkeitsgemeinde, dem diese zum Dank für die großen Summen, die er dem theologischen Seminar, Waisenhaus u. a. hinterließ, eine Gedenktafel im Gedächtnissaal gewidmet hat, wie sie auch ihm zu Ehren das ersterrichtete Gebäude am Chelsea Square Sherred Hall benannte; Friedrich Kohne in Philadelphia (1757—1829), der sich 1807 mit einem Vermögen vom Geschäft zurückzog und verschiedenen Vereinigungen und Wohltätigkeitsunternehmungen der Episkopalkirche in Penn-

*) Niles Weekly Register, Vol. III, 1812/1813, pp.322—323. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, II., 1, S. 18.

sylvanien und Süd-Karolina nahezu 400,000 Dollar vermachte, sowie seine übrige Hinterlassenschaft Bestrebungen zu Gunsten der Neger zukommen ließ; Paul Beck (1760—1844), einer der Gründer der Akademie der freien Künste in Philadelphia und Förderer der dortigen Taubstummenanstalt.

Eine Klasse für sich bildeten die reich gewordenen Deutschen der drei Haupteinwanderungshäfen, die sich zum Teil, wie das immer der Fall gewesen, vom übrigen Deutschtum fernhielten und mehr oder weniger den Englischamerikanern anschlossen. (Gesellschaftlicher Anschluß war in vielen Fällen gleichbedeutend mit Uebertritt zum bischöflichen Bekenntnis.) Es gab aber einzelne unter ihnen, die man zu den deutschesten der Deutschen rechnen mußte. So in Philadelphia Christian L. Mannhardt, ein geborener Württemberger, von dem Fürstenwärther anerkennend sagt: „er zeichnet sich vorzüglich durch Teilnahme an Allem was Deutsch ist, aus; er nimmt sich auf vielfache Weise seiner armen Landsleute bei ihrer Ankunft an." Und in Baltimore Christian Mayer aus Ulm, „ein seltener Mann", von dem Fürstenwärther nicht genug Rühmendes berichten kann; so z. B. daß ohne seinen Rat nichts Wichtiges geschehe, daß er viel Anhänglichkeit an sein „erstes Vaterland" zeige, was hier keine ganz gewöhnliche Erscheinung sei.

Zur alten, mehr oder weniger deutschsprechenden Garde in New York, das langsam der südlichen Nachbarstadt den Rang abzulaufen begann, gehörten der 1737 zu Zweibrücken geborene David Grim; sein Schwiegersohn Johann Meyer aus dem Hannöverschen, der ehemalige Privatsekretär Alexander Hamiltons, von 1812—1814 Präsident der deutschen Gesellschaft; Wilhelm Wilmerding aus Braunschweig. Der neueren New Yorker Schicht gehörten an: Caspar Meier aus bremischem Patriziergeschlecht, nachmals Konsul seiner Vaterstadt und Begründer des Hauses Oelrichs & Co., die Havemeyer, der preußische Konsul (und spätere Washingtoner Geschäftsträger) Joh. W. Schmidt aus Wunsiedel, Anton Tiemann aus Hessen-Kassel. Das jüngste Geschlecht aus deutschem Blut, im Wesen großenteils verenglischt, weist einzelne glänzende Vertreter ihres Fachs und führende Persönlichkeiten auf; so die Gebrüder Anthon (Jurist, Theolog und Philolog), Gebrüder Arcularius, Orgelbauer und Organist Erben (zu Philadelphia geboren), Dr. John W. Francis, Phil. Grim, John und

Philipp Hone, letzterer nachmals Bürgermeister, David Lydig, Phil. Milledoler, reformirter Prediger, Christian Schultz der jüngere, Michael Ulshoeffer, Rechtsgelehrter, und John David Wolfe. Unter denen, die i. J. 1815 mehr als 10,000 Dollars persönlichen Besitz versteuerten, sind genannt: Astor, Bininger, Craft, Dash, Gasner, Gebhard, Gottsberger, Hone, Houseman, Reinecke, Rhinelander, Schiefflin und Wolfe.

Anders lagen die Dinge in den Städten, anders auf dem Lande, in den Landstädtchen und in den Landbezirken, wo die Deutschen in der Ueberzahl vorhanden der Umgebung ihren Stempel aufdrückten und nur Schritt für Schritt in zähem Widerstand vor dem englischen Wesen wichen. Der ungenannte Schilderer des Zeitraums, ein Württemberger, dem man das kritische Auge nicht absprechen kann, wird da am wärmsten, wo er auf diese Landdeutschen zu sprechen kommt. „Ich habe" — schreibt er — „unter diesen Landleuten glückliche Tage verlebt, und bedauerte nur, daß ich nicht länger bei ihnen verweilen konnte. Herzliche, bei Vernachlässigung alles äußeren Anstandes, doch zuvorkommende Zutraulichkeit, eine in der Tat liebenswürdige Sitteneinfalt, Derbheit in Wort und Tat sonder gleichen, Freigebigkeit und Gastfreundschaft gegen jeden Fremden, Fleiß, Sparsamkeit und Nüchternheit; dieses sind die Hauptzüge dieser Menschen. Ihre Anrede an jedermann ist: du! Das höfische Sie! kennen sie gar nicht. Die jungen Leute werden von den Mädchen gemeiniglich „Kerle" genannt (ein schwäbischer Provinzialismus), ein Ehrentitel, der mir oft zu teil wurde. Besonders begierig sind sie nach Neuigkeiten aus Deutschland, und sie erkundigten sich bei mir emsig nach Bone (so nennen sie Buonaparte), den sie für einen rechten „Kerle" hielten. Andere wollten von großen Räubern Neuigkeiten hören, von welchen ihnen ihre Großeltern und Väter erzählt hatten, und konnten nicht begreifen, daß in Deutschland nicht jeder Wald voll von Räubern sein sollte. Heilige Einfalt! dachte ich oft. Während dieser Gespräche wird wacker aufgetischt und alles, was sie haben, herbeigeschafft. Mit den Worten: „helf dir selber!" luden sie mich zum Essen ein, und fragte ich nach der Zeche, so sagten sie: „ist schon bezahlt; bleib noch ein paar Tage bei mir, du bist willkommen." Aber auch durch ihre Derbheit haben sie sich bekannt gemacht, und der geputzte Städter weicht ihnen aus. Ihre Tracht ist der Tracht der Städter

gleich, und näher bei den Städten sieht man auch die Bauernmädchen mit weißen und seidenen Kleidern in die Kirche gehen. Sie haben mehr Sinn für gemeinschaftliche Belustigungen, für Musik und Tanz als der Städter, und sie leben sehr nachbarlich. Wenn einer von ihnen ein Hauptgeschäft vorzunehmen gedenkt, so helfen ihm die anderen aus und das Ende davon ist meistens Tanz und Spiel. Diese Arbeitsfeste nennen sie Frolics. Doch sind auf dem Lande englische Sitten im einzelnen vorherrschend geworden. Die Bauart der Häuser, die innere Oekonomie derselben, die Einrichtung der Scheunen und der Stallungen, die Speisen, alles zeigt nur zu deutlich, daß die Engländer hier die herrschende Nation sind." Vom Abverdienen der Ueberfahrt sagt er, daß es den neu Eingewanderten sehr nützlich sei, da sie so englisch lernen, mit der Landesart vertraut werden, oft ein Handwerk sich zu eigen machen. Die reichsten und angesehensten Handwerke, wie Bäcker, Metzger und Bierbrauer, seien meist von Schwaben besetzt, die 4—5 Jahre für ihre Fracht dienen mußten. Noch eine andere Bemerkung ist interessant: wenn auf der Ueberfahrt infolge dieser oder jener Umstände ganze Familien bis auf einen oder zwei Ueberlebende zu Grunde gegangen seien, so habe dieses Unglück den einen Vorteil im Gefolge gehabt, daß der Ueberlebende als Erbe des ganzen Familienvermögens um so leichter sich in die Höhe arbeiten konnte. *)

Dem Rassenwert und der wirtschaftlichen Tüchtigkeit der deutsch-amerikanischen Bauern stellt ein Beobachter wie der neuenglische Wanderprediger Timothy Flint ein Zeugnis aus, das man sich kaum schmeichelhafter denken könnte. Sein Urteil wiegt um so schwerer, als er seine Beobachtungen auf dem äußersten Vorposten der deutschen Siedlung und der amerikanischen Westwanderung überhaupt, bei den eingangs erwähnten Deutschen in Kap Girardeau, machte (und zwar im Jahre 1819—1820). Man lese seine Ausführungen*) und vergleiche damit, was Reisende und Geschichtsforscher über Grenzsiedlungen nichtdeutschen Einschlags im Allgemeinen zu sagen und zu klagen haben. „Unter den Rassen in diesem Land haben die Deutschen entschieden den besten Erfolg; bessern sogar als die Angloamerikaner. Sie haben keine planlosen

---

*) Nordamerika oder neuestes Gemälde der Nordamerikanischen Freistaaten. Von einem Württemberger. Tübingen, 1818.



Einfälle. Wenn sie einen Wald oder ein Grundstück gekauft haben, so brauchen sie nur einen einzigen Blick darauf zu werfen, um ohne weiteres zu wissen, welche Anordnung und Einteilung sie vorzunehmen haben. Und gewöhnlich hat ihre Bewirtschaftung den entsprechenden Erfolg. Sie bauen gute Häuser und Ställe, pflanzen große Obstgärten, ihre Zäune, Tore und all das Zubehör ihres Anwesens sind stark und dauerhaft. Sie ziehen große Pferde und Rinder. Sie geben wenig aus und wenn sie verkaufen, nehmen sie nur klingende Münze. Jeder Schritt ist ein Fortschritt. Ihren Frauen steht der Sinn nicht nach Gesellschaft und Kaffeeklatsch. Lautlose, unermüdliche Arbeit und die Erziehung ihrer Kinder sind ihr einziger Beruf. In wenigen Jahren bringen sie's zu verhältnismäßigem Reichtum. Ihnen zunächst an Wohlstand stehen die Angloamerikaner, dann kommen die Schotten. Die unmittelbar aus England Eingewanderten haben nur noch die Franzosen unter sich, die im oberen Gebiet als Pflanzer weniger Erfolg gehabt haben als alle anderen. Die deutsche Siedlung in Kap Girardeau zieht sich ganz nahe an die französische von Ste. Genevieve heran und da stehen die ausgesprochenen Merkmale nationalen Unterschieds in scharfen Gegensatz neben einander. Die eine Rasse ist in ihrer Lebenslage gewöhnlich unabhängig, die andere bringt ein paar reiche Landwirte hervor, im übrigen aber ist's ein armseliges Geschlecht von Jägern, das in Dörfern dicht zusammengedrängt in schmutzigen Hütten haust, Unterhaltungen und den Kaffee liebt und nie aus seinen dürftigen Verhältnissen herauskommt. Dieser Unterschied bringt sogar eine entsprechende Verschiedenheit im leiblichen Aussehen hervor. Die Deutschen sind groß, stämmig und rotbackig, die Männer wie die Frauen. Die ärmeren Franzosen sind mager, schwach, blutarm und dunkelfarbig ..."

Die Kontinentalkriege und die Verwicklungen mit Großbritannien hatten die Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Deutschamerika empfindlich geschwächt, das Gemeinsamkeitsgefühl verdunsten lassen. Doch gab es noch allerlei Fäden zwischen hüben und drüben, die nicht rissen. „Bande der Verwandtschaft und das

---

*) Timothy Flint, Recollections of the lest ten years. Boston, 1826, p. 237.

Interesse knüpften den deutschen Amerikaner noch vielfach an sein altes Vaterland. Gegenseitige Erbschaften gehörten keineswegs zu den Seltenheiten." Neue Anteilnahme am deutschen Volk da drüben erstand auf Grund der Nachrichten von den napoleonischen Kriegen. Die Heimsuchung der deutschen Lande durch den korsischen Eindringling, der bisweilen mit dem Antichrist verglichen wurde, gab Ansporn, Geldspenden hinübergelangen zu lassen. So schickten die deutschen Gemeinden der lutherischen Synode von Pennsylvanien 1814 2500 Reichsthaler an das hallische Waisenhaus als Ausdruck der Dankbarkeit für die ihnen seiner Zeit von dort zugesandten Prediger. Die kleine Schwenkfeldergesellschaft sandte 1815 einen ansehnlichen Betrag für die durch die Kriegsdrangsale Verarmten nach Görlitz, wo man die Sektirer einst hilfreich aufgenommen hatte.

Der Sieg von Leipzig vollends ließ die Begeisterung in deutsch-amerikanischen Herzen hoch aufflammen. „Mit dem ersten Tage des neuen Jahres 1814 eröffnete sich auch zugleich für die Deutschen in Nordamerika eine Epoche, die ihnen Erstaunen nicht nur, sondern auch die unerwartetste Freude einzuflößen vermochte. Die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig und die gänzliche Niederlage des sogenannten unüberwindlichen Napoleons wurden an diesem frohen Tage in unsern öffentlichen Blättern zuerst mitgeteilt. Germaniens Söhne fühlten, nach langer Duldung, stolz die Würde des Landes ihrer Geburt wieder. Ein starkes Gefühl der aufrichtigen Vaterlandsliebe durchglühte ihre Brust; sie wünschten sich gegenseitig Glück über die erfochtenen Siege, und über die sich entwickelnde freiere Laufbahn zu Deutschlands Beglückung; sie waren darauf bedacht, zur Ehre der wieder errungenen Freiheit des Vaterlandes ein Freudenfest feierlich zu begehen, und dadurch demselben ein ungeheucheltes Denkmal ihrer Liebe und Gewogenheit zu errichten." Am 24. Februar 1814 wurde das Gastmahl von Deutschen, Schweizern und Holländern gemeinsam im Freimaurersaal in der Chestnut-Straße zu Philadelphia abgehalten; soweit sich das ohne eingehendere Untersuchung feststellen läßt, scheinen die Beteiligten großenteils Drübengeborene gewesen zu sein. Ueber den Verlauf des Festes berichtet eine im Zusammenhang damit veröffentlichte Schrift, der auch die oben angeführten Sätze entnommen sind. Nach dem Essen wurden zunächst die achtzehn programm-

mäßigen „Gesundheiten“ getrunken. Carusis Orchester lieferte die Zwischenmusik, meistens Märsche, deren einer, ein Blüchermarsch, von J. C. Hommann eigens für die Gelegenheit komponiert worden war. Die erste Gesundheit lautete: „Die Befreiung unseres Vaterlandes von fremder Unterdrückung. — Derjenige, welcher je aufhören kann, heißen Anteil an den Begebenheiten seines Vaterlandes zu nehmen, und dem die jetzige glückliche Veränderung in demselben nicht herzliche Freude macht, ist unwert, unter Amerikas Bürger aufgenommen zu werden.“ Der zweite Trinkspruch galt „dem Land unsres Aufenthalts. — Es ist das einzige freie und glückliche auf Erden, wo Fremde von allen Nationen freundliche Aufnahme finden, und gleichen Schutz und Rechte mit den Eingeborenen genießen; aber auch dafür unsrer treuen Ergebenheit und Anhänglichkeit wert.“ Es folgte „Das Andenken des edlen Washington“ und danach die eigentliche Festrede des Abends von Christian L. Mannhardt. Man ließ sodann alles und jeden leben (es folgten auf die offiziellen noch allerlei freiwillige Gesundheiten), Präsident und Gouverneur, Kaiser und Könige, Nationen und Schlachtorte, Blücher und Kutusoff, Schwarzenberg, Wittgenstein, York, Bülow u. s. w., sowie auch die See- und Landmacht der Ver. Staaten (möge auch sie im Kampf für das Vaterland vollkommner Sieg krönen). Dann wurde der Yankee Doodle gesungen, und seinen Ausklang fand der offizielle Teil der Feier in einer Gesundheit, die auf das edle schöne Geschlecht getrunken wurde. „Der Wunsch ihm zu gefallen, macht Vaterlandsliebe, Ehre und Ruhmbegierde in uns rege, und sein Beifall ist unser süßester Lohn.“ Die Musik spielte dazu Freut euch des Lebens auf und man ging in die „Fidelitas“ über. „Nur ein Zweck, ein Gefühl war unter den versammelten Gliedern erkennbar, und an den local Unterschied, den man sich wohl ehemals in Absicht der verschiedenen Länder des deutschen Reichs zu machen pflegte, ward nicht gedacht. Deutsche überhaupt teilten bei dieser Gelegenheit mit den Ausgewanderten Hollands und der Schweiz gleiche Empfindungen, gleiche Freudengenüsse; und dies allgemeine Gefühl, „für Wohl des Vaterlands“, würzte die Wonne des Tags.“ *)

*) Vgl. C. F. Huchs Bericht nach einer Broschüre aus dem Jahr 1814 in den Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, 9. Heft, 1908.

Den ersten Widerhall hatte die am 30. Dezember 1813 mit dem englischen Schooner Bramble zu Annapolis eingetroffene Nachricht von der Niederlage Napoleons in einer Feier „der Befreiung der Welt" ebenda gefunden, bei der Robert Goodloe Harper die Festrede hielt und wobei auch der im Zusammenhang mit den Unruhen zu Baltimore bekannt gewordene Zeitungsherausgeber Wagner einen Toast ausbrachte. Festredner der Bostoner Feier am 15. Juni, die der Befreiung der christlichen Welt von militärischem Despotentum galt, war Wm. H. Channing. New York feierte am 29. Juni; Gouverneur Morris sprach vor 300 Zuhörern in der mit den Wappen und Flaggen der Großmächte, der Schweiz und der kleineren deutschen Staaten geschmückten Washingtonhalle, während draußen ein Haufe von Unzufriedenen sich in Toryrufen erging und Steine nach den Fenstern warf. Wenn diese Form des Einspruchs nicht gerade die richtige war, so ist es immerhin zu verstehen, daß die einseitige Kriegspartei, deren Aussichten durch den Sieg der Engländer in Europa stark getrübt wurden, vom Fest nicht gerade erbaut war. Dieses, zu dem alle Konsuln erschienen waren, nahm trotz der drohenden Haltung der Menge seinen Fortgang; man ließ neben vielen anderen dabei auch den Veteranen Blücher hochleben, „der die Glatze des Alters mit dem Lorbeer des Sieges bedeckt hat". Deutsche scheinen wenig daran teilgenommen zu haben, vielleicht gerade weil die Affaire einen föderalistischen Anstrich hatte; nur Pfarrer Kohlmann ist unter den Ehrengästen besonders genannt. *)

Wenn auch die Parteirichtung der damaligen deutschamerikanischen Kongreßabgeordneten am Ende nicht immer bindende Schlüsse auf die politische Stellungnahme der Deutschen der verschiedenen Kongreßbezirke zulassen dürfte, so giebt sie doch gewisse Fingerzeige. Die Pennsylvanier sind natürlich Demokraten, wenigstens soweit sich das vorläufig feststellen ließ. Bei der Abstimmung über die Kriegsbotschaft des Präsidenten stand der pennsylvanische Senator Michael Leib, ein Antiadministrations-Demokrat, ausnahmsweise auf Seiten Madisons, die übrigen demokratischen Deutschpennsylvanier Adam Seybert, John M. Heyneman und William Piper (?) gaben ihre Stimmen ebenfalls für den Krieg

*) Brauns, Ideen, S. 323—330, und New York Commercial Advertiser vom 30. Juni 1814.

ab; dasselbe tat der Vertreter von Baltimore, Peter Little. Daniel Sheffey, Vertreter der Deutschen des virginischen Tals, scheint sich der Abstimmung entzogen zu haben, vorausgesetzt, daß er zu der Zeit in Washington war. Das war während der Sitzungsdauer des 12. Kongresses; die Wahlen zum 13. brachten zu den alten ein paar neue Abgeordnete deutschen Geblüts. In Pennsylvanien blieben Seybert und Piper; Heyneman, der wiedergewählt wurde, trat bald zurück und seinen Platz bekam Daniel Udree; John Gloninger, den Lancaster und Dauphin Co. gewählt hatten, wurde ebenfalls nach einem Vierteljahr schon amtsmüde. New Jersey schickte den Föderalisten James Schureman, der bereits Bundessenator und Bürgermeister von New Brunswick gewesen war; New York den Mohawkdeutschen Jakob Markell, ebenfalls einen Föderalisten; Nordkarolina den Demokraten Peter Forney; der Föderalist Daniel Sheffey aus Virginien behielt seinen Sitz. So hatten also während der ersten dreizehn Sitzungsperioden des Kongresses, die den Zeitraum eines Vierteljahrhunderts beanspruchten, Träger deutscher Namen aus acht Staaten, und zwar aus Pennsylvanien, New York, New Jersey, Maryland, Kentucky, Südkarolina, Virginien und Nordkarolina, jeweils Sitz und Stimme. Einer der Charakterköpfe in dieser Schar war Daniel Sheffey aus Staunton in Virginien, ein ehemaliger Schuhmacher, der es als gesuchter Anwalt zu einer anerkannten gesellschaftlichen Stellung gebracht hatte. (Zeuge dessen ist auf der einen Seite Herzog Bernhard von Weimar, auf der anderen die spitzzüngige Klatschbase Anne Royal.)

Baltimore war demokratischer als irgend eine andere der großen Städte und so kriegsbegeistert wie kaum eine zweite. Als der dortige Mob den „Federal Republican", dessen einer Herausgeber Jakob Wagner hieß, nach seiner Art aus der Welt zu schaffen suchte, waren auch Deutsche darunter. Aber auch in der Föderalistengruppe, der dabei so übel mitgespielt wurde, daß einige das Leben verloren, waren deutsche Namen, von den besten in Maryland, vertreten: William Schroeder, David Hoffmann, Jakob Schley.

So wenig der Deutsche noch in der amerikanischen Politik seinem Wollen Ausdruck zu geben vermochte und so oft er, wenn er sich daran beteiligte, seinen Weg von anderen sich vorschreiben ließ,

eins hatte der Pennsylvanischdeutsche doch schon zuweggebracht, die Erwählung eines Statthalters eigener Rasse. Zwar war Simon Snyder nicht der erste deutschamerikanische Gouverneur — der Revolutionsmann Treutlen in Georgia hat diesen Ruhm ein für alle mal vorweg genommen — aber er ist der erste in einer langen Reihe bewährter oberster Staatsbeamter deutschen Bluts in Pennsylvanien. Was die Geschichte von ihm vermeldet, das faßt sie in den einen Schlußsatz: — den man manch einem anderen in derselben Stellung, der eine lärmendere Rolle gespielt, nicht nachsagen kann —seine Laufbahn war, wenn auch nicht glänzend, so nützlich und ehrenvoll. *)

Bei Beginn des Kriegs zählte man 14 deutschamerikanische Zeitungen; im November 1812 trat der Friedensbote in Allentown, 1813 der Redliche Registrator in Chambersburg hinzu, also insgesamt 16 Wochenblätter, 14 in Pennsylvanien, eines in Maryland und eines in Ohio. (Ob eines der beiden im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts gegründeten virginischen Blätter noch bestand, ist vorerst nicht bekannt.) Auf Lancaster und Reading, die beiden Mittelpunkte des deutschpennsylvanischen Landlebens, entfielen je 3. Das langlebigste war der 1796 gegründete Readinger Adler, der erst 1913 einging. Andere aus dieser Zeit, die bis ins gegenwärtige Jahrhundert hereinreichten, waren und sind der Northamptoner Correspondent (1805—1902), der Volksfreund (und Beobachter) in Lancaster (1808—191?), der Unabhängige Republikaner in Allentown (1810—191? und der noch erscheinende Friedensbote in Allentown.

Diese deutschamerikanischen Blätter waren der Haltung ihres Publikums entsprechend vorwiegend kriegsfreundlich. Eine aus-

---

*) Als Probe pennsylvanischdeutscher Litteratur sei hier Snyders Biographie wiedergegeben wie sie in A. R. Hornes „Manual" (2. Auflage, Allentown, 1896, S. 121) aufgezeichnet steht: Simon Shneidar. G'bora, Nov. 5, 1759. G'shtorwa, Nov. 9, 1819. Im omt fun 1808 bis 1817. D'r arſt pensilfawnish deitsh gow'rner. Dar wawr d'r s'o fuma orma shofmon fon Langasht'r. Weil d'r olt mon orm wowr, hut d'r yung chap ken larning krigt, os wos'r so ous sich selw'rt ufgepickt hut. In shpat'ra yora is'r nuch Selashted'l gezuga, wo'r long shkwei'r wawr. Fun sel'r zeit aw is'r ols gshdiga — is in de semli gewalt wora un nor'd in 1805 zum guw'rner. Sel omt hut 'r goot f'rsana, dos'r drei mol d'rfor gawalt is wora.

gesprochene Ausnahme stellte zu Anfang seines Erscheinens „Der Friedensbote und Lecha County Anzeiger" dar, der am 28. September 1812 in Allentown seine Runde antrat und dessen Motto seine Stellungnahme ausdrückte: Friede, holdes Kind des Himmels mit dem freundlichen Gesicht, Schwebe sanft vom Himmel nieder; weil, o weile länger nicht. Aber auch dieser sanfte Flötenton mußte im Lauf des Krieges ernsten Trompetentönen weichen; am 4. August 1814 z. B. führte der Friedensbote eine kriegerische Sprache, als es galt, Milizen auf die Beine zu stellen. Aehnlich werden wohl die föderalistischen Organe, wenigstens zu Beginn, eine abratende oder mindestens abwartende Stellung eingenommen haben. So etwa Der Amerikanische Staatsbothe in Lancaster, der von Haus aus Der Deutsche Porcupein sich betitelte. Der Readinger Adler führte schon lange eine kampfbereite Sprache. Der gereimte Neujahrsgruß des „Herumträgers des Readinger Adlers an seine Kunden" für 1812 klingt in die Bereitschaft aus, fürs Vaterland zu siegen oder gern zu sterben. „Der Standhafte Patriot, von Berks und Schuylkill Caunty, in Reading" hatte als Titelvignette einen Milizsoldaten mit dem Säbel in der Rechten und einem Zweig in der Linken, darunter den Spruch: Zum Krieg bereit; Den Frieden allezeit. Ein Kriegsblatt war auch Der wahre Americaner in Lancaster. Die Nummer 404 vom 18. Juli 1812 dieser „Zeitung für den Bauer und Stadtmann", 4 dreispaltige Seiten, drei Handbreit hoch, enthält als Leitartikel „Eine Addresse an die Soldaten und Bürger überhaupt von dem Ehrw. Ethan Osborn", sodann einen Bericht über die Stärke der Creek-Indianer und endlich eine Seite Kriegsneuigkeiten, wie auch eine Seite Anzeigen. Von dem „Kriegs-Neuen" soll hier dies und jenes abgedruckt werden, da es charakteristische Proben sowohl der Stimmung als der damaligen pennsylvanischen Zeitungssprache abgibt. Da heißt es unter der Ueberschrift „Kriegs-Anfang": Der Privatier Fäm von Salem hat zwey brittische Schiffe weggenommen und sicher eingebracht, das eine war mit Kriegsvorräthen und das andere mit Reiß und Flaur beladen. Die brittischen Kriegsgefangenen wurden in Massachusetts gelandet....

Sobald die Kriegserklärung an St. Märys (Georgien) ankam, nahmen unsere Kanonenboats Besitz von 7 Englischen und 5 spanischen Schiffen. — Dis war ein guter Preiß....

Vom Niagara, den 28. Juny. Die Kriegserklärung kam zwey Tag eher zum brittischen (Niagara) Fort Georg, als auf unsere Seite. General Brock, brittischer Gouverneur, langte am 25sten zu Fort Georg an. Er schickte eine Flagge nach Fort Niagara, mit verschiedenen Amerikanern, die auf der andern Seite auf Besuch waren. Das Kriegs-Neues war auf beyden Seiten unangenehm. Leute waren den freundschaftlichen Umgang gewöhnt und verwandt durch Heyrathen. Alle waren in Bestürtzung! Weiber und Kinder standen an den Ufern des Rivers, während ihre Väter, Männer und Söhne im Bewafnen beschäftiget waren. Die Brittischen brachten das Kriegs-Neues an unser Fort. Zwischen den zwey Läks haben die Englischen 1300 regulaire Truppen ohne die Militz. Die Amerikaner haben 120 Mann in Fort Niagara unter Befehl des Capt. Leonard....

Ein Buß- und Bät-Tag. Der President der Vereinigten Staaten hat eine Proclamation ergehen lassen, worin er Donnerstags den nächsten 20sten August als einen Fast-, Buß- und Bättag durchaus den Ver. Staaten bestimmt....

Companie Befehle. Die Phalanx und Jäger Voluntier Companien paradiren um 2 Uhr Nachmittags bis nächsten Montag, in vollständiger Uniform. Pünktliche Beywohnung wird erwartet....

Aehnlich in Haltung und Sprache gab sich der von Jacob Stöver herausgegebene Libanoner Morgenstern, von dem eine Nummer vom 26. August 1812 vor mir liegt. Bezeichnend ist, daß in ihr Kriegsnachrichten und eine Readinger Mordtat gleich viel Raum, je 1¾ Spalten, einnehmen.

* * *

Im amerikanischen Offizierskorps des Kriegs von 1812—1815 finden sich verhältnismäßig wenig in Deutschland Geborene; zum mindesten gilt das von den regulären Regimentern. Und da, wo sie vorkommen, handelt sichs nicht um führende Stellen, sondern nur ausnahmsweise um solche zweiten Ranges. Die Gründe hiefür leuchten ohne weiteres ein: nicht nur hatte die Einwanderung merklich nachgelassen, es lag auch nicht wie beim Revolutuionskrieg und später beim Bürgerkrieg Veranlassung für unbeschäftigte Berufssoldaten oder abenteuerlich Veranlagte vor, in die

Dienste der Neuen Welt zu treten, da man ja in den napoleonischen Kriegen zuhause vollauf beschäftigt war.

Unter den in Deutschland Geborenen gebührt Erwähnung an erster Stelle den Gebrüdern Boerstler, deren Vater Christian Boerstler, ein Schulmeister und Wundarzt, aus dem rheinpfälzischen Dorf Mündweiler am Glan stammte und 1784 eingewandert war. Der älteste Sohn (und zugleich das vierte Kind) dieses aus seinen Aufzeichnungen in plastischer Deutlichkeit erkennbaren Biedermannes, Charles G., ein gelernter Kaufmann, hatte sich beim Seehandel in Baltimore 10,000 Dollar erworben und sie durch die Engländer auch wieder verloren. Am 12. März 1812 trat er als Oberstleutnant in das 14. Infanterieregiment und erwarb sich bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten auf Grund seines Verhaltens bei verschiedenen Gelegenheiten den Ruf eines kaltblütigen und gewandten Soldaten. So bei einem Nachtangriff auf die Batterien unterhalb Fort Erie in der Frühe des 28. Novembers 1812, wo er mit seinen Leuten, lauter Neulingen, hauptsächlich durch seine persönliche Unerschrockenheit eine Landung erzwang. Die Untätigkeit seiner Vorgesetzten während des darauffolgenden Winters hatte ihm wiederholt bittere Klagen erpreßt. Auch wiederholte Zurücksetzung nach Wiederaufnahme der Tätigkeit im Feld gab ihm berechtigte Veranlassung zur Beschwerde. Der unglückliche 24. Juni 1813, der ihn mit seiner Abteilung in Oberkanada in die Hände des Feindes geraten ließ, wird in den meisten volkstümlichen Geschichtswerken (so z. B. bei Roosevelt) ungenau dargestellt, sodaß es sich wohl verlohnt, an der Hand der amtlichen Berichte und zuverlässigen Autoren diesen Vorgang in bessere Beleuchtung zu rücken.

Boerstler war am 20. Juni 1813 zum Obersten seines Regiments befördert worden. Am 23. Juni schickte ihn General Boyd, der vorübergehend den Oberbefehl führte, durch die Vorwürfe über die klägliche Tatenlosigkeit der Armee aufgestachelt, mit General Dearborns Zustimmung aus, um an der Spitze einer Abteilung von 400 Mann ein festes Haus bei den Biberdämmen im Binnenland, 17 Meilen vom Stützpunkt Fort George, auszuheben. Das Ergebnis war, mit dem Kriegsminister Armstrong zu sprechen, vorauszusehen. Boerstler fiel in der Nähe seines Bestimmungsortes in einen von Indianern gebildeten Hinterhalt, wurde selbst

zweimal verwundet und verlor eine ganze Anzahl Offiziere. Zwar versuchte er mit der stark mitgenommenen Schar, die durch Zuzug auf nahezu 600 angewachsen war, den Rückzug zu erzwingen, sah sich aber nach dreistündigem Kampf genötigt, mit 23 Offizieren und 487 Unteroffizieren und Gemeinen von den Regulären, sowie 30 Milizsoldaten, sich zu ergeben. Als mildernde Umstände konnte Boerstler für sich beanspruchen: Auf Grund des Blutverlustes und der damit verbundenen Aufregung war er nicht vollkommen Herr der Lage und hatte außerdem allen Grund für den Fall weiteren Widerstandes mit daran sich anschließender Niederlage von Seiten der Indianer das Schlimmste zu befürchten. Zudem waren die Truppen durch den Marsch in der Hitze ermüdet, sowie durch den Kampf gegen den unsichtbaren Feind geschwächt, der Schießbedarf stark zusammengeschmolzen. Daß der Führer alle Verantwortung für die Uebergabe auf seine Schultern nahm, obwohl die Offiziere den Schritt billigten, spricht für seine Mannhaftigkeit. Daß er auf eine Kriegslist hereinfiel und die Angabe des feindlichen Parlamentärs, er sei von überlegenen Streitkräften umgeben, für bare Münze nahm, ist schließlich das einzige, was sich gegen ihn anführen läßt. In Wirklichkeit zählte nämlich der Feind nur 500 Köpfe; 450 davon Rothäute. Boerstlers Verluste waren 30 Tote und 60—70 Verwundete; auf kanadischer Seite waren 15 gefallen, darunter fünf hervorragende Häuptlinge, und 25 verwundet worden. Boerstlers Bericht über den Vorgang wurde nicht veröffentlicht, nicht einmal an das Kriegsministerium geschickt. General Dearborns Meldung nach Washington war weiter nichts als eine abfällige Zensur, die den Umständen keineswegs Rechnung trug. Im Grunde kam Boerstler als Sündenbock den verantwortlichen Herrschaften ganz gelegen. Die amtliche Untersuchung am 17. Februar 1815 stellte fest, daß die Voraussetzungen, auf Grund deren Boerstler nach Beaver Dams geschickt wurde, auf einem Irrtum beruhten, daß der Oberst selbst an der Spitze marschierte, daß vor dem Ende des Scharmützels eine weitere Indianerschar von 250 Mann eingetroffen war, und betonte in einstimmiger Urteilsabgabe, „daß das persönliche Verhalten Boerstlers das eines tapferen, eifrigen und umsichtigen Offiziers war.... und daß die Uebergabe durch die Umstände sich rechtfertigen ließ, das Unglück

des Tages also nicht dem Oberstleutnant Boerstler oder der seinem Befehl unterstellten Abteilung zur Last gelegt werden darf."

Charles G. Boerstler, der am 15. Juni 1815 ausgemustert wurde, kehrte wieder zum Kaufmannsberuf zurück. Er erhielt, wie sein Vater in den autobiographischen Mitteilungen schreibt, „von einem Kaufmann etliche Schiffe in Kommission, ging mit solchen nach Carthagena in Südamerika, von wo er glücklich zurückkam, erhielt zwei andre, mit welchen er nach Amsterdam und Bremen ging, eins zurückschickte und mit dem andern nach Lissabon in Portugal und den 16. April 1816 zurückkam, mit einem andern nach New Orleans ging, dort in Gesellschaft ein Handlungshaus errichtete."

Jakob Boerstler, der zweite Sohn des Schulmeisters, war nach Ohio verzogen. Bei Ausbruch des Krieges finden wir ihn als Hauptmann in Oberst Findleys Freiwilligenregiment, das unter Hull bei Detroit die Grenze bewachen half. Am 4. August wurden mehrere Compagnien dieses Regiments unter Major Van Horne zum Schutz eines nahenden Lebensmittelzuges ausgeschickt und gerieten bei Brownstown in einen Indianerhinterhalt. Boerstler wurde hiebei schwer verwundet und starb bald darauf. In der Familie hat sich die Ueberlieferung fortgepflanzt, daß er skalpiert worden sei.

Ein dritter Sproß der Boerstlerfamilie stand als Fähnrich bei dem Truppenteil, der zum Entsatz aufgeboten wurde, als die Bundeshauptstadt in die Hände der Feinde geraten war. Der vierte Bruder machte das Gefecht bei Baltimore als Leutnant mit. *)

Der höchststehende unter den Deutschen der regulären Armee war Johann Baptist von Barth, Baron von Walbach. Als dritter Sohn des Grafen Joseph von Barth 1766 zu Münster im Elsaß

---

*) Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter I., 1, S. 20—21.

The Fight in the Beechwoods. A Study in Canadian History, by Ernest Cruikshank. 2d Edition, Welland, 1895 (Lundys Lane Historical Society).

John Armstrong, Notices of the War of 1812, New York, 1836, p. 142f., 250—261.

Niles' Weekly Register, III, 249, 363—365, IV, 305—306.

The Capitulation, or a History of the Expedition conducted by Wm. Hull, Brigadier-General of the North Western Army. By an Ohio Volunteer [James Foster], Chillicothe, 1812, pp. 55—56.

geboren, besuchte er die Militärschule zu Straßburg, trat 1782 in französische Dienste (unter Max von Zweibrücken) und machte den Feldzug in der Champagne mit. Sein Vater war beim Ausbruch der französischen Revolution nach Amerika ausgewandert und hatte, nachdem er anfänglich am Scioto sich angekauft, in der Nähe von Philadelphia einen Landsitz erworben. Seine Söhne — neben dem Offizier auch der als Würdenträger der philadelphischen Diözese bekannt gewordene Geistliche — folgten ihm. Johann Baptist auf dem Umweg über Westindien; er wurde Bürger und trat 1798 als Unterleutnant in die Armee ein. Von 1801—1804 gehörte er als überzähliger Adjutant zum Stab General Wilkinsons, der eine Vorliebe für europäisch vorgebildete Offiziere gehabt zu haben scheint, und lernte als solcher den Westen und Süden gründlich kennen. 1806 rückte er zum Hauptmann vor und fand vor Ausbruch des Kriegs Verwendung im Proviantamt. Als Wilkinson im zweiten Kriegsjahr den Oberbefehl im Norden erhielt, sicherte er sich sogleich die Dienste Walbachs, der dann am 6. August zum Generaladjutanten mit dem Rang eines Obersten aufrückte. Zweimal während des Kriegs wurde er durch Titularbeförderungen ausgezeichnet, am 11. November 1813 wegen seines tapferen Verhaltens in der Schlacht bei Chryslers Farm und am 1. Mai auf Grund seiner Verdienste im Allgemeinen. Walbach war es, der in einem kritischen Augenblick während der genannten Schlacht am St. Lawrence, als der Feind durch einen Flankenangriff sich der amerikanischen Kanonen bemächtigen wollte, mit kundigem Blick den Ernst der Lage beizeiten erkennend, den Befehl gab: Charge mit de Dragoons! und so die Feldstücke rettete. 1823 wurde er zum Titular-Brigadegeneral ernannt. Walbach, der 1857 starb, hatte zwei Söhne, von denen der eine in der Marine, der andere im Landheer diente. *)

Außer Walbach wurde nur noch zwei andern in Deutschland geborenen Offizieren der regulären Armee die Ehre einer Brevetbeförderung zuteil: Unterleutnant Jakob Schmuck vom Artilleriekorps, der wegen tapferen Verhaltens bei Lundys Lane zum

*) **General James Wilkinson, Memoirs of my own Times, III,** Philadelphia, 1816, pp. 146—154.

George W. Cullum, Campaigns of the War of 1812—1815. New York, 1879, pp. 168—169.

Oberleutnant, und Unterleutnant Johann Philipp Dieterich vom 23. Infanterieregiment, der wegen hervorragender Verdienste in derselben Schlacht ebenfalls zum Oberleutnant ernannt wurde. Schmuck, der bei der genannten Gelegenheit eine schwere Verwundung davongetragen hatte, erhielt i. J. 1824 das Hauptmannspatent für zehnjährige getreue Dienste in einem Rang; er starb 1835. Dieterich, der vor dem Krieg im Staat New York ansässig gewesen, war ebenfalls am Niagara verwundet worden, trat 1816 aus, wurde 1818 als Unterleutnant in der Artillerie angestellt, trat 1820 wiederum aus, diente später 1834—1838 als Leutnant im Marinekorps und starb 1851.

Ein Deutscher mit bewegter Vergangenheit, der gleich Walbach zur militärischen Familie Wilkinsons gehört hatte und mehr oder weniger in die Burrverschwörung verwickelt war, tritt uns in Bartholomaeus Schaumburg entgegen. Da allerlei anekdotischer Kleinkram von ihm überliefert ist, so steht er uns am Ende menschlich näher, als die anderen, wenngleich er im Krieg nicht besonders hervorgetreten ist. Seit 1791 dem Armeeverband als Offizier angehörend, wurde Hauptmann Schaumburg 1796 Adjutant General Wilkinsons. Klauprecht berichtet von ihm in seiner Deutschen Chronik des Ohiotales, daß er zwar Hausfreund des Kommandanten von Fort Washington gewesen, aber dessen Intrigen gegen Wayne nicht gebilligt habe, und führt dann Burnet als Gewährsmann an: „Oberst B. Schaumburg, von Geburt ein Deutscher, war zwar seinem Vorgesetzten aufrichtig ergeben und emsig bestrebt, sein Interesse zu fördern, aber zugleich auch von der Hochachtung durchdrungen, die man dem Oberfeldherrn zollen mußte. Des Obersten Tapferkeit war so sehr anerkannt, als seine Herzensgüte, und da er in Europa gedient hatte, ließ er sich vom richtigen Takt eines Offiziers unter dem obwaltenden Zwiespalt der Meinung leiten." Im Juli 1799 marschierte Schaumburg mit zwei Kompagnien von Natchez nach Alabama und errichtete Fort Stoddart. Aus seinem damaligen Aufenthalt in dieser südlichen Zivilisationsenklave berichtet die Lokalchronik einen patriarchalischen Zug. Es war in der Frühe des Weihnachtstags; der Fortkommandeur hatte zur Feier des Tages (oder nach guter alter winterlicher Morgengewohnheit) sich einen Eierpunsch zurechtgemacht, als es an die Tür klopfte und ein junges Paar hereintrat. Dan Johnson und

Elisabeth Linder hießen die beiden (letztere die Tochter eines begüterten, aus dem Kanton Bern stammenden Siedlers des Tensawgebiets) und wollten sich trauen lassen; da weit und breit kein Geistlicher zu finden und nicht einmal ein bürgerlicher Beamter aufzutreiben war, so sollte der Vertreter der militärischen Macht einspringen. Nach einigem Zögern und nachdem man sich genügend zu der wichtigen Handlung gestärkt, legte Schaumburg, der verschiedene Zoll über sechs Fuß hinausgewachsen war und zeitlebens Perrücke und Spitzenbesatz des Ancien Regime trug, die Hände der Beiden ineinander, und sprach dazu die Worte: „Ich, Hauptmann Schaumburg, vom zweiten Regiment der Armee der Ver. Staaten und Kommandant von Fort Stoddart, erkläre euch hiermit für Mann und Frau. Geht heim, führt ein anständiges Leben, mehret euch und bevölkert das Tensawland!" Das ganze Settlement am Tombigby und am Tensawsee sprach noch lange von dieser denkwürdigen Trauung „des bestverheirateten Paares". 1802 erhielt Schaumburg seinen ehrenvollen Abschied; im Januar und Februar 1803 besuchte er im vertraulichen Auftrag Wilkinsons New Orleans. Ein zeitgenössischer Bericht meldet darüber: „Hauptmann Schaumburg hat es verstanden, die Werthschätzung aller unserer großen Männer hier sich zu erwerben und sich die Freundschaft und Zuneigung all derjenigen zu sichern, die mit ihm bekannt sind." Der Ausbruch des Kriegs 1812 findet ihn, dessen Spuren inzwischen sich verwischt haben, wiederum in New Orleans, im Stab Wilkinsons, als Hilfs-Generalquartiermeister mit Oberstenrang. Nach dem Krieg fand er Verwendung im Zahlmeisteramt und wurde 1817 ausgemustert. Schaumburg lebte später als Geschäftsmann in New Orleans und starb daselbst i. J. 1835. Sein Sohn James W., der ebenfalls in der Bundesarmee diente, ist durch die Zähigkeit bekannt geworden, mit der er um seine Wiederaufnahme in die Armee kämpfte, als er durch einen ungeschickten Zufall seine Entlassung erhalten hatte. Emilie (von) Schaumburg, des letzteren Tochter, galt zu ihrer Zeit als die Schönheit von Philadelphia, wo sie im Hause ihres Oheims James Page aufgewachsen war. Als der nachmalige König Edward VII. Amerika besuchte, erklärte er sie für die schönste Dame, die er in diesem Land gesehen habe. Diese Schönheit soll ein Erbteil ihrer Großmutter, einer irischen Amerikanerin mit indianischer Blut-

mischung, gewesen sein. Emilie Schaumburg heiratete den britischen Oberst Hughes-Hallett und verbrachte ihr Leben großenteils in Frankreich. Wie weit in ihren Angaben über ihren Großvater, wonach er ein Sproß einer der ältesten Familien Deutschlands, Patenkind des Landgrafen Friedrich Wilhelm von Hessen, unter Friedrich dem Großen seine militärische Schulung genossen, als Offizier bei den Gardegrenadieren gestanden, als Adjutant des Generals von Donop nach Amerika gekommen, bald aber die Sache der Amerikaner vertreten und in General Sullivans Deutscher Legion gefochten habe — wie weit darin Wirklichkeit und Legendenhaftes gemischt sind, wäre noch festzustellen. Interessant ist die Mitteilung, Emilie Schaumburg sei bei ihrem Besuch in Deutschland am Hof von Schaumburg-Lippe mit besonderer Aufmerksamkeit aufgenommen worden. *)

Deutscher Geburt waren außer den Genannten die nachstehenden Offiziere der regulären Armee:

Hauptmann Ferdinand Ludwig Amelung, der ursprünglich (1812) als solcher in Major Peires Freiwilligenbataillon stand und seit 1814 dem 44. Infanterieregiment zugeteilt war, das die Schlacht bei New Orleans mitmachte. Nach dem Krieg im 1. Infanterieregiment beibehalten, trat er 1819 aus und fiel im Duell bei Baton Rouge i. J. 1820.

Philipp Anspach, 1808 Gemeiner und Sergeant bei den leichten Dragonern, 1813 Kornett, 1814 dritter Leutnant, dessen Verhalten in dem Treffen am Lyons Creek am 19. Oktober 1814 ihm eine lobende Erwähnung im Tagesbefehl eintrug.

Ludwig Diffenbach, 1813 Fähnrich im 16. Infanterieregiment; 1814 Unterleutnant; 1815 ehrenvoll entlassen.

Adam E. Hoffmann, 1813 Unterleutnant im 19. Infanterieregiment, im folgenden Jahr ins 17. versetzt und zum Oberleut-

---

*) Gen. James Wilkinson, Memoirs, II, Appendix IV etc.

Alb. James Pickett, The History of Alabama, Charleston, 1851, vol. II, pp. 183 ff.

E. Klauprecht, Deutsche Chronik des Ohiotales, Cincinnati, 1864, S. 123.

Mrs. Ellet, The Queens of American Society, New York, 1868, pp. 391—395.

Virginia T. Peacock, Famous American Belles of the Nineteenth Century, Philadelphia, 1901, pp. 190—205.

nant befördert; 1815 ausgetreten; 1819 als Unterleutnant im 1. Infanterieregiment wieder eingetreten; 1821 verabschiedet.

Christian Niswanger, 1813 Fähnrich im 19. Infanterieregiment; 1814 dritter Leutnant; 181? ehrenvoll entlassen.

Johann Friedrich Heilemann, der als Wundarzt in Riedesels 1813 Unterleutnant, und bald darauf Oberleutnant, sowie Quartiermeister; 1814 ausgetreten.

Georg W. Stall, 1799 Oberleutnant im 1. Infanterieregiment, später aber offenbar aus dem Armeeverband ausgetreten; 1812 als Fähnrich im 19. Infanterieregiment eingestellt, 1813 Unterleutnant, 1814 ins 17. Regiment versetzt und Oberleutnant, 1815 verabschiedet; 1817 als Unterleutnant wieder eingetreten; 1819 gestorben.

Johann Friedrich Heilemann, der als Wundarzt in Riedesels Brigade gedient und bei Saratoga mit in Kriegsgefangenschaft geraten war, 1802 als Hilfsgarnisonsarzt in der Armee angestellt wurde, war bei Ausbruch des Kriegs als solcher tätig und machte diesen noch mit, starb aber schon 1816. Sein Sohn Julius F., der in Granville, Mass., geboren wurde, gehörte zu den frühesten West Pointern, war seit 1806 Unter-, seit 1808 Oberleutnant und wurde während des Kriegs zum Hauptmann ernannt. Er zeichnete sich als Major 1836 im Indianerfeldzug in Florida aus, erlag aber seinen dort erhaltenen Verwundungen.

Friedrich Miller, einer der ältesten Deutschen in Buffalo, der in Black Rock am Niagara von 1805—1810 den Fährbetrieb unter sich hatte und bei Ausbruch des Kriegs zum Kommandanten der dort stationierten Truppen ernannt wurde, soll, wie der ältere Heilemann, ein ehemaliger „Hesse" gewesen sein. Er soll im Krieg als Major in der Artillerie gedient und sich den Ruf eines entschlossenen und geschickten Offiziers erworben haben.

Von dem in Kassel geborenen Marinearzt Ludwig Heermann wird im Zusammenhang mit der Schlacht bei New Orleans die Rede sein.

Theilnehmer am Krieg, deren Herkunft aus Deutschland feststeht, waren ferner: Julius A. Bärensbach, der Pionier von Illinois, Vincent Nolte aus New Orleans, sowie der beinahe mythisch anmutende allerletzte Veteran des Kriegs von 1812, John Morg. Von letzterem berichtet das Louisviller Courier-Journal

vom 23. Februar 1912 aus Columbus, Ky., unterm 22. Februar: „Soeben ist die Nachricht vom Tod des John Morg, der vor einigen Tagen am Indian Creek in Clinton County erfolgte, hieher gelangt. Er war vielleicht der älteste Mann der Welt. Im Jahr 1812 war er aus Deutschland herübergekommen und machte den Krieg von 1812 mit, wofür er lange Jahre eine Pension bezog. Da die darauf bezüglichen Schriftstücke sein Alter beim Eintritt auf 24 angaben, muß er bei seinem Tod ungefähr 124 Jahre alt gewesen sein. Vor ungefähr 50 Jahren machte er sich in Clinton County ansässig und fand in den Kohlenbergwerken von Cumberland City Beschäftigung. In seiner Jugend war er als guter Faustkämpfer bekannt. Es machte ihm Vergnügen, so oft er einen Gegner fand, Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen. Nach dem, was er von sich zu erzählen wußte, müssen seine Erlebnisse außergewöhnlicher Art gewesen sein. Seit 10 oder 15 Jahren hatte sein Verstand etwas gelitten."

Zu einem guten Teil waren es die mit alter deutscher Einwanderung in besonderem Maße durchsetzten Landesteile, in denen die Begeisterung für den Krieg am lebhaftesten lohte; darum ist es auch nicht zu verwundern, daß in den Milizen und Freiwilligenkorps der deutsche Nachwuchs in bemerkenswertem Einschlag sich vorfindet. Aber auch hier sind es wiederum meist mittlere und niedere Offiziersstellen und ganz besonders die Reihen, in denen die deutschen Mitkämpfer ihre Pflicht tun. Namen aus den bekanntesten und besten deutschamerikanischen Familien trifft man an: Graffenried, Herkimer, Mühlenberg. Namen von Oriskanykämpfern: Bell, Bellinger, Fox, Petri und Widrig. Namen, die in den amerikanischen Kriegen zu Wasser und zu Lande stets wiederkehren, nicht selten mehrere desselben Namens, Söhne und Enkel von Revolutionssoldaten und von Grenzpionieren. Selbst Veteranen aus dem Revolutionskrieg kommen nicht allzu selten vor. Einzelne Truppenkörper aus den erzdeutschen Bezirken gebrauchten noch die deutsche Befehlssprache, so pennsylvanische und marylandische. Ganzdeutsche Truppenteile stellten nur diese Staaten, vielleicht noch das virginische Tal. Außer ihnen lieferten New York, Ohio, Kentucky und Tennessee größere Beiträge zu den verschiedenen Kontingenten. Aber auch aus den entferntesten Winkeln des Landes meldeten sich die Deutschen und deutschen Nachkommen.

So treten uns in den Offizierslisten aus Maine die Namen Georg Ulmer (1755—1826), eines Deutschen aus Waldoborough und im Krieg Kommandant von Eastport, und Alexander Worster entgegen; aus Maine Bender, Burghardt, Heilemann, Scholz; aus Delaware Schee und Wirt; aus Mississippi Engel und Bingaman (?); meldet sich in Georgia Frederick H. Lissenhoff, in Nordkarolina Karl Lutterloh, ältester Sohn des Heinrich Ludwig L., Neffen des Revolutionsobersten Heinrich Emmanuel Lutterloh.

Pennsylvanien stellt den Revolutionsveteranen Henry Miller, Brigadegeneral der Miliz in Baltimore, die Offiziere Albright, Cist, Diffenbach, Eberle, Hambright, Kehr, Laub, Markle, Metzger, Muhlenberg, Mytinger, Rahm, Schmuck, Shell, Spangler, Spotts, Walbach, Waltz, Zantzinger — in der Marine: Bush, Funk, Kuhn, Leib, Odenheimer, Stellwagen, Zantzinger. (Die hier Angeführten sind natürlich nur als Stichproben zu betrachten, die in irgend einem Zusammenhang besonders erwähnenswert erscheinen; den Anstrengungen des pennsylvanischen Deutschtums in diesem Krieg gerecht zu werden, hieße ganze Seiten aus den Pennsylvania Archives, Band zwölf der zweiten und Band sieben bis zehn der sechsten Serie, ausschreiben.) Der nachmalige Gouverneur Shunk war mit unter denen, die zum Entsatz Baltimores ausrückten.

Aus den Akten der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien erfahren wir, daß viele aus dem Feld zurückgekehrte Vaterlandsverteidiger, darunter zahlreiche Deutsche oder Abkömmlinge von Deutschen, sich in „sehr betrübtem Zustande" befanden, einige im November ohne Strümpfe und Schuhe einhergingen.

Von den marylandischen Deutschen ist bei den Baltimorer Ereignissen Näheres zu melden.

Im Staat New York, wo die Landbezirke mehr für den Krieg übrig hatten, als die stark föderalistisch gesinnten Städte im Hudsontal, stellten in erster Linie die Mohawkdeutschen ihre Leute zur Grenzwacht. Nach und nach, als man in der Stadt New York die Zeit für energische Gegenwehr gekommen sah, wurde auch hier die Beteiligung etwas reger und traten einzelne Deutsche hervor. Bei Ausbruch des Kriegs hatte Oberstleutnant Christoph P. Bellinger aus Little Falls den Befehl über Sacketts Harbor. Als die Engländer daselbst am 29. Mai 1813 einen vergeblichen Landungsversuch machten, führte Major John Herkimer, ein Neffe des Revolu-

tionsgenerals, ein Freiwilligenbataillon. Friedrich Miller aus Buffalo stand als Major bei der Artillerie, Major Peter C. Fox aus Montgomery County bei den New Yorker Verteidigungstruppen, desgleichen Hauptmann Christian Schell aus Rhinebeck, der eine eigene Kompagnie gebildet hatte. Georg Widrig aus Frankfort, Generalmajor der Miliz, für den kein passendes Kommando gefunden werden konnte, diente als gewöhnlicher Fuhrmann im Train.

Unter den Offizieren der Regulären, soweit sie sich aus dem Staat New York rekrutierten, sind zu nennen: Hauptmann Christian C. Hartell und die Leutnants John Clitz (vermutlich ein Verwandter des Mannes gleichen Namens, der von 1795—1800 Mitglied der deutschen Gesellschaft von New York war), der sich bei Fort Erie auszeichnete und als Kommandant von Ft. Mackinac im Jahre 1836 starb; J. P. Dieterich, John L. Fink, Wm. Hoffman, Jak. Mayers. Bei der Miliz und den Freiwilligen: John Anthon, Henry Arcularius, Major Bellinger, Hauptmann Fred. Peter Bellinger, Matthias Burger jr., Zacharias Flagler, Valentin Luff, Matthaeus Mayers. Der Revolutionsveteran Christian Nestle diente als Gemeiner. Niklaus Stoner, der bekannte Hinterwäldler, eine ächte Lederstrumpffigur, stand im 29. Regiment zu Sacketts Harbor; sein Bruder John war Tambourmajor. Zwei Eintragungen im lutherischen Kirchenbuch von Stone Arabia, der alten Mohawkgemeinde, gehören als kennzeichnende Stimmungsproben hierher; es heißt da in der Liste der Trauungen: „24. August 1812. Henrich Löscher, des Henrich Löscher ehelicher Sohn, mit Anna Pather, des Melcher Pather eheliche Tochter. Der junge Mann ging sogleich nach der Trauung als Soldat in den Krieg nach Canada. Die junge Frau blieb bey ihren Eltern wohnen. — 24. August 1812. Georg Dillebach, John Dillebachs ehelicher Sohn, mit Magdalena Schultz, des Heinrich Schultz eheliche Tochter. Der junge Mann ging am Tage nach der Trauung als Soldat in den Krieg nach Canada. Die junge Frau blieb bey ihren Eltern wohnen..."

Als man am 6. August 1877 die Hundertjahrfeier des Tages von Oriskany beging, waren die Veteranen von 1812 dazu eingeladen. Eine Liste der in den Counties Oneida, Herkimer, Montgomery und Fulton, also den alten deutschen Bauerngauen, An-

sässigen weist mindestens 32 Deutsche auf, deren Aelteste (soweit das Lebensalter angegeben) 92 und deren Jüngste 82 Jahr alt waren. Darunter war auch ein 88jähriger Henry Lasher aus Palatine, wahrscheinlich der obengenannte Ehemann. Die Liste liefert zugleich einen sprechenden Beweis für die Lebenskraft dieser Mohawkdeutschen. Mitkämpfer in ihrer Art waren die Schiffsbauer Christian Bergh und Henry Eagle. Ersterer, Besitzer einer der drei New Yorker Schiffswerften, dessen Schiffe wegen ihrer Schnelligkeit bekannt waren, war der Erbauer des President, von dem der erste Schuß im Krieg abgegeben worden sein soll. Er wurde bei Ausbruch des Kriegs an den Ontariosee geschickt, um den Bau der Kriegsfahrzeuge zu überwachen. Chauncey's Flaggschiff Oneida ist großenteils Berghs Werk. Henry Eagle (so schrieb er seinen Namen), ein geborener Preuße, hatte das Handwerk eines Schiffszimmermanns von einem Schotten an der Ostsee gelernt und war als solcher nach Amerika gekommen. Als Vormann des Schiffsbauers Eckford kam er an den Ontariosee und wurde als Zahlmeister der Schiffswerft in Sacketts Harbor angestellt. Als die Engländer am 29. Dezember 1813 Buffalo zerstörten, wurde ein Teil der Bewohnerschaft von den Indianern massakriert; darunter waren die Deutschamerikaner John Roop und Samuel Helm, der erste Gemüsegärtner der Stadt. Der reformirte Prediger Johann Jakob Wack, der zurzeit die Stone Arabia-Gemeinde bediente, machte den Feldzug an der New Yorker Nordgrenze als Armeeprediger mit. Man erzählt sich von ihm, daß er einstmals, als die Soldaten nicht zum Gottesdienst kommen wollten und selbst die Offiziere machtlos waren, sich einen Säbel ausbat und mit diesem in der Hand die Kriegsknechte zum Gebet heranholte. Wack stammte aus einer bekannten reformirten Theologenfamilie, die besonders im deutschen Tal in New Jersey die Seelsorge versah.

Virginia stellte mehrere Hite, Nachkommen des Hansjost Heydt aus Straßburg, dessen Lebenslauf ein klassisches Beispiel der deutschamerikanischen Binnenwanderung abgibt; so in der regulären Armee Robert G. Hite, Hauptmann und Regimentsadjutant im 12. Infanterieregiment und später Major und Hilfsgeneraladjutant, Major James Hite in der Miliz, Hauptmann Lewis Hite und Quartiermeister Hite, die sich am Mississinewa auszeichneten, in der Marine Midshipman Jacob Hite. Die Deutschen des

virginischen Tals, von deren Tätigkeit im Krieg vorerst wenig bekannt geworden ist, waren durch militärische Führer, wie Lange, Sowers, Koontz, Link u. a. vertreten. Ein Virginier war vermutlich auch Ferdinand Marsteller, Hauptmann im Quartiermeisteramt in Washington; womöglich ein Sohn des pennsylvanischen Revolutionsmajors Philipp Marsteller, eines Freundes des Präsidenten Jefferson, der 1803 in die Nähe von Alexandria, Va., verzogen war.

Ohio stellte die Offiziere Beymer, Boerstler, Dill, Flesher, Hagler, Hoffmann, Joachim, Kesling, Niswanger, Pentz, Prosser, Puthoff, Ritzer, Stall und Wommelsdorf. Wilhelm Heinrich Puthoff, der im Ruf eines besonders tüchtigen und pflichtgetreuen Soldaten stand, war Adjutant in McArthurs Freiwilligenregiment während der Detroiter Kampagne, 1813 Hauptmann im 26. Infanterieregiment, 1814 Major im 2. Schützenregiment. Nach dem Krieg wurde er zum Indianeragenten in Mackinac ernannt und war Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft des Territoriums Michigan.

In Illinois beteiligten sich am Kieg: der einer Schweizerfamilie entstammende Samuel Tschudi (Judy) 1773—1838, dem man einen Hauptmannsposten zugedacht und der es vorzog als Führer einer Kundschafterabteilung zu dienen; er war nachmals Mitglied des Oberhauses der ersten gesetzgebenden Versammlung des Illinoisterritoriums und starb als wohlhabender Landwirt. Einer bekannten westlichen Pionierfamilie gehörten Johann und Ephraim Bilderbach an, die in der Miliz dienten. Johann und Joseph Lively, der erstere ein bekannter Schütze. Revolutionsveteranen, griffen ebenfalls zur Waffe. Ebenso kämpften Wilhelm, Stephan und Nelson Rector, Sprossen einer deutschen Familie in Germanna, Va., und seit 1806 in Illinois ansässig, gegen die Indianer; der erstgenannte wurde 1816 Generallandvermesser für Illinois, Missouri und Arkansas. Von Bärensbach war schon früher die Rede.

Missouris Deutschtum war im Krieg durch ein paar seiner besten Männer vertreten. So stand Georg Friedrich Bollinger als Major des ersten Bataillons beim 4. (Ka Girardeau-) Regiment; unter ihm dienten als Offiziere zwei Verwandte Heinrich und Johann B., zwei Kreutz, zwei Freund, ein Weidner, ein Schell

u. a. m. Im 1., dem St. Louiser Regiment, stand Friedrich Geiger als Fähnrich; im 2., dem von Ste. Genevieve, zwei Joseph Hertich, also vermutlich Vater und Sohn. Bei den berittenen Schützen diente Johann Geiger, bei einer Freiwilligenabteilung standen zwei Burkhart. Unter den zum Schutz gegen die Wilden errichteten festen Blockhäusern werden genannt: Kuntzs Fort am alten Boonslickweg, acht Meilen von St. Charles, und Zumwalts Fort, nahe dem heutigen O'Fallon. Als Verteidiger dieser letzten Grenze der Zivilisation taten sich drei Angehörige der aus Kentucky eingewanderten Familie Wolfskehl hervor.

Die Altdeutschen von Osttennessee, deren Leute meist im 39. Tennesseeregiment dienten, stellten dazu den Hauptmann Henry Henninger, aus Greene Co. gebürtig, Sattler und Farmer, die Leutnants Snapp, Corn und M. F. de Graffenried. Seinen Haupttag hatte das Regiment in der Schlacht „am Hufeisen". Aus Greene Co. stammte der Oberst Earnest von der berittenen Infanterie. Weiteres über die Tennesseer Deutschen wird im Zusammenhang mit Jacksons Indianerkampagne zu sagen sein.

Eine neue Erscheinung bildeten die Seeoffiziere deutscher Herkunft, die uns zum erstenmal in der Geschichte des Landes in diesem Krieg in nennenswerter Zahl begegnen, und zwar sowohl in der Kriegsflotte wie auf den Kaperschiffen. Darunter Abkömmlinge der ältesten und hervorragendsten pennsylvanischen Familien, wie Funk, Kuhn, Leib, Odenheimer und Zantzinger. Von letzterem Namen waren zwei in der Marine vertreten, ebenso gab es drei Pottinger.

Zwar ist in keinem der maßgebenden Geschichtswerke die Anteilnahme der Deutschamerikaner am Krieg von 1812 bisher besonders vermerkt worden, aber aus den amtlichen Berichten läßt sich eine fortlaufende Reihe von Zeugnissen herausschälen, die Stück für Stück eine vielsagende Anerkennung dessen ergeben, was Mitkämpfer deutschen Bluts während der 2½ Jahre mit und neben den anderen vollbracht und ausgehalten haben. Kein strategischer Glücksgriff eines einzelnen und keine unvergeßliche Großtat einer besonderen Gruppe kommen auf das deutschamerikanische Konto, getreue Pflichterfüllung ist hier das Alpha und Omega. Und wie schimmernde Blüten in einer immergrünen Girlande, so heben sich von diesem Hintergrund bisweilen Proben außerge-

wöhnlicher Mannhaftigkeit ab: Heldentat und Heldentod. Das Tatsachenbild wäre nicht irdisch ächt, wenn nicht im Hin und Her der Begebenheiten ab und zu als Gegenstück auch ein allzumenschlicher Vorfall eine andere Farbe hineingebracht hätte.

Vom Ueberfall bei Brownstown am 4. August 1812, dem ersten blutigen Vorgang zu Land — wenn man von einigen kleinen Scharmützeln vorher absieht — bis zu dem Artillerieduell zwischen der Hornet und dem Penguin am 23. März 1815, ein Vierteljahr nach dem Friedensschluß, ist deutsches Blut unterm Sternenbanner geflossen. Die Bemühungen der Offiziere, die Reihen beim Indianerüberfall bei Brownstown zu ordnen, hatte besonders empfindliche Verluste im Offizierskorps zur Folge; unter den Gefallenen waren Hauptmann Jakob Boerstler und Leutnant Jakob Pentz. Unter den Opfern des Blutbads bei Fort Dearborn (Chicago) am 15. August 1812 war mindestens eines deutscher Abstammung, der Sergeant Simmons. Sein Kind wurde von den Indianern gleichfalls getödtet, seine Frau, eine geborene Millhouse, in die Gefangenschaft abgeführt.

Am 19. August fand das Seeduell zwischen der Constitution und dem Guerriere statt, an und für sich kein besonderes Ereignis, bei dem zudem der Vorteil von Anfang an und in jedem Betracht auf Seiten des amerikanischen Schiffes gewesen war; aber dramatische Begleiterscheinungen und die im Lande vorhandene Spannung ließen den Erfolg der Fregatte als Kraftprobe erscheinen, in ihrem Eintreffen im Bostoner Hafen eine gewisse Erlösung empfinden. Das vornehmste Opfer der Begebenheit war der Senioroffizier der Marinetruppen, William S. Bush aus Harrisburg, Pa. Nach dem ungewöhnlich blutigen Zusammentreffen zwischen der Wasp und der Frolic am 18. Oktober, das durch amerikanische Treffsicherheit entschieden wurde, sprach der Master-Commander Jones zweien seiner Leutnants und dem Midshipman Henry B. Rapp seinen Dank für deren geschickte Leitung des Feuers aus und der Kongreß schloß sich ihm im gleichen Sinne an. Obwohl die Poictiers die übel zugerichtete Wasp ohne langes Federlesen abfing, kannte der Jubel des Volkes und die Dankbarkeit der Regierung keine Grenzen. Es wurden sogar Gelder verteilt; Rapp erhielt als seinen Anteil $416.66 ausbezahlt. Noch tieferen Eindruck machte das Treffen zwischen der United States und dem

Macedonian am 25. Oktober; Decatur brachte das britische Fahrzeug nach New London, das einzige Mal, daß eine Fregatte Albions als Prise in einen amerikanischen Hafen einlief. „Der Zauber der Unbesiegbarkeit der Beherrscherin der Meere ist gebrochen", jubelten die Amerikaner, klagten die Engländer. Neben den neunmal größeren Verlusten des Feindes kam Decaturs Liste von elf Toten und Verwundeten kaum in Betracht. Es heißt in seinem Bericht: „Unter unseren Verwundeten findet man den Namen des Leutnants Funk, der wenige Stunden nach der Aktion verstarb; er war ein vielversprechender Offizier von großer Tapferkeit, die Marine erleidet in seinem Hingang einen großen Verlust." John Musser Funk war zu Lancaster in Pennsylvanien geboren; seine Jugendfreunde trugen einen Monat lang Trauer um ihn. Im Dankesbeschluß des Kongresses ist auch der Midshipman John P. Zantzinger genannt, der spätere Kapitän, der bei der Eriekanalfeier in New York den Schoner Porpoise befehligte.

Am 28. November 1812, dem Tag der Beresinaschlacht, an dem die roten Schweizer so tapfer sich wehrten, daß ein französischer General ihnen zurief: „Ihr habt alle das Kreuz verdient" — an diesem denkwürdigen Tag wurden zur Einleitung einer Hauptaktion am Niagara zwei Abteilungen der amerikanischen Truppen über den Fluß geschickt; es gelang aber den beiden nur teilweise ihren Auftrag auszuführen und aus dem geplanten Angriff des Generals Smyth wurde nichts. Führer der einen Schar von 200 Mann, die in 11 Booten in der Frühe eine Landung bewerkstelligten, war Oberstleutnant Boerstler. Sein unmittelbarer Vorgesetzter Winder hat in seinem Bericht über diese erste Probe vor dem Feind viel Rühmliches zu sagen. Sein Regiment war das einzige der regulären Brigade in Buffalo, das bisher einen Schuß abgefeuert hatte.

Im Zusammenhang mit der Harrison-Campagne im Nordwesten wurde Oberstleutnant Campbell vom 19. Infanterieregiment gegen die Delaware- und Miami-Indianer ausgeschickt. Sein Lager am Mississinewa, einem Nebenfluß des Wabash, überfielen Indianer in der Frühe des 12. Dezember und nur mit großen Verlusten gelang es sich ihrer zu erwehren. Campbell berichtete von 8 Toten und 25—30 Verwundeten. General Harrison, der den Bericht an den Kriegsminister weitergab, hat dazu eine besondere

Bemerkung anzuknüpfen: „...Es ist hier noch ein Umstand, den Oberst Campbell zu erwähnen vergessen hat, der aber so ehrenvoll für den jungen, nunmehr uns entrissenen, Helden, wie für die Armee ist, daß ich ihn nicht übergehen darf. Major M'Dowell, Hauptmann Trotter und Hauptmann Hite haben alle mich davon in Kenntnis gesetzt, daß Leutnant Waltz von Hauptmann Markles Trupp freiwilliger Dragoner, gerade wie der tapfere Spencer, nicht bewogen werden konnte, seinen Platz zu verlassen, nachdem er zwei Wunden erhalten, deren eine seinen Arm zerschmettert hatte. In solchem Zustand trieb er sein Pferd zum Angriff an, als er eine Kugel durch den Kopf erhielt...." Daniel Waltz war ein Verwandter des Hauptmanns Joseph Markle und Unterleutnant in dessen Compagnie, die aus dem Südwesten des pennsylvanischen Bezirks Westmoreland rekrutiert war. General Harrison soll diesen Trupp als den besten der Freiwilligen in seiner Nordwestarmee bezeichnet haben. Unter denen, die bei dem Ueberfall am Mississinewa sich auszeichneten, sind noch genannt: Hauptmann Lewis Hite, Leutnant Fishel, Trompeter Christian Willman.

Bei Frenchtown in Michigan lieferte die Sorglosigkeit des Generals Winchester am 22. Januar 1813 das beste Kämpfermaterial, die Kentuckier, ans Messer. 400 von ihnen fielen im Kampf oder wurden nachher von den Roten massakriert. Unter den Toten war Fähnrich Philipp S. Sharer vom 17. Infanterieregiment. Albert Ammermann, Gemeiner in Hauptmann Glaves Compagnie des 1. Kentuckier Freiwilligenregiments, als Verwundeter gefangen, aber beim Blutbad verschont, war einer der Hauptaugenzeugen, dessen Angaben in der beschworenen Aussage uns heute noch erhalten sind. Unter den Gefangenen, die später ihre Freiheit wieder erhielten, war der Hilfswundarzt Gustav M. Bower von Oberst Lewis' Regiment.

Am 27. April 1813 nahmen die Amerikaner York — das heutige Toronto — die Hauptstadt von Oberkanada. Der Erfolg der Tat wurde dadurch zunichte, daß die Explosion eines Pulvermagazins ein Fünftel der Kräfte, 320 Amerikaner, tötete und verwundete. Nur zwei oder drei Schlachten des ganzen Kriegs haben ähnliche Wunden geschlagen. General Pike, der beste Brigadier des Feldzugs, war mit unter den Opfern. Hauptmann John L.

Hoppoch, von Pikes Regiment, dem 15. regulären, Sproß einer alten deutschen New Jerseyer Familie, gehörte ebenfalls zu den Toten. Eine der Hauptstützen der Verteidigung des Forts Meigs gegen britischen und indianischen Ansturm in den ersten Tagen des Monats Mai war Major Anton Ritzer von der Ohiomiliz.

Am Ostende des Ontariosees, in Sacketts Harbor, hielt bei Ausbruch des Krieges ein Milizregiment, das zum Teil aus den deutschen Bezirken am Mohawk gebildet war, unter Oberstleutnant Christoph P. Bellinger aus Herkimer County, die Grenzwacht. Seinen Haupttag erlebte der Platz, als die Engländer am 28. Mai 1813 ihn bestürmten, vom Quäkergeneral Jacob Brown aber mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden. Als Führer der New Yorker Freiwilligen zeichnete sich dabei Major John Herkimer aus.

Unter den Verteidigern des Forts Mims in Alabama, dessen Besatzung von den Creekindianern bis auf wenige Entkommene skalpiert wurde, befand sich Hauptmann Philipp W. Engel aus Mississippi.

Am 10. September 1813 wurde die Schlacht auf dem Eriesee geschlagen. Auf Perrys Flaggschiff „Lawrence", das wie selten ein Kriegsfahrzeug zerschossen war, wurde der Midshipman Henry Laub getötet, „ein wertvoller und versprechender Offizier", wie Perry in seinem Schlachtbericht schreibt. Nach der Darstellung des Schiffsarztes war sein Arm von einem Splitter getroffen worden, der den Knochen gebrochen und viel Fleisch fortgerissen hatte. Da Gefahr der Verblutung vorhanden war, wurde eine Aderpresse angelegt und Laub sollte sich nach einem andern Abteil begeben und nach dem Gefecht wieder melden. Während der Arzt ihm beim Weggehen behilflich war, flog eine Kanonenkugel durch die Kabine, traf Laub in die Seite und warf ihn aus den Händen des Arztes an die Wand, wobei sein Körper halb aufgerissen wurde. „Er war" — so schließt der Arzt seinen Bericht — „ein schätzenswerter junger Mann mit trefflichen Gewohnheiten." Der Kongreß verlieh seinem nächsten männlichen Anverwandten einen Ehrensäbel. An Prisengeldern erhielten seine Verwandten 811 Dollar und 35 Cent. Aus der Liste dieser Geldverteilungen ersieht man, wie allerlei deutsches Volk auf dem Eriesee mitgefochten hat, Seeleute und Marinesoldaten: Maltzbocker, Hockensmith, Cronemiller, Haggerman, Shuler, Switzer, Sivers, Denning, Denike, Dossen,

Henburgh, Diest, Webber, Hocker, Harten, Fritz Sharpley, Smitley, Beckley u. s. w. Unter den Gefallenen sind außer Laub, John Seilhammer, John Hoffman, Chas. Pohig; unter den Verwundeten J. M. Strebeck, Henry Schroeder, Godfrey Bowman, Wm. Sloß u. a. Jordan M. Strebeck, Sohn des lutherischen Geistlichen George Strebeck in New York, der erst als Pastor Kunzes Helfer tätig gewesen, später aber die englische St. Stephens-Gemeinde begründete, hatte trotz seiner 17 Jahre schon manchen Sturm erlebt. Zweimal war er in britischer Gefangenschaft — in Jamaica und Halifax — und einmal in den Händen der tunesischen Seeräuber.

Die Schlacht am Themsefluß in der Nähe der Herrenhutersiedlung Fairfield in Oberkanada endete in einem von den Kentuckiern erfochtenen Sieg. Oberst des fünften Kentuckier Regiments war Henry Rennick (aus Maryland gebürtig); sein Major hieß Joseph Hornback. In den verschiedenen Regimentern standen als Kompagnieführer die Hauptleute: George Baltzell, Gustavus W. Bowers, Gist, James Hite, John Hornbeck, Conrad Overturf, Philip Shiveley und Jacob Stucker (letzterer in Johnsons berittener Infanterie, im Vordertreffen, und vom Oberst besonders erwähnt). Ob einer von ihnen sich einen Streifen von Tecumsehs Haut abschnitt, wie es so mancher aus der Blaugrasgegend getan haben soll, um ihn als Streichriemen mit nach Haus zu nehmen, das wird nicht gesagt. Für die Herrnhutermission hatte der Sieg der Amerikaner ein böses Nachspiel im Gefolge.

Als die Herrnhuter nach dem Blutbad von Gnadenhütten (1782) für ihre indianischen Schutzbefohlenen eine neue Heimat suchen mußten, da glaubten sie diese im weiteren Westen an der Themse, an der Hauptstraße von Detroit nach Montreal gefunden zu haben und legten unter David Zeisberger (1792) dort, 80 Meilen von der Mündung des Flusses, eine neue Pflanzung Fairfield an. Diese Siedlung christianisierter Indianer gedieh und wurde bald zum blühenden Handelsmittelpunkt. 1798 waren 300 Acker bebaut und konnte man der nordwestlichen Pelzgesellschaft 2000 Buschel Mais, ein Drittel des Jahresertrags, ablassen. Es kam der Krieg und durch ihn wurde das Missionswerk der Herrnhuter am Sandusky lahmgelegt. Es sollte in Kanada noch schlimmer kommen. Als die Amerikaner nach der siegreichen Schlacht, deren

Schauplatz einundeinehalbe Meile von Fairfield gelegen ist, in Moravian Town einrückten, da war einer der Missionare bereits mit den Indianern (die Gemeinde zählte damals 155 Mitglieder) geflohen. Die Kentuckier, denen das Blutbad am Raisin die Besinnung geraubt hatte, ließen die friedlichen Rothäute entgelten, was ihre Rassegenossen damals verschuldet hatten. Der Ort mußte geräumt werden und wurde unmittelbar darauf in Brand gesteckt. Dem Kommodore Perry hatten die Herrnhuter es zu danken, daß man sie unbehelligt ziehen ließ. Nach dem Krieg erstand ein neues Fairfield und wurde zum Mekka der christlichen Indianer.

Walbachs Geistesgegenwart in der Schlacht bei Chrystlers Farm am 11. November 1813 ist bereits erwähnt worden. Er und Oberst Swift waren es, die nach dem Zeugnis General Wilkinsons den kühnsten und tätigsten Anteil am Schlachttag nahmen, und so den Schimpf des Vorgangs, der schlimmer als fast irgend ein anderer in diesem Krieg erlittener auf den Amerikanern lag, in etwas milderten.

Jacksons Vorgehen gegen die Indianer im Creekgebiet in Alabama, Oktober 1813 bis April 1814, stützte sich auf die Regimenter aus Tennessee. Als tatkräftiger Helfer stand ihm dabei der Generaladjutant, Oberst J. W. Sittler, zur Seite, dessen Verdienste der General in seinen Tagesbefehlen wiederholt rühmend hervorhob. Desgleichen erwähnt er in seinen Schlachtberichten den Obersten C. Stump und den Artilleriehauptmann Deaderick, welch letzterer vermutlich der Familie des Pioniers von Jonesboro angehört, aus der auch der Oberrichter James W. Deaderick von Tennessee hervorgegangen ist. Leutnant Matthew F. de Graffenried erhielt in der Schlacht „am Hufeisen" einen Schuß durch die Hand.

Philipp S. Meyer aus New York zeichnete sich bei dem Zweikampf zwischen dem Peacock und dem Epervier am 29. April 1814 aus und wurde von Kapitän Warrington zur Beförderung zum Navigationsoffizier vorgeschlagen.

Am 1. Mai 1814 segelte die Kriegsschaluppe Wasp, die zweite ihres Namens, von Portsmouth in New Hampshire auf Beute aus. Am 28. Juni traf sie am Eingang zum englischen Kanal die britische Brig Reindeer und schoß sie zusammen. Im Dankesbeschluß des Kongresses, durch den dieser für diese (an und für sich

ob des Kräfteunterschieds nicht so besonders glorreiche) Leistung quittierte, wird auch der Midshipman David Geisinger genannt. Dieser war 1790 in Maryland geboren, wurde am 15. November 1809 zum Midshipman ernannt und hatte sich schon im vorangehenden Jahr bei einer anderen Gelegenheit ausgezeichnet. Als die Wasp am 21. September die britische Brig „Atalanta" abfing, sandte Commander Blakely Geisinger mit der außergewöhnlich wertvollen Prise in die Heimat, wo er auch am 4. November glücklich eintraf. Die Nachrichten, die er mit nach Savannah brachte, waren die letzten von der „Wasp"; diese ist im offenen Ozean verschwunden. Nur einmal noch kam ein Lebenszeichen von ihr; das war, als man erfuhr, daß zwei Offiziere des „Essex" drei Wochen nach dem Atalantavorfall von einem schwedischen Schiffe auf das amerikanische sich übersetzen ließen. Geisinger rückte am 9. Dezember zum Leutnant auf, wurde 1829 Commander, 1838 Kapitän, befehligte 1846 das ostindische Geschwader und wurde 1853 in die Reserve versetzt. Das Tagebuch, das er vom Mai bis September 1814 auf der Wasp führte, wird in der Kongreßbibliothek aufbewahrt. Geisinger starb zu Philadelphia am 5. März 1860.

Die romantischste Seeepisode des Kriegs lieferte die anderthalbjährige Kreuzfahrt der kleinen Fregatte Essex unter dem Kapitän David Porter im Stillen Ozean. In Porters Offizierstab befand sich Midshipman William Henry Odenheimer aus Chester in Pennsylvanien. Enkel eines aus Mainz gebürtigen Einwanderers und Urenkel des langjährigen Präsidenten der deutschen Gesellschaft in Philadelphia, Heinrich Keppele, war der 1792 geborene Odenheimer 1810 Midshipman geworden und begleitete Porter als Navigationsoffizier. In dem verhängnisvollen Endkampf mit den britischen Gegnern Phoebe und Cherub bei Valparaiso wurde Odenheimer von einem Balken über Bord geschleudert und als er wieder an Bord gelangte, war das Schiff in Feindeshänden. In seinem Schlachtbericht zollt der Kapitän den beiden diensttuenden Leutnants McKnight und Odenheimer besonderen Dank „für deren große Anstrengungen und Tapferkeit während des Gefechts, für ihr persönliches Verhalten im Kampf und die Anfeuerung ihrer Leute, für die gewandte Handhabung der Geschütze und ihre rasche Erneuerung der Bedienungsmannschaft, als diese zusammengeschossen wurde." Am 16. Juli 1814 rückte Odenheimer zum Leutnant

vor; nach dem Krieg war er dem Franklin zugeteilt und starb schon im Jahre 1815 an den Folgen einer Erkältung, die er sich zugezogen, als er von Bord gesprungen war, um einen Steward vom Ertrinken zu retten. Hilfswundarzt auf dem Essex war Richard K. Hoffman; Schiffsprofoß George Kensinger jr., der bei Valparaiso schwer verwundet wurde. Unter den Vermißten war der Marinesoldat George Schlosser, unter den Gefallenen John C. Kilian, unter den Verwundeten der Schiffszimmermann John Reuß, George Stotenberg (oder Stolenburg) von der Achterwache u. s. w., u. s. w.

Die Schlachten am Niagara, bei Chippawa und Lundys Lane, brachten den Engländern Achtung vor den amerikanischen Truppen bei. Leutnant Schmuck von der Artillerie zeichnete sich bei Chippawa am 5. Juli durch größte Tapferkeit aus. Bei Lundys Lane am 25. desselben Monats wurde er schwer verwundet (und später zum Oberleutnant ernannt). Unter den Gefallenen der letzteren Schlacht sind Unterleutnant Adolph Burghardt aus Great Barrington, Massachusetts, vom 9. Infanterieregiment, und John Daniel Kehr, Oberleutnant und Regimentsquartiermeister im 22. Infanterieregiment. Unter denen, die sich auszeichneten, befindet sich Unterleutnant Johann Philipp Dieterich vom 23. Infanterieregiment, der gleichfalls, wenn auch nur leicht, verwundet wurde.

Beim Ausfall aus Fort Erie am 15. August 1814 werden Mut und Führung des Leutnants Richard A. Zantzinger von der Artillerie von Major und Hauptmann in schmeichelhaftesten Ausdrücken anerkannt und dies um so mehr, als er hiebei eine Verwundung davontrug. Leutnant John Clitz wurde auf Grund seiner Führung beim Ueberfall des feindlichen Lagers vor Fort Erie am 17. September zum Titular-Oberleutnant befördert.

Aehnlich wie in der Schlacht auf dem Eriesee hat zwar kein führender Seeoffizier deutschen Bluts den Sieg auf dem See Champlain miterfechten helfen; aber Deutschamerikaner waren in nicht geringer Zahl unter den Seeleuten und Soldaten. Unter den Gefallenen: Jacob Lindman, Deodrick Think, Jos. Rowe, Wm. Wyer. Die Prisengelder waren sehr erheblich. Navigationsoffizier Daniel S. Stellwagen z. B. erhielt $2012.75 ausbezahlt. Stellwagen, der seit seinem 19. Jahr als Kapitän zur See fuhr, hatte sich als Blockadebrecher einen Namen erworben. Als er näm-

lich bei der Rückkehr von Lissabon im März 1813 an den Engländern vorbeiwischen wollte, geriet er auf den Grund und mußte sich ergeben, was ihn nicht abhielt drei Tage später als erster englische Kriegsgefangene nach Philadelphia zu bringen.

Der Kongreß verlieh (neben sechs anderen Offizieren) dem wackeren Deutschpennsylvanier einen Ehrendegen mit seinem Namen, dem Datum der Schlacht und dem Spruch: Altius ibunt qui ad summa nituntur. Seine Witwe zog nach seinem Tod (1828) eine Pension von monatlich 20 Dollar. Eine oberflächliche Auslese aus den Listen der Mitkämpfer zeigt wiederum eine Reihe ächtdeutscher Namen wie Grandecker, Mutzenbecher, Hanneman, Silaver, Schultz, Hollingberg, Giese, Kurtman, Freek, Sapp, Desner, Locher, Neuburg, Acker u. dgl. m. Der einzige auf dem Festland, in den Scharmützeln bei Plattsburg gefallene Offizier war Oberleutnant George W. Runk aus New Jersey vom 6. Infanterieregiment. Am 7. September schwer verwundet, starb er am Tag darauf. Sein Grab wird heute noch gepflegt; unter den 15 in 4 Reihen angelegten ist es das erste der ersten Reihe.

Die Verteidigung Baltimores im September 1814, die zu einem guten Teil in den Händen seiner Bürger lag — wenn man auch die tatkräftige Beihilfe der Genietruppen und der Seeleute nicht vergessen darf — bildet einen der Höhepunkte des Kriegs, der um so wirksamer in Erscheinung tritt, als er einen wohltuenden Gegensatz zu dem völligen Versagen der Verteidigungsaktion gegenüber dem Einfall der Briten in die Bundeshauptstadt bildet. Das Scharmützel bei North Point am 12. September, in dem 3200 Milizsoldaten gegen 5000 alte Kriegsleute standen und eine Stunde und zwanzig Minuten Stand hielten, ist den Milizen um so höher anzurechnen, als die Vorbereitungen keine besonders glückliche Hand zeigten. Unter denen, die in dem klaren und schlichten Bericht des Brigadegenerals John Stricker, eines Hiergeborenen deutscher Abstammung, der schon den Revolutionskrieg mitgemacht hatte, mit anerkennenden Worten erwähnt sind, sind die deutschen Baltimorer Jäger mit ihrem Hauptmann Sadtler, sowie die von auswärts herbeigeeilten, großenteils deutschen Hilfskräfte herauszuheben: Spanglers Kompagnie von York, Pa., Metzgers Kompagnie von Hanover, Pa., und Quantrils Kompagnie von Hagerstown, Md. Unter den gefallenen Offizieren waren Leutnant Gre-

gorius Andre von den Grauen Jägern, Sergeant J. Clemm, Haubert, Prosser, Wallack, Wolf. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß gerade der Truppenteil, der bei North Point versagte, das 51. Regiment, das einzige war, das einen deutschen Führer hatte, den Oberstleutnant Amey (richtiger: Amich). Die Kritik, die es von Seiten des Brigadiers über sich ergehen lassen mußte, konnte kaum schärfer gefaßt sein. *) Leutnant Kuhn, der eine Abteilung Marinesoldaten vom Guerriere befehligte, wird im Bericht des Commodore John Rodgers an den Kriegssekretär besonders erwähnt. Ein verwegenes Reiterstückchen darf hier nicht übergangen werden. Sergeant Keller von den leichten Dragonern umschwärmte mit drei Mann die Nachhut des abziehenden Feindes, trieb eine Abteilung von 18 Füsilieren auseinander und machte 6 davon zu Gefangenen, und das trotzdem die Leute ein kräftiges Feuer aufrecht erhielten und von einem Vierpfünder dabei unterstützt wurden.

Der in Deutschland geborene Dragonerleutnant Philipp Ansbach, 1808 als Gemeiner bei den leichten Dragonern eingetreten, wird in dem die Affaire am Lyons Creek, 19. Oktober 1814, wiedergebenden offiziellen Bericht wegen der Gewandtheit, mit der er die Befehle des Brigadegenerals im Feuer weitergab, besonders belobt.

Als Kommandeur der Artillerie trug der Leutnant Samuel Spotts, ein geborener Pennsylvanier, ganz besonders zum Sieg bei New Orleans bei und wurde für seine Verdienste zum Hauptmann ernannt. General Jackson beschenkte ihn mit einem Ehrendegen.

---

*) Der eigentliche Held von Baltimore, der Verteidiger des Forts McHenry, Artilleriemajor George Armistead, ist bislang in den deutsch-amerikanischen Geschichtsbüchern als Abkömmling deutscher Vorfahren für das Deutschamerikanertum beansprucht worden. Eine nähere Betrachtung des Sachverhalts kann dem nicht recht beistimmen. Die Armisteads waren schon in verschiedenen Geschlechterfolgen in England vertreten, ehe sie im frühen Virginien auftauchten. Wenn also der Name wirklich, wie behauptet wird, mit Hessen-Darmstadt zusammenhängen sollte, so war das deutsche Blut der Träger dieses Namens auf alle Fälle zu Beginn des 19. Jahrhunderts so verdünnt, daß die dahingehende Familienüberlieferung (vorausgesetzt, daß sie näherer Untersuchung standhält) nur mehr den Wert einer Etikette auf der leeren Flasche besitzt.



Unter den New Orleanser Freiwilligen war Vincent Nolte.*) Bei der Marine, die die Aktion zu Lande kräftig unterstützte, sind es u. a. die Navigationsoffiziere Haller und Ulrich, deren Mitwirkung von maßgebender Stelle gewürdigt wurde.

Commander Daniel T. Patterson, der den Oberbefehl über die vor New Orleans versammelten amerikanischen Marinestreitkräfte führte, erwähnt in seinem Bericht über die Vorgänge an der Mississippimündung mit besonderem Nachdruck die Dienste des Hospitalarztes Ludwig Heermann. Dieser Heermann, dessen deutsche Herkunft Vincent Nolte feststellt, — bei einem Ehrenhandel war jener als Arzt des Nolteschen Gegners zugezogen — hatte schon früher Pulver gerochen und in den Jahrbüchern der amerikanischen Kriegsflotte sich einen bleibenden Namen erworben. Er war einer in der verwegenen Schar, die vor Tripolis im Jahre 1804 einen der kühnsten Handstreiche ausführte, die die Geschichte der jungen amerikanischen Marine kennt: die Zerstörung der Fregatte Philadelphia, als sie durch einen unglücklichen Zufall in die Hände der Tripolitaner geraten war. Heermann, der damals als Hilfswundarzt (seit dem 8. Februar 1802) auf der Enterprise angestellt war, wurde auf seinen dringenden Wunsch von Leutnant Decatur in der Kits Intrepid mitgenommen und hatte den Befehl über die letztere in der Zeit, da Decatur und seine Leute die muselmännische Bemannung der Philadelphia überwältigte und das Schiff in Brand steckten. Das Abenteuer, an dem noch ein paar Deutsche, wie Kapitänsmaat Eduard Keller, Marinesoldat John Wolframsdorf u. a. beteiligt waren, trug Heermann die Beförderung zum Marinewundarzt ein (27. November 1804). Die in zwei Monat Extralöhnung bestehende Anerkennung des Kongresses wiesen die Offiziere zurück. Bernhard von Weimar war bei seinem Besuch der Halbmondstadt im Hause des damaligen Oberarztes der Marine, als dieser dem Besucher aus der deutschen Heimat zu Ehren ein Diner gab, an dem unter anderen hochstehenden Herrschaften auch der Gouverneur teilnahm. Der Prinz rühmt die Schönheit der Frau Heermann und die Pracht, mit der das Diner gegeben wurde. Dr. Heermann, der nach dem eben genannten Gewährsmann aus

*) Vincent Nolte, Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären. Hamburg, 1854. 1. Band, S. 214—265.

Kassel stammte, starb am 19. Mai 1833. Seine unmündigen Kinder Adolph, Theodor, Valentin M., Clifford und Karl F., bezogen nach 1837 eine monatliche Pension von 35 Dollar.

Zahlmeister Robert Pottinger von der Constitution war mit unter denen, die vom Kongreß für ihre Mitwirkung am 20. Februar 1815 in dem Angriff auf die britischen Gegner Cyane und Levant durch ein Dankesvotum ausgezeichnet wurden.

Der große Erfolg des Jahres 1814 — von MacDonoughs Sieg auf dem Champlainsee abgesehen — bestand in der Arbeit der Kaperschiffe. Der frechste dieser Windhunde des Ozeans, die zu Dutzenden die Meere nach Feinden durchschnüffelten, war der Chasseur des Kapitäns Boyle. Dieser „Stolz von Baltimore" fing auf seiner ersten Jagd 18 Kauffahrer ab; mit Vorliebe saß er dem Feind auf der Nase im Kanal und in der Nähe der britischen Küsten. Am 26. Februar 1815 geriet er bei Havana mit dem St. Lawrence ins Handgemenge; es erfolgte eine fünfzehn Minuten währender verzweifelter Widerstand, der mit der Uebergabe des St. Lawrence endete. Unter denen, die zum Sieg verhalfen, erwähnt der Kapitän den ersten Leutnant John Dieter an erster Stelle.

Noch am 23. März, ein Vierteljahr nach Friedensschluß, Kampf und Sieg auf hoher See: die amerikanische Hornet bezwang den britischen Penguin in der Nähe von Tristan d'Acunha. Midshipman Adam S. Kuhn und Zahlmeister William P. Zantzinger erwarben sich hiebei die Anerkennung des Kongresses. Zantzinger bekleidete seine Stelle seit 1813, wurde 1830 entlassen und auf Betreiben des Präsidenten Jackson 1832 wieder angestellt und im Jahr 1844 abermals kassiert.

In dem berüchtigten englischen Dartmoorgefängnis, wo während des Kriegs Hunderte von Amerikanern und solchen, die auf amerikanischen Schiffen den Engländern in die Hände gefallen waren, schmachteten, waren eine ganze Anzahl Deutscher und Deutschamerikaner. In den Listen — die, soweit sie uns vorliegen, die nach der Leipziger Schlacht freigelassenen Gefangenen vom Kontinent, sofern sie aus englandfreundlichen Ländern stammten, nicht mehr berücksichtigen — stehen Friedrich Cransburgh aus Preußen, Wilhelm Thomas aus Deutschland; dann eine Reihe von Leuten, die unverkennbare deutschamerikanische Namen führen,

wie Bechel, Buchman, Bymer u. s. w., u. s. w. Philipp Heyl (1786—1831), Besitzer des Kapers „Amy", war ein Jahr lang in Dartmoorhaft.

Nicht jeder, der während des Kriegs sein Leben hingeben mußte, starb an der todbringenden Kugel. Von dem bei der Explosion in York verunglückten Hoppoch war schon die Rede. Leutnant Rauschner aus Südkarolina starb in Columbia, S. C., vermutlich an einer Lagerkrankheit. Franz Xaver Müller aus Baltimore vom Kaperschiff Paul Jones, wurde im Savannahfluß von einem Alligator in die Tiefe gezogen, als er vom Schiff aus an Land schwimmen wollte.

Friedrich Jacoby vom 17. Infanterieregiment wurde, weil er auf Posten geschlafen hatte, vom Kriegsgericht zum Tod verurteilt; die Vorbereitungen zur standrechtlichen Hinrichtung waren schon getroffen, als die Begnadigung einlief.

* * *

Deutlicher als dies innerhalb der Union der Fall war, trat der Anteil der Deutschen in Kanada an den Unternehmungen des Kriegs von 1812 zum Vorschein; nicht nur weil die Verteidigung der Niagaragrenze eine starke Stütze an den Deutschen von Oberkanada fand, auch nicht auf Grund der Tatsache, daß von den führenden Generalen einer — Baron von Rottenburg — aus deutschem Geschlecht und sonst allerlei Deutsche in verantwortlichen Stellungen waren, sondern vor allem, weil hier wiederum wie einst im Revolutionskrieg, deutsche Bundesgenossen aus der alten Welt zur Beihilfe herangezogen wurden. Die beiden Regimenter Meuron und Watteville waren, wie Löher schreibt; „nicht durch ihr eigenen Fürsten, sondern durch einen Eroberer, den nur die Zerstücklung unseres Vaterlandes in Fürstenlande soviel Macht gewinnen ließ, zur Unterdrückung eines fremden Volkes in ein fremdes Land geschickt, kämpften unter Napoleons Fahnen in Spanien und fanden eine Heimat jenseits des Ozeans. Die Engländer nahmen in Spanien beinahe zwei Regimenter deutscher Truppen gefangen und brachten dieselben durch gute Worte und schlechte Behandlung so weit, daß sie in englische Dienste traten." Ganz deutsch waren diese Fremdenlegionäre allerdings nicht; wenigstens setzte sich das Regiment Watteville nach dem Zeugnis des amerikanischen Kriegssekretärs aus Polen, Deutschen, Spaniern und Por-

tugiesen zusammen. Diese Hilfstruppen langten im Sommer 1813 (nicht 1811 wie Löher meint) auf dem Kriegsschauplatz an, beide Regimentez je über 1000 Mann stark, zum Teil in Begleitung von Weibern und Kindern. Wattevilles Regiment, das auf seine Fahne die Worte Maida und Peninsula führte, wird in den amtlichen Berichten für den Fehlschlag des britischen Angriffs auf Fort Erie am 15. August 1814 verantwortlich gemacht; wie aber auf Grund einer kritischen Beleuchtung der Vorgänge sich herausstellt, wurden die Ausländer, was ja nahe lag, zu Sündenböcken für die Fehler anderer gemacht. „In Wirklichkeit", schreibt zum Beispiel Adams, „haben die Briten bei Fort Erie mehr Ehre eingelegt, als bei Chippawa und Lundys Lane." Und Lucas, der jüngste Geschichtsschreiber des Kriegs, drückt sich dahin aus: „Das Regiment, das Wellington im vorhergehenden Jahr aus Kadiz herübergeschickt hatte, scheint so tüchtig wie andere gewesen zu sein, und wenn es bei diesem Nachtangriff in die Flucht gejagt wurde, so konnte das ebensogut britischen Soldaten geschehen. Die Tatsache, daß die Leute Fremde waren, mag dazu beigetragen haben, daß man sie zu Sündenböcken für den Mißerfolg des Unternehmens machte und man kann Prevost's Urteil unterschreiben, wonach von Wattevilles Regiment zu viel verlangt wurde, trotzdem es, wie berichtet wird, seiner Feuersteine beraubt war." Leiter dieses Nachtangriffs war Oberstleutnant J. Fischer vom Regiment Watteville, der beim Angriff auf Oswego am 6. Mai 1814 mit besonderer Bravour befehligt hatte, und am 17. September 1814, als die Amerikaner das feindliche Lager vor Fort Erie überfielen, eine schwere Verwundung erhielt. Daß die Mannschaft vom Watteville ihrer Haut sich wehrte, geht aus der Verlustliste hervor. So verlor es z. B. (und das ist kein Wunder, wenn man liest, daß sie ihre Feuerwaffen nicht gebrauchen konnten und zum Ersteigen der Umwallungen Leitern erhielten, die viel zu kurz waren) beim Nachtangriff 34 Tote, während die übrigen zusammen nur 23 Tote hatten, und 27 Verwundete. Daß die Zahl der Vermißten 83 betrug, ist angesichts der Zustände hinter den Kulissen nicht zu verwundern. Beim Ueberfall am 17. September fielen ein Leutnant, 3 Sergeanten und 58 Gemeine; verwundet wurden ein Oberstleutnant, ein Hauptmann, 3 Leutnants, 4 Sergeanten, ein Trommler und 26 Gemeine; vermißt wurden 2 Majore, 3 Haupt-

leute, 2 Leutnants, ein Adjutant, ein Hilfswundarzt, 9 Sergeanten, zwei Trommler, 146 Gemeine. Die schwerverwundeten Offiziere waren Oberstleutnant Fischer, Hauptmann Mittelholzer, und die Leutnants Gingins und La Pierre; leicht verwundet war Leutnant Steiger. Unter den Vermißten waren Major de Villatte, Major Winter, die Hauptleute Zehender, Hecken und Steiger, die Leutnants de Berry und Hecken.

Hauptmann F. Kirchlingen vom Watteville wurde alsbald nach Ankunft des Regiments zum Brigademajor und Platzkommandanten von Kingston ernannt.

Nach Löhers Darstellung erhielt jeder, der in englischen Diensten verblieben war und nicht nach Europa zurück wollte, von der Regierung hundert Acker Land in Kanada. Die meisten sollen dort geblieben sein und Kanadierinnen zu Frauen genommen haben. Als das Regiment Meuron verabschiedet wurde, ließen sich etwa 100 Mann bereden, Lord Selkirks Kolonie am Red River in der Winnipeggegend zu verstärken. An der Spitze der Selkirkschen Leibwache stand Leutnant Graffenried vom Meuronregiment.

Bei den Deutschkanadiern war die Kampflust unverkennbar — immer von den Mennoniten und Tunkern und ähnlichen friedliebenden Sekten abgesehen, die ja keinen kleinen Teil der Bevölkerung von Oberkanada ausmachten. Da wurde manche alte Schuld beglichen, die sich noch aus Revolutionszeiten und den auch später nicht ausgestorbenen Verfolgungen von Königstreuen und Neutralen herschrieb. In den fünf Regimentern der Miliz von Lincoln County, bildeten die aus den Staaten vertriebenen deutschen Loyalisten und deren Söhne und Enkel einen starken Rückhalt, der angesichts der zweifelhaften Haltung gewisser aus dem Süden zugewanderter Elemente für die Regierung viel bedeutete. Im zweiten Lincolnregiment diente z. B. John Bender, der einzige Sohn von Philipp Georg Bender. Seine Eltern waren im Winter 1776 mit 51 anderen königstreuen Flüchtlingen aus Pennsylvanien aufgebrochen. Von diesen 53 hatten ganze 7 Ueberlebende den Niagara erreicht; die übrigen waren unterwegs liegen geblieben. Der ältere Bender erwarb sich nach dem Revolutionskrieg, den er unter Butlers Rangers mitgemacht, einen großen Trakt Land am Niagara und baute dort ein Haus, die erste von einem weißen Mann in Welland Co. erbaute dauerhafte Wohnstätte. Im Krieg

von 1812 wurde sie zerstört. Auch der älteste Enkel des Loyalisten, Philipp, trug Waffen. Christoph Buchner, Besitzer der ersten am Niagara amtlich aufgenommenen Farm, ebenfalls ein Loyalist aus New Jersey, war Hauptmann im gleichen Regiment; er kämpfte in der Schlacht bei Lundys Lane an der Spitze seiner Kompagnie auf seinen eigenen Feldern und mußte es mit ansehen, wie am Tage darauf aus seinen Zäunen Scheiterhaufen errichtet wurden, um die Toten zu verbrennen. Sein Sohn John, der ebenfalls an der Schlacht teilnahm, wurde gefangen genommen, entkam aber. Henry Buchner, ein Loyalist von Staten Island, war Hauptmann im dritten Lincolnregiment; außer ihm dienten andere Buchner in den kanadischen Reihen. George Keefer, Gründer von Thorold, Sohn des aus dem Elsaß stammenden und in New Jersey ansässig gewesenen Loyalisten gleichen Namens, machte gleichfalls den Krieg mit.

Führer der im Krieg von den Briten verwendeten Indianerscharen waren Oberst William Claus, der älteste Sohn des Mohawkdeutschen Daniel Claus und Enkel Sir William Johnsons, sowie der Schweizer Charles Ermatinger, dessen Tochter mit dem hübschen indianischen Gesicht — ihre Mutter war eine Indianerin — Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar bei seinem Besuch in Montreal auffiel. Bei Chrystlers Farm, wo die kanadischen Milizen ihren Ehrentag feierten, erhielt Leutnant Daniel Claus, Sohn des Obersten, schwere Verwundungen, denen er später erlag. Unter den Offizieren, die zum Erfolg der genannten blutigen Schlacht besonders beitrugen, wird Oberstleutnant Hagerman, Adjutant des Siegers von Chrystlers Farm, des Obersten Morrison, genannt. Christoph Alexander Hagerman, der als Provinzadjutant Sir Gordon Drummonds in dessen Begleitung an verschiedenen wichtigen Vorgängen teilnahm, so namentlich bei Oswego, wo seine Mitwirkung besonders gerühmt wird, und bei Lundys Lane, war der Sohn eines angesehenen Loyalisten von Adolphustown, Nicolaus Hagerman, der nach dem Revolutionskrieg sich dortselbst niederließ und einer der ersten Anwälte in Oberkanada war. Er wird als ein Mann von außergewöhnlichen Fähigkeiten und eindrucksvoller Erscheinung geschildert. Ein hervorragender Redner, wurde er ins Parlament gewählt (mit seinem Bruder Daniel, der aber vor Beginn der Session starb), und be-

kleidete schließlich ein hohes Richteramt. Sein scharfes Vorgehen gegen die Rebellion der dreißiger Jahre ist in Kanada noch unvergessen. Das Township Hagerman hat von ihm seinen Namen. John Beverly Robinson, 1880—1887 Lieutenant-Governor von Kanada, war sein Schwiegersohn. Unter den Kanadiern, die in der Schlacht auf dem Eriesee sich auszeichneten, ist der Zahlmeister des Flaggschiffs Detroit zu erwähnen, Hoffmeister, der sich freiwillig in Reih und Glied stellte und lebensgefährlich verwundet wurde.

Ueber die Folgen des Kriegs, soweit die Deutschamerikaner und ihr Verhältnis zu den übrigen Volksgenossen in Frage kamen, hat Franz Löher, der ohne Zweifel manchen Veteranen noch gesprochen hat, Folgendes zu sagen: „Im Uebrigen aber ging aus diesen letzten Kriegen eine nähere Verbindung der Deutschen mit den Englischen hervor. Die Ansiedler im Westen wohnten sehr häufig mit ihnen vermischt und teilten die Gefahren, mit welchen Indianer und Engländer die neuen Niederlassungen bedrohten. Die deutschen Landwehrmänner und Freiwilligen aber kamen im Laufe des Krieges aus dem Innern des Landes in die Seestädte und mit den Englischen hierhin und dorthin durch die übrigen Staaten. Sie alle mußten sich dem gemeinschaftlichen Landesfeinde gegenüber als Glieder eines Volkes fühlen, und die Abgeschlossenheit, in welcher das deutsche Landvolk so lange gegen die Englischen verharrt hatte, hatte zu Ende des Krieges an nicht wenigen Stellen aufgehört.“ (Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, 1847, S. 234.)

* * *

Schlußbemerkung. Die vorliegende Arbeit ist in dem Bewußtsein unternommen worden, daß vorerst weder eine Beschaffung des Gesamtstoffes und darum noch weniger eine Durcharbeitung des Gegenstandes sich ermöglichen lasse, lediglich aus dem Bestreben heraus, die Zeit der hundertjährigen Wiederkehr des Krieges und der ihn einschließenden Drangzeit nicht ganz ohne den Versuch, das Echo zu wecken, verstreichen zu lassen. Zugleich aber lag ein gewisser Anreiz darin, daß es galt, ein bisher von der Forschung nur flüchtig gestreiftes Gebiet auf seine Bestände zu untersuchen. Wenn ihre Ergebnisse gegenüber dem, was bisher über die Beteiligung der Deutschen am Krieg von 1812 in deutschamerikani-

schen Geschichtsbüchern zu lesen war, auch rein äußerlich keinen kleinen Fortschritt bedeuten, so ist sie doch von einer befriedigenden Darstellung des in Frage stehenden Zeitabschnitts noch weit entfernt; diese wird erst im Zusammenhang mit der noch großenteils versagenden Staaten- und Ortsforschung und Hand in Hand mit der Familienforschung zu einem brauchbaren Abschluß gebracht werden können. Bei all diesen im Wesen des Stoffes bezw. in der Spärlichkeit der Vorarbeiten begründeten Mängeln glaub ich aber immerhin die mir zur Verfügung stehende Literatur (in der New Yorker öffentlichen Bibliothek, die einige der grundlegenden Werke über den Krieg, sowie wichtige deutschamerikanische Monographien nicht besitzt) soweit durchgearbeitet zu haben, daß aus der musivischen Fülle der Einzelheiten eine Art Zusammenhang und Ueberblick über die Hauptproben deutschamerikanischen Strebens und Könnens in jenen Jahren durchschimmern dürfte.

Um Sicherheit in den Befunden zu gewinnen, müßten natürlich zu allererst die Archive in Washington befragt werden; um Farbe in die Darstellung zu bringen, sollte mehr lebens- und sittengeschichtliches Beiwerk zur Verfügung stehen, müßten deutschamerikanische Brief-, Tagebuch- und Memoirenschätze in privatem und öffentlichem Besitz erst gehoben werden.

Die ausgedehnte Benützung der deutschamerikanischen Kleinliteratur und des mit der Kriegszeit zusammenhängenden Schrifttums verbietet eine vollständige Literaturangabe. Hauptquellenwerke sind die entsprechenden Bände der American State Papers; Official Letters of the Military and Naval Officers of the United States during the War with Great Britain 1812—1815, collected by John Brannan, Washington, 1823; The Historical Register of the United States, 4 Vol., Washington, 1814—1816; Niles' Weekly Register. Ergänzungen finden sich in den Erinnerungen und Biographien der führenden Persönlichkeiten. Hauptdarstellungen des Kriegs sind die Bände 6—9 der History of the United States of America von Henry Adams, eines großzügigen Werks, dessen Vorzüge nur durch die politische Voreingenommenheit seines außergewöhnlich belesenen Verfassers eine Einschränkung erleiden; für den Seekrieg kommt in erster Linie A. T. Mahan's Sea Power in its Relations to the War of 1812, 2 Vol., Boston, 1905, in Betracht, sodann Edgar S. Maclays

History of the U. S. Navy and History of American Privateers. Die englisch-kanadische Seite behandeln Charles P. Lucas, The Canadian War of 1812, Oxford, 1906, und E. Cruikshank's Documentary History of the Campaign upon the Niagara Frontier, 6. Vol., Welland, 1896—1904. Weitere Angaben über die Kriegslitteratur stehen in den bisher angeführten Geschichtswerken, sowie vor allem in Band VII der von Justin Winsor herausgegebenen Narrative and Critical History of America und in Band 13 der von A. B. Hart herausgegebenen 27bändigen Reihe The American Nation. Für biographische Einzelheiten u. dgl. kommen die Hauptnachschlagwerke über Armee und Marine von Gardner, Hamersly, Heitman und Powell in Betracht. Eine Darstellung der Beteiligung der Deutschen am Krieg von 1812 hat bisher nur Franz Löher in seinem Buch „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Cincinnati, 1847", S. 232—234, in skizzenmäßigem Aufriß gegeben. Als Merkwürdigkeit möge zum Schluß noch ein alter deutschamerikanischer Druck genannt sein: Geschichte des americanischen Kriegs, von 1812, vom Anfang bis zum endlichen Schluß desselben, an dem glorreichen Achten Januar, 1815, vor Neu-Orleans. Geziert mit einer treffenden Abbildung des Generals Pike und mit noch sechs anderen Kupferstichen. Aus dem Englischen übersezt. Reading, gedruckt und zu haben bey Johann Ritter und Comp. Herausgegeben und ebenfalls zu haben bey William M'Carty, Philadelphia. 1817. (Kleinoktav, VII und 273 Seiten.)

THE GERMANS IN THE GUBERNATORIAL CAMPAIGN OF IOWA IN 1859.

By F. I. Herriott,
*Professor of Economics and Political Science,
Drake University.*

In their respective state conventions, held at Des Moines, June 22 and 23, 1859, the Republican and Democratic parties of Iowa denounced the "Two Year" Amendment to the Constitution of the State of Massachusetts augmenting the disabilities of the foreign-born in respect of their participation in the franchise and office holding in the Old Bay State. Each party, as we have seen,[1] both in the preliminaries and in the proceedings of its conventions, sought to outdo the other in damnatory language. Each party, by reason of the complications and developments of the antecedent discussions, not only denounced its opponents, but each condemned its own partizans, for acts or policies adversely affecting the foreign-born. The Republicans deplored and denounced the acts and conduct of their party in Massachusetts. The Democrats not only refused their National Administration the common courtesy of encomium and endorsement, but squarely repudiated President Buchanan's course in respect of his policy of protecting naturalized citizens abroad. The Republicans did more, For the next to the highest political office in the state, that of Lieutenant Governor, they nominated one of the leading Ger-

[1] See the writer's "The Germans of Iowa and the 'Two Year' Amendment of Massachusetts" in *Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter—Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.*—Jahrgang, 1913, pp. 202-308—(Vol. xiii.)

mans, then a Senator in the General Assembly of the State, Mr. Nicholas J. Rusch of Scott County.

Ordinarily when the major political parties act in unison —when each deplores a project or policy and each denounces the promoters thereof—the *casus belli* disappears and the incident is closed; popular agitation subsides; partizan interest immediately lapses; statesmen cease their troubling and politicians seek new courses or points of advantage. Partizans cannot make headway with party crafts in dead calms and eddies: and they cannot energize party enginery and machinery with exploded issues, or with recollections and reminiscences. If the political seas continue to be rough and uncertain strong currents are running, or contrary winds are blowing or a serious seismic disturbance and reaction is in progress.

In the pages which follow the nature and course of developments in the gubernatorial campaign in Iowa following the state conventions of the major parties in Des Moines in June, in so far as the phenomena relate directly or indirectly to the interests and conduct of the Germans in that campaign, are exhibited. Some of the comments elicited by the actions of the Republican state convention will first be displayed and then the conditions, character and course of discussion and somewhat of the practical procedure and notable developments will be set forth.

In these days it is not easy to make the reader realize the solicitude of the party leaders of 1859 respecting the German vote. The magnitude and overwhelming consequences of the Civil War have long obscured some of the antecedent currents and drifts that conjoined and culminated in that terrific cataclysm. Simple assertion, or succinct summaries of facts indicating partizan anxiety for the German vote will not effectually reproduce the impression produced by an extensive examination of the contemporary press and confidential correspondence of the party leaders of the period. As in a preceding, so in the present narrative, the actual expressions of the party leaders will be generously cited, with a

view to reproducing the impression a survey of contemporary discussion produces.[2]

I.

The post-convention comment upon the work of the Republican state convention of June 22, 1859, exhibits clearly that Germans held the whip hand in the proceedings and that the alliance of the Germans in the ensuing campaign was the chief concern of the party managers. This fact appears both in the private correspondence of the leaders and in the expressions of the party press. It is apparent in the comments of those who applauded the work of the convention as well as in the observations of those who regarded its nominees and work with eyes blurred with the prejudice of disappointment or with partizan cynicism.

Senator Jas. W. Grimes was unable to attend the convention at Des Moines because of illness in his family. As soon as he read the dispatches announcing the nominations he wrote Mr. Kirkwood, the nominee for Governor, at some length. Two paragraphs of his letter are instructive: It was dated at Burlington, June 23.

> *Dear Kirkwood,*
>
> I hope it is not necessary for me to say to you how much I am gratified at your nomination. The truth is, the entire ticket suits everybody here. I have not heard a word whispered against it and I have not learned that

[2] In this narrative the writer's sources are chiefly the Correspondence and Memoranda in manuscript and the newspapers in the Aldrich Collections in the Historical Department of Iowa at Des Moines. To Curator E. R. Harlan and his Assistants he is indebted for innumerable courtesies and constant consideration. To Mr. C. C. Stiles of the Hall of Archives he is likewise indebted for assistance in compiling and verifying the returns of the election as exhibited in the appendices.

To Dr. A. P. Richter, formerly editor of *Der Demokrat* of Davenport the writer is under a heavy load of obligation for opportunities given him to make an examination of its files, for extended personal examinations of the files by Dr. Richter himself in response to the writer's inquiries and for constant encouragement in his researches—obligations which the writer cannot repay but which it is both his duty and pleasure thus to acknowledge.

> there is a particle of dissatisfaction with any part of it, anywhere, except among the Democrats. They, I am sorry to say, are very much incensed at the nomination of Mr. Rusch. His nomination has deprived them of their entire capital upon which they expected to conduct the campaign. What is the use of talking about the Mass. constitutional amendment whilst Rusch's name is on the ticket as a constant reminder that we do not uphold the principle of that amendment? Why were you so cruel as to spoil their nice investment in "Col. Schade" who was imported hither expressly to meet the exigencies of this contest? They are exceedingly angry at your want of consideration of their desires to carry the state this fall and upon this question, for they could make no votes on any other, they thought, and hence they have been compelled as an afterthought to dig up the temperance question, state expenses, negro schools, etc., and try to galvanize them into life in their platform.
>
> * * *
>
> I shall write to Rusch today urging him to write to his German friends all over the state so as to bring them to the polls *en masse*. There are two or three thousand Germans in the state who have not yet secured their last papers. The names of all such should be discovered—they should get their final papers and be brought to the polls.

Senator Grimes manifestly not only regarded the consequences of the "Two Year" Amendment of Massachusetts as the major matter in the minds of the party leaders in the deliberations of the conventions at Des Moines, June 22nd and 23rd; but, as he viewed the situation, the Germans and their alliance was the immediate exigency if the Republicans were to secure success in the impending campaign. If the partly could not allure and hold the German vote, defeat was the German voters, and his suggestion about promoting the naturalization of the Germans show that in both the strategy and the tactics of the campaign Germans were to constitute one of the primary facts. The judgment of Senator Grimes represented the keenest political intelligence in the state. He was an old and skilled campaigner and knew conditions in the state as thoroughly as a hunter or trapper knows the trees and tracks of the forests and plain.

The Republican editors generally, if they expressed themselves, greeted the nominations of Kirkwood and Rusch with approval. Some of the leading editors, however, e. g. Mr. J. B. Howell of *The Gate City*, of Keokuk, expressed neither approval nor disapproval, which under ordinary circumstances might be inferred to be indicative of antagonism. But for the most part approval was signified.

The predominance of concern for the German vote in the public consciousness was signified in sundry ways—in the nature, extent and emphasis of the mention of Mr. Rusch's nomination. This concern was exhibited indirectly as well as directly. In comparison Mr. Kirkwood's nomination did not elicit nearly so much comment as did Mr. Rusch's either in the Republican press or in the Democratic press. Mr. Kirkwood's nomination, like that of General Dodge, was evidently regarded as a matter of course. But Mr. Rusch's nomination, on the contrary, was the fact extraordinary in the situation and correspondents and editors who descant upon the work of the Republican convention, if they are Republicans, took pains to place Mr. Rusch's elevation in the most favorable light, or if they were adverse towards it, or were Democrats, they sought to display his nomination against the shadows. It is obvious that both those applauding and those criticising regarded Mr. Rusch and the Germans as the major strategic fact in the situation.

The earnest desire of the Republican leaders to secure "American" favor for the Republican candidate for Lieutenant Governor is shown in an interesting fashion by the assiduity with which Republican editors reprinted various laudatory articles eulogizing Mr. Rusch. A few days before the Republican state convention at Des Moines the Democratic newspaper, *The News*, of Davenport, published an editorial, generous in its sentiments and flattering in its eulogy of Mr. Rusch. The writer discerned the probability of his nomination and said:

> But if by any chance we are to have a Republican Lieutenant Governor why, we say, let it be Mr. Rusch. He is a very clever man—a German born, but thoroughly

> American in feeling and as well qualified as any Republican we know to fill the office. Mr. Rusch is intelligent and well informed and vastly popular with his countrymen.... If Iowa remains a Republican State, and Rusch's countrymen continue to exercise so important an influence over the destinies of the Republicans here, he will have, with his fine natural abilities, a glorious future before him. He will undoubtedly go eventually to the arena of the United States Senate to display them.

The editorial of the *News* was published too late for exploitation by the advocates of Mr. Rusch's nomination prior to the convention at Des Moines but immediately thereafter the Republican press throughout the state began reprinting the editorial; and one encounters it in issues in the latter weeks of the campaign.

Mr. John Teesdale's assertion of Mr. Rusch's effectiveness as a platform speaker given in *The Weekly Citizen's* account of the proceedings of the Convention has already been cited.[8] Mr. Rusch's forehandedness and success as a farmer, his genial nature and generosity in his dealings with neighbors in the common life of the community in which he lived near Davenport were thus described in the columns of Mr. J. M. Beardsley's paper *The Oskaloosa Herald.*

> * * * While at Des Moines last week we met an old class-mate who has lived neighbor to Mr. Rusch for a number of years. He informs us that Mr. R.'s kindness and liberality to all his acquaintances has made him exceedingly popular at home. The present Spring when seed grain was very hard to obtain and commanded exorbitant prices, Mr. R., more fortunate than many of his neighbors, had a large supply which he liberally distributed among them at low prices and without regard to their present ability to pay. He mentioned other and similar incidents. * * *

Mr. J. C. Brown, the editor of *The Weekly Visitor,* published at Indianola, county seat of Warren county, did not regard the nomination of Mr. Rusch with any favor. His columns from time to time exhibit "Americanistic" predilections. His constituents and readers were mainly native Amer-

[8] *Ibid,* p. 304.

icans, largely with southern ancestral traditions. Mr. Brown, whether expressing his strong personal feelings or indicating his appreciation of the stout prejudices of his readers, in reporting the events of the convention at Des Moines, dwelt on matters that would, he well knew, arouse nativistic prejudice and alienate Americans from the Republican ticket. He malevolently refers to two subjects that he knew would be harped on incessantly by every partizan opponent of the Republican party in the campaign impending. He says [July 7]:

> Ruch's speech caused roars of laughter. It was, perhaps, very fair German, but it could not be understood as English. If elected, however, he will with the assistance of a good interpreter be able to preside over the Senate of Iowa—at an additional expense of five or six dollars a day. Rusch was a member of the Senate in the last Legislature, and made a good deal of fun for his colleagues. He distinguished himself as the advocate ot free "sperits," but only succeeded in procuring the passage of the Bill permitting the sale of lager beer and native wine. The ticket aside from the Lieutenant Governor is composed of competent men.
>
> It is strange that such a man as John Edwards should be rejected by an intelligent convention and Rusch taken in his stead, and in the Legislature of 1858 he [Edwards] presided for some time as a Speaker of the House, in which capacity he gave entire satisfaction. But expediency often supersedes merit.

The Visitor's comments were quoted extensively by the Democratic editors as conclusive evidence of the propriety of their caustic comments upon the unfitness of the nomination of the second man on "The Plow Handle" ticket as the Repub-
almost certain. Senator Grimes' urgency about organizing
licans fondly described their ticket.

The Chariton Patriot, owned and published by Judge John Edwards, as a good party paper commended the nominees, but its words easily suggest the wry face with which the editor penned his commendation.

> Nicholas J. Rusch....is an extensive farmer....is a fine scholar—and makes a fluent speech in his mother tongue...... He is represented.... to be a kind hearted gentleman and good neighbor. The only objection that

could be urged against Mr. Rusch is the difficulty of speaking the English language to make him a prompt and efficient officer.

* * *

Mr. Rusch's nomination was brought about by a democratic pressure. The papers of that party having labored for some time to prejudice adopted citizens against the Republican party, growing out of the Massachusetts amendment, to their constitution.[4]

Whether the Democrats forced the Republicans to nominate Mr. Rusch, or the passage of the act in Massachusetts compelled the nomination any one may now determine.

The turns and twists of current comment are indicated in an interesting manner in one of Mr. Dorr's editorials published in the *Express and Herald,* June 29. I give it entire:

A GAME THAT WON'T WIN.

It is generally understood among the leaders of the Republican party in this state, that Mr. Rusch, their nominee for Lieutenant Governor, stands no chance of being elected. His nomination was only a bait thrown out to catch the German vote, just as the Illinois Republicans threw out a similar bait a few months ago in the nomination of a candidate for Lieutenant Governor (Francis A. Hoffman in 1856).

This is a specimen of the Republican tactics which cannot deceive anyone who will consider the elements constituting that motley party. Neither can it deceive those who reflect, how that party, has acted and continues to act, in the older states towards that portion of our citizens whose votes it now goes a-begging after in Iowa.

That which was intolerant Iowa Know-Nothingism four short years ago, is now known by the more specious title of Republicanism but the former leaders are leaders still and the grand Sachems of the one organization are the moving spirits of the other, and that there is any change in their feelings towards the people whose votes, for the sake of offices they now seek, is not true.

This was apparent even among the delegates at their state convention last week. When it was intimated by some of the wirepullers that in consequence of the action of their party in Massachusetts, the "German vote" would probably be cast against them unless some German name

[4] Quoted in *Weekly Visitor,* July 14, 1859.

> were on the ticket, the intimation was received with contempt and derision. Some of the delegates from the southern part of the state declared that neither themselves nor their "sections" would vote for any d——d Dutchman.
>
> The matter was further discussed in private caucus and it was shown to the satisfaction of the majority that, in their own words "a German name upon the ticket was necessary to catch the German vote, and, without that vote, the ticket would be defeated." This conclusion being arrived at the southern delegations consented to vote for the plan.
>
> Indeed, it was pretty well understood that Mr. Rusch who was finally agreed upon as the "German" to be sacrificed would not receive the vote of the party, and we have no doubt that the election returns will show that to the Republican leaders.
>
> Seeing, then, that his nomination is but a bait to catch votes, will the scheme succeed? We rather think not. We take it that those whom the party of shams intend to deceive are well aware that in almost every instance of the Republicans nominating a German, they refuse to vote for him as a party, and he is generally defeated. Intelligent men see through this Republican scheme and some leading Germans have already assured us, that it is a game that won't win.

So much attention to Mr. Rusch, and particularly so much effort to deride and to discount the nomination of the Senator from Scott County, conclusively demonstrate that the Democrats appreciated the masterly tactics of their opponents in selecting Mr. Rusch as the chief support of their standard bearer in the approaching campaign.

The epistolary confidences of some of the minor party leaders in their communications to their party chiefs as to the effect of Mr. Rusch's nomination in their respective bailiwicks, confirms this conclusion. Writing Mr. Kirkwood immediately after returning to Keokuk from the state convention, Mr. Hawkins Taylor, an experienced party worker, thus reports: "Our German friends are coming over rapidly and I feel sure will do their duty." Democrats, likewise, concurred in this sentiment, or rather dreaded that the anticipations of the Republicans would prove correct. One of the associate editors of *The News* of Davenport—the author probably of the edito-

rial previously cited—was Mr. James A. Buchanan. Immediately following the Democratic convention at Des Moines he wrote Mr. Laurel Summers, the United States Marshall for Iowa, the chief political appointee of the national Administration in the state at that time, commenting on the conduct of the Democratic convention and noting the adverse signs. After deploring the treatment of President Buchanan by the convention he closes with the observation: "I fear the nomination of Rusch will give our county [Scott] ticket a hard time this fall."

II.

In order to appreciate the part played by the Germans in the political campaign of 1859 it is necessary to examine somewhat minutely the conduct of the party workers and organizers and follow the course of discussion as exhibited in the news columns and in the editorial comments of partizan editors. From the beginning to the conclusion of the campaign the evidence is clear, constant and widespread that the act of Massachusetts in adopting the Two Year Amendment of May 9 aroused the animosities of the Germans and made their allegiance to the Republican standards very doubtful unless the party managers could overcome their suspicions and discontent.

In the large—public interest concentrated about three general subjects. First, and foremost was the subject of Slavery and the attitude of the gubernatorial and legislative candidates towards the vexatious questions incident to the "irrepressible conflict;" second, the status and treatment of the foreign-born; and, third, the management of the finances of the state. Each group of subjects aroused much discontent and seriously disturbed the Republican leaders. Discussion of these several subjects, of course, veered constantly; in one place one subject, and in another place another subject was the central theme of discussion; but each subject recurrently would come into the foreground and in turn split the air. Local interests, especially racial antecedents and prejudices, would determine the emphasis and the recurrence. Another subject produced more or less sheet lighting and now and then sent a vivid flash through local discussion, namely the ever-recurring "Temperance Question."

As in the preliminaries of the state conventions, so in the maneuvers and discussions of the campaign the incitement of the Germans depended more or less upon local conditions. In the "river counties," namely along the Mississippi, wherein the foreign born hived and swarmed, the appeal to the Germans was direct, constant and open. In the inland counties, and especially in the southern counties in which native stocks and particularly emigrants from Southern states were numerous and often preponderant, the Republicans said comparatively little and the Democrats rang the changes upon the "Two Year" Amendment and the fondness of the people of Massachusetts for the Negro and their discrimination against the intelligent Germans. In the northern counties, especially in the more populous agricultural regions wherein New Englanders and New Yorkers and their westernized "Yankee" descendants from Michigan and Wisconsin and Northern Ohio and Indiana were predominant, Republican editors and party managers dwelt upon the iniquities of Slavery and the flagrant and insidious aggressions of its advocates and promoters, the benefits of freedom and the Homestead bill to the liberty-loving, home-seeking Germans. The question of Slavery and the status and the interests of the Germans were closely interlaced. Both Democrats and Republicans appealed directly to the prejudices and passions incident to the heated controversies produced by slavery in their attempts to persuade the Germans to desert or to adhere to the standards of the Republican party.

To demonstrate the truth of the foregoing I shall trace the course of discussion and procedure in the campaign with considerable detail. The phenomena of the campaign were so various and variant that an easy-going, straight-forward narrative is not feasible—at least I shall not attempt to present events in a chronological order. The general conditions and the general currents of public interest and discussion that signified or compelled concern for the German vote will first be exhibited. Then the particular maneuvres of the party managers here and there throughout the state designed to at-

tract or distract the German vote will be pointed out. The plans for Mr. Rusch's canvass will be outlined and the details of his personal campaign will be set out in considerable detail. Some phases of the conclusion of the canvass and an analysis of the returns of the election will conclude our study.

III.

In the preliminaries and in the proceedings of the State Conventions of both the major political parties we have seen that the "Two Year" Amendment of Massachusetts was the central, primary fact controlling maneuvers and decisions in preparation for the campaign. When both parties concur in denouncing an action or policy and advocate the same course the *casus belli* ceases to be threatening, the excitement subsides and public interest is diverted into other channels. Did the act of Massachusetts disappear in the debates or continue to arouse controversy?

There was not the frequency and fervor of specific mention of the Amendment by title and verse during the campaign as there had been during April and May. Nevertheless it is not extravagant to say that the "Two Year" Amendment continued constantly in the forefront of popular consciousness from the beginning to the close of the canvass. It was the base line of Democratic appeals to the Germans and it was the background that induced the Republicans to assail the Democrats with such extraordinary vigor in their efforts to demonstrate that the animus of Democratic doctrine and policies was antagonism to the welfare of the Germans. The Act of the Old Bay State came in for comment and declamation in all sorts of connections as will appear in subsequent sections. Here I shall first exhibit some evidence of the specific mention and direct consideration given the measure and particularly the emphasis and iteration of the fact of its enactment as a matter that should be decisive in determining the German electors in the throw of their votes.

Republicans naturally did not desire to expatiate upon the act. Their leaders, however, were ready in defense the in-

stant they were attacked. The party had pronounced against the act in no uncertain terms. All the Republican states west of New England had repudiated the act. The candidacy of Mr. Nicholas J. Rusch for Lieutenant Governor was indubitable and incontrovertible proof that the Republicans of Iowa gave the act no countenance. They spent their vigor in denouncing Democratic doctrines and recalling episodes that indicated organic hostility of the Democrats towards the foreign born.

The Democratic editors and speakers had no embarrassments and no scruples to deter them in making mention of the "odious Act" as they were wont fondly to designate the Act of Massachusetts. They let slip few opportunities to heckle Republicans for permitting the passage, or rather for passing the Act in the foremost Republican state of the North. More regularly, perhaps, than was the case with the Republican papers, Democratic papers reprinted their state platform *in extenso* almost consecutively from week to week; and that document was in considerable part a denunciation of the Amendment of Massachusetts. I shall give a few illustrations of direct and specific mention of the amendment in the practical discussion of the campaign.

Mr. F. M. Zieback opened fire on the Act in the Sioux City *Register* [July 7] in a tart editorial entitled "Governor Banks Against the Two Year Amendment." The Springfield [Mass.] *Republican* had then but recently asserted that Gov. Banks was really opposed to the principle of the Amendment because he had, in making a number of appointments to the bench of Massachusetts, selected not only men who were not affiliated with the "American" party of that Commonwealth, but some who were openly and aggressively opposed to the passage of the Amendment. The *Republican* thought that such facts might "help to convince the aggrieved westerners that we are not all fanatics and that the question is not a party one here." The Madison [Wis.] *Journal* accepted its eastern contemporary's assertion and gave currency to its belief in its verity. Mr. Zieback ironically inquired if Gov. Banks

did not place his signature to the Act providing for the Two Year Amendment. "Did he not allow the Americans of Massachusetts in 1856 to nominate him for President." It is simply ridiculous to assert or argue that he occupies any different position now. The people are not practiced upon by any such attempts at deception. Republicans may employ whatever arts they please to banish the Dark Lantern Spectre from their midst, but it will avail them nothing. Like Banquo's Ghost it will not down at their bidding.

The attempt, and not the *deed,* confounds them.

Mr. Zieback was a true prophet as readers of the dispatches from Chicago to the eastern press between May 10 and 20, 1860, well know.

In March Mr. Clark Dunham had countered the attacks of the Democrats by the assertion that Massachusetts had merely followed the example of South Carolina which had had such a statute for some time. The Republican state convention of Ohio specifically cited the act of South Carolina in its platform. A German citizen of Cleveland addressed a letter to the Secretary of State of that state and elicited from him a letter denying that there was an act in force in that state discriminating against foreign-born citizens as was done in Massachusetts. He stated that there was such an act passed in 1784, but that it was later repealed. Aliens, he declared, had, or could have all the rights of native born in South Carolina as soon as they secured their papers or certificates of naturalization. An article in the Cincinnati *Enquirer* setting forth the above facts was extensively reprinted in the Democratic press of the state. The Republicans did not exploit the fact. On September 8 "A German" published a long letter in the Campaign *State Journal* setting forth the same facts, discussing acutely the acts of the two states.

When Mr. Rusch began his speaking tour, August 31, Mr. Louis Schade of Burlington, whose appeal to the foreign-born in May we have already noticed,[5] sallied forth and challenged Mr. Rusch to enter the lists with him. They broke lances more or less intermittently during September. We shall see

[5]*Geschichtsblätter Op. Cit.*, p. 253-256.

that the *piece de resistance* of Mr. Schade's speeches was invariably the "Two Year" Amendment.

When the campaign was approaching its culmination and the lines were closing for the final clinch, Mr. Will Porter, editor of the *State Journal,* who had a lynx eye for the central facts in controversy and a long memory for troublesome facts, concluded that the energies of the faithful should be stirred and the doubtful aroused to active effort and he printed the following:

THAT "AMENDMENT."

> That infamous proscriptive proposition, recently adopted by the Black Republicans of Massachusetts, and thus incorporated into their Constitution, is as follows:
>
> "*No person of foreign birth shall be allowed to vote, nor shall he be eligible to office, unless he shall have resided within the jurisdiction of the state for two years subsequent to his naturalization,* and shall be otherwise qualified according to the constitution and the laws of the Commonwealth."
>
> This is the Republican doctrine in regard to adopted citizens. A runaway slave can vote just as soon as a native white man, but an Irishman, a German, or other foreign-born citizen is insulted and degraded below the Slave. Such is black Republicanism.

Mr. Porter's editorial was immediately reprinted in many of the Democratic papers throughout the State, precisely as printed by the *Campaign Journal,* sometimes with heavier faced type *ad terrorem.* Mr. Porter's brief subjoined comment contained a stinger designed to arouse Germans and Southerners and anti-abolitionists to wrath.

From the date of the protest of the Germans of Boston in February against the enactment of the "Two Year" Amendment in Massachusetts, a major, if indeed not the paramount offense, to the minds of Germans was the gross discrimination favorable to Slaveholders and Negroes and against Germans. Under the terms of the Amendment and the general law a Slaveholder with his slaves from the rice swamps of South Carolina or the pine barrens of Georgia might emigrate to the Old Bay state and a year's residence would enable master and slaves, all and several, to vote and to hold office in the

great Commonwealth of the Puritans; but the finest flowers of the ancient universities of Germany, her *illuminati*, her *literati* and *savants*, such as Professor Karl Follen, Dr. Reinhard Solger, Editor Karl Heinzen, Dr. Adolph Douai, sometime residents of Boston, not to mention such notables as Julius Goebal, Francis Lieber, Friedrick Kapp, Gustav Koerner, J. B. Stallo and Carl Schurz who might have wished to enjoy the culture and citizenship of Massachusetts, would have been shut out and denied such high privilege, until they could have certified an American residence of at least seven years. The discrimination was so gross that it provoked the ire of philosophers and saints no less than wrath of common yeoman.

For reasons already set out at some length[6] Abolitionism was the veritable Black Beast in current politics in Iowa. The industrial, political and social equality of whites and blacks thereby entailed, or earnestly believed to be a direct and inevitable consequence of emancipation of the southern slaves was an unspeakable abomination to the major portion of the electors of Iowa. The Puritans of New England, and of Massachusetts in particular, had always been foremost in the agitation for the Abolition of Slavery and the greater number were indifferent or reckless with respect to the manner thereof, whether with compensation or no, whether gradually or suddenly; and Republicanism was markedly colored and apparently controlled by anti-slavery leaders whose views seemed to smack strongly of Abolitionism of the radical sort. As Know-Nothingism in its most virulent form was rampant and triumphant in New England no less than Abolitionism, the conclusion that Republicanism would conclude in Iowa as it had in Massachusetts seemed to be a fair, if not an imperative inference from the general facts in the situation. The Democratic press of Iowa and the Democratic speakers neglected few opportunities to point out the facts and to enlarge fervently upon their significance. Two illustrations may be profitably examined.

During July *The Courier* of Boston, one of the staunch supporters of Governor Banks of Massachusetts, expressed its

[6] *Ibid*, p. 261-268.

views upon the status and privileges enjoyed by Negroes in Massachusetts. One paragraph of the editorial was extensively quoted and commented upon in Iowa:

> Here the colored man votes; here colored children and white children go to the same schools; here the races are allowed to intermarry, and as we have seen, they do not fail to avail themselves of their privilege. And there is nothing in the laws of the state to prevent the colored man's serving on the jury, if the subordinate functionaries on whom the duty of selecting jurymen is devolved, chooses to put him there. The black man here stands on a perfect equality with the white man, except that he cannot serve in the militia; and for this the United States are responsible and not the states.

This was an explicit assertion of the existence of a condition and a downright declaration of the propriety and beneficence of race equality. The *Courier's* frank and free expression was seized upon by *The Democrat*[7] as if it were an official preliminary announcement of the program of the Republican party. Mr. Porter reprints its comments in the *Campaign State Journal* [Aug. 4], some of which are reproduced. [The italics are Mr. Porter's]:

> A similar policy is sought to be established in other states . . . . . as soon as the leaders of the great opposition deem it *prudent,* it will be the prominent plank in their platform. We are aware that many of our Republican friends deny the doctrine of negro equality in this country. . . . . .
>
> Actions speak louder than words. When the Republicans of Massachusetts say by their actions that a Negro is as [*good*] as a white man, and *better* than a *foreign-born* white man, no honest man will fail to understand them. The Negro there marries the white woman; there the Negro votes, while the naturalized white man is denied that privilege. Is not the tendency of Republicanism towards the equality of the races, or the exaltation of the Negro above the white man? Are there not in our midst those who do not hesitate to speak of the Negro in terms of equality? Are they not without a single exception,

[7] The writer is not certain as to the *locus* of *The Democrat.* There were at least five papers so named published in the state at the time.



Republicans in politics? Is there not a meaning in all this?

We hold that the white man is superior to the Negro; made so by God Himself, in the endowment of His creatures; . . . . . and this is the real issue between the Republicans and the Democrats. . . . . .

This sort of direct and open appeal to race prejudice was frankly displayed in two articles reprinted in *The Fort Dodge Sentinel* in its issues of August 13 and 27. The first one following was reprinted from some Exchange:

MASSACHUSETTS SUFFRAGE—German Voter—I wish to deposit my vote, sir.

Inspector—How long have you been in the state?

German—Almost seven years.

Inspector—You can't vote.

Negro—Hello, Sam. Is you gwine for to vote, today?

Sam—I doesn't know, chile, Ise only been heah free days.

Negro—Dat doesn't make a diff.-a-bitterance heah, jis go right up an' vote.

The extract which follows is taken from an article of some length entitled: "A Catechism for Young Republicans." As in the one just cited, so in the Catechism it is manifest that the "Two Year Amendment" is the baseline of its composition and the cause of irritation.

* * * * * * * *

Who gave the Negro the right of suffrage in Massachusetts and disfranchised the foreigners?

The black Republicans.

Who are in favor of giving to Negroes the right which they refuse to foreign-born citizens?

The black Republicans.

* * * * * * * *

Who voted against admitting Minnesota as a free state?

The black Republicans.

Who voted against admitting Oregon as a free state?

The black Republicans.

Who introduced a bill in the Legislature of Ohio [Iowa?] to strike the word "white" from our state constitution?

The black Republicans.

Who believe that the Constitution of the United States is a league with Hell and a covenant with the Devil?
The black Republicans.

* * * * * * * *

Who are in favor of "letting the Union slide."?
The black Republicans.

The latter interrogatory refers to a much quoted remark alleged to have been made some years before by Governor N. P. Banks of Massachusetts in a passionate speech denouncing the aggressions of the Slavocrats and was cited to arouse the animosity of the ardent lovers of the Union among all Conservative classes. As the author of the remark had that year placed his signature to the "Two Year" Amendment its quotation was expected to have various reactions that would impel dubious voters and Germans in particular to desert the Republican party and support Democratic principles and candidates.

Whenever political partizans break out in "poetry" as such effusion or doggeral is euphemistically called we usually may be certain that public feeling is running high and strong and the ardent patriot has recourse to rhymed verse as the only adequate mode of expression of the force and fervor of his feelings. We encounter not a little verse in the campaign, most of it flat and inane—but its frequent occurrence indicates how seriously public agitation had disturbed sensibilities. The points emphasized in the "Catachism" just cited, were reënforced by a poetaster in a jingle which was entitled—"Black Republican Alphabet"—and published in the last issue of *The Campaign State Journal.*[8] Portions follow:

A is for Argument—we've only one
The Almighty Nigger and then we are done.
K is for Kirkwood, our Know Nothing Knave,
Who'd treat a *white* foreigner, worse than a *slave.*
M is a Mixture, as when black and white
Exhibit their tastes and in marriage unite.
N is the Nigger, we fondly adore
Without him we know that our party's no more.
O is for Oberlin—model of right
Where black folks are always a peg above white.

[8] September 22, 1859.

R is for Rusch, lager beer is his forte,
Hoodwinking Germans to get their support.
U is for Union, the patriot's pride
But negro equality, or, "let her slide."

Here again the major matters in contemplation were the status of the Negro and the status of the Alien—and the Germans are the ones chiefly in mind. Here again the immediate object was the arousement of race prejudice and race pride of the Germans. And again it was the act of Massachusetts that discriminated against the foreign-born, while slaves and slaveholders enjoyed the maximum of privileges of the most favored citizens within that state, that constituted the baseline and the background of the rhymster's thought.

Sundry additional illustrations might be given to show that Democratic partisans kept the Constitutional Amendment of Massachusetts constantly in the forefront of public discussion throughout the campaign. One more is given to demonstrate that leaders as well as the lesser folk rang the changes upon the act of the Old Bay State, appealing directly to race prejudice and passion to arouse the Germans and incite them to secede from the Republican ranks.

General A. C. Dodge was the Democratic candidate for Governor. He was a son of the South and knew the prejudices of her emigrant sons in Iowa. Reports or summaries of his speeches in the campaign are usually meagre and, if in the Republican press, partial and unfair. I have come upon a generous report of his speech at Dubuque, September 10, in *The Dubuque Herald* [Sept. 14]. He met in the County Court House in joint discussion, his opponent, Mr. Samuel J. Kirkwood, who, like himself, was a son of the Old South. Gen. Dodge divided his time about equally between national and local issues. He opened with some caustic observations upon the "unjustifiable and outrageous" issues and arguments urged by Mr. Jas. W. Grimes and his co-laborers in 1854, whereby the Democratic party and Gen. Dodge, then the senior Senator of Iowa in the national council at Washington, were driven from the seats of authority in Iowa and Washington. After attacking the Republicans for their mal-administration

of state affairs since the triumph of the Republicans in 1854, and defending his and his party's course respecting slavery, he concluded with what we may properly assume was the climax of his direct appeal to the electors, as follows:

> He said the Republican party sought to elevate the Negro to an equality with the white race. In Massachusetts they have given the Negro equal rights with the native-born citizens, while the foreigner, who has complied with our laws and sworn allegiance to our institutions, is compelled to undergo a probation of a 2 years' before he can exercise the right of suffrage. In Iowa the same party attempted to confer equality upon the Negro, but fortunately, the people were not prepared for their own degradation, and maintaining a sense of duty and decency, refused to swallow the nauseous prescription compounded by Grimes and Co., and indignantly repudiated the proposition.

We shall have occasion later to consider General Dodge's views and career as a Senator from Iowa with special reference to their bearing upon the interests and prejudices of the Germans. There was a revival of much of the argument and appeal made in the campaign of 1854 to allure the German vote from the Democratic camp. His opening remarks at Dubuque indicate pretty clearly that the method of the defeat of his party in 1854 still rankled, and knowing his audience and the electorate of Dubuque county to be nearly one half foreign born, it is not difficult to imagine the contempt and scorn with which he dwelt upon the pharisaical piety and pretenses of the puritanical partizans of Republican propaganda and their course in the passage of the "Two Year Amendment. It is not extravagant to presume that it was the damage done the Republicans by the persistent reiteration of the contemptuous comments of Messrs. Dodge and Schade upon the Act of Massachusetts that incited the Republicans to renew the bitter attacks of 1854 and explode again under General Dodge the charges that probably were decisive facts in 1854 in driving a sufficient number of Germans from the Democratic party to elect Mr. James W. Grimes Governor of Iowa—but of this more later.

IV.

In 1857, soon after the case of Dred Scott was decided at Washington, the readers of Republican and anti-slavery papers in Iowa were informed that a direct result, if not the immediate object of that momentous decision, was the degradation of the foreign-born below the Negro—worse indeed, it was the design to place the foreigner on a level with the negro as he was when first imported from the wilds of Africa—and that by said decision the foreigner was, or could be forever debarred from the status and immunities of citizenship. Thus the *Dubuque Daily Times* argued with great fervor in June and July, 1857. The particular contention then so earnestly urged was not, so far as I have observed, generally revived in 1859, although we shall see the contention was specifically made and very commonly implied in much of the argument during the campaign before and after the state conventions of both the major parties.

There was not a little in Judge Taney's celebrated analysis that gave more than colour to the assertion of the *Times*. The power of Congress over the admission of aliens to our national citizenship is plenary. No one can acquire the status of national citizens from without save by and with the consent of Congress; and such was the essence and the substance of Judge Taney's ruling as regards Negroes. The actions of this or that State in the North, e. g. Massachusetts, in according local or state citizenship, did not and could not clothe Negroes with national status as citizens. And, of course, the States as such had no more power as respects aliens.

The publication of Secretary Cass' letter to Felix LeClerc brought the status of both Germans and Negroes again into the foreground of public interest and elicited some sharp comment from Republican editors.[9] The joint interest of Germans and anti-slavery champions in the Cass-LeClerc doctrine was immediately suggested and enforced by a spirited defense thereof by the Douglas organ of Washington, D. C., *The States*. Mr. Howell under the picturesque heading "The Nig-

[9] *Geschichts blätter Op. Cit.*, 268-276.

ger in the Woodpile," thus revives the argument of 1857 [July 2].

> Who would have supposed—what man of merely ordinary sagacity can now conceive, that there is any connection between this question in relation to foreigners and the everlasting negro question? All our readers, we doubt not, are ready to say that there is not the slightest nor the remotest connection between these questions. But let them wait a little bit. Let them read the following article from the Washington *States*, thhe capital Douglas organ, and they will learn a new lesson upon the connections and ramifications of the nigger question. Let our German friends and naturalized and unnaturalized foreigners of all countries read and ponder this article from the organ of the Douglas Democracy. There is no equivocation about it, for that paper not only finds a close connection between the two subjects, but it directly compares the condition of the foreigner with that of the Negro slave, and not only so, but actually asserts, in so many words, that "the cases are identical." Read the Cass doctrine as enforced and illustrated by the Central organ of the Douglas Democracy. The *States* holds forth thus:
>
>> In Prussia, every male child is born a soldier. The King has a claim upon him for a certain number of years of military duty which is just as valid as the claim of a Virginian to a slave child for life is valid by the Constitution of the Union.
>>
>> If a male quits his realm, at whatever age, without having discharged such duty, he is ever liable for its performance, either personally or by a substitution, upon re-entering the realm.
>>
>> No obligations which he can take upon himself to another country, and no protection which such country can extend to him, can impair this claim, because it is of anterior existance.
>>
>> For instance, if a male slave of Virginia,—one of Mr. Botts', for instance—were to escape from its owner, proceed to Prussia and there become the subject of the crown, and subsequently return to Virginia, it is likely that he would be restored to Prussia upon demand that he is a Prussian subject?
>>
>> The notion is too absurd to be entertained by a

rational being. Old Virginia would surrender her existence before she would surrender him.

The cases are identical. So long as the Slave remained under the jurisdiction of Prussian law, or out of the confines of the United States, so long would his master be without a remedy for his wrong; and so long as the Prussian, who owed military service, remains in the United States, or without the confines of Prussia and the Germanic Confederation, so long is he secure from the exactions of the sovereign in whose realm he was born.

The condition of the foreigner is identical with that of the slave, says the *States,* and being born *slaves* their oath of allegiance to the government of this country does not entitle them to the liberties, rights and privileges of American citizens any more than it entitles a "fugitive slave" from Virginia to such rights and immunities of free citizenship.

That is not only the doctrine of the Douglas organ, but it is substantially the doctrine of the Buchanan wing of the Democracy, also, as expounded by Cass. And it results from the fact that the Democracy of this country, deriving its principles and doctrines from Southern leaders, regard the foreigner as on a level with a slave. Mr. Butler, one of their great and honored leaders from South Carolina, announced this doctrine publicly on the floor of the Senate of the United States without rebuke from any of his Democratic brethren. He declared, in so many words, that the European population of this country were not superior to the Negro slaves on Southern plantations. And, looking at the matter in that light, the slave-holding leaders of the Democracy hold that the despots of Europe have the same right to the services of their escaped subjects in this country that a Virginia slaveholder has to those of his "fugitive slave."

The foreign born residents in Iowa in 1859 had the point of Secretary Cass' doctrine brought close home to them again in July. A clothing merchant of Iowa City, a Mr. Cahn, sold his business and had settled his affairs preparatory to returning to his old home in France, before the significance of the LeClerc letter was realized by the public. The announcement from Washington that our Government could not or would not protect naturalized citizens from adverse action by their

parent states for delinquent military service if the delinquent should venture within its jurisdiction, threw Mr. Cahn into utter confusion. The Republican press, of course, dwelt with much unction upon Mr. Cahn's dire predicament. "He is out of business and at a loss how to proceed," observed Mr. John Teesdale in *The Weekly Citizen*. "He feels that he and those similarly treated, have been abandoned by the land of their adoption; a land to which they swore allegiance, under the supposition that an American citizen, guiltless of crime, would be protected by the flag of his country from the claims of foreign despots, who deny the right of men to himself, and trample upon inalienable prerogatives."

Some of the interesting phases of the discussion produced by the Cass-LeClerc letter were forcibly exhibited in an editorial of Mr. John Teesdale in *The Iowa Weekly Citizen* [July 20]. As it contains what purports to be an extract from a speech of Mr. Rusch, which he gave in Sherman Hall, Des Moines, on the evening of his nomination together with some typical comments upon the conduct of the Administration, the editorial is quoted at length:

No Protection—Why?

> There seems to be, at last, a glimmering of light touching the causes that lead to the decision of Gen. Cass denying the naturalized citizens that protection abroad, to which it has hitherto been supposed that every American citizen was entitled. "I am an American citizen," has been boastfully claimed as a passport to the favor and respect of every civilized nation. It needs qualification hereafter. Man must be able to say, "I am an American citizen by birth," or his citizenship is not worth a straw to him in the way of protection to him while in a foreign state. Mr. Rusch, the Republican candidate for Lt. Governor, in a speech delivered here, illustrated very happily, the working of the rule laid down by Gen. Cass.
>
> As a foreigner by birth [said Mr. R.], I am liable on return to my native land to impressment in the military service of a country, all allegiance to which I was obliged to forswear before I could enjoy the privilege of citizenship here. And, having sworn allegiance to the American government, if the war of my native country is waged

against the land of my adoption, I am liable to be hung as a traitor if taken in arms against it. On the other hand, if I owe allegiance to my native land, and cannot absolve myself from it, I am liable to be hung if taken in arms against it. Thus it is hanging all the time; and I am in the most wretched condition imaginable.

This is the true statement of the case, the principle laid down by Gen. Cass. Such is the protection secured to the adopted citizen of the United States under the present Democratic administration.

Not thus reasoned our government in the case of Koszta. He was not yet a citizen, in the broadest sense, for he had not taken out his final papers. But the flag of our country was his protection. He had taken the first step towards expatriation. His right to the protection was declared complete, and the country resounded with the praises of the gallant officer, who assumed the power to deliver him from the hands of Austria.

As if to add insult to the injury, the Douglas Democratic organ at Washington [*The States*], the "Ledger," at Philadelphia, and the other Democratic Journals, have attempted to defend the reasonings and position of Gen Cass, affirming that the relation between the naturalized citizen and the land of his birth, is analogous to that of the *slave* and the *free blacks!* The naturalized citizen owes service to his native government, and no relationship he may enter into abroad can absolve him. But if he goes back he must pay that service just as much as if he had never left. The free black may be recognized as a citizen in one of the free states, he may never have borne the yoke of bondage but, if he sets his foot in a slave state his citizenship is lost, his claim to protection is lost, he becomes a chattel, and may be seized and sold, despite the protestations of the state to which he belongs, and the general government that has declared that the citizens of one state shall be protected in their rights in every state of the Confederacy. The parallel holds good with the escaping slave. His escape does not release him from his obligation. In order to vindicate these arbitrary and oppressive claims, set up by the slave states, leading Democratic journals find it necessary to vindicate the position of Gen. Cass and to justify the denial of protection to the naturalized citizens who are called abroad. The doctrine is monstrously wicked and false, and deserves

to be reprobated by every man who respects himself or his country.

The significance and worth of much of the argument of Messrs. Rusch and Teesdale will be considered or indicated later in presenting some of the contentions made in rejoinder by various defenders of the Administration. Mr. Teesdale suggests one inference from the position of *The States* which if warranted—and the logic of the law seemed clearly to authorize such an inference—must have made the situation portrayed intensely disagreeable to European refugees from continental despotic governments—particularly Germans, Hungarians, Poles and Russians whose memories thronged with recollections of the ruthless application of the principle adverted to. I refer to the feasibility of the seizure and enslavement of free blacks, emigrant from either Europe or any of the Free States of the North, should any go within the jurisdiction of the Slave States of the South. Austria, in the case of Martin Koszta, had carried such an exercise of sovereignty a step farther and had attempted to lay hands upon one of her refugees in a foreign jurisdiction.

During the month of July there were few if any subjects which more seriously engaged the thought of Democrats and Republicans in Iowa than did the nature and consequences of the Cass-LeClere doctrine; and none other certainly elicited more instructive discussion.[10]

[10] A mere catalog of the titles of editorials and reprints of articles dealing with the Cass-LeClerc letter found in two daily papers of eastern Iowa demonstrates the serious attention given the subject in Iowa.

Thus in the *Daily Express and Herald* of Dubuque:

July 1—American Citizenship in the Case of Adopted Citizens Recognized by France.—The Right Surrendered by Cass Maintained by Everett.—*N. Y. Express.*
July 6—Citizenship by the Cass Doctrine.
July 7—Mr. John Hickman on the Cass Doctrine.
July 7—The Precepts of the Cass Letter in Practice.
July 8—Letter from Governor Wise.
July 8—Senator Douglas and the Rights of Naturalized Citizens.
July 13—Well Said.
July 15—Naturalized Citizens.—*Richmond (Va.) Whig.*
July 20—The Administration on Citizenship.
July 27—The Naturalization Laws and Property in Kentucky.

We have seen how vigorously, not to say vehemently, Mr. J. B. Dorr, of the *Express and Herald* of Dubuque, assailed the national administration for issuing the LeClerc letter. Mr. Dorr contended that the majority of the Democratic editors of Iowa concurred with him in his criticisms; and the actions

---

Thus in *The Daily Gate City* of Keokuk:

July 2—A Nigger in the Woodpile.
July 4—The Cases are Identical.
July 8—Monarchical and Republican Views.
July 8—Hickman on the Cass Doctrine.
July 12—Botts and Wise vs. Cass.
July 19—The Naturalization Question.—General Cass on the Back Track.
July 25—Southern Laws for Aliens and Negroes.

The last mentioned titles cited from both papers refer to a then-but-recently decided case by the Supreme court of Kentucky (White vs. White, Metcalf's Kentucky Reports, II, 185). A native of Ireland, but naturalized in this country died intestate in Kentucky. A brother resident in Ohio, who had taken the preliminary steps in naturalization took possession of some real estate situated in Kentucky, claiming title by right of inheritance. The law of that state denied the right of succession to aliens, lands vesting in the commonwealth if the decedent owner died without direct issue. The widow pursuant to an act of the Legislature was granted title and brought suit to obtain possession. The court decided in her favor. The brother appealed to the Supreme Court. Pending the decision in the higher court the appellant completed the requirements for naturalization. Despite the latter fact the court refused to confirm his claim to the title to the real estate, holding that persons of foreign birth are *prima facie* aliens and the observance of sundry ceremonies in preparation for naturalization did not and could not remove anterior disabilities that interfered with the enjoyment of rights of inheritance, the franchise, office-holding, etc.

The Gate City, in addition to the Kentucky case cited above refers to an interesting case decided in April in Mississippi denying to a free "white coloured" girl, one Nancy Wells, the daughter of a planter of Mississippi, the capacity to inherit property bequeathed her by her father who sometime before his death had, while in the state of Ohio emancipated her, the court holding that negroes under the laws of Missippi being incapable of enjoying rights of inheritance incident to complete civil status could not be endowed or clothed with such capacity in another jurisdiction. The courts ruling in that case gave substantial color to the contention of Mr. Teesdale referred to above. One of the three judges of the court dissented, however. (See Wm. Mitchell vs. Nancy Wells, George's Mississippi Reports, Vol. viii, p. 235.)

of the Democratic state convention would seem to confirm his assertion, for it demanded national protection for naturalized citizens abroad and this probably was but an echo of editorial opinion. Nevertheless there were a number of influentical Democratic editors who stood forth staunchly in defense of Secretary Cass. Among the latter was one whose name suggests that either he or his parents knew the marches of Germany.

Mr. F. M. Zieback, editor of the *Sioux City Register,* on June 30 published a strong editorial on "The Liability of Naturalized Citizens." It was a solid argument, closely reasoned, firmly based on sound principles of international law. Each nation insists upon the sovereign right to determine its own affairs and regulate the rights and responsibilities of its own citizens or subjects and it brooks no interference from without. If any one dislikes local laws and obligations he may, if he can, avoid them by emigration, if he pleases, but he cannot, thereby, secure immunity from subsequent adverse action by going to another country and undergoing naturalization. Criminals and fugitives from justice cannot flee abroad, expatriate themselves and then return to their native jurisdiction wherein they offended and be allowed exemption from local criminal process because they assert American citizenship. No selfrespecting nation would concede such a claim. The United States has herself always observed this policy. The Martin Koszta case did not rest on other premises. Koszta had not returned to Austria. He was in the harbor of Smyrna within Turkish dominion; and Captain Ingraham had merely insisted that Austria's warship had no jurisdiction whatever over American naturalized or inchoate naturalized citizens as Koszta then was, and he very properly demanded his instant release from the hold of the *Huszar.*

At McGregor, in Clayton county, in the extreme opposite direction from Sioux City, another Democratic editor defended the Cass doctrine in an admirable fashion—Mr. A. P. Richardson of the *North Iowa Times.* In the present writer's judgment no editor in Iowa in *ante bellum* days excelled him in courtesy and sobriety, in solidity and impartiality in the discus-

sion of public and partisan questions, and few, if any, equaled him in discernment of the essentials and in the presentation of the basic considerations in public problems, and fewer equaled him in fairness, frankness and force with which he dealt with friends and opponents. Mr. Richardson was alertly interested in the grave question presented by Secretary Cass' letter, but he did not plunge headlong into the controversy as so many did. He awaited official explanations of the real purport of the LeClerc letter. Secretary Cass' letter to Mr. A. V. Hofer of Cincinnati, written June 14, convinced him that the public furore over the LeClerc letter was ill-founded and ill-advised. He could not conclude that Secretary Cass was a "dotard" and the President a "coward;" and the Hofer letter he pronounced a "sound document."

His observations are so acute, searching and just and withal so pertinent to our study that liberal extracts are taken from his first expression on the subject, June 29, under the title, "Gen. Cass' Letter on Naturalization":

> In taking this stand we cannot be charged with a desire to conciliate an administration whose leading features this paper has emphatically condemned, nor will we be presumed to have that anxiety for the security of the adopted vote to the Democracy which many journals of our party seem so extremely solicitous to conciliate. As a member of the party we shall be glad to see its views supported by all the votes obtainable, but the idea of placing the Government of the United States in a position, false in theory and utterly impracticable except upon the assumption that we have the power to regulate the affairs of European governments, as well as our own, never was entertained by any teacher of politics whom we have listened to. A good deal of bombast has been indulged in by partizans relative to the terrific strength of the American Eagle and the saving grace of the American flag, but it will not do to fill our souls with the notion that everybody in the world is frightened at the screams of the one or awed into adoration at the sight of the other; we may as well at present confine our national policy to such limits as will win us the respect of the world. . . . . .
>
> After the higher-law ground taken by the Republicans on this question one might conclude that Gen. Cass had

turned over to the tender mercies of trans-Atlantic tyrants, all naturalized citizens of the United States who may have occasion to go back to the country of their birth. This opportune letter has furnished them a splendid pretense to strike at the removal of, or to offset rather, the odium which a Massachusetts Legislature has attached to their party; and though they are willing in New England, that a *German citizen of the United States* shall be compelled to stay two years in the country without the exercise of a single right of citizenship, subject at the same time to various duties, "taxed without representation," and all that, yet when one of these same citizens—not *good enough to vote with the* BLACKS of NEW ENGLAND—goes to Europe—whether bent on business, pleasure or mischief, it matters not—and when it is shown there that he was *a deserter from the army* at the time of his emigration to this country and owed service to the Government he abjured when his application for citizenship was being made in our own courts, then, forsooth, the cannon of the Federal Union must be burnished up and WAR declared to protect his sacred person! We call this sudden exhibition of admiration for the "rights of the adopted citizens" about as splendid a piece of Republican hypocrisy as that versatile party has ever shown.

What says Gen. Cass? Turn to his letter and read every word of it carefully and you will find the substance of it contained in these sentences:

> If, at the time, they were in the army, or actually called into it, such emigration and naturalization do not exempt them from the legal penalty which they incurred BY THEIR DESERTION. But this penalty may be enforced against them whenever they shall voluntarily place themselves within the local jurisdiction of their native country and are proceeded against according to law.

Can anything be plainer than this? In this "land of the free" a deserter is *shot,* but it is now proposed to engraft upon our national policy the Quixotic doctrine that a deserter from the *European armies* may escape to this country, return to his old home and wrapping the "Stars and Stripes" around him, bid defiance to the authorities there, and if necessary call the fleets and armies of the Union to bombard Vienna or Paris or Berlin! We

> would commend any man for deserting tyranny but we would advise him to stay away from the tyrant; he has committed a crime against the Government and military order demands his punishment. The Constitution of the United States is not a "pool of Siloam" in which all political liabilities may be washed away, and the men who assume it to be such a healing bath, whether native or adopted citizens, will discover ere long that they have suffered their impulses to carry them beyond a safe line of policy. The naturalized citizen should be a CITIZEN *indeed,* attached to the country of his adoption, and interested in her welfare—he must necessarily see that our Government cannot lay down any other principles than those uttered by Gen. Cass without involving this country in destructive wars to establish a position in violation of all comity due to one nation from another. We may as well assert that the removal of a New Yorker to Iowa and the exercise of citizenship here, would relieve him from all liabilities, civil and criminal which he may have incurred prior to his removal!
>
> The "foreign vote" in our country is strong, and we are sorry to see, in many instances it is *clannish;* all parties want it to help them on the road to office. Even the Know-Nothings, with J. Minor Botts at their head, are hurling their javelins at Gen. Cass and the Administration, for not "protecting" in *Europe,* a class of men, who by their Order, must stay 21 years *here* without the exercise of any *right* except the payment of taxes.

When the circumstances of the publication of the foregoing editorial are realized it must be deemed not only admirable in logic and tone, but remarkable. Mr. Richardson was the publisher of a partisan Democratic paper. He was a partisan of Senator Douglas and a critic of Buchanan's administration. He was prominent in state politics and was himself prominently mentioned for the Lieutenant Governorship in the then recent state convention at Des Moines. He was a resident of Clayton county where the Germans and Irish were almost as numerous as they were in Dubuque county adjoining on the South. The Republican and anti-slavery press of the entire North was almost unanimous in denouncing the Cass-LeClerc letter, which was not strange when such staid and sober journals as the *N. Y. Evening Post* joined in the hue

and cry. Moreover the great majority of the Democratic papers of the North joined the Opposition critics. Party conventions and conclaves had by countless resolutions condemned the Secretary of State. But Mr. Richardson, while not indifferent to party interests, believed that success should be bottomed upon sound principles and he was certain that after the "noise and confusion" of debate had passed both time and his critics would ultimately endorse the views of the venerable Secretary of State.

Mr. J. B. Dorr felt the force of the argument of "the inimitable Richardson" and on July 6 *The Dubuque Herald* contained a vigorous rejoinder. He seeks to differentiate "duties and penalties" that one nation may and may not exact of its citizens and to demonstrate how far allegiance extends and how far one nation may expect another nation to respect its local laws and pretensions. His reasoning reflects much of current opinion but it was fallacious, confusing governmental capacity with wisdom of exercise of powers. Mr. Richardson answered in another forceful leader and concludes his extended discussion with a clincher, namely that the United States had always enforced the Cass doctrine, as Iowans should know for their own Code contained citations from *Peters Reports* showing the rulings of the national courts so holding.[11] He caps his point by reference to the notorious "General" Walker, who pleaded exemption from prosecution in our courts when on trial for his filibustering expeditions on ground of "right of expatriation," having been "President of Nicaragua," but the court refused to concede such a plea in defense. Mr. Richardson concludes as follows:

"We hope the whole world will abandon the absurd feudalisms which disgrace it, but while each country insists upon retaining its own follies, we had better confine ourselves to persuasion than to the assertion of Rights which we have not the

[11] Code of 1851, p. 567. One paragraph is especially pointed and pertinent. It begins: "A citizen of the United States by becoming a citizen of another state, does not thereby cease to be a citizen of the United States, nor is he absolved from his original allegiance." Murray and Charming Betsy, 2 *Cranch,* 120.

power to vindicate. If the Germans of Iowa had 50,000 votes we would not attempt to win them by representing that our Government is bound to go to war to defend them, while there, from the operation of the laws local to central Europe. If Naturalization here is not worth having they should always remember that it is not *forced* upon them.

General Cass is right."

The Secretary of State had another stout champion in *The Democratic Clarion* of Bloomfield. As early as May 25 [before the LeClerc letter had attained general notoriety] an editorial dealing with "American Citizenship" discussed the effect of naturalization in Canada upon the status of a native of Illinois who subsequently desired to enjoy the rights of his native citizenship. Federal cases were cited showing that our national courts had adopted the English principle of citizenship. Expatriation in and of itself could not absolve a man from the obligations of his native citizenship. Without protest or adverse query *The Clarion* points out that England's much denounced policy, "Once a citizen always a citizen," contrary to the popular impression is "our own."

On July 6 *The Clarion* came out in a vigorous defense of Secretary Cass. It assailed the assumption and assertions of the Republicans that the venerable Secretary of State had repudiated the position and policy of Secretary Marcy. The latter, it pointed out, in a letter in 1854 to Mr. Jackson, our minister at Vienna, in an exactly analogous case, had taken precisely the same stand as his successor in office had taken in the letter to Felix LeClerc. Moreover, it was contended Secretary Marcy's celebrated letter to Hülsmann, defending Captain Ingraham and the concurrence of Government in the rescue of Martin Koszta, was not a case in point.

In another extended editorial, a week later, *The Clarion*, taking its text from Vatell, enlarges upon the points already made in defense of the Administration. After citing Marshall's ruling [Murray *vs.* Charming Betsy, 2 Cranch 64] and Story's [The Santissima Trinidad, 7 Wheaton 548] and referring again to the Illinois case, mentioned on May 25, as warrant-

ing the view announced by Secretary Marcy, the editorial thus concludes:

> . . . . . , while we recognize the doctrine [right of emigration and expatriation subject to conditions], we exact its consequences from other nations. But, as has been seen, we do not allow our citizens the right of expatriation when under disabilities; when guilty of a crime, —without holding them accountable whenever we obtain control over them; not even though a native citizen had thus left us and become a citizen of England—notwithstanding this fact, we may lawfully punish him whenever he comes under the control of our municipal laws. This is the theory of the law of nations. Mr. Cass holds this view in his letter to Hofer; not as a legislator, but as an officer of the Government, expounding the law of nations in connection with our own. If the people of this country do not like this state of things it is for them to attempt to change it. But yet it is certain, that we, as one nation, never attempted to add, nor can we add a jot or title to the Necessary and Voluntary International Code; nor have we a right to meddle with the municipal regulations of other states, the irresponsible gabble of the deluded enthusiasts to the contrary notwithstanding.

In the issue for July 20, *The Clarion* issued "A Challenge," which indicated both the fibre and the vigor of its faith in the righteousness of its defense of Secretary Cass. The editors offered to support the Republican ticket openly if the critics of the Cass-LeClerc letter could show two facts: First, if the Government had "ever held a doctrine as favorable to the naturalized citizen as that announced in the Cass-Hofer letter;" and, Second, if Webster and Everett had ever maintained any different position, namely "that naturalized citizens voluntarily returning to their native country, may be lawfully subjected to all liabilities of other native citizens." So far as I have been able to discover no Republican editor or party champion accepted the gauge.

The editors of *The Clarion* would have been partially worsted [at least technically] had their challenge been accepted in respect of their first proposition; and curiously enough by official utterances of President Buchanan himself. On five separate occasions, while he was Secretary of State under

President Polk he had squarely asserted the right and the obligation of the United States to afford equal and complete protection to native and naturalized citizens abroad, even though they return to and sojourn in their native land. In his last annual message as President, it is interesting to note, Mr. Buchanan seemed to reiterate the same view—but studied in the light of the spirited and extensive interchange of letters elicited by the LeClerc letter, one is inclined to doubt whether he intended his language to be as sweeping as he clearly intended his assertions between 1845-1849.[12]

The disputants in 1859 did not decide and they did not dissipate the controversy over the protection of our naturalized citizens abroad. Their status and range of rights when sojourning within the jurisdiction of their parent states continued for many a year to be a vexatious question in the Chancelleries of Europe. In fact it has continued to vex our statesmen down to recent days. When the Democrats regained possession of the Presidency in 1884, for the first time after the retirement of Mr. Buchanan, almost, if not the first question to engage the attention of Mr. Cleveland's *Chargé d'affaires* at Berlin was the treatment of naturalized German-Americans and their children within the German Empire and the consideration of the response of the Imperial Secretary for Foreign Affairs to a letter addressed to the Foreign Office by the American Minister under President Arthur, Mr. John A. Kasson —who twenty-seven years before was Chairman of the Republican State Central Committee of Iowa—then as later contending that the policy of the German states was wrong in principle and harsh in practice.[13]

V.

There was no feature of Slavery in the United States that aroused more violent feeling among Germans, especially "Forty-eighters" and later refugees, than the Fugitive Slave law of 1850. There was not a little in that notorious act that reminded them of the forms of extradition of political agitators

[12] Moore's *International Law Digest,* vol. iii., p. 423-436, 552-576.

[13] *Ibid,* p. 376-406.

more or less in vogue among the despotically governed states of continental Europe; and sundry phases of the practical execution of the law in the apprehension of fugitives aroused the radical Germans to fury.

During July the American anti-slavery press gave currency to some comments of Baron von Humboldt upon Slavery in the United States and Cuba, and especially to some of his criticisms of Daniel Webster because of his sanction of the Fugitive Slave Law. The noted German traveler and scientist had closely observed the economic and social effects of Slavery in the South American and Central American states and Cuba and had pronounced judgment against the institution. He had met the distinguished Senator from Massachusetts and admired greatly his abilities and career. But von Humboldt's admiration and respect were shattered by Webster's support of and vote for the Fugitive Slave Law. The distressing and dramatic seizures of fugitives thereunder in Boston, Philadelphia, Cincinnati, Chicago, Milwaukee, in the decade succeeding the Clay Compromise merely enhanced his feelings against what he called the "Webster law," von Humboldt believing that the law would not have been enacted had Webster thrown the weight of his great influence against it. Anti-slavery papers were not loath to reproduce and enlarge upon the distinguished German's views, as Mr. Frank W. Palmer did in the *Dubuque Times* [July 7].

The campaign of 1859 brought the Fugitive Slave law again prominently into the foreground of public debate in Iowa. General A. C. Dodge represented Iowa in the Senate at Washington in 1850. He had supported and voted for that bill and all the other bills comprising the Clay Compromise. Four years later, in a speech on the floor of the Senate [Feb. 24, 1854] upon Douglas' Kansas-Nebraska bill, Senator Dodge openly proclaimed his pride in the fact that he and his colleague from Iowa, Gen. G. W. Jones, with Senator Sturgeon from Pennsylvania were the only northern senators who voted for the Fugitive Slave Law and all other parts of the Clay pact.

Mr. Theodore Olshausen reminded the readers of *Der Demokrat* of that notable utterance of the Democratic candidate

for governor and waxes in scorn as he thought of its significance:

> Ein schöner Ruhm das; neben einem, alten Manne, der nicht mehr wusste, was er that, und einem andern "Iowa General," der stets der Macht nachlief, der einzige Freistaatmann gewesen zu sein, der uns die Menschenjagd als Bürgerpflicht aufgedrungen hat! Ist das ein Gouverneur für den freien Staat Iowa, welcher seitdem diese beiden schweifwedelnden Senatoren, die beide mit Gesandtschaftsposten belohnt worden sind als seine Vertreter im Senat enfernt hat?

General Dodge, however, was no time-serving politician, of the weathervane variety. He did not higgle or haggle anent his action in 1850. He did not hedge against criticism nor attempt to get from under the burden of his views. Slavery, as an institution, was to him personally an abomination. But as a public man and as a statesman he always frankly maintained the right of the slaveholder to protect and to recover in chattels; and in his judgment it was not a material objection in law or in public ethics, that human beings happened to constitute a part of the chattels in the South. Nor did the horrors of the execution of process lessen or militate against such right of recovery. The Union itself was the direct result of the recognition of such right, originating in a compromise whereby under the Constitution the states and national government expressly agreed to protect and to secure slaveholders in their property. All the states under that compact deliberately bound themselves always to act diligently and in good faith in the fulfillment of such guarantee. Gen. Dodge felt himself morally as well as politically bound to observe the letter and spirit of the constitutional guarantee thus agreed upon.

Mr. Kirkwood and the majority of the Republican leaders in the campaign of 1839, while formally assenting to the legal obligations to return fugitive slaves to their Southern owners, could not, in view of the intense feeling against the obnoxious law of 1850, resist the temptation to heckle Gen. Dodge in respect of his part in its passage and his public approval of the law. They constantly dwelt upon the act and the abominations of the law's enforcement. Gen. Dodge car-

ried their tactics into Africa. In the joint discussion at Oskaloosa (Aug. 15) he hurled point blank at Mr. Kirkwood the question—Would he, Kirkwood, assist in the capture of a fugitive slave? Instantly, Mr. Kirkwood, son of a slaveholder of Maryland, though he was, replied that he would not interfere but he would not assist. Mr. Kirkwood then retorted with the same inquiry to Gen. Dodge—"the Cavalier" as he was currently called by Republicans. With royal certitude and vigor he replied that he would do whatever the law required him to do.

This dramatic rencontre between these two sons of the Old South in the public forum at Oskaloosa was the sensation of the campaign. It was the background against which many a thrust and drive were made during August and September to attract or repel the German vote. Mr. Olshausen exclaims in disgust, in the same article from which we have quoted, above, at the spectacle of the Governor of Iowa aiding in the return of a fugitive slave:

> General Dodge durchreist jetzt den Staat und will sich dadurch dim Volke als Gouverneur empfehlen, dass er laut erklärt: Ich Augustus Caesar Dodge will persönlich an den Negerjagden theilnehmen u. die der Peitsche entlaufenen Sklaven ihren Herren, wieder zustellen, damit sie das Verbrechen, die Freiheit, zu lieben grausam an ihnen bestrafen—Selbst in Sklavenstaaten gilt, trotz der lieblichen, eigenthümlichen Institution," das Sklaveneiwfaugen für verächtlich.
>
> Ist es möglich, dass irgend ein Deutscher einem solchen Manne seine Stimme geibt zu dem höchsten Ehrenposten im Staat?

VI.

On February 14, 1858, Senator Nicholas J. Rusch of Scott county presented in the State Senate a petition sent him by the Germans of Dubuque county asking the General Assembly to instruct their Senators and to request the Representatives at Washington to support the then pending Homestead bill. The incident is suggestive of the alert and constant interest of the Germans in the agitation for free homes for the landless.

The antagonism of slavocrats to the proposed "reform" as the demand for more liberal land laws was generally described by its promoters has already been briefly pointed out. Free homesteads meant free labor. Free labor would inevitably demonstrate its superior efficiency, and even though slowly would, certainly and silently, push south the northern frontiers of slavery. Leaders of the Southern States in Congress with a few exceptions had always stoutly opposed all proposed free land or homestead bills.

North of Mason and Dixon's line and 36° 30′ Democrats generally proclaimed themselves in favor of such beneficial legislation: but in the grand party maneuvers at Washington, especially in the final clinches in the latter days of each session of Congress when Administrative and budget bills were crowding to the fore, Northern Democrats usually voted with the Southern leaders: hence their sobriquet "Doughfaces" and hence their embarrassment on the hustings.

Here and there in Iowa Negrophobia induced outspoken opposition to the principle of the Homestead bill. Thus a week before the Democratic State Convention at Des Moines pronounced in its favor *The Democratic Clarion* at Bloomfield in an editorial on "Land for the Landless" opposed such a measure because manumitted slaves would thereby be free to go upon the public domain and preempt its choice acres along with the whites and the editors in their minds' eye saw an invasion of Negroes into the white man's fertile fields and they ask: "And what would be the tendency of free Negro labor? Clearly to degrade the white man. The former would work for half price; is indolent and irregular, and would be satisfied with the anomalous condition of *Free Slavery.*"

We have seen that the Democrats of Dubuque county, notwithstanding the ardent interest of the Germans in the matter omitted any mention of the Homestead bill in their county platform. It is not unlikely that Mr. Ben. M. Samuels, a son of Old Virginia whose pro-slavery prejudices were potent, governed in the premises, as he was the composer of the platform agreed upon. He was prominent at the con-

vention at Des Moines but the committee on resolutions did not dare ignore the popular demand for free homesteads.

The Republicans were energetic and constant in charging the defeat of the Grow bills upon the Slavocrats and their Northern allies. General Dodge and his quondam Senatorial confrères were pilloried in the public forum and assailed with scornful comments. The foreign-born were constantly in mind. The columns of *The Gate City* illustrate this fact in convincing fashion.

On August 23 Mr. Howell tells his readers "Why They [Democrats], Oppose the Homestead Bill" and begins by saying that "the Locofocos of the South opposed the Homestead bill in a body because it does not promote the Interest of Slaveholders, and because they wish to sell the public lands and apply the proceeds to purchase the slaveholding island of Cuba.' He then cites Mr. Vallandingham's reasons for opposing the bill. On the 25th he declares "that there is no question so important to the West" and reprints Grow's bill. The next day he returns to the subject and tells in details about "The Homestead Bill: How and Why It was Killed." The day following Mr. Howell renews the attack and under the title, "The Homestead Bill vs. the Cuba Bill," portrays the forces in opposition to the liberal policy of the Republicans.

On August 26 *Der Demokrat* struck Gen. Dodge a heavy blow. If there was one matter more than another, respecting which the Democratic candidate for Governor prided himself, it was his work on behalf of liberal land laws for the Western pioneers, and particularly in advocacy of the principle of free homesteads to actual settlers. Mr. Olshausen noting his claims in his campaign speeches reviews General Dodge's record in the latter days of his Senatorial career.

On January 22, 1853, the Legislature of Iowa passed a joint resolution directing their Senators to exercise their offices at Washington to secure the passage of a bill granting free homesteads." "Diese Resolution wurde zwei Jahre bevor Dodge von Harlan als Senator abgelöszt ward nach Washington eingesandt. Was that nun General Dodge um diese

Instructionen der Legislatur in Ausführung zu bringen? Brachte er eine Bill in diesem Sinne in den Senat ein? Davon hat nie jemand etwas gehört. Er sasz zwei Jahre im Senat, ohne je irgend etwas zu thun, um seinen Instructionen zu genügen. Die berüchtigte Bill über Organization des Territoriums Nebraska brachte er in demselben Jahre ein, aber keine Heimstätte-Bill." Mr. Olshausen then points out that another Senator, and one too from the South, Andrew Johnson, of Tennessee, had been urging and pressing a bill in the Senate while General Dodge was in the Senate, and he concludes: "Was soll man nun davon halten" when he now claims to be "einen grossen Freund der freien Landvertheilung an wirkliche Ansiedler ausgeben will, während er zwei Jahre lang im Senat sasz, ohne einen Finger zu rühren, eine solche Bill durch zubringen."

In a general way, at least in a political sense, Mr. Olshausen, had General Dodge on the hip and easily threw him. Gen. Dodge had not pushed a bill of his own, or obviously promoted one of his colleagues, between January, 1853, and March 4, 1855. But he had introduced the original Nebraska bill which with the Douglas report and the Dixon amendment became a rock of offense to the entire North. Mr. Olshausen, however, was unjust; for General Dodge from the early days of his Senatorial career had been an active promoter of liberal land laws; in 1854 his Democratic friends gave him the title of "Father of the Homestead Law." When he decided to accept the nomination for Governor in 1859 he asserted in the statement given out by him, or his managers, that he was a friend of the Homestead bill "long before the birth of the Republican party." Mr. Olshausen had forgotten or overlooked General Dodge's advocacy of the Homestead bill in January and February, 1853, especially his strong speech on February 24, when he stood shoulder to shoulder with Senator Chase of Ohio, in demanding favorable action on the then pending measure.

The Hawkeye, in General Dodge's home city of Burlington, also assailed him along the same line. Mr. Dunham was

more unkind and more sweeping in his assertions, and went much more into detail, enlarging upon the superficial adverse facts pointed out and completely ignoring the energetic advocacy of the Homestead law by General Dodge throughout his entire public career and particularly his speech in the Senate soon after the Legislature of Iowa had given him instructions —a speech that not only fulfilled the letter but completely realized the spirit of the mandatory resolution of the General Assembly.

VII.

The display of nativistic prejudices and the counterplay of partizan tactics anent the Germans in the campaign of 1859, is exhibited in an interesting fashion in many ways but in none more characteristic and more instructive than in the darts and flings at their alleged lack of religious feelings and religious belief and their reputed bibulous habits. In their resentment of the course of so many Germans upon the question of Slavery, many of the Democratic papers threw discretion to the winds and shot bolts that did as much harm to their own cause as damage to their opponents. Many of them became reckless, and some times malicious and mean in their comments.

Davis county, the third county west from the Mississippi on the Missouri line was settled largely by Southern people and "Americanistic" notions were rampant among the voters. *The Democratic Clarion*, published at Bloomfield, the county seat, thus greeted [June 29] the announcement of the nomination of Mr. Rusch as the Republican candidate for Lieutenant Governor:

"N. J. Rusch we believe has always been a Red, alias Black, alias Free Thinking, alias Anti-Sunday, alias Anti-Bible, alias Anti-Maine law, alias Pro-Lager Beer Republican. It was necessary to nominate Mr. Rusch to retain the German Republicans of the state."

It is difficult for persons familiar only with the liberal theology of the past decade to realize the intensity and viru-

lence of the religious and social prejudices to which the editors of the *Clarion* thereby directly appealed and sought to arouse.

The harsh comment of *The Clarion* was equaled, and in some respects, excelled by *The Sentinel* of Maquoketa, the Democratic organ at the county seat of Jackson county, in Northeast Iowa, just South of Dubuque. It greeted the announcement of Mr. Rusch's nomination with the following gentle observations:

> The Republicans and Negro lovers who consider a kinky darky far superior to a "Dutchman," have in this state nominated a German [Rusch], of Davenport for Lieut. Governor, with the view to secure the German vote for their ticket. These German ingrates are known as busy-bodies, and mischief-makers in every community where they reside. They were driven out of Germany in '48 for their clannishness and meddlesomeness. They ignore the Bible, and all revealed religion, believe in no future state of rewards and punishments, and act on the infidel motto, "live while we live." They aim at anarchy in politics, morals, and religion, and are a curse to any country or community.

The sentiments of *The Sentinel* were so ruthless and its language so reckless as to make one conclude that the writer was a rabid "American" with lively recollections of an active membership in a Know Nothing lodge. An ordinary editor who cared a fig about the success of his political party and had the slightest appreciation of the nice and easily disturbed balance of popular passions and prejudices would not have thrown prudence to the dogs and vented feelings that affronted thousands of lusty voters who were quick to resent reflections upon their character and conduct as individual citizens. No one but a rabid radical would designate "the forty-eighters" as busy-bodies and mischief-makers: because no one after a moment's consideration would thus have classed the thousands of University men who made the larger proportion of the German refugees who fled the Fatherland after the collapse of the Revolution of 1848 and settled in the states of the Lake region and the valleys of the Ohio and Mississippi rivers.

When Mr. Carl Serth started *Der Iowa Volksblatt* at Keokuk *The Democratic Clarion* again [Aug. 10] recalled that the Germans were an irreligious or "skeptical" folk; and dwelt upon the fact that Mr. Serth had but recently run foul of Mr. Henry Clay Dean, a noted [or notorious, according to one's tastes and predilections], clergymen and politician, high in the councils of the Methodist Church and of the Democratic party, in a religious controversy or debate in Keokuk. Mr. Serth, he asserts, had in consequence filled his columns with abuse of religion. The editorial of the *Clarion* closes with this sentiment: "Rusch and Serth of the *Volksblatt* both belong to the 'higher law' party, avowed anti-Bible, anti-prophet men, men to whom Clay [Dean?] somewhat crushingly alludes." As one of the editors of the *Clarion* labored under the name of Amos Steckel, his evident teutonic ancestry might very appropriately have made him slightly more charitable and gracious in his assumptions.

His appeal, however, was effective in his local environment. His readers were in major part strict sectarians from the South or from the Middle States and New England who looked with grave disapproval, not to say abhorrence upon the alleged and much heralded atheistical views of German editors and German revolutionary refugees who made, perhaps, the larger proportion of the active party workers among the Germans, especially in the eastern counties of Iowa.

Such appeals and such arguments *ad hominem* in respect of the irreligion and radicalism ascribed to the Germans had their force and flavor greatly augmented by the fact that they were concomitants always of appeals and arguments relative to the irrepressible "Temperance" agitation against which the Germans then set their faces firm as flint.

As already pointed out the Republicans were embarrassed by the vexatious liquor question. They had kept silent upon the matter at their state convention in constructing their platform. The Democrats on the contrary had spoken out plumply. The vast majority of the advocates of the "Maine Law," as the drastic prohibitory legislation of 1855 was then

commonly called, were conspicuous as Republicans, e. g., Senators Grimes and Harlan, Messrs. J. B. Grinnell, Hiram Price, et al. Mr. Rusch, the Republican candidate for Lieut. Governor, however, was not only a sturdy German, but as a member of the State Senate of Iowa, he had steadily worked to "liberalize" [or, if viewed by an opponent, to "weaken"] the law of 1855 and mainly by his insistance, native wines and beer were exempted from the provisions of the law. The Democrats, although they usually opposed such legislation and that year denounced it as tyrannical made merry over Mr. Rusch's nomination, indulging, as we have seen in many a flout at the propriety of his candidacy in the face of the puritanical pretensions of his party. Mr. Rusch and Lager beer were tossed aloft in many a contemptuous phrase.[14]

For example the sentiments contained in the subscriptions of two of the six cartoons with which Mr. Porter's *Campaign Journal* undertook to entertain or instruct the public and which we are informed were "designed and engraved at great expense" turn on the sorry predicament of a puritanical half-starved Know Nothing with his alleged abstemiousness when

[14] The vigor and variety of public interest and discussion were exhibited, as we have seen in sundry sorts of verse. The following stanzas of some doggeral appeared in the *Campaign State Journal*, August 4. It is utterly vapid but none the less significant by reason of that very fact:

SAMUEL J. KIRKWOOD.

How are you ragged Samuel?
"I thank you, I am hearty—
Prepared to quaff the Lager
Of the wooly headed party."
Hush, hush, hush,
Lest you go it with a Rusch
Up Salt River.

* * * * *

I know that I shall conquer—
"I shall conquer, for
The great and mighty Leopold
Is Austria's Emperor."
Hush, hush, hush,
You must go it with a Rusch
Up Salt River.

offered a platter of food by a rotund, bibulous German for whom the elector is expected to vote.

The propagandists of the "Temperance" cause could hardly be expected to rest easy: but as the large majority of them were in active sympathy with the Anti-Slavery agitation, and Germans, when Republicans were intense, outspoken Abolitionists of the most belligerent type, they endured the Republican ticket for the most part without any public protest because of the attitude of that party on the larger national issue. Here and there, nevertheless, some ardent advocates of the absolute, simon-pure Prohibition could not restrain their discontent.

The members of the Methodist Church were very active in the agitation for restricting the traffic in alcoholic liquors. They were by far the most numerous religious sect in the state. Many of its influential leaders were prominent in politics, both local or state and national. Foremost in that church and in national affairs was Senator James Harlan. The intimate connection between his church affiliations and his political prominence was popularly presumed as was suggested by Mr. Louis Schade's ironical reference to Senator Harlan as Bishop *in spe*. One of the members of the Methodist Church found himself in the early part of the campaign so exasperated with the situation that he could not repress his feelings.

Rev. J. B. Jocelyn was then pastor of the Methodist Church in Des Moines. He was popular as a lecturer and travelled about the state a great deal delivering lectures upon the evils of alcoholic intemperance and organizing lodges or societies for the furtherance of Total Abstinence or "Teetotalism" as it was frequently called. As Mr. Jocelyn contemplated Mr. Rusch's candidacy his sense of the fitness of things became violently disturbed and he said or was quoted as saying in some of his public utterances that he "would rather vote for the most ultra-slavery propagandist than to vote for Rusch." He evidently did some hard hitting for very soon the Republican leaders, both local and state, became alarmed at the possible damage that might ensue. Grumbling and threats

were heard among the faithful. Mr. Elijah Sells, Secretary of State, communicated with Senator Harlan some of the current queries and rejoinders produced by Mr. Jocelyn's attacks: "Are Methodists to cut the ticket? We'll make it *cut both ways*. If you cut Rusch we cut *Methodist*." The latter meant Senator Harlan, whose re-election depended on the success of the Republicans in that campaign.

One has but little experience in American politics before he is forced to realize that the irrepressible "Temperance" question invariably engenders intense feelings and much malevolence in practical discussion and procedure. In these halcyon days of philosophy, philanthropy and "progressive-ism" it is potent in producing aspersion and vituperation and it was not a whit less potent in the strenuous discussions of *ante bellum* days.

The nomination of Mr. Rusch by the Republicans in the face of his course towards the "Maine Law" and the well-known "Temperance" views and propagandism of the foremost leaders of that party presented such a violent contrast that Democrats could scarcely contain their scorn and contempt. They felt that the Republicans were guilty of arrant hypocrisy, if not sheer impudence.

The intensity of their indignation was strikingly shown in an editorial in *The Dubuque Herald* on September 4, entitled "Stealing the Livery of Heaven to Serve the Devil in." Therein Mr. Dorr bluntly asserted without any qualification that the "entire history" of the Republican party in Iowa had "been a cheat and a mockery, a continual series of hollow pretenses and frauds upon the public. Governor Grimes was elected upon the two-fold issue of Temperance and opposition to the repeal of Missouri Compromise. And yet the Bogus Republican leaders are great guzzlers of lager beer . . . . ."

Mr. Dorr does not confine himself to vasty generalities. He proceeds forthwith to personalities and specific mention. "If the truth were known" he adds, all of said leaders were "subject to the indictment" which should have been found against their most prominent and eloquent stump speaker

. . . . . of Muscatine. In fact it was reported that he was presented by the Grand Jury of Scott county as a nuisance for drunkenness. Grimes is said to be the owner of the largest Lager Beer Garden at Burlington, while it is only necessary to cast the eye at the "T . . . . . family," who control Republicanism in Dubuque, to ascertain precisely how much sincerity there was in the cry of temperance which elected Gov. Grimes. All their love for virtue was but assumed to reach the Treasury. . . . . ." This was bringing hostilities into close quarters. In dealing with the speaking campaign of Mr. Rusch we shall see that he was brought rudely in contact with such personalities and called upon to defend the character of the state's senior Senator at Washington against the charge of flagrant hypocrisy in regard to his personal conduct and his political program and public pretensions.[15]

VIII.

We have already seen how instantly Senator Grimes wrote to Mr. Kirkwood urging him to see to it that the German voters were aroused and that energetic measures be taken to secure the completion of naturalization papers; and that he would write Mr. Rusch to the same effect. Mr. Kirkwood received all sorts of advice as to the proper course of procedure.

Marion county, the northwest corner of which touches the southeast corner of Polk county wherein the capital, Des Moines is located, was a stronghold of the Democrats. Know Nothings and Americans were numerous therein for Southerners were numerous among the population. The county also contained the town and community of Pella, whose Dutch inhabitants had theretofore been largely Democrats. Among the prominent Republican leaders and active party workers of that party in Marion county was Judge Wm. M. Stone of

[15] See also article in *The Dubuque Daily Herald,* Aug. 24, wherein the course of the Republicans respecting the "Maine Law" between 1855 and the nomination of Mr. Rusch is reviewed at length and analysed with much acuteness and caustic comment.

Knoxville, the county seat of said county. His political energy may be inferred from the fact that within four years he became a Brigadier General and succeeded Mr. Kirkwood as Governor of Iowa. Writing Mr. Kirkwood, June 27, from Knoxville, Judge Stone advised him as follows:

> I presume that no plan of operations has yet been agreed upon for our state campaign. . . . . .
>
> We intend to make a vigorous and energetic canvass in this county, and we entertain strong hopes of carrying this heretofore stronghold of the enemy. With the loss of Henry P. Scholte, who has hitherto held the Pella colony to the Democratic line, and numerous difficulties pressing upon them, the Marion County Democracy are expecting a stormy time in the approaching canvass.
>
> * * *
>
> There is one other matter to which I wish to direct your attention. And that is as to the kind of a canvass our candidate for Lieut. Governor should make. My own opinion is, that he should confine himself entirely to the German population; for there is the field for him. If he can hold them to the line, he will have done more for the cause than any other man on the ticket. But should he take the stump and canvass generally over the state, his imperfect English will become the fruitful subject of ridicule with our opponents and that very sensitive element in our own party with whom the "sweet German accent" at present has no particular charms. I am satisfied that, should he mingle with the people south of the Des Moines [river], he will do our whole ticket an essential injury. I have already written to him on this subject, and I have no doubt that he will take the same view of it himself.
>
> The proceedings of our convention and the ticket are giving, so far as I can learn, universal satisfaction. Some of the most strenuous Know Nothings we have here are cordially endorsing the nomination of Mr. Rusch, and if we can keep his bad English from grating upon their ears, everything will go on well enough.
>
> . . . . . The Democracy will give us the hardest fight this Fall they have ever made. They feel that it is the struggle which is to decide their fate, and they will work accordingly.

Plans for the conduct of the campaign and itineraries of speakers were early under advisement and determinations soon made. On Tuesday, July 26, at Muscatine, Mr. Kirkwood opened the campaign. The party leaders evidently had decided that their best strategy and most effective tactics would be realized by attacking first the strongholds of the Democrats in the southern part of the state, reserving until the latter days of the canvass, the northern cities and towns: for Mr. Kirkwood proceeded South to Columbus City, thence to Washington, Sigourney, Lancaster, Oskaloosa, Eddyville, Ottumwa, Drakeville, Bloomfield, Centerville, Albia, Chariton, Corydon, Leon, Osceola. The State Central Committee closed their announcement of his itinerary by inviting the Democratic candidate for Governor, Gen. A. C. Dodge, to meet Mr. Kirkwood at any of the places named and "discuss with him the issues of the present canvass." The challenge was accepted with results that made the canvass, as we have seen, intensely interesting to all partisans as well as to the public generally.

In a long letter to Mr. Kirkwood, notifying him of his schedule of dates, written at Des Moines July 18, Mr. John A. Kasson, Chairman of the Republican State Central Committee, described the adverse conditions that Mr. Kirkwood would encounter in the southern counties and dwelt particularly upon the lively Southern prejudices of the people, especially in respect of the Slavery question. After telling him that "It will be well to run your Maryland birth a little down there," Mr. Kasson later continues: "In the native American districts, I think it would be well to allude to Rusch's fine education, interest in agriculture and earnest support of a law to secure the purity of the ballot box. I enclose a notice which I caused to be published in Warren county on these points."

Senator Grimes, about that time, was apparently thinking along the same lines as Mr. Kasson was, no doubt noting and appreciating the force of the flings of Democratic partizans anent the second man on the ticket. On July 14 he wrote Mr. Kirkwood a letter upon the general situation, giving

caveats and suggestions respecting the modes of conducting the canvass. He had concluded his communication and signed it when he added the following pointed injunction:

"Remember wherever you go and in all your speeches to speak a good word for Rusch. He must not be allowed to drop behind his ticket."

Germans are an exceedingly sensitive folk. Neglect arouses their resentment no less than aspersion and derogation. Politicians are often artful and now and then faithless and sometimes when they attain their ends by skillful manoeuvre forget, or put out of mind those whom they use to secure their major objectives. The Democrats were cynically charging that the Republicans were doing precisely this sort of thing. Mr. Grimes realized the aptness of the assertions to the state of things within the Republican ranks, and perhaps learning directly from some of the leaders of the Germans in and about Burlington that they were apprehensive of some such treatment, deemed it best to anticipate such neglect and effectually prevent it.

Mr. Kirkwood had evidently received disquieting information as to conditions in the northeast part of the state and had solicited advice and information from Senator Grimes, who wrote from Burlington, July 29, as follows:

> I have just received letters from Allamakee, Clayton [counties], etc. It is all bosh about there being a particle of trouble in the North, and it is not true that any part of our ticket will lose any strength in any of the northern counties. So far from it, there are strong hopes expressed by our friends that we shall make considerable gains in every county. I just saw an intelligent man from Marion county. He says the Hollanders are nearly all going with Scholte and that we shall carry the county by as large a maj.[ority] as the Democrats have usually done, viz. 200. As evidence that Democrats surrender the county, they are going in for a people's ticket. . . . . .
>
> Kasson has written me that we shall be apt to lose votes in Davis, Appanoose, Monroe, Lucas, Clark, Decatur and Wayne [counties] on account of the nomination of Rusch for Lieut. Governor and wanting me to

> go out there before the election. In the first place I am not conscious that I have a whit of influence out there and in the second place I do not believe that there is much truth in the report. I do not doubt that in the counties named Rusch will run five to seven hundred votes behind his ticket, but that is nothing. We can very well afford to lose them, considering what we gain elsewhere through his name. And is it not strange that Americans, or nativists should be so anxious to run—under the very man who was most anxious to secure the passage of a registry law. Our friends are all speaking well of the noble manner in which Judge Edwards has acted and is acting in connection with this matter and with the Lieut. Governorship. I think the consequence will be that he will be our candidate for Congress next year.

Meantime the State Central Committee and local leaders were conferring as to the program for Mr. Rusch.

IX.

Nature and domestic affairs compelled the party leaders to suspend their plans for Mr. Rusch's immediate participation in the campaign. The inauguaration of the canvass by Mr. Kirkwood and the non-appearance of Mr. Rusch and no announcement of his speaking schedule aroused curiosity and produced more or less adverse comment. Mr. Add Sanders felt it desirable to explain his non-appearance on the stump in The Gazette, August 8. The information given the public reminds us again that men and measures, first and last, are always held close to the earth and that extensive plans for the arousement of the Germans were in contemplation:

> Senator Rusch, the Republican candidate for Lieut. Governor, has been too busy in his harvest fields the last two weeks to devote himself so strictly to the political canvass as otherwise he might have done. Besides, he has just obtained another little Rusch light to illuminate his domestic pathway, and his parental attention is required at *home* a few days longer. He evidently understands *husbandry* in all its branches. We are authorized by him to say that in about two weeks he will publish his list of appointments, and at the time take the stump,

> and make one or more speeches every business day of each week till election. We are gratified to announce that Mr. Rusch has been in correspondence with several German speakers abroad, and that Judge Stallo, of Cincinnati, and Col. Schurz of Wisconsin, have signified their intention of visiting Iowa this Summer and addressing their German-born fellow citizens in different parts of the state.—These gentlemen are too well known by name to need any introduction. They will meet with a hearty welcome.

Mr. Rusch's itinerary was published in *The Gate City,* August 23. He was to speak at Keokuk August 30 and thence proceed up the Des Moines river, speaking at Franklin Center, Ft. Madison, Fairfield, Ottumwa, Oskaloosa, Pella, Monroe, Newton and Homestead. In a brief preliminary statement accompanying the announcement, the State Central Committee or the editor of the *Gate City* informed the public that: "He will speak chiefly in the German language." Evidently the suggestions of Judge Stone and others to Messrs. Kirkwood and Kasson were either anticipated or materialized.

With the incidents of Mr. Rusch's tour, and the success of his speeches we shall have occasion later to deal at some length. Before doing so we shall consider some of the plans and procedure of the Democratic party that indicated on one side constant consideration of the Germans and their pride and racial interests and on the other side deliberate purpose to excite the nativistic prejudices of the pro-slavery American or Anti-Abolition elements, together with some of the local programs of the Republicans exhibiting the same purpose.

X.

One may detect the primary facts in the campaign in Iowa in 1859 in the minutia that fills the columns of the newspapers as much as in the major matters that bulk big in editorials.

The Democrats—and in particular their State Central Committee presumably—encouraged Mr. Will Porter, editor of the Iowa *State Journal,* at Des Moines, to issue a special *Campaign Journal.* Its columns between July 21, when first

issued, and September 22, when its issues seem to have ceased, afford much interesting evidence of the fact that the foreign-born were a constant factor in the determination of the campaign. In what follows I shall make an exhibit of sundry bits, items, squibs, titles taken from Mr. Porter's columns.

On the first page of the first issue under the head of "Queries" we find one addressed to Mr. Kirkwood: "Is it true that he was a member of a Know Nothing Order?" Lower down the same column is a succinct summary of a then recent letter to the N. Y. *Tribune* in which it is alleged that the Republicans of Massachusetts were obliged to pass the Two Year Amendment because of a bargain struck two years before with the Know Nothings of the Old Bay State.

On the second page is a reprint of a leader from the Cincinnati *Enquirer* dealing with "Negro Equality, etc.," which is a severe arraignment of an article in the Boston *Atlas and Bee*, edited by Col. Wm. Schouler, in which the latter maintained that Negros were as competent for citizenship as were "raw Irishmen and ignorant Dutchmen" and the liberal policy of Maine and Massachusetts in respect of Negroes is frankly commended and the illiberal policy of Wisconsin is condemned. On the third page is another long article reprinted from the Cincinnati *Enquirer,* entitled: "South Carolina Law in Relation to the Foreign Born, etc.," in which the act of Massachusetts is reprinted and the allegation that South Carolina had a similar statute is expressly denied, and in proof thereof a letter from the Deputy Secretary of State of said state to such effect is reprinted.

On the fourth page of the same issue [July 21] are to be found "Commentaries on the Republican Platform," which consists of a series of biting criticisms of the fourth plank of the Republican platform that asserted that the Republicans stood forth as the champions of "liberty of conscience, equality of rights and the free exercise of the right of suffrage." The plank was pronounced a cheat and sham and the leaders of the party charged with hypocrisy. Mr. Rusch's nomination was assailed. The writer asserted that in contrast with

Judges Edwards and Hamilton, he was "no more fit for the office for which he is presented than a priest is fit for a politician."

In the second issue of the *Campaign Journal* [July 28] Mr. Porter has an article entitled: "Republican Corruption," in which he ascribes to an Alliance of Abolitionism and Know-Nothingism all of the major evils in and out of Congress that had perplexed the public since 1854. Another article reprinted from the Marion [Ia.] *Herald* asks if Know Nothings are going to "vote for Rusch." The third page of that issue is signalized by a cartoon that purports to portray our "German Fellow Citizen" offering food to a disconsolate Know Nothing and the sentiments subscribed enlarge upon his fondness for pretzels and beer; and another cartoon exhibits the perplexities of the party managers because of the nomination of Mr. Rusch. On the fourth page of that same issue are given liberal extracts from Attorney General Black's opinion [July 4] in the case of Christian Ernst, a Hanoverian, naturalized in this country and then under arrest in his native state for delinquent military duty—an utterance that superficially appears to repudiate, or materially to modify the Cass-LeClerc doctrine. In another column is an article reprinted from the *Express and Herald of* Dubuque that deals harshly with Mr. Rusch, declaring him grossly unfit for the place to which he had been nominated and predicting that he would resign or default because of sheer incapacity.

The amount of space given to items and articles directly or indirectly designed to arouse the discontent and ire of the Germans with the Republican protestations of good will for the foreign-born and their program of legislation, or commending the course of Democrats in respect of the same, varied, of course, from issue to issue; but there was usually something Mr. Porter intended should alienate Germans or Irish from the Republican ranks.

The issue of September 8 is suggestive. The first page contains an able letter from a German discussing the differences in the policies of Massachusetts and South Carolina

in dealing with naturalized citizens in their electoral franchise which concludes with a defense of the course of the Democratic party. On the next page are three editorial articles—[1] "Come Along Nicholas," twitting Mr. Rusch for avoiding Des Moines in his speaking tour and his managers' policy of having him speak "chiefly in German"; [2] "Renegade Scholte," assailing Mr. H. P. Scholte, the founder of the Holland community of Pella, for deserting the Democratic party and espousing the Republican program; and [3] "Protection to Naturalized Citizens," an article repelling the Republican charges that the National Administration was permitting several naturalized citizens to languish in Prussian prisons on sundry unjust accounts, chiefly alleged delinquent military service. On the third page are three other articles: two dealing harshly with Mr. Rusch's efforts on his speaking tour, and a third giving an extended extract from a speech of Gen. A. C. Dodge, the Democratic candidate for Governor, while a member of the Senate at Washington dealing with the character and conduct of our foreign-born citizens. Therein Gen. Dodge repelled with eloquence and scorn the unjust assertions of Senator Thompson of Kentucky in the Senate in 1854 reflecting contemptuously upon the Germans —a speech to which we shall later have occasion to refer.

XI.

The Democrats, as did their rivals, the Republicans, played on both sides of the line. In regions where the "American" voters were preponderant and the foreign vote negligible, they encited the nativists and sought to enlist their support. As previously mentioned, the Democratic leaders at the national capital were intensely interested in the outcome of the campaign in Iowa and kept in close communication with their local managers.

When Mr. Kirkwood met General Dodge in joint debate at Albia, August 3, one of the local workers handed him a circular letter which purported to have been written and printed at Washington, D. C., under date of July 28, by one,

G. Donnellan, who some time previous had been a civil engineer in Keokuk, and then was a clerk in one of the departments at Washington, with a roving commission as messenger for the President. His letter was marked "Confidential"; and began with:

"In view of the Presidential campaign, the election of a United States Senator by the next General Assembly, etc.," the writer, desirous of aiding in the recovery of the state from the rule of the Republicans, had prepared sundry tabular exhibits showing:—1. The Democratic majorities and minorities in each county; 2, ...; 3, "The loss and gain of 1856 and 1858 in each county, assuming the American poll of 1856 to be Democratic in State elections; 4, the average required gain for each county." The writer then informs his correspondent that he will have printed 5,000 copies, "being about one copy to every ten Democratic and American voters." He then asks the name of one or two "sound and discrete workers in the cause in each township," to whom copies may be sent. He suggests and urges the formation of local clubs to promote the organization of the voters. He then states that he is conferring with the Chairman of the Democratic State Central Committee respecting the creation of a fund, and asks the local committee "to raise $5.00 to $10.00 each." [16]

The exposure of the "Confidential" circular afforded the Republicans great glee. Its direct appeal to the "Americans"; its assumption of the mutuality of interests of Democrats and "Americans" in the campaign; and its project for the demonstration of such common interest in the joint organization of Democrats and Americans—such a condition of affairs and such procedure made the declarations of the Democratic platform respecting the foreign-born take on the peculiar hues that suggest an impudent pretense. The circular, moreover, seemed also to confirm the stout belief of the Republican leaders that the Democrats were creating a large fund wherewith to carry the election. Senator Grimes

[16] *The Daily Gate City,* August 12, 1859.

throughout the campaign contended that $30,000 was contributed, or at least attempted to be assessed and collected.

The writer of the circular was so childlike and bland as to make one entertain the suspicion that the letter was a shrewd campaign hoax of the Republicans. If such was not the case, the writer was evidently acting on his own initiative—at least it hardly seems probable that the members of the Democratic State Central Committee would have presumed that such a document could be distributed broadcast throughout the state and be kept from the lynx-eyed managers of the Republican party.

In September other circulars were issued from Washington, D. C. They were dated at the "Iowa Democratic Club Rooms." One of them—an eight page folder—urged the Democrats of Iowa to arouse themselves to vigorous and determined action: "Recollect," the writer proclaims, "too, that a United States Senator is to be elected in the place of the man [Harlan] who, in his seat in the Senate proclaimed that the negro was the equal of the white man, because, forsooth, they had arms, heads, noses, ears, legs, etc., just as if the murderer and the thief were the equal of the honest man, because they had arms, heads, noses, ears, legs * * *"[17] Some or all of these circulars were mailed to voters, especially in the southern tiers of counties with the Congressional frank of Jesse Bright, one of the Senators from Indiana.[18]

Such sentiments and such foreign interference in the campaign in Iowa enhanced the heat and bitterness of the contest and accentuated the clash of native and foreign interests, interlaced as they were with controversies over the status of the slave and the foreign born in the polity of the northern free states and in the nation at large.

XII.

The special consideration accorded Germans in the campaign is signified unmistakably in the emphasis with which the defection of Germans or Hollanders from the ranks of the

[17] *Ibid,* September 21, 1859.
[18] *Ibid,* September 26, 1859.

Democratic party is hailed by the Republicans and the virulent abuse of the same by the Democrats. *Per contra* the Republicans denounce in terms almost scurrilous any German who stands forth as a special pleader for the return of the Democratic party to power.

The treatment of Mr. Henry P. Scholte, the founder of the Holland community of Pella, is typical. After his naturalization, Mr. Scholte joined the Whig party. On its demise after 1852 he affiliated with the Democratic party, having no sympathy with the "mad-dog abolitionism" with which he and most whigs believed the Free Soil Democrats and the Republicans to be animated. In 1856 Mr. Scholte did effective speaking for Mr. Buchanan among the Hollanders in Michigan, traveling in the same car with such notables as Gen. Lewis Cass, later Secretary of State. The aggressions of the Southern leaders in Kansas, however, caused him to halt, and finally to secede from the Democratic party. His first public demonstration of his change of attitude was his attendance at the Republican state convention at Des Moines, June 22. The Republicans, of course, rejoiced lustily. The defection of Mr. Scholte was telegraphed to the Chicago Press and Tribune; and the fact was heralded in the columns of Greeley's *Tribune*. The Republicans, as was the wont of Iowans, elevated Mr. Scholte in public rank. The *Gate City* referred to him as "Colonel" Scholte, although he had been educated for the ministry and had engaged in nothing more belligerent in character than banking, editorial writing, land selling and the legal profession.

The Democrats were no less pronounced in their resentment of Mr. Scholte's desertion. They started a canard at Des Moines, alleging that Mr. Scholte's attendance at the Convention at Des Moines was originally as a delegate to the Democratic convention on June 23; but being unable to guide himself aright in the babel of contending politicians assembled in the state capital for the two conventions, he became confused. Some Machiavellian Republicans perceiving his befuddlement deliberately set to work to enhance his bewilderment and to inveigle him within the Republican conclave and so

manipulated his course as to succeed. Once within the convention hall we are told cajolery and flattery induced him to sit with the delegates from Marion county. Democrats seeing him among their opponents began to denounce him. Mr. Scholte found himself involved with adverse appearances. Resenting the flings of his townsmen, he "went over" in a state of petulance with bag and baggage to the Republicans. The Democratic editors indulged in much contemptuous and reckless ridicule of his course suggested in the canard just outlined.

Mr. Scholte that summer revived the publication of the *Pella Gazette,* which he had published and edited from 1855 to 1858, and in his introductory editorial [July 22] he set forth the general considerations that constrained him to throw his influence upon the side of the Republicans. He states that the Democrats of Marion county, knowing that he had given out information that he had altered his views about the general policies of the Democratic party had nevertheless deliberately chosen him as a delegate to the state convention and he refused to be bound by their ill-advised and arbitrary action.

Mr. Scholte's secession was deemed so serious that it aroused into action a bard in Southern Iowa who thought it fit to place the Dominie of Pella in the pillory of fame by encasing him in a poem contributed to *The Keosauqua News*—the title, text and three stanzas of which follow[19]:

THE TRAITOR.

"I have to thank the Democratic party for nothing. I owe that party no debts.—Once more I feel at home in my political connections." Extract from letter of H. P. Scholte.

"'Twas rashly said—you owe a debt
Your treason ill requites;
You owe that party for your vote,
And all the sacred rights.

You and your countrymen enjoy,
Wher'er its banner floats;
For it alone did stay the hand
That clutched at alien throats.

[19] Reprinted from *Campaign State Journal,* Sept. 8, 1859. Italics in *Journal.*

You say—"You feel at home"—remain,
We kindly bid you stay;
But listen to the chains that clank
'Long Massachusetts way!

Such earnestness and emphasis, such condemnation and dismal reflections signified but one thing. The foreign-born and their votes constituted a fact of the first order of importance. Otherwise the ill-nature and intense chagrin of the Democrats anent the secession of the "King of the Dutch" were absurd.

In the forepart of the campaign a semi-weekly German paper, *Iowa Volksblatt,* was started at Keokuk, Mr. Carl Serth, editor. *The Gate City* promptly commended it highly to the public and especially to Germans, being moved no doubt so to do because the *Volksblatt* "advocates Republican principles and supports the Republican ticket." For precisely the same reasons the Democratic editors viewed its advent critically. They indicated their ill-will in serious allegations against the character and conduct of Mr. Serth.

The editor of the *Journal* of Keokuk heard, or was certain that he had heard, that Mr. Serth was improperly influenced to come out in favor of the Republican ticket; he gave credence to a story that Mr. Serth had agreed in a certain "beer cave" to throw his influence among the Germans for a certain candidate who had agreed to give him $800 for the editorials of the *Volksblatt.* Mr. Serth took notice of the charge. He said that the informant of the Journal was more or less in error. He, Mr. Serth, had not been, and might have been presumed not have been, so low minded as to ask $800. He intimates that it would have been nearer the truth to have said that he was offered $8,000 as a proper honorarium. Moreover, he expected $80,000 if the campaign concluded as he hoped and anticipated.[20]

Mr. Serth was evidently a man of great and irrepressible energy who created more or less local antagonism. *The Gate City* on election day [Oct. 11] chronicles that the ill-will provoked by Mr. Serth's vigorous expressions, either in the way

[20] *The Daily Gate City,* July 27, 1859.

of partisan comment or in personal criticisms of local notables, finally concentrated and resulted on the preceding day in an assault and battery upon Mr. Serth. A lusty "six foot Democrat," we are informed, "caught him by the throat and choked him," and another indignant compatriot of the same party faith, a "strapping fellow struck him over the head with a cane." Whether the affair was a mere brawl without virtue, or was the issue of Mr. Serth's vitriolic criticisms, or was an outrageous attack upon his person and peace because he had exercised the elemental rights of a citizen, I cannot say; for I have not had access to the columns of the *Journal* and I have been unable to discover any of the file of the *Volksblatt*. Mr. Howell's comment on the assault concludes with the observation: "The Democracy are evidently in a bad humor; but we hope the result of the election will teach them that the Germans have other rights and privileges in this country than simply to serve as voting stock for the Democracy."

The Republicans on their side were not a whit less ungracious and unjust in the treatment they accorded any German who stood forth conspicuously as the champion of the Democratic party. Their conduct with respect to Mr. Louis Schade became malevolent and scandalous at times. Mr. Schade, as we have had reason to see, was a highly educated man. The *Hawkeye* on December 20, 1858 had commended him to the cultured people of Burlington as a lecturer and traveller. But when he became active in 1859 in opposition to the Republican party, the *Hawkeye,* the *Gate City* and the *Gazette* of Davenport upset the vials of their wrath upon Mr. Schade's head. The Hawkeye became so bitter and reckless in its abuse that Mr. Schade instituted a civil action for libel and damages in the District court at Burlington. Throughout the state during the entire campaign the Republican press generally referred to Mr. Schade in the most contemptuous terms. Their assertions respecting him were probably no more founded than were those regarding Mr. Scholte, save perhaps that Mr. Schade was himself somewhat more given to slashing adjectives than was the case with Mr. Scholte, and thus he may have provoked more recrimination. We shall have occasion later to

note the comments made upon Mr. Schade's part in the speaking campaign in connection with the work of Mr. Rusch. The invectives that were so numerously hurled at those two Germans clearly indicate that each party realized that both men maligned were potent and dangerous antagonists and consequently it was necessary to discount and to denounce them.

The aspersions upon Mr. Schade were taken so seriously at Burlington that a mass meeting was called and met at the county court house. We are told by one correspondent that it was "by far the largest meeting" held in that city during the campaign up to that time; between "five and six hundred Germans were present." The German Brass band discoursed stirring music. Both Republicans and Democrats participated in the proceedings. Strong speeches were made denouncing the conduct of the editor of the *Hawkeye*. Resolutions of like character and purport were "unanimously" adopted. The chairman of the committee on resolutions was, we are told, a "prominent German Republican" who resented the unjust and invidious treatment of his fellow countryman by the leading Republican organ of the state. The mass meeting [or the institution of the libel suit] was apparently efficacious, for we are informed that "since that time the *Hawkeye* has left Col. Schade alone." I am unable to estimate the significance of the meeting and especially of its proceedings, as my source of information is an ex parte account printed in *The Dubuque Daily Herald* [Aug. 25].

XIII.

In many parts of the state, local contests turned upon the clash of native and foreign born. Local leaders of both parties perceiving that the Germans were particularly sensitive and belligerent by reason of the Two Year Amendment nominated Germans and other non-natives for local offices and for the state Legislature. The developments in three counties may illustrate some interesting phases of the campaign.

In Dubuque county the foreign born constituted nearly one-half of the population. Of the four candidates nominated

by the Democratic county convention, for the Legislature two were Germans, Mr. C. Denlinger and Mr. Frederick A. Gniffke, editor of *Der National Demokrat*. Other names on the ticket, Dennis A. Mahony, for Treasurer, C. F. Hetlich for Coroner, and Hardin Nowlin for Surveyor, demonstrate that sons of Germania and Hibernia were given the prizes.

The Democrats were torn with bitter dissensions engendered by the collision of the Buchanan and Douglas factions. The Douglas men controlled the county convention and were the "regulars." The Buchanan men bolted and organized another convention and nominated an independent Democratic ticket. Among those nominated for the House of Representatives was Mr. Francis Mangold, a native of France.

Lee county, like Dubuque county, was a stronghold of the Democratic party. Its majority had for long been so large and reliable that the leaders assumed the certainty of the allegiance of the Germans. Owing to personal rivalries and resulting combinations few or no foreign born were nominated for local offices at the county convention at Charleston, Saturday, September 3. Natives had matters entirely in their control and for the most part only natives were nominated for places of honor and profit. Among those defeated we find such names as Rentgen, Bauder and O'Connor, candidates for Sheriff. Mr. Bauder had been a member of the State Legislature for several years.

The convention at Charleston, Lee County, Iowa, was a prototype of the one then already called to meet in Charleston, South Carolina, in 1860. Its deliberations engendered violent discontent. It did not produce a bolt or a "Rump;" but adjournment had no sooner taken place than the Democratic leaders realized that they had trouble in plenty ahead. The Germans were "up in arms" and the Republican press added oil and pitch to the fiery debates. Thus Mr. Howell commented upon the situation (Sept. 6) in *The Gate City:*

HOW THE DEMOCRACY PROTECTS FOREIGNERS.

It is a significant fact that the Democratic convention did, on last Saturday, reject, throw over board, or lay on the shelf every candidate who was of foreign birth.

The German candidate for the Legislature, who is an honest, upright, and influential man, and who has faithfully served the party for twelve long years, was laid on the shelf by general agreement, even before the balloting commenced. . . . . .

We do not know what our citizens of foreign birth, generally, may think of this treatment. But, certainly, they must have the virtues of patience and forbearance to an extraordinary degree, if this cavalier treatment does not at least arrest their attention, and suggest some true and wholesome reflections. Are they aware how many voters of foreign birth there are in this county? Are they aware that these voters hold the balance of power as between the two parties in this county? Have not the Germans and Irish kept the Democracy of Lee in power for more than six years—nay, for a dozen years? Would not the Democracy of Lee without their aid, have long since been floored and blown sky high? This is all true as truth itself.

If twelve years faithful service does not entitle foreigners to any of the honors of the party, how much longer must they serve in the ranks, and work and sweat, and be content with the office of "high private"? . . . . . . Will the Democratic leaders ever discover that foreigners are equal to themselves and just as much entitled as themselves to be Sheriff or Representative, or Senator?

Questions like these, we should think, the Irish and Germans would begin to put at the leaders. Have they not fully repaid the Democracy for the "protection" which they fancy they have received from the Democracy? . . . .

In the way of a cracker on the end of his whip lash Mr. Howell added the following editorial note:

GERMANS "VOTING STOCK."

A leading Democrat at the State Convention on hearing of Rusch's nomination for Lieutenant Governor, by the Republicans, said the Germans would do very well for "voting stock," but he hoped the State would never be disgraced by having a German to preside in the Senate.

The Demoratic leaders realized soon that discontent and dissention among the Germans were rapidly ripening into revolt and secession and the entire ticket was endangered. Sundry fearing, or foreseeing, defeat declined to accept the nominations

tendered them. Matters were so serious that another convention was called to convene at Charleston on September 17 to mend matters. "Germany is in rebellion" and "Germany is a power" were heard on all sides and whether Know Nothings liked it, or no, "Germany had to be appeased;" and bitter though the necessity was the Democrats in the current parlance of their dearest foes "went down on their knees" and besought the alliance of the militant Germans. They nominated Mr. Valentine Buechel of Ft. Madison for the State Senate concerning whom Mr. Howell promptly said (Sept. 19): "Mr. Buechel is a man of good education, and is highly esteemed by those who know him. The Locofocos could not have selected a better man from among the Germans."

The Democratic leaders at the same time made earnest and repeated efforts to induce Mr. B. Hugel of Keokuk to accept the nomination for the Lower House of the State Legislature. Mr. Hugel was either highly incensed at the previous treatment accorded his countrymen in the convention of September 3, or his views on public questions had so seriously changed that he was obdurate and insensible to their appeals, flatly declining to accept the nomination tendered him. More than this—Mr. Hugel felt the exigency to be such that he decided to run independently for the Legislature. His design, judging simply from the superficial facts, was either to punish the Democrats for their course by attracting sufficient votes from the German supporters of the regular Democratic party to insure defeat of the regular ticket; or it was announced in the hope that the Republicans might have their nominee withdraw and the entire opposition unite upon him. Whatever his real purpose the announcement of his candidacy was hailed by the Republicans with entire approval and his speeches in the canvass were promoted and exploited with enthusiasm by the Republican press. Of him Mr. Olshausen told the readers of *Der Demokrat* (Oct. 14): "Mr. Hugel einer der ältesten deutschen Ansiedler in Lee County . . . . . und wir können mit dem "Iowa Volksblatt" unserer Partei zu dieser Acquisition nur gratuliren."

In Keokuk county, especially in and about Sigourney, the

county seat, some seventy-five miles north and west of the city of Keokuk, native and foreign prejudices colored and controlled debate and decisions. The Republicans decided that the only way to break the strength of the Democrats in that county was to placate the Germans and they nominated for the House of Representatives Mr. Charles Mertz of Sigourney. The canvass became especially virulent. The Democrats immediately rent the air with charges and epithets *ad terrorem*. Mr. Mertz was proclaimed an "Atheist" and a "Polygamist;" and all decent and respectable people were asked to oppose his election because he "was opposed to all Sabbath laws" and "all liquor laws."

Republicans and Democrats belabored each other with all of the stock arguments, herein already mentioned or to be noted. Mr. John Rogers, the editor of the Republican paper at Sigourney, *Life in the West,* in the issues of September 29 and October 6 prints two instructive articles which I reproduce as they exhibit sundry phases of the twists of local logic and the turns of local leaders in the county contests. The first one has additional importance because it is a translation of an editorial in *Die Freie Presse* of Burlington, the files of which appear to be lost. Its editor, Mr. Herman C. Orth was an enthusiastic advocate of the election of Kirkwood and Rusch.

Where are the Know Nothings?

It is the acts and not the words by which we ought to judge the sentiments. Reading the Democratic papers, you would verily believe that their whole aim is the happiness of the Germans and only the Germans. When you hear the Democratic orators and all the sweet honey-like flattery with which they shampoo the Germans, you will be frightened into the belief that they might eat up the Dutch from mere love. Their words are undoubtedly very fine, but what do they do to prove their friendship to the foreigner? What are the equal rights they concede to the Germans? The Germans form more than a third part of the population of Iowa, and therefore have just claims to be represented in the Administration of the State Government. Did the Democrats ever yield this right? Never. The post of an Alderman or Constable was the utmost they could spare the Germans. As far as we can recollect, as long as Iowa was under Democratic rule only once a

> German of Van Buren County has been in the Legislature; another, Postmaster Warren, of West Point, indeed the nomination was made, but was beaten, when all the rest of the whole-hog ticket was elected. Under Republican rule on the contrary the Germans have always been represented, by Rothmann, of Guttenberg, Roeder of Walnut Creek, and Rusch of Davenport. On the Republican ticket this year stands the name of a German Senator, Rusch, as a candidate for the second highest office of honor in the State. For the Legislature, the Republicans of Clayton have nominated Nicolaus; they of Keokuk County our old fellow citizen, Mertz; they of Des Moines, C. W. Bodemann. These are not words—they are acts of the Republican party.

The writer in *Die Freie Presse* then proceeds ironically to enlarge upon the conduct of the Democratic party of Lee county in respect of their treatment of Mr. Hugel, who we are told, was "one of the wealthiest freeholders in the county, a man of indubitable abilities" and concludes with: "This is what they call Democratic kindness to the "foreigners." Is there anybody who, after such facts, can doubt where the Know Nothings are?"

In the issue of October 6, *Life in the West* demonstrated that the campaign was nearing its culmination and that the controversies were producing white heat. The following editorial article was printed with "scare heads" to arouse the yeomanry of the county to the gravity of the menace threatening their peace and common welfare:

> GERMAN CITIZENS READ.
>
> A BRIBE OFFERED.
>
> Finch and Elwood in their political travels are circulating tracts among the Germans for the purpose of securing the votes of that class of our people. The main feature of these tracts is a bid for votes, the consideration to be given is whisky, nothing but whisky. Mr. Fracken gives us the following translation of a few extracts:
>
>> But one of the worst laws for which we have to thank the Republicans is the Maine liquor law. However much the Governments of Europe oppressed us by their despotic rule, they never went so far as to forbid us the use of certain eatables and drinks. The

> Bavarian has his Bavarian beer; the Prussian has his weiss beer; he can drink as much of it as he will without anybody to molest him, much less the government. These are citizens' rights which even despots never dare to touch. But different it is in this free country since the bigoted, puritanic temperance men who form the controlling element in some of the States, since the Republican party came into power. . . . . . . Such are the American republicans, with whom those styling themselves educated Germans associate and treat a farmer or common man with contempt if he does not vote the Republican ticket. . . . . . . Our German citizens may depend upon it that if the Democrats come into power this fall it will be their first work to repeal the present liquor law. The candidates of the Republican party, with the exception of Rusch, are to a man in favor of temperance. Kirkwood is making temperance speeches, and the three candidates for supreme judges are if possible worse. But how different it is with the candidates of the Democratic party. They are all men of character, and as such are known to the whole country. Gen. Dodge . . . . . . is no temperance man, nor Know Nothing, but a Democrat of the first water. Neither Judge Mason, nor Wilson, nor Cole is a temperance man. . . . . . .
>
> Germans remember Massachusetts and Connecticut. Remember that they place you below the Negroes. Take care that Republican financiers don't empty your pockets, Remember the Maine liquor law. Vote for Dodge and not for Kirkwood.

This production must be particularly refreshing to an intelligent German. It tells him very distinctly that he only lives to drink whisky, and that to obtain it to his heart's content, he has only to vote the Democratic ticket. It tells the German so plainly that he cannot misunderstand, that all his perceptions of rights and duties as a citizen are bound by the hoops of a whisky barrel. It is taken as an indisputable fact that the Germans desire to see the Government in the hands of drunken loafers who are traveling over the State circulating such precious documents. Germans, if that circular is a fair index to your sentiments—if you have no higher perceptions of your duties as citizens—if you have not self respect enough

to spurn the imputation it casts in your teeth, then we say vote the Democratic ticket.

Politics ordinarily develops all sorts of absurd suspiciousness and extravagant surmises and assertion among partizans. A laughable, but thoroughly typical instance occurred in Keokuk county. The Democrats in the latter days of August or in the fore part of September industriously circulated a "story" to the effect that the Republican candidate for the House of Representatives, Mr. Mertz, sometime before in the execution of his duties as Assessor, had listed and valued as personal property, or as a chattel, one of his fellow Germans, who was acting as a servant or employee of another German, to whom for some reason the one so listed was heavily indebted to the amount of $1000 and at that amount he, the debtor was listed and valued. Mr. Mertz was at once charged in horrific rhetoric with the unspeakable offense of branding a fellow German as "Dutch nigger," and rabid critics exclaimed and proclaimed terrifically. The facts while easily explicable created a somewhat awkward situation. Mr. Mertz in listing "monies and credits" had either acted hastily or heedlessly and in some confusion, or in sheer ignorance of legal distinctions classed the obligor with the obligation, the *chose in action* of the creditor with the debt of the debtor. It afforded the Democrats the thrills of nightmare for a short time and added variety to the dull round of the local campaign.

XIV.

From the days of Thomas Jefferson who urged and effected the repeal of the odious Alien and Sedition laws to the introduction of the Nebraska bill in 1854 the foreign-born, notably the Germans and the Irish, constituted a major corps in the Democratic party; and their loyalty to that party's standards was merited because the champions of that party, with few exceptions protected them against hostile legislation promoted by Whigs and nativistic zealots. In 1854, however, Germans had their faith in the righteousness of the Democratic party shocked by the Douglas bill that seemed to sweep away the northern boundary line of Slavery; and the shock occurred at

a time when they were beginning to suspect the good will of Southern Democratic leaders and to discern a clearcut cleavage of interest between the institution of Slavery and the welfare of the Germans as freemen and landseekers and homebuilders. The secession of the Germans from the Democratic party by the thousands, if not by the tens of thousands, became one of the noteworthy results of the Repeal of the Missouri Compromise. Their secession and affiliation with the Opposition, especially with the Anti-slavery factions and forces produced naturally pronounced resentment and malevolence common in all family feuds or sectarian schisms. Former confreres turned upon each other with bitterness and crimination and recrimination became rampant.

From the beginning to the close of the canvass in Iowa in 1859 Democratic editors and leaders attacked the candidacy of Nicholas J. Rusch for Lieutenant Governor with a vigor, not to say virulence, that was astonishing save for the fact that it demonstrated that the Democratic managers perceived one of the major strategic facts in the campaign—the importance of the German vote. As is usual in the stress of partizan struggles common sense and sensibility, no less than prudence and wise policy were lost sight of, or nullified, by petty malevolence, that in some instances became not merely crass, but gross and contemptible. Such attacks were indulged in by leaders of high rank and large estate as well as by the untutored folk whose logic usually consists of sound and fury and hurtling epithet.

In a speech at Des Moines following the Democratic state convention a prominent Democratic leader from Chariton, who had been presented by his friends as a candidate for the Democratic nomination for Lieutenant Governor, was reported as saying: "The Republicans have bought the Dutch by nominating Rusch but they do not intend to disgrace the Senate and the State by having him preside. They would pay him six dollars a day if he would stay away and elect one of their own number to preside." Another and more distinguished Democrat, Mr. Ben M. Samuels, on the same occasion, allowed himself to refer openly, if reports may be credited, to Mr.

Rusch as "a man of no account—a wooden man," whose nomination was a mere bid for votes.

Democratic editors dwelt with much fervor upon Mr. Rusch's deficiencies in oratorical ability and his inability to express himself in effective English. *The Democratic Clarion* of Bloomfield [June 29] declared him incompetent to preside over the Senate and the Board of Education of which he would be *ex officio* Chairman. Democrats harped upon this string with great assiduity. The matter waxed so seriously in the minds of Democratic partizans that Mr. J. B. Dorr felt constrained to inform the readers of *The Dubuque Herald* [July 12] as follows: [Italics in original.]

> Mr. Rusch's selection is no compliment to the intelligence of the Germans of Iowa. He is neither a smart man nor a very well informed man, and what is more, *he cannot talk the English language well enough to preside over the Senate.* We know what we say, and speak from personal knowledge. We esteem him very much of a gentleman, but he cannot preside over the Senate.
>
> And we venture the prediction, *if he is elected that he either resigns the office, or he will get sick, or someone else will get sick, so as to require his absence, and that in no case will he preside over the Senate during the Session.*

When an editor of the character and reputation of Mr. Dorr permitted himself to indulge in such adverse reflections it may easily be imagined that the asseverations of the undisciplined and irresponsible disputants in partisan debates in grocery stores and grogeries and at the country cross-roads were both fragrant and lurid with reckless assertion and fearful prediction. It was not long before criticism of Mr. Rusch's incapacity as an orator and his deficiencies in expression descended to consideration of the minutia of his lingual ability and concluded in crass borrishness. His difficulty in ennuncating his dentals or "lisping sounds," namely the "Th's," were descanted upon with great unction and made the subject of many vapid witticisms and now and then the point of a gross suggestion heard usually only among loafers or potwallopers.

The fact that Mr. Rusch did not enter the canvass simul-

taneously with Mr. Kirkwood and no explanation was forthcoming for some weeks seemed to confirm all those concerned about his linguistic accomplishments. When after much chafing and heckling the state central committee of the Republicans announced Mr. Rusch's itinerary, confined to a short circuit in Southeastern Iowa, and further announced that he would speak chiefly in the German language" smiles and sneers became shouts and "we told you so" split the air.

The pettiness of some of the comments indulged in by even the foremost Democratic editors anent Mr. Rusch is illustrated in the sentiments in *The War Eagle,* a paper established that year at Burlington and published as a special campaign journal by Gen. James M. Morgan: "The Davenport *Gazette* threatens that Mr. Rusch in about a week from date will take the stump. It also informs us that Mr. Carl Schurz, of Wisconsin, and some other Snicklefritz, with his cousin, Bumbernickle, of Cincinnati, have been invited to come and help him." Then follows one of the gross suggestions mentioned above. We expect and tolerate more or less flat facetiousness in the give-and-take of private conversation, and especially in the horseplay which is incident to the *camaraderie* of the street corner and country cross-roads; but for a leading party paper to refer to such leaders as Mr. Schurz and Judge Stallo in such fashion and hope thereby to win applause and votes from the Germans demonstrated a high degree of impudence and imprudence or of desperation.

The Republicans shrewdly reprinted all or nearly all of such attacks upon Mr. Rusch, knowing that they were two-edged in character and that the reaction would be as favorable as the design of the thrust was hostile. The pride of Germans would induce as much resentment of such attacks as the prejudice of "Americans" would induce ridicule. Many of the retorts of Republican editors effectively turned the point of the thrusts to their advantage; re-iterating and emphasizing the essential antagonism of slavery to the welfare of the foreign-born. Thus Mr. Dunham in the *Hawkeye* [June 30] taking notice of the remarks of Messrs. Baker and Samuels rejoined that they exhibited the "animus of Africanized Dem-

ocracy. Ready to use the army and navy to capture a stray nigger, but unwilling to protect naturalized citizens in their persons—loud in their professions of love for foreigners but ready to denounce and ridicule any one, however worthy, who may be proposed by his friends as a candidate for office. Mr. Rusch is under the ban. Instead of having drawn his first inspiration, like the magniloquent Samuels, upon the classic banks of the Shenandoah, he had the misfortune to be born on the Rhine and to have lisped his first infant accents in vulgar German. Samuels says that Rusch is no account—no better than a wooden man. He is a clever gentleman, an old citizen of Scott county, and probably the largest farmer in Iowa, but being a "Dutchman" he has no rights which an F. F. V. is bound to respect."

The Republicans nevertheless felt themselves at some disadvantage because of the widespread and repeated attacks upon the capacity of Mr. Rusch and they sought assiduously to counteract the charges of the Democrats by specific exhibits. One of the best rejoinders in defense was given by Mr. Howell in *The Gate City* [July 16]. He reprints the substance of a private letter to a citizen of Keokuk, the writer of which had known Mr. Rusch in the Legislature and had an intimate knowledge of the man and his character and conduct. The name of the writer was not disclosed and it may be inferred that his letter was not designed for the public; but Mr. Howell vouches for his character and assures his readers that they may "repose entire confidence in the judgment he expresses." A summary is given here.

Mr. Rusch was about thirty-five years of age. He had been a resident of Scott county about thirteen years. He had been educated for the Lutheran ministry and took orders; but soon abandoned it. He was a thoroughly trained University man, familiar with the Classics and with other European languages besides the German and English. His mastery of English was evidenced by the fact that his articles had passed the censorship of Horace Greeley and other prominent publishers. He had been twice elected to the State Senate of Iowa and in that body he had become familiar not only with our state's history and

public policy and laws but with the parliamentary procedure of the body over which he would preside. In that body he had made himself an influential member. There was no man on the Democratic ticket, save Judge Mason better qualified for high public office than Mr. Rusch; and he far excelled in education his competitor on the Democratic ticket. The writer had not originally favored Mr. Rusch's nomination but on canvassing the *pros* and *cons* of his nomination he says: . . . . "When I came to . . . . . look over the state to see how the Convention could have done better, I soon concluded that the right man had been selected for the right place and that a better nomination could not have been made. Indeed I believe that his nomination was not only right in itself and due to the German Republicans, but was also a master stroke of policy as to its effect on the interests of the State at large."

XV.

The tactics of the Republican editors in noticing or in repelling the attacks on Mr. Rusch were in all respects, so far as I can discover, admirable in temper and tone and most effective in rejoinder and retort. On July 29 *The Hawkeye* at Burlington dealt at length with the attacks on Mr. Rusch in a long leader that was extensively reprinted by the Republican press of the state. Mr. Dunham [or perchance Senator Grimes who was believed by the Democrats to be at the time a part owner of Mr. Dunham's paper and was in constant conference with him] expressed views that seem at first glance to be slightly different from those just cited from *The Gate City*. The contents of the article demonstrate again the constant and powerful effect of the "Two Year" Amendment of the Old Bay State in the campaign that year on this side of the Mississippi. The article is reproduced:

Why Mr. Rusch was Nominated.

> It may seem strange to some, that a party which has been so long boasting of its sympathy for foreigners, should select Mr. Rusch as the object of their most violent opposition, and seek to arouse a feeling against him on account of his foreign birth; but such is the fact, what-

ever may be the cause of it, as may be seen by any one who takes the trouble to read in all the Democratic papers the sneers at him as a "Dutchman" who "can't speak passable English" and who "may possibly preside over the Senate in a tolerable manner with the assistance of an interpreter," with various other allusions to the same effect, as false as they are malicious. This course of ridicule is followed by the statement that Mr. Rusch is not selected on account of any personal qualifications or because the Republican party has any sympathy with our German population, but merely as a stroke of policy, and as an offset to the Massachusetts amendment, which it was feared might exert a dangerous influence. Now we have no intention of vindicating Mr. Rusch from such personal assaults, for such vindication is unnecessary; but we are unwilling that any one should believe that his nomination was secured only as a political stroke and would not have occurred except in the present juncture of affairs, for such is not the case.

The Germans form a large element of our population which is daily increasing in numbers and influence, and candid men acknowledge them to be among our most worthy citizens. They are chiefly men who have entertained so strong an attachment to liberty and so strong a desire to enjoy it and transmit it to their posterity, that they have left behind their homes, their friends, and all that they have held dear (and the German's devotion to his Fatherland is proverbial), to pass their lives among people of different customs and language. They came here, enduring all privations, to escape oppression. The Republican party, being a party whose cardinal maxim was love of freedom and resistance to the extension of slavery, expected, as it had a right to expect, their warm support. The result has verified their expectations, for we see that as they have become acquainted with the spirit of our institutions, and the tendencies of the different parties, they adopt the Republican platform. Thus the Germans constitute a large proportion of the Republican party, and therefore should have an influence in its Councils and a share in its honors. The party ought to respect, as it certainly does, this element, and receive it, as it has in Mr. Rusch's nomination, into the closest fellowship.

And there is another reason why this nomination is peculiarly appropriate. The Two Year Amendment in Massachusetts, though passed by a handful of votes, and

> repudiated by our party all over the Union, has been called a Republican measure, and heralded forth by the Democratic press throughout the country as an index of the spirit of the Republican party. It was eminently proper then,—though not necessary to the success of the party, for that is too firmly fixed to rest in any doubt, whoever may be the candidates; as showing that the Republicans of the West recognize native and adopted citizens as standing in the same position, and entitled to equal privileges. And the enthusiasm, with which Mr. Rusch's nomination has been received, proves what joy the people feel in having an opportunity to vindicate themselves from the charge of advocating proscriptive policy.

Mr. Rusch, nevertheless, continued to be assailed ***ad libitum***. There was a double concentration upon him as we shall see, both editors and stump speakers pitching upon him. A month and a half after the above was written, Mr. Howell had to observe: "No other Republican candidate of either [*sic*] party is treated with such indignity, and it is done towards Mr. Rusch by these Locofoco leaders in order to excite Know Nothing hostility and cast reproach and contempt upon the German nation." The fact of the abuse will be conceded; and a part of the explanation as to the purpose thereof may be admitted to be true; but as Mr. Schade was then one of those assailing Mr. Rusch it does not follow that the purpose was wholly to arouse Know Nothings against him. German Democrats perceived in Mr. Rusch a most potent ally of the Republican party and the violence of their assaults upon him measured their appreciation of his importance in the canvass. They were not hurling their bolts at magpies and blackbirds.

Mr. Howell after noting the fact just adverted to turned the point back upon the Democrats with success. He closed with an appeal to Germans:

"Germans of Iowa, have you not the spirit to resent this foul outrage [refers to attacks while attempting to speak at Keokuk] upon your worthy countryman, in whose person you are all insulted. For if Rusch is not fit to hold office in this country, then there is no German that is. Are the Germans all willing to acknowledge themselves what they are accounted

by the Democratic leaders, mere 'voting stock' and by their votes to countenance and endorse such scandalous treatment of their countryman, Nicholas J. Rusch? We shall see."

It is passing strange that the Democratic editors and party managers did not anticipate that such tirades and such tactics as they indulged in would thus be turned to account by the Republicans.

XVI.

Some of the attacks upon Mr. Rusch were more successful because they were public in character rather than personal. Several of them may be noted. He was a "hold over" Senator and soon after the state convention Democrats began to prod him with questions as to the propriety of one wearing the toga of that high office and using it as a cloak for a candidate for the next to the highest state office within the bestowal of the electors. Whether his own sense of the fitness of things prompted him; or political prudence suggested his course, or Democratic darts stung and impelled him; we cannot say: but certain it is that on August 2 he forwarded to the Secretary of State a letter resigning his office as Senator.

Other attacks were but partially successful for they were of the sort that "cut both ways."

In the fore part of August [4] Mr. Wm. Porter made what he deemed a vigorous thrust that he believed neither Mr. Rusch nor his party supporters could parry. Under the caption "'That' Sweet German Accent'" which begins with the assertion: "Black Republicanism is so thoroughly mixed with Know Nothingism, that give them an opportunity, and the 'levin' of nativism will work;"—Mr. Porter recalled a bill introduced in the State Legislature in 1858 [Feb. 6] by Mr. J. F. Wilson of Fairfield, then one of the Republican state leaders, "to preserve the purity of Elections." Among its provisions was one requiring all naturalized citizens in case their right to vote was challenged at the polls to produce thereupon their certificates of naturalization and also to declare upon oath then and there that the deponent was the identical person named in said certificate. The bill aroused intense opposition at the time

but was defeated by what English politicians call a "fluke." One of the members favorable to it was called away by reason of illness in his family and the matter was forced to an issue and the bill failed to carry by one vote.

The bill was bitterly fought. It was denounced as working a gross and invidious discrimination against the foreign-born. Mr. Porter called attention to the fact that Mr. Rusch was one of those voting for the bill. That provision, Mr. Porter asserted, degraded the foreigner; it proclaimed that his simple word was not good; that the exaction of an oath in addition to the tender of his certificate of Naturalization was public degradation; and he called upon all Germans and foreign-born and the friends of the foreign-born to "remember him" on election day. His editorial with its taking title was reprinted in many a Democratic paper.

From a slightly different angle Mr. J. B. Dorr recounted in *The Dubuque Herald* [Sept. 21] the proceedings in the House of Representatives when the bill passed that body. After giving in detail the provisions of the proposed act and the votes during its passage in "one of the most remarkable struggles ever witnessed in a Legislative body" when "all parliamentary rules were violated by the arbitrary will of a determined majority "and the Democrats precipitately abandoned the Hall in a body leaving the House without a quorum:"—Mr. Dorr then asserted that the Massachusetts Amendment compelled foreign born citizens to reside in the state two years; but the Act proposed in Iowa "rejects the oath of every foreign-born citizen, even though he may have lived in the State a score of years. It applies to every naturalized voter so long as he resides in Iowa, and was intended to drive him from the polls, for surely no naturalized voter would suffer himself to be insulted so grossly.

"Let German Republicans think of this . . . . . "

Mr. Dorr strangely enough omitted—from negligence we may be sure—to mention that Mr. Rusch had supported the bill in the attempt to pass it in the State Senate, notwithstanding its "odious section." His long leader was headed—"The Republican Germans of Iowa." It was reprinted widely by

his contemporaries. At Muscatine *The Democratic Enquirer* [Sept. 29] reprinted the article with the following "Scare heads:"

GERMANS! READ! READ!

MORE REPUBLICAN LOVE FOR THE FOREIGNERS.

Let Every Foreign-Born Citizen Point to this Document When Asked by a Republican to Vote for their Ticket.

As Senator Grimes wrote Mr. Kirkwood it was rather difficult to make points against Mr. Rusch on this score. He was not a stupid bigot who denied that there were evils incident to the process of naturalization and the grant of the franchise. He openly admitted their existence and in 1858 joined with his native fellow citizens in an effort at substantial reform. In his letter to Greeley's *Tribune* he had reasserted his willingness to institute definite reforms to secure the abolishment of the evils complained of.[21]. The fact that some particular provisions designed to safeguard the ballot might now and then work a hardship upon a man who could not instantly lay his hands upon his certificate of naturalization was not a material and certainly not an insuperable objection to a well considered Registry law, such as all fair minded citizens conceded to be urgently needed. The assumption beneath the arguments and appeals of Messrs. Porter and Dorr was not exactly complimentary to the Germans whom they sought to allure. It took for granted that all Teutons were either obtuse to and oblivious of the evils that perverted elections, or that they were alive to them but would be obstinate in denial of their existence because of perverse notions of race pride; and consequently they would regard with energetic discontent any suggestion of remedial legislation that incidentally or indirectly appeared to discriminate against the foreign-born in the operation of the electoral machinery.

While Democratic editors were thus attacking Mr. Rusch

[21] *New York Tribune*, April 11, 1859. See *Geschichts Blätter Op. Cit.*, p. 219-222.

and appealing to Germans against him in such a fashion as to commend him at the same time to nativistic propagandists they were playing on the other side of the line themselves, striving insidiously to arouse the Know Nothings and "Teetotalers" against him and doing it in such wise as to secure him the favor of the Germans. From Burlington *The Dubuque Herald* received the following from one of its omniscient correspondents [July 12]:

> For Lieutenant Governor the Republicans have nominated a German, as an illustration of the manner in which "Americans shall rule America," with the distinct understanding that the American party will quietly wipe off the name of Mr. Rusch from the ticket, whilst the nomination will delude the Germans into support of the rest of the ticket of the Republican party. Mr. Rusch is the author of the lager beer provision in the late liquor law, which may secure him the votes of a few. It is understood upon all hands that the nomination of Mr. Rusch was a peace offering to the Germans in atonement for the fact that the whole of the balance of the ticket were Know Nothings and that in a quiet way he will be defeated by his own party.

Such comments and such suggestions were put forth with much fondness by the Democrats. Several facts should have made them hesitate to exploit them very vigorously because they had a narrow and uncertain basis. First, when a man is put forth by partizans, representing a force or faction not theretofore honored with nominations, the majority factors of the party almost invariably accept him because they discern a necessity that coerces all parties to it to promote the purpose of the nomination. The American elements that joined in the nomination had personal and partizan local interests that might have been presumed to have had force and weight sufficient to compel them to cooperate to insure their common, as well as, the public welfare. Second, the Germans, no less than the Americans, knew that Mr. Rusch had been honored twice by the Republicans by election to the State Senate, a high political honor in *ante bellum* days, and that, too, in one of the first counties of the state in point of population and wealth; and they knew further that his nomination could not have been

an ill-considered act of the convention when Mr. Rusch was chosen in preference to such state notables as Judges John Edwards and W. H. Hamilton. Third, such comments at least split even and very likely gave a net advantage to Mr. Rusch, for Americans were not alarmed thereby and Germans were impressed by the fact that Mr. Rusch more likely than not would both maintain and further their racial pride and protect what peculiar interests they might feel that they had.

Mr. Rusch's senatorial record was again assailed and again with political effects that gave him as much benefit in the reaction as the attack did him damage in the onset. Again it demonstrated that the Republican candidate had a sturdy character and a stock of solid convictions on one of the most hotly debated questions of that day—a question which even in these days causes endless heart-burning and bitter dissension —namely, the admission of the children of Negroes to the common or public schools. Under the Code of 1851 the Schools were available only for "white persons." In a general Act governing public instruction in the state adopted in 1858 it was provided that local school boards might provide "separate schools" for the "colored youth" except in cases "where by unanimous consent of the persons sending to the school in the sub-district, they may be permitted to attend with the white youth." [Ch. 52; Sec. 30.] The requirement of "unanimous consent" was tantamount to prohibition and exclusion. When that section of the act was under consideration in the State Senate an amendment allowing the admission of colored children to the common schools upon the consent of the "majority" of the white patrons was introduced and the proposal obtained but seven out of thirty votes in that body. Among the seven so voting was Mr. Rusch.

This act of the Senator from Scott county, Mr. Wm. Porter professed to regard with something approaching holy horror. The person so charged and convicted was unthinkable and unspeakable. Such a man was beyond the pale of decent and respectable folk. Mr. Porter thus exclaims [Aug. 11]:

> Here then we have the Republican candidate for Lieutenant Governor committed on the record in favor of

> mingling white and black children in the same schools. Here we have him voting for this most ultra measure of abolitionism—a measure so odious that it could command only *seven* in a Republican Senate. Rusch openly records his vote in favor of this.
>
> Remember, the Lieutenant Governor is by virtue of his office President of the Board of Education—has a voice in making our school laws. Note this, and then remember how he stands on the record.

Mr. Porter's editorial was veritably a two edged sword. Among the stout-hearted, stiff-backed Southern folk in the State the exhibit of the Senate record on Mr. Rusch's vote made him Anathema; and if that were the only fact on which decision turned it would have made him impossible with the vast majority of the pro-slavery partizans among the Republicans. And, of course, it would not attract votes from the Democratic ranks, save perchance those with Free Soil proclivities. On the other hand such a vote would enhance his strength mightily among the strenuous anti-slavery forces. This conclusion would hold true of the radical elements in particular—e. g., among the Abolitionists, the Garrisonites and promoters of the Underground Railway, among the advocates of Land Reform, the Maine Law, and Woman's Rights and a new Social Order, such as Communists and Socialists. The losses Mr. Rusch would suffer by the refusal of the Negrophobists among the Southerners to vote for him would be fully offset, and perhaps more than offset, by gains of the votes of those who would be attracted by his courageous stand on an unpopular measure when almost solitary in the matter.

XVII.

The political canvass in Iowa in 1859 was not unique or peculiar in any noteworthy respect and yet one can perceive more than ordinary energy in the prosecution of the campaign. The leaders of both parties instinctively realized that the struggle was a crucial one and its consequences would not be merely local but national. All felt that the tilt of the balances in 1860 would be controlled by the results of the contest in which they were then engaged; and hence the energy with which the campaign was promoted.

The canvass that year was enlivened by numerous joint debates or discussions. Candidates for state and county offices or their committees for them, frequently arranged such encounters; or they invited them. Thus the Chairman of the Democratic State Committee in announcing Gen. Dodge's speaking dates and places publicly asked Mr. Kirkwood "to be present at these meetings and address the people." The Democrats as soon as Mr. Rusch's itinerary was announced immediately made plans for Mr. or "Colonel" Schade as his partisans invariably called him, to meet the Republican candidate for Lieutenant Governor and "divide time" with him. Mr. Schade was a trained and tried public speaker, having been an editorial writer and lecturer and traveler for years past. Mr. Rusch was not a tried speaker. Neither he nor his party advisers apparently were anxious to arrange such a series of joint debates; at the same time for obvious reasons they did not care to refuse. While no formal arrangements were made the encounters occurred, nevertheless. The consequences, while not so dramatic and important as in the case of the encounters of Gen. Dodge and Mr. Kirkwood, were interesting and instructive.

Mr. Rusch began his speaking tour at Keokuk, Tuesday evening, August 30. The Republican County Central Committee, presuming that he would speak "chiefly in German," as expressly announced, had arranged that Mr. Samuel F. Miller, then one of the most effective lawyers and public speakers of Keokuk, take a portion of the time to address the English speaking portion of the audience. Mayor Leighton, who presided, announced, however, that Democrats had urged that Mr. Schade be allowed a part of the time, and Mr. Rusch not caring to refuse, the program was modified. It was arranged that Messrs. Rusch and Schade should discuss the issues in German. Mr. Rusch, however, did not wish to ignore the English speaking portion of his audience and it was announced that he would speak in English for a while, and that said portion of his speech was not to be included in the allotments of time between him and Mr. Schade in the joint discussion. As the meeting was primarily Mr. Rusch's

he was within his rights in thus apportioning the time. It lead, nevertheless, to misunderstanding and a clash. The precise merits in the controversy that ensued in Verandah Hall that night I can not apportion with assurance because I have not had access to the adverse accounts in the Democratic papers.

Mr. Rusch, contrary to expectations, not only lead off with a passable speech, but, if we may credit Mr. Howell's account, with a very "telling" speech. He not only was "understood," and easily understood, but Mr. Howell's goes so far as to say that "Mr. Rusch held the audience spell-bound for about three quarters of an hour by one of the best political speeches of the campaign. He interspersed his speech with some capital anecdotes, which brought the house down." He dealt vigorously with "Squatter Sovereignty" as it manifested itself in the Dred Scott case and in the Lecompton constitution. He denounced "in strong and eloquent language the inconsistency and moral depravity of a party which can refuse the honest white laborer a free home for himself and his wife and children to live and toil upon, while it expends all its energies and proposes to give the treasure of the government to purchase new marts [Cuba] for the buying and selling of human beings." After referring to his own expatriation and naturalization in this country he appears to have concluded his remarks in English by denouncing "the course of the Democratic party in protecting naturalized citizens only while they remained quietly at home *needing no protection,* and afford him no protection in a foreign land when he most needs it."

When Mr. Rusch concluded the English portion of his initial speech and was about to proceed to address his compatriots in their native tongue he was interrupted and something approximating a disorderly discussion and a disturbance of the peace occurred. The Democrats, the *Gate City* assures us, were so astonished at Mr. Rusch's ability as a speaker in English and so chagrined at the effect his speech evidently had upon the audience that one of their leaders arose and insisted that Mr. Rusch had used all the time properly his

under the agreement and that Mr. Schade should be given the platform. Mayor Leighton and Judge J. F. Rankin for the Republican County Committee both denied that the interrupter was well advised and refused to accede to the demand. They professed to fear that Mr. Schade, if given the right of way would appropriate the remainder of the evening. A sharp and boisterous controversy ensued with increasing antagonism until finally on a signal from Gen. V. P. Van Antwerp, a prominent Democratic leader of the state, all Democrats left the hall and a meeting was held by the seceders on a nearby street which was addressed by Mr. Schade.[22] In his next issue Mr. Howell recurs to the matter under the caption "Insulting the Germans" and charges that the Democrats had evidently determined to "hound down" Mr. Rusch. Mr. Howell declares that no other public man was subject to such gross interruptions; and that the Democrats "reserve this shameless and insulting treatment for the German candidate simply because he is a German.'"

Mr. Rusch's progress up the river was successful if we may accept the enthusiastic accounts of *The Gate City* [Sep. 5.] He was attended by the persistent and insistant Mr. Schade who hung upon his flanks and asked to divide time and space with him. Daily dispute apparently did not enhance the mutual respect of the two disputants. In the encounters Mr. Rusch always opened, Mr. Schade followed with an hour's speech, Mr. Rusch closed. At the meeting in Franklin Centre in Lee county, August 31, Mr. Rusch's ability at effective repartee was demonstrated. The account reports as follows:

"Schade's opening remark was: "Mr. Rusch has

[22] Among his "locals" on September 1, the date on which Mr. Howell gives the above account of Mr. Rusch's speech in Verandah Hall, appears the following that illustrates one of the turns of local logic:

"Donnellan's Circular to the Democracy in regard to the Washington City project of "strengthening the outposts" for the coming election, estimates that the Locofoco party will have the aid of "five thousand Americans." Was it in view of that fact that the Democracy "put no foreigner on guard" in the State ticket, and that they insult Mr. Rusch and break up his meetings by clamoring to force an "outsider" on the audience, and then withdrawing in a body."

spoken to you a *long* time, and every *fifth* word was 'nigger.'" Rusch, in his reply, quoted this assertion, and said: "Now you know, my fellow citizens, that, in my opening speech, I did not use the word at all. But I did use the phrase 'my German fellow citizens,' very often. I do not know that it was every *fifth* word, but as Mr. Schade says every fifth word was *nigger* he must allude to the phrase 'German fellow citizens.'"

Schade.—"Oh, no! no! I did not mean that" (Great laughter).

Rusch.—"I presume he did not mean that. Of course, being a German, he would not call himself a nigger."

According to Mr. Howell the burden of Mr. Schade's speeches was "niggers, whiskey and Know Nothings." Mr. Rusch's good humor and happy hits finally ruffled his temper and at West Point and at Ft. Madison rejoinders and retorts became hot and sharp. Matters went from bad to worse in the increase of acrimonious assertion and reckless statement. Disorderly disturbances were almost certain to mar the order of the meetings and finally at Burlington Mr. Rusch gave notice that he would not debate with Mr. Schade unless he could secure the specific endorsement of the Democratic State Central Committee or some one of its members, which body would thereby become responsible for some of the reckless statements alleged to be commonly made by Mr. Schade in his speeches.

An incident in the way of an aside at Sigourney illustrates the proneness of mortals to inconsistency of conduct. Between the meeting at Burlington and the encounter of Messrs. Rusch and Schade at Oskaloosa, Mr. Schade, on the refusal of Mr. Rusch to debate further with him save on one condition, made an appointment to speak at Sigourney. Immediately upon his arrival Mr. Schade was asked by Mr. Mertz, the Republican candidate for the lower House of the General Assembly [or by the local committeeman for him], to "divide time" and discuss the issues in a joint debate. One account by Mr. John Rogers, asserts that while Mr. Schade did not seem anxious to debate with him he nevertheless promised, or Mr. Mertz, thought that he promised to permit him, Mr. Mertz,

to take a part of the afternoon to present his views and defend himself against recent and pending attacks. The local opposition to Mr. Mertz was especially vigorous, as we have seen; and it was current rumor that Mr. Schade had been scheduled for Sigourney, particularly to assail Mr. Mertz and weaken his strength among the Germans of Keokuk county. Mr. Mertz feeling confident that he could hold his own with Mr. Schade, and being keenly alive to the powerful efforts then in progress against him challenged his countrymen, hoping doubtless to convince his cynical opponents that he was not afraid and was capable and perhaps that he could break an even number of lances with the Teutonic champion of the Democrats. Mr. Mertz understood, or alleged that he understood, that Mr. Schade was to open with an hour's speech and then Mr. Mertz was to have an hour and a half, and Mr. Schade was to close: and with this expectation he attended at the place designated at the appointed hour. For some reason Mr. Schade delayed, or was delayed for a considerable time past the hour agreed upon. He finally appeared and then contrary to Mr. Mertz's understanding spoke far beyond the time arranged. So much time did he take that it was near dusk when he concluded and the crowd was beginning to leave the hall. Realizing that it was futile for him to try at that late hour to make any rejoinder, Mr. Mertz and his friends in a state of indignation and disgust left and made the streets ring with their protests. Mr. Mertz, apparently received at Mr. Schade's hands precisely the same treatment that he, Mr. Schade, complained of so vehemently at Verandah Hall. It depends upon whose ox is gored as to our state of mind about the conduct of affairs. [23]

XVIII.

The voters in and about Oskaloosa were in fine fettle for a bout between the two champions of the Germans. One of the editors of *The Oskaloosa Times,* and incidentally President Buchanan's postmaster at that point, was Mr. R. T. Wellslager. He had been active, if not foremost in the Demo-

[23] *Life in the West,* September 15, 1859.

cratic County Convention in securing the introduction and passage of resolutions condemning the "Two Year" Amendment and he was alert to the picturesque as well as political phases of the situation as it affected the Germans. The chairman of the local Democratic Committee was another sturdy German, a Mr. A. F. Seeburger.

Mr. Rusch arrived in Oskaloosa and he was soon informed of the arrival of Mr. Schade. Mr. Seeburger on behalf of the local Democratic Committee asked Mr. Rusch if he would debate the issues with Mr. Schade. Mr. Rusch refused to do so unless a member of the State Central Committee would stand sponsor for the views of Mr. Schade. One account informs us that Mr. Seeburger and the local leaders resented this condition as derogatory and refused to submit. Public comment was adverse and animated. Judge Wm. M. Stone of Knoxville was present at the first conference and told Mr. Rusch, it is alleged, that he would lose votes by his refusal to enter a joint discussion. In consequence negotiations soon brought about an arrangement and the German champions broke lances again. Their encounter had one variation from previous meetings and it illustrates the high degree of personal bitterness which characterized the campaign.

Mr. Schade, as we have seen, assailed the Republicans in no gentle terms for what he pronounced their hypocrisy respecting the "Temperance" question. The vigor of his denunciation was due in large measure to his belief, and the concurrent belief of the majority of Democrats, that not only was the Republican party facing both ways on that question but that the Republican leaders—and the most influential leaders too—were personally insincere in their views and impudent in their conduct. In the course of his rejoinder to Mr. Rusch's opening speech Mr. Schade related a current report respecting Senator Harlan: and he assured his hearers that it "was a well authenticated anecdote."

On the evening after the State Convention at Des Moines, so Dame Rumor alleged, a German citizen of Ft. Madison entered a saloon; and while there reviving his spirits Senator Harlan came in and asked for some "good brandy." The

article with necessary adjuncts and appurtenances was handed him and he thereupon poured out a generous "horn." A stranger in a distant corner then came forward and accosted him with "How are you, Senator Harlan?" The Senator, the relator would have us believe, was instantly thrown into obvious confusion, his face and features being an interesting study in the irridescent hues of embarrassment. With numerous ahems, halts and hitches, he essayed an explanation. He was suffering from severe abdominal distress and came in to obtain the stimulant as "a medicine"—as a pain-killer. Whereupon from another corner, another "Dutchman" roared: Haw! Haw! Haw! I have been sick the same way four times in the last hour."

Such an astonishing recital produced, as it was expected to produce, a big sensation that shook the assembled voters with contrary emotions. The Democrats were amazed and delighted and roared with contemptuous guffaws: and the Republicans were stunned with the daring performance of Mr. Schade.

When Mr. Schade closed and Mr. Rusch spoke in rejoinder, he instantly branded the allegation affecting Senator Harlan as "a baseless fabrication and a foul slander" and is reported to have said, "Vill de shentiman pe kint enuff to name the Sherman from dis place who saw Meester Harlan do dis thing?"

One account tells us that immediately "about a half dozen Germans, and a couple of Americans arose" and informed Mr. Rusch, or asseverated that a certain German, whom they named was present in the aforesaid saloon and witnessed the meeting mentioned and was the authority for the story current and related by Mr. Schade. The account from which I have extracted the foregoing assures us that Mr. Rusch "sensibly subsided and went off in a defense of the Maine Law and an advocacy of temperance generally."

The attempt to besmirch Senator Harlan and drag his fair name through the mire is interesting and instructive for many reasons because it is so eminently typical of endless like at-

tempts that have enlivened and embittered political campaigns since the memory of man.

In the first place, so far as I can discover Democratic papers did not enlarge upon Mr. Schade's exposure. Indeed I have found the recital summarized above only in the correspondence of *The Dubuque Daily Herald* [Sept. 4]. Mr. Dorr, although he so far gave countenance to the charge as to reprint, it did not further dignify it by editorial mention, let alone specific endorsement and exploitation. This fact is especially significant for it will be recalled that it was about this time that Mr. Dorr was openly making serious charges against Messrs. Grimes, et al., about their hypocritical conduct anent the Temperance question, charging them with intimate relations with the liquor traffic and with personal indulgences, excessive and reprehensible in character. Mr. Dorr was no admirer of Senator Harlan, and we may presume that he would have had no scruples whatever that would have prevented him, had he suspected that there were solid grounds for the allegations given notoriety by Mr. Schade, from placing the senior Senator from Iowa in the pillory and pelting him with all sorts of ugly missiles. Mr. Dorr's silence was eloquent in refutation of the canard to which Mr. Schade gave his countenance.

In the second place the allegation, even if correct and taken at its maximum valuation, signified next to nothing. The Senator was not accused of inebriety, or of improper indulgence. All that his accuser ventured to assert or hint at, was that he called for and drank that which was not an immoderate amount, and all of which he had a perfect right in law and ethics to do. Further if the facts were as alleged the Senator's explanation was entitled, both in law and in ethics, to the highest presumption men accord each other not only in common intercourse but in the courts of honor wherein the rules of courtesy control the relations of gentlemen as well as all law-abiding persons. Democrats were and of necessity should be the last persons to deny that men are presumed to be innocent and honest and rightminded and highminded until solid evidence, submitted in regular form before a proper tribunal, overwhelms such presumption. Otherwise no man,

honest, conscientious and honorable, though he may be, is safe from hideous and insidious attack that may instantly wreck reputation and peace and make life intolerable and ultimately impossible.

In the third place conceding for the nonce that there was really some substance to the "story" thus given notoriety at Oskaloosa, the facts and their significance were utterly irrelevant and immaterial so far as the public issues in controversy were concerned. An administration or a political party is to be endorsed or unhorsed because its policies fail notably to satisfy or the conduct of its representatives in the fulfillment of their official and public duties fall seriously short of requirement and not because some member of the party here and there may perchance have fallen from grace in his private conduct. Webster, Clay and Douglas, Andrew Johnson and U. S. Grant, contemporaries and latter-day historians inform us, indulged on occasion; as was the general fashion in those days, freely; and sometimes too freely in "strong drink"; and now and then exhibited some of the untoward effects thereof: but their characters and conduct as statesmen—the views, policies and reforms promoted by them—were subjects to be considered upon their intrinsic merits; they as statesmen, or their views were commendable or undesirable according as they met the exigencies of the state and fulfilled the canons of sane and prudent statesmanship—a conclusion that must needs be reached after a scrutiny of a maze of complex situations and a network of closely interlaced facts and contrary considerations—all as a rule more or less remote from personal and private affairs. Within a certain area which lies ill-defined between private and public affairs—an area that is a sort of thicket or morass of contradictory and divergent considerations—a man's private character and conduct normally affect our judgment and control our determinations in sundry practical matters in politics. If we are selecting a man to represent our particular personal views, or to execute the laws, or to perform some special administrative task any gross misconduct that exhibits lack of character may cause us, and may properly cause us, to suspect the fitness of the person in question for

the particular office under consideration. But ordinarily such personalia are remote, irrelevant and immaterial.

Finally, the allegation affecting Senator Harlan was on its surface manifestly preposterous. For more than a decade preceeding that campaign Senator Harlan had been a man of note in Iowa. At the outset he was conspicuous as a preacher, and especially as a teacher and schoolman. His contest for the office of State Superintendent of Public Instruction in 1848 had given him state-wide acquaintance and fame—particularly as he was thwarted from securing the office by one of those turns in electoral contests that makes one's partizans certain that an injustice had been worked. His fame had been immensely enhanced by his election to the Senate of the United States in 1855 as a result of the anti-slavery triumph of the preceding year when Mr. Grimes was elected Governor of the state; and the Democratic majority of the national body denied him his seat. His subsequent career in the Senate caused his character and conduct to be objects of alert and constant public scruitny: they were high on the tower, as it were, and easily to be observed by the sharpest eyed critics. We may be certain that if he was in his private conduct grossly at variance with his public professions his conferes of the Methodist Church and of the "Maine Law" propaganda would have turned upon him with withering scorn and ruthlessly blasted his reputation and summarily put a stop to his political career.

The correspondent of *The Dubuque Daily Herald* who gives us the account of the episode at Oskaloosa, who signs himself somewhat appropriately "Nix-Gum-A-Rouse," clouds his report with a fog of doubt by his assertion that Mr. Rusch in his alleged bewilderment produced by the several persons standing forth and maintaining that there was a reliable witness to the facts of the "story" immediately veered and "went off" in a defense of the "Maine Law, and an advocacy of temperance generally." We may reasonably doubt the substantial truth of that statement and the inference and implications attaching. Mr. Rusch, we may easily believe, instantly denied that Senator Harlan was an arrant hypocrite and he might easily have been perplexed by the stout in-

sistence that there were witnesses to prove baseless his faith in his character. But it is a violent improbability that a sturdy German such as he was—and known and tried opponent of the "Maine Law" such as he was—he would have, merely to cover his confusion and recover his position and poise, launch forth in a defense of the Maine Law and "Temperance" as the propagandists of prohibition technically used the term. As a stateman and as a citizen he would, of course, approve of the due enforcement of the Maine Law so long as it was properly upon the statute books. As a man, he would as all sane Germans did then and now, advocate sobriety and temperance in the proper sense of that much abused term, as essential to sound character and true culture. But we may doubt if he did more.

The episode just dealt with may seem so trivial as to be unworthy of particular attention and abstractly such undoubtedly is the case. Eminently sensible people would give it short shrift, or none at all. But alack, the majority of the people comprising "the public," is not made up of eminently sensible people. The public for the most part is made up of ordinary people who have omniverous appetites for inanitities, futilities and irrelevancies. In city marts, no less than at the country cross-roads ardent partizans seize eagerly upon rumors and canards, upon hints and innuendoes and heedlessly exploit them. He who hesitates to accept adverse reports, who sharply examines the premises and antecedents of current assertions and who judges men and measures on public and not on personal grounds is the exceptional man. The episode at Oskaloosa was a common one and eminently typical of practical procedure with the average electorate.

XIX.

Partizan criticisms in hotly contested campaigns, whether in the way of approval or of disapproval, are always subject to such heavy discounts that it is difficult to appraise their significance and value. It is quite clear to one who closely examines the contemporary reports and comments upon Mr. Rusch's work in the campaign in 1859 that the Republicans,

especially in sections or communities where "Americans" were numerous and active, looked forward with anxiety to the part which their candidate for Lieutenant Governor would take in the canvass. They were obviously fearful that Mr. Rusch's reported inability to express himself in tolerable English would both disappoint Republicans and alienate dubious voters. They were especially sensitive and apprehensive because the Democrats were ringing the changes upon his unfitness for the particular position to which he was nominated because the office exacted qualifications in the matter of facile expression, readiness of apprehension and rapidity in decision in the confusion and clash of parliamentary procedure. Familiarity with correct English and certainty in expression, discernment of the content and significance of words and assurance and conclusiveness in decision constitute a *sine qua non* in a successful presiding office of a Senate. Republicans knew this condition was a prerequisite and hence their anxiety.

Partizan editors in Iowa in *ante bellum* days as in these "scientific" days were addicted to proclaiming and proving Black white and White black. Their own candidates were broad-minded, high-minded, straightforward, correct and cultured, patriotic and philosophical and profound: the representatives of the opposing party were ignorant and ill-mannered, petty, perverse and ponderous, unreliable, stupid, tiresome. We run up and down the entire gamut of laudatory and damnatory expression in following the comments of the press upon the merits and progress of the joint discussions of Messrs. Rusch and Schade as they made their way up the valley of the Des Moines and thence into the northeastern counties.

Making all allowances Republicans were manifestly agreeably surprised at Mr. Rusch's ability on the platform and the Democrats found their presumptions and predictions disagreeably disturbed. The Republicans fell into more or less extravagance in praise of his effort but Democratic commentators sinned no less in the opposite direction in the way of contemptuous comment and derogation. Some Republican editors, however, consciously sought to speak of Mr. Rusch's

work with decent moderation; and we shall see that some of the Democratic editors succeeded in fair comment.

Characterizing Mr. Rusch's speech at Ft. Madison, or rather his rejoinder to Mr. Schade at that place, Mr. Howell, who normally was a cautious, conservative writer, says that Mr. Rusch "captivated the audience. Full of fiery energy, with the grace of the finished orator, with mingled humor, irony and invincible logic, he demolished the sophistical arguments of his opponents . . . . . and made the "sweet German accent" pleasant even to unaccustomed ears. He spoke at considerable length and to a very late hour, and yet held a majority of his German audience to the very last." He concludes with: "We only regret that he cannot spend a whole week among his countrymen in this county. If he could, we are sure that his converts would be counted by scores, if not by hundreds."

At Ottumwa Mr. Rusch was no less successful. Another cool and careful writer, Mr. J. W. Norris, editor of *The Ottumwa Courier* thus records his impressions [Sept. 8]:

> Hon. N. J. Rusch filled his appointment at this place on Tuesday afternoon last, to the acceptance of his political friends, and in a manner calculated to convince his political opponents that it is not only possible to understand him in English, in which language he spoke, but quite impossible to misunderstand him.
>
> . . . . . Of Republicanism. His remarks upon the latter topic were beautiful, and were never more eloquently or truthfully expressed. . . . . . His manner was easy, his delivery graceful, his pronunciation of English somewhat broken, but very slightly and not unpleasantly so, and his information on the political topics of the canvass, full and accurate. He made a very favorable impression . . . . . We have heard no speaker during the canvass, who has a keener perception of the weak points in modern Democracy [sic], and who succeeds in bringing them out with more telling effect.

Even Mr. Rusch's stoutest champions would concede that Mr. Norris' comments were pretty strong.

The comments of Democratic editors upon Mr. Rusch's appeals to the electors were, of course, neither commendatory

nor charitable. Respecting his speech at Dubuque, where Mr. Schade, or the local Democratic leaders arranged a joint discussion at the Court House, Mr. J. B. Dorr was caustic and contemptuous.[24] Mr. Schade spoke first and in German. Mr. Rusch spoke in English. Mr. Schade was "dignified and argumentative," and he spoke "as if the issues involved were serious." But Mr. Rusch! His speech was a farrago of stories, silly, stale, stupid, "smutty": his gestures were "lumbering," his manner "grotesque." The primary objective of his effort was "Fun" and he measured his success by the roars of guffaws he produced by his "stereotyped" platitudes and questionable anecdotes.

In his account of the debate Mr. Dorr declares that Mr. Rusch's speech was not worthy of notice. His editorial page contradicts his declaration; for he devotes a leader to it and dips his pen in vitriol. He sneers at his pronunciation; and sets out a bill of faults, listing his "dats," his "wens," his "vats," his "werrys," his "vichs," his "trees," his "dens." He then retails in his German-American vernacular Mr. Rusch's "coat tail" story whereby he exhibited the career of the Democratic doctrine of "Squatter Sovereignty." A German ordered a coat. When delivered the coat was found to be three inches too long. As the fact annoyed him, his sister without consulting her brother had three inches of the coat tail cut off. The next morning his wife desiring to appease her husband's wrath cut off another three inches but did not inform him. Finally the German, when he came down stairs the next morning ordered a servant to take the coat to the tailor and have three inches removed. Those several "tree" inches thus excised Mr. Rusch asserted accurately paralleled the experience of the doctrine of "Squatter Sovereignty." First, it suffered the loss of "tree" inches in the provisions of Douglas' Kansas-Nebraska bill. Second, it was cut again in the forcing of the Lecompton Constitution upon the people of Kansas. Third, it was about to be trimmed another "tree" inches in the enactment of the proposed "Slave Code" for the Territories. He might have added that the coat suffered

[24] *The Dubuque Daily Herald,* September 23, 1859.

serious excisions on the announcement of the Dred Scott ruling and when Douglas made his answers to Abraham Lincoln's questions at Freeport. Mr. Rusch's story sends Mr. Dorr's scorn up to the top limits. Throwing his editorial dignity to one side he contemptuously characterizes the Republican candidate for Lieutenant Governor as "considerable of a goose" and his "coat tail" story "boyish and silly."

Immediately following this heavy sentence pronounced against Mr. Rusch Mr. Dorr turns to and undertakes to demonstrate that the theory of Popular Sovereignty as first enunciated by General Gass in the Nicholson letter (which he assures us, was merely a restatement of the views of Thomas Jefferson and the Fathers of the Constitution) was true and righteous altogether; and that Douglas' bill in 1854 was a verification and demonstration of the right of the people to rule in their "domestic affairs." Senator Chase of Ohio had tried to cut off three inches of the coat Douglas' bill provided by denying to the people of the territory the right to introduce slavery but the Democratic party had resisted such perversion of the bill.

After scrutinizing Mr. Dorr's accounts and comments anent Mr. Rusch's speech at Dubuque the conclusion seems fairly to be that he protested too much. Mr. Rusch's story may have lacked somewhat in fitness or "relativity," and may have suffered much in the telling, measured by the standards of English heard in drawing rooms wherein cultured folk converse. Yet it is manifest that it had a "telling" effect and apparently "took" with the electors who heard it: for if it was so silly and without pith or point why dignify it by such extended consideration and why give it importance by such a solemn rejoinder. We may fairly suspect that Mr. Dorr's top-lofty contempt was more or less commensurate with his personal feeling that the Senator from Scott county made an effective speech.

Mr. Rusch spoke at McGregor in Clayton county north of Dubuque on September 23 and Mr. Schade followed him speaking on Saturday evening; and we have some interesting observations from the pen of Mr. A. P. Richardson. The

latter tells us that he went to the appointed place for the meeting of Mr. Rusch twice and found no one assembled, the hall not being lighted, and he went about other business and did not hear Mr. Rusch's speech. But, he informs us, that current report was to the effect that it "was a stereotyped one of the anecdotal sort, and that he delivers no other." Mr. Richardson called upon Mr. Rusch the next day and gives us his impressions in some acute and sharp, but not unjust or ungracious remarks. Mr. Rusch, he found to be "a tall, slim un-German looking German, full of confidence in his election." To the inquiry whether he would not find himself "in an embarrassing situation as presiding officer of a body where the English language in its nicest shades of meaning was spoken?" Mr. Rush responded: "If I am elected I will study till January—at present I am not qualified on the rules." Mr. Richardson then dilates upon the propriety, not to say wisdom of electing a man thus handicapped to a position wherein linguistic efficiency is a primary prerequisite; and he concludes with the query: "How would a Yankee do as a Professor in a German Law School?"

Abstractly and generally, idealistically and technically Mr. Richardson was correct in his adverse comments respecting Mr. Rusch. Practically, however, all that he says is applicable more or less to the majority of candidates for the office of Lieutenant Governor. Few of them, comparatively, know much about parliamentary law and procedure. They usually "study up" the technical rules after the returns from the election enjoin the wisdom of so doing. Partizan associates and opponents are wont to be considerate not to say charitable, of their deficient knowledge and to deal leniently with their delinquencies unless in the exercise of his office he becomes personally offensive by reason of grossly unjust rulings or arbitrary conduct. Politicians are often remarkably kind under such circumstances, if the deficient officer exhibits sincerity, fairmindedness and earnest purpose to deal considerately with all parties in interest.[25]

[25] Wishing to test the truth of some of the predictions made during the campaign respecting Mr. Rusch's ability as presiding officer of the

The next evening "Col." Schade [Democratic editors always so designated him] spoke at McGregor. Mr. Richardson gives us a substantial summary of his speech and some interesting comments upon the relative merits and characteristics of Messrs. Rusch and Schade. "The Colonel is a plain, fair talker, slightly embarrassed occasionally for want of an English word to convey his ideas, but generally he is correct in the use of language. His speech was delivered in a modest, convincing manner, no rant, no attempt at buffoonery; his statements were literally correct, and his inferences logically just."

Mr. Schade's speech was substantially a reproduction of his "Address to the Adopted Citizens of the United States" given out by him at Burlington, May 20, the major points of which have already been given at some length. Republicanism was the product of the Sectionalism and Know Nothingism that were rampant in 1854-55-56. The agitation produced by the repeal of the Missouri compromise and the uproar over "bleeding Kansas" had subsided and the Extension of Slavery was either dead or moribund as a political issue. The consequence was that

---

Senate by the memories of some of his associates I ventured to write Gen. Cyrus Bussey of Washington, D. C. In 1860 Gen. Bussey répresented Davis County in the State Senate of Iowa. He was a Democrat and his recollections are as little subject to adverse bias as any of Mr. Rusch's contemporaries. Below I give some extracts from his letter dated at Washington, March 18, 1914:

"I knew Governor Rusch quite well. I was the youngest member of the Senate of the eighth general Assembly, not yet twenty-six years when elected. Lt. Gov. Rusch when presiding over the Senate frequently called members to the chair while he absented himself for half an hour. On one occasion he called me to preside. Soon after I took the gavel an exciting question was presented and half a dozen members were on their feet at one time. Without parlimentary experience I was soon confused by the conflicting motions. I was greatly relieved by the return of Lt. Gov. Rusch who in short order restored the business of the Senate. He was an excellent presiding officer, used good English with little or no brogue [in a later letter Gen. Bussey corrected this to "accent"] and was a very pleasant gentleman with whom to be associated."

> . . . . . It is likely that they [the opposition—Abolitionists, et al.] will return to Know Nothingism. This likelihood is confirmed by the efforts now making by Greeley and others to get up a *union of the opposition*, North and South, and by the steady encroachment of Massachusetts, Connecticut, and other Republican states, upon the rights of foreign-born residents of the United States, while their sympathies for the Negro made him *seven times* more estimable in Massachusetts than was the German, the one requiring only a year for *citizenship*, while the German was obliged to remain *seven*. Schade dwelt on this odious discrimination eloquently, and his remarks were warmly applauded. He quoted the stereotyped speech of Mr. Rusch, showed that as a German scholar he should have too much modesty to attempt to fill the place of Lieutenant Governor. . . . . . His speech was a very satisfactory one. . . . . . We have no comparisons to make between Mr. Rusch and Mr. Schade—neither of them pronounce English well, but it will be recollected that the latter is not a candidate for some of the most important offices within the gift of the people, and he expressly disclaims the propriety of such aspirations on the part of *any* foreigner who has not yet acquired "the hang of our language."

In his comments on men and measures Mr. Richardson was invariably courteous and fair and usually did those whom he criticised equity. He fails, however, to accord Mr. Rusch equity in full measure. Mr. Rusch's speech may have been the "stereotyped" speech with which he began his speaking tour at Verandah Hall, Keokuk: but if such was the case, it apparently was not a whit more subject to adverse comment in this respect than was the speech of Mr. Schade. The latter thrummed the same strings and struck the same chords with which he opened the campaign in May. This is the practice of nine out of ten political speakers. It is the exceptional man who can give much beyond the common stock arguments advanced by his partizan associates.

Our conclusion as to the success of Mr. Rusch's speaking tour must rest upon somewhat general grounds. The various Republican editors whose favorable opinions have been cited were doubtless surcharged with partizan prejudice. They

saw great virtue when the judicious perhaps would have perceived only mediocrity and feeble effort. Yet several of those editors were usually cautious and conservative in statement and their strong words of laudation must have had some solid basis. There is not a little evidence to justify this conclusion.

In the first place Mr. Rusch had previously demonstrated that he was a man of character and capacity and achievement in private life, owning one of the largest farms in Iowa which he conducted successfully with the latest mechanical devices, that indicated energy, insight and foresight. His course in the State Senate had shown that he possessed solid character, had convictions and stood forth staunch in their support when men of small calibre and little character would have failed. His letter to Greeley's *Tribune,* which we have noticed was a vigorous document, closely reasoned and fairly stated. His letter to Kirkwood before the convention had determined the part he was to have in the campaign indicated that he appreciated the considerations adverse to his nomination. Earnest convictions and patriotic purposes seem to have swayed him.

Mr. Rusch was not an orator or an expositor such as was his distinguished compatriot, Carl Schurz. But there were few American speakers who could speak as forcibly and felicitously in English, as could Carl Schurz. In the various bits of evidence given us of the substance of Mr. Rusch's speeches we may discern pith and point. He was not original or extraordinary in his analysis of the problems in issue: but few political speakers are original or profound in the presentation of public issues. Every summary of any statement made by him in any of his speeches, the anecdotes and repartee reported all clearly demonstrate that he saw the basic considerations in debate, the central facts in the situation and that he knew how to drive home his points with homely illustrations..

XX.

There is one fact in the campaign in Iowa in 1859 that arouses curiosity. The Germans were so constantly in mind

in the plans of the party managers and in the arguments of the speakers of both parties that we should normally expect one or the other and, indeed, both parties, to make a special effort to import German notables from the older Eastern states to address the German voters. There was some effort by the Republicans in this direction, but with few results: due in some part, doubtless, to lack of funds.

In its explanation of the non-appearance of Mr. Rusch on the stump in July and August, the *Daily Gazette* of Davenport, as we have seen, informed the public that Mr. Rusch had been in correspondence with Mr. Carl Schurz of Milwaukee and Judge J. B. Stallo of Cincinnati with a view to securing their services as speakers in the campaign in Iowa; and it was further announced that he had had favorable responses. The announcement was greeted with all sorts of caustic and flippant comments by Democratic editors, one sample of which we have noticed. The announcement, nevertheless, was realized to be big with importance, if the promises materialized, and General James Morgan, editor of *The War Eagle,* at Burlington, in a spirit of charity or caution felt constrained to tender Mr. Rusch some friendly advice in the way of a warning respecting the significance of Mr. Schurz's recent experiences with the Republicans. It was delivered, or administered under the generous caption: "The Way They Fool Them."

* * *

> The fate of Mr. Shurtz [sic] in Wisconsin ought to be a warning to Mr. Rusch.
>
> Some two or three years ago Mr. Shurtz was the Republican nominee for Lieutenant Governor of Wisconsin. What was the result? The whole Republican ticket, save Shurtz, was elected! He was defeated—how? By Republicans refusing to vote for him!
>
> We say to Mr. Rusch—we say to all Germans—that there is a natural and a cultivated rancor in the hearts of almost all Republicans *against all foreigners,* and that although willing and ready to practice any deception to avail themselves of the German vote, yet the great mass of them would at heart, prefer the defeat of the whole ticket, to the election of Rusch. Their hatred of for-

> eigners is innate,—chronic—and Mr. Rusch—when it comes to counting the tickets, will find that he has been scratched by hundreds and thousands who will have otherwise voted the Republican ticket. Germans who have been decoyed into the Republican ranks and who may vote the ticket this time under the impression that the Republican leaders are sincere in their professions of fidelity to Mr. Rusch, will wake up, after the election to a realization of the fact, that it is the Negro and not the German, or any other foreigner, that the Republicans are fighting for.[26]

There were extensive and solid grounds for some of Gen. Morgan's slashing observations. As we shall see later the Germans of Wisconsin were particularly restless just then on account of the treatment accorded their brilliant countryman by the Republicans of that state that seemed fully to warrant the harsh comments of *The War Eagle.*

On September 21 Mr. G. H. Jerome, editor of *The Iowa City Republican* informed his readers that he had the week before met in Chicago Mr. A. B. F. Hildreth, editor of *The St. Charles Intelligencer* and a member of the Republican State Central Committee of Iowa, who had assured him that "Senator Doolittle and the talented Charles Schurz, both of Wisconsin, had consented to canvass in behalf of the Republican cause, the northern portion of this state and the southern portion of Minnesota." For some reason the agreement was only partially fulfilled. Senator Doolittle spoke at St. Charles, and perhaps at other points in Iowa. Mr. Schurz made a number of speeches in Minnesota but apparently did not attempt to carry out the program for Iowa. I have seen no explanation of the non-appearance of Mr. Schurz in Iowa.

Judge Stallo, who gave Mr. Rusch a promise to give his aid in the campaign, in part formally, at least, fulfilled expectations. He spoke in Davenport in Lohrmann's Hall on September 15 and 16: but his addresses were more in the nature of scholarly lectures rather than stirring partizan speeches.[27]

So far as I can discover no other Germans of note came

[26] Quoted in *The Democratic Clarion,* September 21, 1859.
[27] *Der Demokrat,* September 16, 17, 1859.

into Iowa to promote the Republican cause. The Democrats apparently did not enlist any outside speakers and none participated in the canvass.

XXI.

We have seen how the Democratic press throughout the state and Democratic speakers systematically, generally and continuously throughout the campaign sought to alienate the German vote from the Republican party by constant reference to the "Two Year" Amendment and by persistent iteration of the gross discrimination between the rights and immunities of Negroes and Germans in Massachusetts. In the way of counteraction the Republicans dwelt no less constantly and emphatically upon the policies and procedure of the Democrats, particularly of the pro-slavery leaders of that party, which indicated prejudice respecting the Germans.

The course of the party in power at Washington towards the Homestead bills and the adverse discriminations affecting the foreign-born in amendments thereto urged by Southern leaders; the ruling of the Supreme Court in the case of Dred Scott wherein the status of aliens was placed on the same level with the Negro's status as regards the control of Congress; the Cass-LeClerc letter proclaiming that our Government could not and would not undertake to protect naturalized Germans against the adverse claims of their parent states for delinquent military duty, should they return to their fatherland; and the application of the rule in Dred Scott by such national Democratic organs as *The States*:—all these facts hurled back by the Republicans seemed almost completely to counterbalance the damage done by the "Two Year" Amendment in the single state of Massachusetts. The Republicans further dulled the edge of the "Two Year" Amendment by constantly hammering on Gen. Dodge's course in voting for the Fugitive Slave law and the Repeal of the Missouri Compromise and they almost shrieked in hysterical exultation when at Oskaloosa he boldly declared his readiness to fulfill personally the requirements of the law in the rendition of fugitive slaves. The candidacy of Nicholas J. Rusch worked powerfully in reaction against the tactics of the Democrats who

sought to bring the Republicans into contempt for the passage of the "odious" Amendment and the success of his speeches in his canvass enhanced their specific refutation.

It was consciousness of this fact that the Republicans were not only vigorously counteracting one of their major attacks but more than that were attacking and countermining their strongest position which made the Democrats rejoin with countervailing arguments. General Dodge himself felt the need of so doing, or his party managers and videttes so informed him: for late in August or in September there were printed portions of General Dodge's speech in the Senate at Washington, July 10, 1854, which were given extensive circulation among the electors.

The Homestead bill pending in 1854 was under consideration in the Senate. The bill as it came from the House limited the privileges under its provisions to "citizens" and to then resident aliens who had or would certify their "declaration of intention" to become citizens. Senator Wade of Ohio had sought by amendment to enlarge its provisions to include all prospective immigrants coming to our shores after the date of the enactment of the bill into law: but he withdrew his amendment because it endangered the passage of the bill. Senator Clayton of Delaware, before Senator Wade's amendment was withdrawn, proposed an amendment striking out a portion of section six of the bill and substituting therefor a section confining its benefits wholly to "citizens" of the United States. There was lively sparring for position by friends and opponents of the bill. In the midst of it Senator Dodge of Iowa arose and delivered one of the most vigorous and impassioned speeches of his Senatorial career. The treatment accorded the pending bill and similar bills in the past he denounced as "worse" than had been accorded "any measure that emanated from a majority of the people's representatives." He then paid his respects to Senator Thompson of Kentucky who, on April 19 preceding when the pending bill was first under consideration, had not only opposed the passage of the bill but took occasion to heap contempt and ridicule upon the foreign-born and the Germans in particular: Senator Thomp-

son saying among other things that the foreigners coming to us were the "offscourings of Europe" and that it would take "three generations" to "lick into the shape of an American gentleman" the ordinary German. After various Senators,—Broadhead, Clayton, Clay, Dixon, Pettit, Shields and Walker—had tilted and bròken a few lances, Senator Dodge said (July 10):

> Mr. President, I should like to know of the Senator from Delaware [Mr. Clayton] or any of those who co-operate with him, when, and upon what occasion, this much-abused foreign population has shown any disloyalty to the institutions of this country? When, and where. have they ever raised the standard of rebellion against its Constitution or its laws? At no time or place, do I believe they have ever done either; nor I have the most distant idead that they contemplated any of these things. I remember that my friend from Mississippi [Mr. Adams] during the last Winter alluded to some ebullition of feeling on the part of some of the German population, I think of Cincinnati, which I myself regretted and which I attributed to others—to native-born citizens, Abolitionists—such as those of the Old Bay State, and others who were so much disposed on a recent occasion to give way to mob violence. I repeat my solemn belief that there are no more loyal and patriotic people than those foreigners who have found their way to Iowa, Wisconsin and other Western states. When the Senator from Kentucky [Mr. Thompson] was ridiculing the persons and bodily formation of these men who happened to be born on the opposite side of the ocean, I think, if the scenes of the American revolution could have been brought fresh to his memory, if he could have contemplated the Irish foreigner, Montgomery in his winding sheet,—one of the first to strike and fall in the cause of our then struggling and feeble country; had he remembered the services of Pulaski, Kosciuski, De Kalb, and LaFayette, and that host of other noble spirits who flocked around our revolutionary standard, and shed their blood upon almost every battlefield, from Massachusetts to Georgia, he could not have found it in his heart to oppose, denounce, and ridicule their countrymen in the manner he did. The person of Baron Steuben may not have been such in all particulars as would command the admiration of the Senator from Kentucky, but it was one that faced the front

> of the war—one from whom the father of his country was willing to receive that instruction in military tactics which his early and imperfect education had not given him an opportunity to acquire.
>
> I know much of these people. I speak from my knowledge of the great body of them when I say before God and the Senate that I believe that they are as true, as loyal, as devoted to the institutions of the country as any native citizens, and are among the most ready to take up arms in its defense. Look at your Adjutant General's reports, compare the places of nativity of the soldiers who enlisted in our army during all the wars from that of the Revolution down to the recent war with Mexico, and you will find that a very large proportion of them were foreigners. I have lived in a section of the country in which it has been necessary at times to call for volunteers to repel Indian hostility, and have never found these people, whether they had gone through the forms of naturalization or not, backward in rallying in defense of the country of their choice and that too without hope of reward or emolument.

The sincerity of Senator Dodge's sentiments will not be seriously questioned by anyone familiar with his sturdy character and his steadiness as a statesman and as a man under all sorts of adverse influences. The cynical, however, may be inclined to suspect, as his partizan opponents no doubt did in 1854, that his ardent defense of the foreign born was due in no small measure to the tremendous drubbing he was then receiving on the hustings in Iowa at the hands of Mr. James W. Grimes, the Whig or Opposition candidate for Governor of Iowa because of his, Senator Dodge's, alleged failure to resent and repell an attack upon the character of the Germans of Iowa which had occurred in the same Senate a few months before. The nature of the attack upon him then in progress in Iowa we shall consider later.

Here it suffices to assert that Senator Dodge was in no sense a seeker after "popularity"; he did not turn or shift with the variable winds of public discussion. The attacks of his partizan critics at home may have been the occasion of the expression of his views, or rather the substantial reason for the energy of his expression. But the sentiments and views

he then and there expressed were not the fitful or flighty opinions of a time-serving politician, uneasy from watching the weather signals, but the solid convictions of a statesman who always stood four square with his constituents. Nor need we doubt at all that they were substantially the views held by Senator Dodge in 1859.

Mr. Wm. Porter gave the speech of July 10, 1854, extensive circulation through the columns of the *Campaign State Journal.* The Republicans, it is almost needless to observe did not reprint any portion of Senator Dodge's speech, and they did not retract any of the assertions boldly alleging his hostility towards the foreign-born. On the contrary the publication of his views as expressed in 1854 aroused the memories as well as the animosity of the Republicans and they renewed their attack upon Senator Dodge in respect of the Germans with greatly enhanced energy, as we shall soon see.

XXII.

In sundry additional ways the Democrats endeavored to counteract the specifications in the indictment presented by the Republicans charging them with anti-foreign prejudice and hostile action in national legislation and administration. Thus they dwelt with fervor upon what they denounced to be a narrow construction of the law of Iowa exempting "homesteads" from execution of judgments for debt rendered in 1857 in the case of Rhodes, Pegram & Co. v. McCormick [IV Iowa p. 368]. Therein the court held that a man's "house" or "home" could not be construed to be the entire building or structure in which a person might be living; but the term necessarily referred to the room or rooms actually in good faith used as a home and not the upper or lower rooms or stories or collateral apartments.

The Dubuque Daily Herald professed to be greatly incensed at what it declared was not only a narrow and unwarranted construction of the law, but a manifest perversion by the Republican Supreme Court of the purpose of the law. On September 17 taking notice of some claims of *The Hawkeye* respecting the Homestead bill Mr. Dorr reminded Republi-

cans that the first Homestead bills had been introduced by Democrats; that it was a Democratic legislature that gave the people of Iowa their first law exempting Homesteads from execution; and that it was a "Republican Supreme Court" that had "knocked that law in the head." Mr. Dorr then italicizes a sentence characterizing the court's ruling that illustrates not a little of the direct appeal to Demos in that campaign, namely: "And decided that *a widow with six children can be forced to take her homestead in the garret, while the lower stories and the land upon which the house is situated, may be sold to satisfy a remorseless creditor.*" Mr. Dorr indulged in crass sentimentalism, if not gross demagogism: but the design to allure Germans and working people to the Democratic party and to overcome the loud claims of the Republicans to superior virtue in promoting the welfare of the masses is obvious.

The Democrats renewed their attacks upon the Republicans in reference to the control of the liquor traffic. In the joint discussions between Messrs. Rusch and Schade, Mr. Schade had steadily dwelt upon what he pronounced the puritanical and fanatical course of the Republicans in relation to the "Maine Law" and during September there was a special effort made to convict the Republicans of hypocritical pretenses, with the design, of course, of alienating the Germans from the Republican standards. We have already noted the charges made respecting Senator Harlan at Oskaloosa in the debate between Mr. Rusch and Mr. Schade. On September 4 *The Dubuque Daily Herald* gave added publicity, as already pointed out, to current charges by Democrats that Senator Jas. W. Grimes was the owner of a Beer Garden in Burlington and enjoyed substantial financial profits from his proprietorship in a business that he was denouncing on the stump for political revenue. Mr .Dorr then refers to sundry prominent Republican leaders notoriously addicted to bibulous habits and boldly asserts: " . . . . . the Bogus Republican leaders are great guzzlers of lager beer, and if the truth were known, all subject to indictment . . . . ." The "entire histiry" of the Republican party" in this state has been a cheat

and mockery, a continual series of hollow pretenses and frauds upon the public."

Mr. Rusch was announced to speak in Dubuque Tuesday, September 20, and with a view, we may presume, to counteracting his appeal to his fellow Germans, Mr. Dorr penned [Sept. 18] a long leader under the caption: "German Republicans in Wisconsin and Iowa." Therein he declares that the Germans of the sister state across the river have discovered "the hollow-heartedness and the lack of principle" of the Republican party, but he observes that their discovery has been duplicated in the experience of the Germans of Massachusetts, New York and Iowa where the Republicans had constantly fused with the Know Nothings. He then touches upon the "Two Year" Amendment, the attempts to enact "Registry Laws" in New York and Iowa and the defeat of Carl Schurz in the Republican State Convention of Wisconsin in his candidacy for Governor a few months before.

Mr. Dorr thereupon dwells with much unction upon the "contemptuous" refusal of the Republicans "across the river" to nominate Mr. Schurz and in face of such refusal their nomination of Mr. Randall *"a leading Know Nothing."* Then follows a letter addressed to the Daily *Wisconsin* by a "German Republican" dealing with the substantial complaints of the disaffected Germans of Wisconsin because of the treatment accorded them by the Republicans of that state. Then follows an extract from the Milwaukee *News* summarizing an article of Carl Roeser's paper the Manitowoc *Demokrat* which declared that "the defeat of Schurz is considered by the entire German population as the *Massachusetts Amendment* No. 2." Then follows specific charges that all of the Republican candidates for state offices in Iowa were then or had but recently been avowed Know Nothings—all save Mr. Rusch. Furthermore, the Republicans had pursued the same tactics in county and local conventions. But was not all this part and parcel of the Republican program? "... did they not attempt to enact a most infamous Registry law, by which foreign born citizens were not to be allowed their oaths...?"

Mr. Dorr concludes his article with a generous extract

from a letter of Hon. C. L. Clausen, "a very talented and upright gentleman, a Norwegian, living at St. Ansgar, Mitchell county. He was a member of the Legislature two years ago, and is one of the finest and purest minded men in the State." Mr. Clausen was a Republican; but while he was such he was not indifferent to the conduct of his party in matters vitally affecting the foreign-born. The Republicans of Mitchell county had nominated for the State Legislature a candidate who was openly charged with being, or with having been, a Know-Nothing, and Mr. Clausen had demanded on the floor of the convention that the nominee clear himself of the charge so seriously made; because he, Mr. Clausen, could not support a man tainted with Know Nothingism. Later Mr. Clausen addressed a letter to his local partizans from which Mr. Dorr quoted as follows:

> . . . . . I do by no means charge the Republican party with the late doings in the Massachusetts Constitutional Convention, in regard to the naturalization of foreigners; nor with the strenuous efforts made by the N. Y. Tribune and others for a union and a fusion with the remnants of the Know Nothing party. But it is undoubtedly true, that strong efforts are made by not a few influential men and journals, claiming to be Republicans—and even by some, considered as leaders towards a fusion with the Know Nothings, even at the expense of having a Know Nothing for our next President. I certainly hope that these efforts will prove as utterly abortive, as they are evidently dishonest; but to make them fail it is necessary that Republicans in all sections of the country should show clean hands, and purge themselves from all connection with those Know Nothing movements. You cannot expect us as citizens of foreign birth to be willing to put the knife to the throats of our rights and liberties, or that of our friends and relatives who may hereafter [come] to this country by voting men into office who might be expected to use their power to deprive our dearest friends, of what we ourselves hold dear as our lives!

Mr. Dorr closes his editorial thus: "Have the Republican Germans or other foreign-born citizens who have acted with the Republican party in Iowa, less independence than their

countrymen in Wisconsin? Will they bow meekly to the rod which is laid upon them?"

Three days later Mr. Dorr delivered another tremendous broadside addressed to "The Republican Germans of Iowa," dealing with great particularity with the men and their measures in the attempt to pass the "infamous Registry law" in the General Assembly of Iowa in 1858, the design of the leader being to revive the bitter animosities of that legislative session and reinvigorate the resentment of the foreign-born against what he contended was the prejudicial legislation of the Republicans controlled, as he stoutly asseverated, by the leaders of the Know Nothings. The article has already been adverted to. On September 23, Mr. Dorr paid his respects to Mr. Rusch as we have already noticed.

XXIII.

The political campaign in Iowa in 1859 was nearing its culmination. The clash of state or local and national interests and the rivalries of candidates had engendered a contest that was intense, bitter and closely drawn. The heralds and protagonists of both parties apparently were equally confident of success; at least they were severally equally aggressive and assertive.

It would have been difficult for the most experienced partizans accurately to have forecasted on September 30 the actual result on October 11. Latter-day historians, knowing the returns have, I suspect, suffered from *ex post facto* obviousness and presumed that the auguries and horoscopes clearly foretold the success of the Republican or Anti-Slavery party. Such assertions or assumptions, however, are gratuitous and without substantial warrant; as a slight analysis of the returns of the election will demonstrate.

It is evident from the earnest, energetic and systematic efforts of the Republican State Central Committee that the Republican leaders were seriously disturbed by the adverse conditions and prospects confronting them. Mr. John A. Kasson, Chairman, made several circular appeals to the party workers in various sections of the state, urging cessation of

local factional fights and concentration in common action to overcome the concert of action of the Democrats; and he issued several "Addresses" to the voters, dealing at great length and in great detail with numerous serious charges made by Democrats against the State's administration under the control, since 1854, of the Republican party. Mr. Kasson's energy in defense of the Republican party was *ipso facto* public acknowledgment of the vigor and effect of the assaults of the Democrats and the great urgency of the party's need for counteraction in offensive measures if success was again to perch upon the Republican standards.

This anxiety is exhibited in a letter of Senator Grimes to Kirkwood dated at Burlington, September 14. After asserting his preparedness to meet Mr. Kirkwood and engage in a joint speaking canvass with him Senator Grimes urges him to write "immediately" to a prominent party worker at Des Moines to support the party's nominee for the House of Representatives, evidently suspecting danger. He expresses confidence in the success of the state ticket; but he thereupon adds: "I am a little fearful about the House of Representatives. I hear there is trouble in Clinton county. I have written to those who I suppose can do some good to go to work."

At this juncture, with the signs uncertain, if not obviously unfavorable to Republican success, when the leaders realized that the crisis of the campaign was at hand and the exigency called for the use of their heaviest ordinance Mr. Clark Dunham, editor of *The Hawkeye,* delivered a broadside that awakened the echoes of the epoch-making campaign of 1854 when the Democrats to their amazement and to the nation's astonishment were driven from the places of power in the "First Free State of the Louisiana Purchase."

The broadside was delivered on the morning of September 28, under the inoffensive title: "A Word with the Germans." Therein Mr. Dunham recites that on the 24th of February, 1854, Senator A. P. Butler of South Carolina in the course of a speech upon the Kansas-Nebraska bill repelling in particular some harsh observations of Senators Chase and Sumner, allowed himself to say:

"Why, Sir, the slaveholder, with his slaves well governed, forms a relation innocent enough, and useful enough. I believe it is a population which Iowa tomorrow would prefer to an inundation of those men coming as emigrants from a foreign country, wholly unacquainted with the institutions of this country—and nearly all continental comers are of this class."

The Hawkeye reproduced the expression of the distingushed Senator from South Carolina in italics and followed it with the comment in italics:

"The record does not show that the Senators from Iowa [Messrs. Dodge and Jones] ever uttered a word in condemnation or rebuke of this sentiment of Senator Butler."

Mr. Dunham then relates that Mr. James W. Grimes on April 8 published an Address "To The People of Iowa," wherein he directed public attention to Senator Butler's striking observation. Mr. Grimes paraphrased the actual language of the South Carolinian, making him say that "Iowa would be more prosperous with the institution of slavery than with her industrious and patriotic German population."

Mr. Grimes' Address produced such a tremendous effect in Iowa that Senators Dodge and Jones realized at once that energetic measures were instantly necessary in rejoinder. They jointly addressed a letter [Washington, April 22] to Senator Butler, making a specific inquiry as to the truth of the allegation of Mr. Grimes. Judge Butler responded April 24, writing from his Committee Room in the Senate. He denied having ever uttered such a remark as Mr. Grimes charged. Further he rejoined that February 25 he had stated explicity in the Senate that his observation of the preceding day was "a playful remark" and had been misinterpreted to reflect upon the "Germans coming from Bremen and other ports of Northern Germany" when he did not so intend and therewith denied so insinuating. He then reiterated in substance the suggestion or comparison that first aroused adverse comment. Senator Butler then frankly asserts that an educated and patriotic slaveholder would prove just as desirable a citizen,

[and he thought a more desirable citizen] and "neighbor as a newly arrived foreigner from Germany." He charged Mr. Grimes with lack of candor and fair dealing in misquoting him.

The tremendous effect of Mr. Grimes' Address to the People of Iowa may be inferred from the fact that The Thunderer of the Peirce Administration, The Washington *Union*, reprinted the correspondence between Iowa's Senators and Judge Butler together with letters from Senators Dawson and Toombs of Georgia denying other allegations made by Mr. Grimes in a three-column leader denouncing the tactics of "the Whig candidate for Governor of Iowa." This pronunciamento of the High Contracting Powers at Washington was published at length in the leading Democratic papers in Iowa. Mr. Grimes had not expected to engage in a personal canvass, private business affairs compelling him to visit New Hampshire. While there he read the broadside in *The Union*. He cut short his private transactions and returned to Iowa. He issued a powerful rejoinder to the *The Union's* charges; and entered upon his single-handed canvass that carried him into the Governor's chair.

The Hawkeye exhibits Senator Butler's letter in *extenso* and descants with vaulting scorn upon his denial. It was nothing short of a "confession and avoidance" as lawyers would put it. Mr. Grimes had charged him with uttering an invidious remark about the preferences of Iowans for Slaveholders and their slaves over Germans. He rejoined with what purported to be a flat denial which avowedly admitted the substantial assertion first made by Mr. Grimes. To all intents and purposes he had so said: and he could not get from under by describing his observation as a "playful remark."

The single and obvious purpose of *The Hawkeye* in thus recalling the campaign of 1854 was manifest. Senator Butler had made his remark which seemed patently invidious as respects the Germans as the chief continental emigrants to this country, in the open Senate during the discussion of the most momentous question of that decade. He made the observation in the presence, presumably, of the two Senators from Iowa, Messrs. Dodge and Jones. Neither then, nor in subsequent

days before the Kansas-Nebraska bill passed the Senate, did either Senator from Iowa take exception to the comment of the Senator from South Carolina. The editorial closes with the following in italics:

"And this same General Dodge, who silently and acquiescently heard these sentiments uttered in the United States Senate, and spread them broadcast over the state in Mr. Butler's letter to him and his colleague of April 24th, 1854, now asks German citizens to make him Governor of Iowa.

The broadside calls for sundry comments, however we may regard it.

The episode referred to and the use made thereof by Mr. Grimes in 1854 constituted a major, if not the paramount fact in the maneuvres of Mr. Grimes in the crucial campaign waged by him against the Democratic party in 1854. His appeal to the Germans in that canvass was his grand maneuvre in the campaign and was one of the two decisive facts,—the Repeal of the Missouri Compromise being the other fact—determining election in 1854.

The significance of Senator Butler's original remark in the Senate and the justice of his protest against the use made of it by Mr. Grimes is too considerable a complex of *pros* and *cons* for presentation here. I shall deal with it in an independent narrative. As the game of politics is ordinarily played, Mr. Grimes had Gen. Dodge at a sharp disadvantage. Although in truth and in substance Senator Butler did not intend to make an invidious suggestion, and explicitly denied so intending, he seemed superficially to have clearly done so. To the uncritical and heedless and hasty—and the electors in the vast majority follow their first impressions and delay decision but little in order to take a sober second thought and scrutinize carefully what was actually said and what precisely was meant and whether the assertion was substantially sound or implied serious hostility.—Senator Butler indulged in class presumption and racial prejudice and diverged from the strait course that a statesman should constantly and scrupulously pursue. His denial seemed dubious, shifty, technical,

a shrewd play upon words. Had the tables been turned we may suspect that Mr. Grimes would have protested against the use made of such a remark as the opposition in 1854 and the Republicans in 1859 made of such a casual observation.

The Hawkeye shrewdly timed its editorial and shrewdly presented it. The election was only two weeks away. The great majority of the Republican papers were weeklies and for the most part would reprint or summarize its contents within the week just preceding the election. The Democratic papers would not have time to make an effective rejoinder. So far as I have been able to discover none of the Democratic papers made any reply, although the article of *The Hawkeye* was widely reprinted.

It is not an extravagant surmise that the editorial was first suggested by Senator James W. Grimes. Indeed there is much in the style of the article to make one suspect that Senator Grimes was himself the author. He was a resident of Burlington and was in his home city during most of the summer. He was in frequent personal conference with Mr. Dunham, the editor. Indeed, if we may accredit current assumption among the Democrats Senator Grimes was one of the owners of *The Hawkeye*.

The editorial, I have said, was shrewdly presented; but it was not candidly presented. It gives Senator Butler's original remark and his letter to Senator Dodge. It then points scornfully to the silence of the two Senators from Iowa. It does not suggest that Senator Butler's explanation on February 25 explicitly excluding the Germans from his meaning was probably suggested to him by the Senators from Iowa, who no doubt recognized that the remark might be taken as animadversion and cause them trouble. It ignores the fact that his explanation and caveat relieved them from any immediate or urgent duty to protest his observation. It does not suggest that the Senators from Iowa were under no constitutional, or political or personal obligation to take notice of and repel any and all casual or incidental remarks that some Senator might now and then accidentally or deliberately make that might be excepted to by critical or hypersensitive people among his con-

stituents. Finally the editorial, had its author designed to be candid and fair, would have pointed out that the animadversions of Senator Thompson of Kentucky upon the foreign-born drew from Senator Dodge a stern rebuke, unequivocal and vigorous. Senator Grimes and Senator Harlan could not and would not have spoken in stronger terms of defense and laudation of the characters and conduct of the Germans in Iowa than did Senator Dodge on the 10th of July, 1854.

But partizans are seldom scrupulously fair; and perhaps it is Utopian to expect them to be. In the clash of politics vision is blurred by the confusion of interests and the collision of motives. Prejudice and passion make almost impossible clear sight and clear thinking; and without both full knowledge and sound logic real courtesy and complete equity are not likely.

As the game of politics is ordinarily played the article of *The Hawkeye* was a masterly stroke. The Democrats, apparently as it seems to me, were gaining upon their opponents. The Republicans manifestly acted as if they were and there was substantial reason for so thinking. The direct appeals of Democrats to Germans were just then particularly pointed and frequent. A vigorous thrust that could not be parried or avoided was needed. The Dodge-Butler correspondence met their requirements exactly. Explain it as they would Germans and Negroes seemed to be classed together. At the least and at the best Germans were deemed not as desirable as slaveholders and their slaves well governed as a population for Iowa. Senator Butler's letter of explanation was a mere "confession and avoidance" and mere insistence. The Gods themselves could hardly persuade a lusty son of Germania to admit the truth of the assertion of the Senator from South Carolina and they certainly could not expect to win many votes from Germans by telling them that they were not so desirable as citizens as the slaves or their owners. Senator Butler's letter, sent broadcast throughout Iowa by Senator Dodge and the Democratic press in 1854 was a decidedly awkward document to deal with. It did almost as much damage at the breach as it did at the muzzle; and the writer of the article in *The*

Hawkeye clearly discerned this effect. What benefit or boot could the Democrats expect to obtain in denouncing the "Two Year" Amendment and the degradation of the Germans in Massachusetts below the level of the Negro when the distinguished Senator from South Carolina avowed openly that he deemed Slaveholders and their slaves a population preferable to one composed of foreign-born, hailing from the continent of Europe. Did not his frank avowal confirm all that the Republicans had so stoutly and persistently maintained as to the bearing of the ruling of the Supreme Court in the case of Dred Scott, and its then recent application or illustration in the Cass-LeClerc letter.

XXIV.

Democratic editors, so far as I have been able to discover, made no direct rejoinder to *The Hawkeye's* broadside. Whether the fact was due to inability from lack of knowledge of the facts or from lack of time to assemble the facts from the record so as to counter it successfully or to indifference to its delivery, it is perhaps idle to speculate. Silence may have been deemed the better part of wisdom.

During the middle days of September, however, *The Dubuque Herald* sought to arouse the Germans in antagonism to the Republican program and candidates; and it did so in an energetic and systematic fashion as we have noted. On October 2, Mr. Dorr published an interesting and suggestive article under the title: "The German Republicans Bidding Good Bye to the Republican Party." Whether Mr. Dorr had in mind the article in *The Hawkeye* is not indicated but it constituted a substantial counterblast.

The writer begins by asserting that Iowa is "the only State where the German Republicans still stick to the Black Republican party." In New York, Massachusetts, Pennsylvania, Wisconsin, Missouri "and other states leading German Republican papers openly denounce that party, warning their friends not to trust those hypocritical Know Nothing freedom-shriekers." The *Criminal Zeitung* and the *Demokrat,* both of New York City, *Der Pionier* of Boston, *Westliche Post* of St.

Louis, "all leading German Republican papers, are now at war with the Republican party. Almost every German paper in Wisconsin, which has defended Republicanism for the last three years, is now opposed to the Republican nominations of that State. A general stampede has taken place amongst those warm supporters of the Republican cause. And will our German Republicans in this state never open their eyes? * * * Let them read the following article, which is translated from a German Republican paper, (the New York *Demokrat)* and let them bear in mind that the same causes, which induced their friends to leave the Republican party, are also operating in Iowa."

> The Schurz affair in Wisconsin must have convinced even the most stupid German Republican what we have to expect from the American Republicans.
>
> Have the German Republicans, for all their attachment, sacrifice, enthusiasm and unselfishness to the Republican party, with which they united at an ill-timed hour, not yet received kicks enough? What are they waiting for yet?
>
> In the West they give us (Eastern Germans) as excuse: "Against us Germans of the Western States no attacks can be made: We are in safety."
>
> The devil you are in safety? Know Nothingism you call a phantom. With good German honesty you do not see the Devil until he has taken you at your coat tail and shakes you that your eyes are running over. The writer of this lives himself in the West, but his eyes are open and he knows that Know Nothingism, which childish people declare to be a scare crow is an *earnest reality—is a danger*—yes, a *danger.*
>
> And if you have submitted to all the other outrages—have with Christian spirit accepted thankfully all the kicks—has not the Schurz affair opened your eyes, which has occurred in the heart of the West, in a half German State, and which is directed against a man, who has understood better than any others, to make himself familiar with American politics.
>
> And yet he has received a blow into his face from his "noble friends and party associates," because he is a German—this blow is directed against every one of us Germans.
>
> Do you not feel, infatuated Germans, the seal of infamy, which burns upon your cheeks?

> You will not consent to have a German organization. Let us then have at least a *demonstration*.
>
> Will not the larger German Republican papers lift the veil which now conceals stupidity, cowardice and *infamous speculation* which cheats, stultifies and sells hundreds and thousands of German votes?
>
> Yes, that is the short and the long of the whole affair! Why should we not speak right out? It is not stupidity which induces the German Republican wire-pullers to go with the Republican party, but it is common, dirty speculation. They have their position, and they desire to *make something* out of it, it is "material aid" they are after—the German Republican masses may get the Devil! That it the truth. Will no larger German Republican papers pitch into those fellows unanimously, who think that they have the German Republicans in their pocket, and can sell them whenever they please? Those men, who talk constantly of corruption and slavery, of the miserable position of the Germans and the Democratic party, etc., etc., yet sell in cold blood their followers to a party which—*as young as it is—exceeds by far, in regard to rascally corruption, the old party,* which, if once in power, will make the *"tyranny,"* of which there is so much talk now, a bitter, a very bitter reality?
>
> Will no larger German Republican paper that is in the hands of honest men lift its voice and tell the *truth?*
>
> But even that will not be done. We see clearly which will be the consequences. Those German Republicans who have marrow in their bones and do not intend to give up their rights, will have no other choice but *to vote the Democratic ticket.*

Mr. Dorr's anxiety and zeal impelled him to leap to conclusions that his facts did not justify. The editors of the German papers mentioned, particularly Mr. Karl Heinzen of Boston and Mr. William Kopp of New York, after the passage of the "Two Year" Amendment in Massachusetts had been in a state of violent discontent with the Republican party. They had proclaimed revolt and had urged it incessantly in one form and another. The numerous acts of the Republican leaders who joined in their protests against the principle and against the passage of the act of Massachusetts, in New York, Michigan, Ohio, Wisconsin, Illinois and Iowa; the solemn resolutions of numerous mass meetings and conventions local and

state, whereby the Republicans, as partizans, formally and officially deplored and denounced the "Two Year" Amendment did not placate those stiff-backed radicals. That Amendment was a cardinal offense that could be neither pardoned nor tolerated; and the party that could and would sanction it was not to be trusted.

Mr. Dorr overlooked or ignored the fact that all of the German papers named, then urging the Germans to oppose the Republican party, had not succeeded in realizing any of the radical suggestions made by them. The Independent party proposed had not materialized. The convention at Cleveland had been unable to effect an organization; and most of the influential German leaders among the Republicans e. g. Kapp and Koerner, Olshausen and Rusch, Schurz and Stallo, had counselled against any third party movement. Even Friederich Hassaureck who had urged that German Republicans refuse to co-operate with Republicans unless they specifically denounced the "Two Year" Amendment in their state platforms that year was satisfied with the unequivocal expressions of the party platforms in Ohio and Iowa. Despite the persistent efforts of the editors of the papers mentioned by Mr. Dorr the agitation for an independent movement which seemed to be making headway during April and May collapsed in June.

But while Mr. Dorr allowed his desires to magnify and expand unduly his inferences from a few facts, he was correct in asserting the existence of a widespread and sullen and stubborn discontent among the rank and file and among the leadership of the German Republicans of the majority of the Middle and Western states. The article which he reprints from the New York *Demokrat* illustrates much of the argument and appeal made to the discontented German Republicans. The philosophical and academic will doubtless pronounce the sentiments were partizan sentimentality, if not cheap claptrap appealing to factional prejudice; but any one familiar with the highways and byways of practical politics knows well that the expressions of the *Demokrat* give us typical exhibits of the by-play and counterplay of practical party workers interested

only in the give-and-take of politics and the rewards of party allegiance and service.

On the opposite side of the State at Sioux City, Mr. F. M. Zieback was addressing similar arguments to the electors of Woodbury County in the closing days of the campaign. On September 29, under the caption "How Republicans Treat Germans," he enlarged upon the treatment given Carl Schurz in Wisconsin. *The Register* took its cue from the Chicago *Times,* wherein the political situation in that State was dealt with at great length and the vials of its scorn poured upon the Republicans for what the *Times* declared to be their insincerity in their treatment of Mr. Schurz. Notwithstanding his brilliant abilities and notable services for the Republican cause Mr. Schurz was defeated by Know Nothing or "American" votes when he was a candidate for Lieutenant Governor in 1857. In 1859 he was again pushed by his German compatriots for the Republican nomination for Governor, in large measure, we may presume, to enforce the "recognition" they deemed their due and to obtain satisfaction for his defeat in 1857. As the Republicans of Wisconsin discovered that year the situation after Mr. Schurz's defeat in 1859 was not easily explained to the satisfaction of the Germans of that state. Expatiating upon it in Iowa would aggravate the discontent of Germans west of the river.

In another column in another editorial Mr. Zieback again enlarges upon the situation in Wisconsin, declaring that the Republican party in that state was "hopelessly disrupted" because of the discontent of the Germans over the treatment accorded them in the recent state convention and the course of the "American" candidate for Governor, Mr. Randall. How seriously the Germans were kept in mind in that then far-off city on the Missouri river it is only necessary to add that in the same issue of *The Register* Mr. Ziebach reprinted another article, giving an account of the stormy meeting between Messrs. Rusch and Schade at Verandah Hall, Keokuk, already described herein. The efforts of Mr. Rusch were accorded scant courtesy and those of Mr. Schade were lauded in generous terms. The article closes with an appeal to German

pride to assert itself and to abandon the party whose leaders are "sworn Know Nothings" and who are using them "to establish a power that will turn and crush them, when it has gained the strength. Look all over the country, and in most every Northern state the Republican and Know Nothing parties are acting in unison."

The constant consideration given the German vote in the political campaign of 1859 is forcibly illustrated in the last issue of *The Sioux City Register* (Oct. 6) just before the election which occurred on October 11. On his first page Mr. Ziebach reprinted Mr. Will Porter's pithy editorial entitled, *"That Amendment"* in which "that infamous proscriptive proposition" of Massachusetts is reproduced in heavy-faced type and the degradation of the German below the "runaway negro" is enlarged upon. In the same column is reprinted Mr. Dorr's editorial upon the "The Homestead Bill," in which he charges "the Republican supreme court" with emasculating the law exempting homesteads from execution. On the next page Mr. Ziebach has a vigorous editorial on "The Homestead Bill," in which he repels the charge of the Republicans that the Democrats were opposed to the principle of such legislation, and appeals to the record to demonstrate that the Democrats first initiated the Homestead bills in Congress and that Gen. Dodge had always supported and promoted legislative proposals for free homesteads.

Another editorial denounced the Mayor of Sioux City because of a rumor charging that an ordinance restricting billiard halls and saloons was being manipulated so as "to catch the German vote." Finally a long leader headed "Adopted Citizens Read," made an appeal to the foreign born and again it was *ad terrorem*.

Mr. Ziebach opens with: "How in Massachusetts, the home and seat of Republicanism, you are proclaimed outcasts." In that state the Negro is "received with open arms," but the man who happens to have been born on "foreign soil is scorned and despised, and condemned to *seven years probation.*" Then is reprinted again the provisions of the "Two Year" Amendment. Mr. Ziebach then reproduces the strong language of

the Boston *Atlas and Bee* when discussing the relative abilities of Negroes "raw Irishmen and ignorant Dutchmen." But the language of the Republicans of Boston is likewise the language of the Republicans of Ohio. He then quotes the Cleveland *Herald* which he declares "one of the most influential Republican papers in Ohio," in heavy-faced type:

> WE UNHESITATINGLY AVER THAT SEVEN TENTHS OF THE FOREIGNERS OF OUR LAND, WHO BOW IN OBEDIENCE TO THE POPE OF ROME, ARE NOT AS INTELLIGENT AS THE FULL BLOODED AFRICANS OF OUR STATES—WE WILL NOT INCLUDE THE PART BLOODED."
>
> Such is the protection which Republicans show to foreigners. It is the spirit and genuine sentiment of the party everywhere. If they profess a different feeling in Iowa it is only in disguise of their real sentiments, and because open avowed hostility now would prove their overthrow.
>
> Can our German and Irish friends rest easy and content under such treatment? Are you to be degraded below the Negro? Will you undergo proscription—suffer yourselves to be branded as "raw Irishmen" and "ignorant Dutchmen," and yet wheel into line with this Republican party—uphold its organization and extend its power? Have you not hereditary as well as constitutional rights in this heritage of freedom? Was it not purchased, in part, by blood of your countrymen—of Montgomery, Pulaski, DeKalb, Kosiuscko, LaFayette? Be as ready to defend your rights as your Fathers were to secure them. They are guaranteed you by the constitution and denied only by the Republican creed. Where do honor, pride, interest, independence say you should be found at the approaching election?

It was with such arguments that Democratic editors made their appeal to the electors of Iowa in 1859 to drive the Republican party from power.

XXV.

The major matters of the gubernatorial campaign in Iowa in 1859 have been presented—such as the grand objectives of the arguments and appeals of editors and speakers and the general maneuvers of the party managers. The public and



the politicians were ready for a division and a count of heads. Before proceeding, however, to an analysis of the returns of the vote a few minor items and maneuvers resorted to in the last days of the canvass may be noted, the latter particularly being instructive as showing that the "foreign vote" was constantly in the foreground of the plans of the managers of both parties up to the very last minute, as it was at the very outset of the campaign.

In Anamosa, the county seat of Jones county, party strife appears to have been especially energetic; and subterranean methods were charged against the Republicans. One accusation is interesting in the present connection: it suggests a phase of procedure that has been heard of in other places and in other times. In the latter days of the canvass an indignant citizen wrote the *Anamosa Gazette* a letter charging that "a prominent Republican Railroad officer" had offered the Catholic priest of that community a site for a church and additional land for the Priest's house. The offer was accompanied by further offers" of means and materials on credit for the purpose of constructing those buildings. The condition of the offers and the comments of the writer are given below:

> * * * * * * if he [the priest] would use *his influence to secure the Catholic vote of this county for the Republican candidates.* This Republican leader is a rabid Know Nothing and would cut the throat of every Catholic in America if he had the power; and now for his own aggrandizement, is secretly and covertly offering bribes to gain that which his principles has placed forever beyond his reach * * * * * * * * * * Does he suppose that by offering to donate grounds * * * * * * * * on credit, will atone for the riots and bloodshed at Louisville and Philadelphia. The murder of innocent women and children, the driving of legal voters from the ballot box and the degradation of the foreigner by placing him in the scale of social and political equality [*sic*] below the Negro.

Mr. Dorr regarded the communication to the *Anamosa Gazette* sufficiently serious to cause him [Oct. 2] to direct the attention of the wide circle of readers of *The Dubuque Herald* to its allegations. The communicants of the Catholic

church were more numerous in Dubuque and envirous than in any other part of the state and the alleged attempt at corrupt solicitation was consequently particularly interesting to Mr. Dorr's readers.

The Democratic party in Dubuque county was rent with bitter factional strife and in the last days of the canvass the factionists made many open bids for the support of the Germans. Each one sought to turn the current in their favor by direct appeals to German prejudice and German interest. The proslavery faction was in the ascendancy. Its success in the county convention produced a "bolt" and an independent ticket was put in the field. As a maneuvre for disturbing the lines of the "Regulars" the bolters began circulating the charge that "Mr. Mahony, among others, voted [in the Legislature at Des Moines in 1858] against printing the Governor's message in the German language." One of the factionists declared to be engaged in thus creating prejudice against Mr. Mahony was a Mr. Neebauer. Another "campaign story" was that the last named was also "circulating the report that the Hon. Theophilus Crawford voted against an amendment to the liquor law by which native wine and beer are exempt from the operation of the prohibitory act * * *" The charges were deemed so serious, or the effect of their circulation was believed to be so detrimental, that Mr. Dorr felt it necessary to make a solemn denial of both reports and to set forth the substantial facts in a leader [Oct. 8] three days before the election.

Almost the first, if indeed it was not the first, practical measure presented to Mr. Kirkwood after his nomination for insuring his and Mr. Rusch's election was the suggestion of Senator Grimes in his letter of June 23 urging that serious and systematic efforts be put forth to ascertain the names and addresses of all the Germans and other foreign-born who were eligible to citizenship upon the completion of the process of naturalization and suggesting a concert of action in pushing forward the completion thereof. We are to presume, of course, that he contemplated only the completion of the papers of

those who indicated clearly or gave considerable hope that they favored the Republican cause and ticket.

The evidence as to the amount of energy exerted in this direction and the nature of the efforts put forth is meagre but there is enough to make one conclude that both parties were anxious and solicitous about the activity of opponents, as well as of the foreign-born themselves in the furtherance of naturalization. There were evidently lively suspicions of sharp practices rampant in Dubuque county. The *Times* of that city charged that Democrats were imposing upon the foreign-born seeking naturalization, charging them excessive fees for the issuance of certificates, and misdirecting them with evil design. *The Daily Herald* instantly [Oct. 5] retorted that the accusation was absurd; the fee that could be charged was statutory and could not be arbitrarily increased; and this fact could be easily ascertained by any one seeking naturalization.

In one of the Circular Letters [No. 4] sent out from the headquarters of the Republican State Central Committee at Des Moines under date of September 14, the Chairman, Mr. Jno. A. Kasson, gave the local committeemen, candidates and party workers a warning, saying: "Information has been given the committee that organized arrangements have been made in Illinois and Missouri, and perhaps in Nebraska, to throw hundreds of voters into the border counties and doubtful districts at the next election." When Mr. Kasson penned the letter he frankly told the local leaders that the prospect for the success of the party was more or less uncertain, particularly in districts rent with the dissentions of discontented republicans.

Charges of such tactics in electoral contests, and the fear of such proceedings were traditional on the borderline of the state and along the outskirts of any important voting precincts: and in those days there usually was more or less ground to justify such fears. The but recent experiences of the people of Kansas in their various attempts to adopt a constitution created premises for stout suspicions and untoward expectations. The Republican workers at Keokuk evidently anticipated such importation of voters; for the Chairman of the

County Central Committee, Mr. J. B. Howell, editor of the *Gate City*, made a standing offer of $50.00 reward to any one who would secure the conviction of any one attempting to vote illegally.

Voters thus imported were not necessarily foreign-born; but they probably were chiefly such. Contractors in that decade building bridges and doing work along the river, or constructing plank or railroads then as now, employed considerable numbers, "gangs," of recently arrived European emigrants. They invariably became a temptation to hard-pressed campaign managers and it was only the hawklike watchfulness of opponents that prevented them being used as "voting stock" by one party or the other. In the great contest of the year before between Lincoln and Douglas it was constantly charged by the Republicans that gangs of Irish laborers working on the Illinois Central Railroad were effectually used by the field managers of Senator Douglas.

The intensity and range of this suspicion in this matter of illegal infusion and use of ineligible voters was most strikingly shown in an editorial in *The De Witt Standard* [Sept. 30] in Clinton county. Mr. O. C. Bates, the editor, under the startling heading, "Forged Naturalization Papers," sounded a warning thus:

> We understand that the state is being flooded with *forged* naturalization papers to be used on the day of election. Let every township in the county be thoroughly canvassed, and every voter's name registered prior to the election. The Democracy knowing that they are in a minority in this state, are determined to carry it by *fraud*. . . . . .

Mr. Bates did not give his readers any clue as to the source of his information. It would be highly instructive, and doubtless highly interesting to know what the evidence was warranting such a tremendous statement. The plot which he declared was then under way was such a stupendous proceeding and such a gross perversion of law and order, implying either such reckless impudence and ignorance, or such utter abandon in lawlessness and contempt for decency that we must conclude that he allowed his imagination to run riot and un-

consciously magnified molehills into mountains, or converted fears, hints and suspicions into solid facts.

In Sioux City the party videttes thought that they "saw things," that aroused grave suspicions and some of them cried aloud in protest and warning: and again it was the Germans who were the *casus belli.* The Republicans were apparently in control of the city government. In the week preceding the election Mr. Zieback learned of what he regarded as extraordinary activity on the part of the Administrative officers. The keeper of a hotel and billiard hall was notified that a certain city ordinance restricted his activities and he was notified to comply strictly with its provisions. Mr. Zieback at once suspected that the activity of the Mayor was too ostentatious to be sincere and charged openly in *The Sioux City Register* that it smacked of offensive partizanship. The keeper of the place was a German and his editorial comment concludes:

> Inasmuch as this ordinance had not been strictly enforced hitherto, our German friends thought this sudden movement of the Mayor somewhat singular, and the fact of their dissatisfaction was made known to his Honor, who, we are informed, shifted the responsibility upon the marshal. It has since been intimated that after election the matter will be attended to, and the ordinance enforced.
>
> Now what we complain of is the duplicity being practiced merely to catch German votes. The whole thing is too transparent to deceive anybody. Our Mayor, just now, hasn't the nerve to face the music—but after the election how will it be? Are the Germans to be caught in this gull trap set for the purpose of obtaining their votes? We do not believe it."

The turns and twists of patriots and philosophers, called politicians, in their efforts to save the country, were the same in colour and substance in the heroic days of the past as they are in these prosaic days and ever shall be so long as sons of Adam continue to possess the earth.

XXVI.

Sufficient has been presented, perhaps, to convince the most skeptical and obdurate that Germans and their interests, Ger-

man sensibilities and German votes constituted one of the two grand objectives of the gubernatorial campaign in Iowa in 1859; and our analysis of the discussion and party maneuvers might therefore appropriately conclude. Two additional citations from the Republican press will be given, however: not merely for the purpose of confirmation and further emphasis of what has already been displayed but to demonstrate that Germans and their votes occupied the very forefront of the consciousness of the Republican party leaders, and they seemed to be the chief consideration in mind when they put forth their last appeals and paused and turned aside to the polls to cast their ballots.

In sundry connections we have seen how generally in the middle and latter weeks of September Democratic editors—Messrs. Biles, Dorr, Morgan, Porter, Richardson, Stoekel, Wellslager and Zieback—turned their batteries upon the Republicans anent the Germans and upon the Germans themselves and sought by means of a raking fire to arouse the resentment of the Germans by detailed displays of acts and expressions of Republicans that asserted animosity towards the Germans or that imported hostility to the measures that were the objects of ardent desire among Germans. Thus "That Amendment" was extensively reprinted *in extenso* in heavy face type; and likewise the slashing comments of *The Boston Atlas and Bee* comparing the relative merits of free Blacks in Massachusetts with the "raw Irishmen and ignorant Dutchmen," who were then swarming within the precincts of Boston, ascribing more virtue and intelligence to the former than to the latter; and also the explicit avowal of *The Herald* of Cleveland, Ohio, that the full blooded African was superior in intelligence to "seven-tenths of the foreigners of our land who bow in obedience to the Pope of Rome." On September 14 the *Democratic Clarion* displayed "The Republican Creed" with a subhead, "Extracts from the Articles of Faith," taken from "the Writings and Speeches of the Leading Professors." Thereupon follow sundry striking excerpts under a sub-caption "The Negroes Superior to Foreigners and Democrats" from the papers just mentioned, followed by equally striking ex-

tracts from speeches of Chase and Giddings demanding equality of treatment for Blacks and Whites, closing with one insisting upon their equal consideration in the schools. The extracts given approximated two columns and their publication must have had a telling effect among the belligerent Negrophobists of the State, particularly in sections where Southern stocks were predominant. The pith and point of the "Republican Creed' as thus exhibited was the degradation of the white man, natives no less than foreign-born, and the exaltation of the Negro.

The Republicans as we have seen were keenly alive to the effect of such arraignments and exhibits; and they instituted measures of counteraction. Mr. Howells of *The Gate City* contemplating the tactics of the Democrats conceived a counterblast of similar character: which he represented in his issues of Friday and Saturday [Oct. 6-7] with the following for a heading:

LOOK AT THE RECORD

☞ Read and Ponder ☜

The New "Democratic" Doctrine.

SLAVERY *not to be confined to the Negro race but to be made the universal condition of the laboring class of society.*

Thereupon is presented nearly four columns giving first a succinct summaries of the pro-slavery program and then extracts from speeches of Southern statesmen exhibiting the animus and designs of the pro-slavery party.

The first exhibit summarizes the stages in the progress of the demands of the South as regards Slavery:—First, the South desired simply protection of its "human chattels" in the states wherein it prevailed. Second, there ensued the demand for new Slave States to insure the equality, if not predominance of the Slave States in Congress and National affairs. Third, the significance of the Repeal of the Missouri Compromise is displayed. Fourth, then is outlined the growth of the demands of the South through the courts of an un-

restricted right of way into and through the Free States of the North; and Fifth,

"But the *last*, the *crowning*, the *diabolical* assumption is, that slavery is not to be confined to the *NEGRO RACE*, but must be made to include *laboring* WHITE MEN also. This doctrine, which is so monstrous and shocking as almost to seem incredible, is now openly avowed and defended........"

Following are some of the extracts from "Buchanan papers" and "Buchanan speeches" assembled and offered in proof of its assertion by *The Gate City:*

> Until recently, the defense of slavery has labored under great difficulties, because its apologists [for they were mere apologists] took half way grounds. . . . . .
>
> The line of defense, however, is now changed. The South now maintains that *slavery is right, natural, and necessary and does not depend upon difference of complexion.* The laws of the slave states *justify* the holding of WHITE MEN in bondage.—Richmond *Examiner.*

* * *

> Slavery is the *natural* and *normal* condition of the *laboring man whether* WHITE or BLACK. The great evil of Northern *free* society is, that it is burdened with a *servile* class of MECHANICS and LABORERS, *unfit for self government*, and yet clothed with the attributes and powers of citizens, and slaves is a relation in society as necessary as that of parent and child; and the Northern states will yet have to introduce it. Their history of free government is a delusion. South Carolina ———

* * *

> Repeatedly have we asked the North, "Has not the experiment of universal liberty FAILED? Are not the evils of *free society insufferable?* . . . . ."
>
> We repeat, then, that policy and humanity alike *forbids the extension of the evils of FREE society*—Richmond *Enquirer.*

* * *

> FREE society! We sicken at the name!—what is it but a conglomeration of *greasy mechanics, filthy operatives, small fisted farmers,* and moonstruck *theorists?* All the Northern, and especially the New England states, are devoid of society fitted for well-bred gentlemen. . . . . .—Muscogee [Ala.] *Herald.*

We have got to hating everything with the prefix FREE, from free Negroes down and up through the whole catalog—FREE Farms, FREE Labor, FREE Society, FREE Will, FREE Children and FREE SCHOOLS all belonging to the same brood of *damnable isms*. But the worst of all these abominations is the modern system of FREE SCHOOLS. The New England system of Free Schools has been the cause and prolific source of the infidelities and treasons that have turned her cities into Sodoms and Gomorrhas, and her land into the common nestling places of howling Bedlamites. We *abominate* the system because the SCHOOLS are FREE.—*South Side Democrat.*

* * *

Sell the parents of these children [of Poor Whites, Americans, Germans and Irish] into SLAVERY. Let our Legislature pass a law that whoever will take these parents and take care of them and their *offspring,* in sickness and in health,—*clothe* them, *feed* them and *house* them,—shall be legally entitled to their services. . . . . .
—*N. Y. Day Book.*

So much for extracts from "Democratic" Newspapers. Now for a few from Democratic speeches.

* * *

I call upon the opponents of slavery to prove that the *white laborers* of the North are as happy, as contented, or as comfortable as the *Slaves* of the South. In the South the slaves do not suffer one tenth of the evils endured by the white laborers of the North. Poverty is unknown to the Southern slave, for as soon as the master becomes too poor to provide for them, he sells them to others who can take care of them. This, sir, is one of the excellencies of the system of slavery, and this is the superior condition of the Southern slave over the Northern *white* laborer.—S. W. Downs, U. S. Senator from Louisiana.

* * *

The operatives of New England were not as well situated, nor as comfortable off as the slaves who cultivate the rice and cotton fields of the South.—J. J. Clemmans, U. S. Senator, Alabama.

* * *

The same construction of the power of Congress to exclude slavery from a United States Territory, would

justify the Government in excluding foreign-born citizents,—*Germans and Irish as well as Niggers.*—Mr. Reynolds, Democratic candidate for Congress in Missouri.

Here a Missouri Democrat classes *Germans and Irish* indiscriminately with *Negro Slaves.*

* * *

Senator Butler, (the Uncle of "assassin" Brooks), a shining light in the Democratic galaxy, declared in a speech in the U. S. Senate:

That men have no right to VOTE unless they are possessed of property as required by the Constitution of South Carolina. *There no man* can vote unless he owns *ten Negroes* or real estate to the *value of* $10,000.

The samples of Southern pro-slavery sentiment thus presented to the electors of Iowa for the edification of the Saints and the instruction of sinners are interesting on several accounts. For the most part they were expressions elicited in the stormy debates preceding or contemporary with the discussion of the Repeal of the Missouri Compromise in 1854, or the various attempts made to establish the Territorial Government of Kansas in 1856-7-8. Disassociated from the particular circumstances of the debates in which they were pertinent the use of the extracts thus was more or less unfair. But this is the wont of partizans.

The correlation of the discussion of the status of the Foreign-born and the status of the Negro and the suggestion of the coincidence of the premises of the rights of both are subtly insinuated. The Southern leaders in the violence of their reaction against the endless and ruthless assaults upon the institution of slavery by abolitionists, Free Soilers and Republicans in the North had retorted with Aristotelian arguments and religious grounds in defense of Slavery as natural, right and eminently fit. Moreover the then prevailing industrial depression following the financial crisis of 1857 had produced such widespread acute distress among the manual laborers of the North, particularly in the large cities as to revive the inquiry whether freedom and poverty were preferable to Slavery and an assured living.

Mr. Howell would have his readers infer that the suggestion of the enslavement of the whites was an atrocious pro-

posal heard only in the South or advocated by obdurate pro-slavery sympathizers in the North. He was either ignorant of, or deliberately ignored, the fact that for two decades preceding, especially in England, similar sentiments, expressed in various and variegated rhetoric had constantly enlivened public debate. The exposure of the frightful conditions in the mines and factories of England wherein women and children were employed produced a general denunciation and outcry that Englishmen lived the life of slaves and were helpless and hopeless. Simultaneously many notable Germans, e. g., Karl Marx and Frederick Engels were proclaiming, through their *Manifesto for the Communist Party* and later writings, the oppression of the proletariat by capitalists through the appropriation, or rather the confiscation of man's "surplus value" produced by his labor at the dictation of Capital, and the condition of manual workers was by them declared, in lurid and ghastly narratives, to be sodden servitude, no better than that endured by their ancestors in the Dark Ages. German refugees in the United States in considerable numbers were Communists and Socialists of the radical sort. Messrs. Karl Heinzen and Wilhelm Weitling, Gustave Struve, Joseph Wedemeyer and August Willich, and scores of confreres had spoken and written of the condition of the common laborers of the North in language that made the expressions of Senators Butler, Clemmans and Reynolds mild as milk in contrast.[28]

Mr. Howell cites the observation of Mr. Downs to the effect that the agitation which demands the exclusion of Negroes from Kansas could also turn and demand the exclusion of foreigners from the same territory, and Mr. Howell, we must presume, would have the voters conclude that the suggestion was monstrous and unheard of, save from ruthless defenders of slavery. Republicans displayed such a gross inconsistency in their conduct and discussion as to make one curious about their sincerity—either their mental vision was seriously at fault or their morals were sadly awry. One moment they were insisting with explicit assertion and terrible emphasis that Negroes were human beings and, as such, entitled to all the rights and equities enjoyed by white persons.

The next moment, if a Southerner should suggest or assert that foreigners were in the same category with Negroes before the law, in the same status, the same ardent advocates of race equality held up their hands in pious amazement and exclaimed at the degradation of the foreigners to the level of the Negro. Mr. Reynolds, it is to be observed, did not, so far as the extract cited goes to show, class "Germans and Irish indiscriminately with Negro slaves;"—he merely called attention to what was incontrovertible and what every lawyer and student of our national history who appreciated the A B Cs of our constitutional law knew, namely, that if Congress had authority to exclude the slaveholder and his slaves from Kansas, it had equal authority to exclude foreigners likewise. The astonishing fact about the citation was, Mr. Howell apparently was heedless of the fact that Mr. Reynolds was denying that Congress had any such authority.

Senator Butler's sentiment, last cited by Mr. Howell, and the horrific implication the editor of *The Gate City* would have the electors of Iowa infer therefrom, again illustrates much of the unfairness in the argument of the Republicans in that campaign. Restrictions upon the exercise of the electoral franchise were universal throughout the states of the North. Educational anl moral qualifications were general. Fiscal and property qualifications were likewise prevalent. No state had such high requirements as the state of South Carolina. Rhode Island, however, had a qualification in her franchise that approximated the conditions enforced in the Palmetto state, and the franchise of the Northern Free State was more rigorous in effect and in ethics than was the case with the law of the Southern State. South Carolina was living under her constitution adopted in 1790, whereas Rhode Island was living under a Supreme Statute adopted in 1842. If the attitude of South Carolina was reprehensible, the constitution of Rhode Island was more reprehensible. Rhode Island was not perplexed with a servile population. Her electors and statesmen being descendants of Puritan stocks—and pursuant to the New New Englander's mode of reasoning, therefore to be presumed to be of superior intellectual stature and higher moral stan-

dards—were the more recreant, if such were the case—a conclusion by no means tenable. The policy of Rhode Island was and is defensible. The constitution of South Carolina was not a whit less defensible. And there was no infringement of the basic rights of mankind and no degradation of the electors implied in either case.

The merits of the discussion aside, the article in *The Gate City* demonstrates again beyond cavil that the votes of Germans and other non-natives were in the forefront of public consciousness in Southeastern Iowa on the eve of the election in 1859 precisely as we have seen was the case in Northeastern Iowa and in Northwestern Iowa. At Keokuk, as at Dubuque and at Sioux City, the appeal to the Germans and Non-natives was more or less general in character. At Muscatine, however, the appeal was direct and open to the Germans as such, and it was in the form of an explicit address. The following appeared in the editorial columns of Mr. John Mahin's paper, *The Daily Muscatine Journal* on the morning of October 6:

> *To the German Voters of Muscatine County:* You will be called upon on Tuesday next to decide between barren professions of friendship for you of the Democratic party, with its hateful policy of aiding and encouraging an institution hostile to every principle of justice and liberty and your own dearest interests, and a party that has proved the sincerity of its regard for you by many substantial tokens and which is the only true champion of free homes, free labor, and the protection of citizenship. Associated with the gallant Kirkwood, Nicholas J. Rusch, your countryman, stands at the head of the "Plowhandle Ticket"—a man whose worth has before been tested in an exalted station of public trust and has every claim upon your undivided confidence and support. He has been shamefully abused by those who are endeavoring to procure his defeat for speaking your own language—the only accusation they have found in their power to bring against him. Let the flagrant abuse thus heaped upon a noble and worthy German be refuted in a fitting manner at the ballot box. Let Germans unitedly assist in demonstrating to a corrupt and proscriptive democracy, so-called, that there are no constitutional barriers that shall hinder Mr. Rusch from occupying the proud position in the government

of this state for which he is so eminently qualified. *Frisch auf!* for KIRKWOOD, RUSCH and the whole Republican ticket.

The appeal to Germans is instructive on several grounds, both general and particular. The editor of the *Journal* was probably *persona non grata* to the Germans in Muscatine county and he doubtless appreciated the fact thoroughly. Mr. Mahin was then, as he has been from that day down to the present [September 1914] a radical advocate and ardent promoter of drastic legislation restricting the manufacture and sale of alcoholic stimulants of any sort, and he had stood forth in the very front of the fight for such sumptuary legislation. The Germans had been his stoutest opponents in the bitter local contests over the adoption and execution of the "Maine Law." Obviously Mr. Mahin, or the writer of the Address, assumed that the direct interest of the Germans in the continued supremacy of the Republican party was so great and pressing that they would suppress their discontent over the local interference with their personal pleasures and traditional customs, and readily support the Republicans. The interests of the Germans and the anti-slavery party are assumed to be coincident. The appeal is direct to socialistic interest and design. It is no less avowedly made to race interest and race prejudice. The consideration impelling the composition of such an address, we may conclude was no abstract or philosophical interest; the cause and the occasion were an immediate practical exigency—the fate of the Republican party in the impending election depended upon the course of the sons of Germania in casting their ballots.

XXVII.

The first reports from the election on October 11 indicated that Kirkwood and Rusch had carried the state and later official returns confirmed the initial impressions. The Republicans indulged in much jubilation—in flaring headlines and pretentious wood-cuts of crowing cockerels, etc.; but the vociferation was hardly warranted. Indeed the basis of

justification was so narrow that one becomes curious as to whether or not the shouts over their triumph were not in fact expressions of relief from oppressive anxiety over an anticipated defeat.

The total vote of the state, according to the findings of the House and Senate of the General Assembly that canvassed the returns on January 11, 1860, amounted to 110,047, of which Kirkwood received 56,505 and Dodge 53,342, Kirkwood's majority being 2,963.

The total vote cast for Lieutenant Governor was reported to be 108,546. Of this vote N. J. Rusch received 55,142 and L. W. Babbitt 52,874, Rusch's majority being 2268. Some of the voters were negligent or confused and cast their votes for N. Rusch and N. P. Rusch and for S. W. Baldwin and S. W. and W. L. Babbitt. Including these, Rusch's total vote was 55,459 and Babbitt's was 53,087; and Rusch's majority 2372.

Desiring the vote by counties in order to discriminate the returns in the Southern and Northern, and in the Eastern and Western sections of the State I compiled the returns from the official records in the Hall of Archives. The compilation led to the discovery of sundry and serious differences in the various published statements, then, and since, current respecting the total votes and the majorities of the successful candidates. The differences in detail are given in the note below.

The total vote for Governor, as reported by the County Boards of Canvassers was 109,766 of which Kirkwood received 56,534 and Dodge 53,232, giving Kirkwood a majority of 3302. The vote for Lieutenant Governor amounted to 108,619, of which Rusch received 55,779 and Babbitt 52,840, the majority of Rusch being 2939. Aside from the divergent votes due to confusion mentioned above, I cannot account for the differences between the returns taken by the Joint Session of the General Assembly and the totals compiled from the County canvassers. There is no indication in the Senate Journal of contested or dubious returns. In what follows I have taken the figures of the Senate and House for the state at large and

those of the County canvassers in the analysis of the returns by counties and sections.[29]

The meagre majorities with which the party in power was sustained indicate conclusively that the Republicans held the reigns of authority with no firm and confident grip. If we take the returns accepted by the General Assembly and a change of less than 1500 would have given Gen. Dodge the victory: and a change of less than 1200 votes would have defeated Mr. Rusch. Such a narrow margin affords no basis for ecstatic glee and jollification.

The significance of the majorities obtained by the Republicans in 1859 can only be realized by comparison with the next preceding two gubernatorial elections. James W. Grimes won his notable victory in 1854 by a majority of only 2113 over his opponent Curtis Bates. Mr. Grimes' successor, Mr. Ralph P. Lowe, secured the office by a majority of only 1406. Mr. Kirkwood's majority in 1859, while larger absolutely in point of numbers, was relatively less than that obtained by Mr. Grimes. This fact becomes apparent when we examine the proportions and ratios of the votes cast for the candidates and compare the percentages of the majorities of each with the total vote cast.

[29] The votes for Governor and Lieutenant Governor in 1859 are variously given as follows:

VOTE FOR GOVERNOR.

	Total Vote	Kirkwood	Dodge	Majority
N. Y. Tribune Almanac [Ed., 1860]..	109,608	56,291	53,327	2,964
Iowa Official Register [Ed., 1914]...	109,834	56,502	53,332	3,170
Journal of Senate, 8th G. A.........	110,047	56,505	53,342	29.63
Returns of County Canvassers......	109,766	56,534	53,232	3,302

VOTE FOR LIEUTENANT GOVERNOR.

	Total Vote	Rusch	Babbitt	Majority
Journal, of Senate, 8th G. A.........	108,016	55,142	52,874	2,268
Journal of Senate, 8th G. A.........	108,546	55,459	53,087	2,372
Returns of County Canvassers......	108,619	55,779	52,640	2,939

The *New York Tribune Almanac* merely states that Rusch's majority was "about 2700."

The second entries opposite *Journal of Senate* next preceeding include the sundry divergent votes for "N. Rusch," "W. L. Babbitt," et al.

Mr. Grimes received 52.3 per cent of the total vote cast in 1854 and his opponent 47.7 per cent. In 1859 Mr. Kirkwood obtained but 51.3 per cent of the entire vote and Gen. Dodge secured 48.7 per cent. Mr. Kirkwood fell below Mr. Grimes ratio by one per cent. In 1854 the Whigs or Opposition won by a majority that constituted 4.7 per cent of the total vote. But Mr. Kirkwood's majority constituted only 2.7 per cent of the entire vote cast in 1859.[30] This drop of two points amounted to nearly one half that obtained by Mr. Grimes. It indicates with certainty that the Republicans made their campaign and won their victory with a shrinking margin.

The adverse significance of this narrow margin is enhanced when we appreciate the purport of the emigration and immigration of the state in the preceding years of the decade. During the period following the war with Mexico there had been a large emigration from Iowa, first to Oregon, then to California, and then to Kansas and Nebraska. The outflow from Iowa was especially strong in the forepart of 1859 by reason of the discoveries of gold in and about Denver, in what is now Colorado.

In this westward emigration, as was common in antecedent movements into the upper reaches of the Ohio valley in prior decades, Southerners were the pathfinders and trail makers, the "Squatters" and constituted the majority of the frontiersmen. They were always the first to "move on." Of this

[30] The votes, proportions or ratios, majorities and per cents thereof of the total vote are presented in detail below:

	Candidates	Party	Vote	Ratio	Majority	Per Cent of Total Vote
1854	Grimes	Whig	23,325	52.3	2,113	4.7
	Bates	Democrat	21,202	47.7		
1857	Lowe	Republican	38,498	50.9	1,406	1.8
	Samuels	Democrat	36,088	47.7		
	Henry	American	1,004	1.4		
1859	Kirkwood	Republican	56,505	51.3	2,963	2.7
	Dodge	Democrat	53,342	48.7		

emigrant population from Iowa between 1850 and 1860, by far the greater proportion, in my judgment, were Democrats in politics and "pro-slavery" in their attitude towards the great moot question in public debate—at least they were *not* Abolitionists and gave little or no tolerance to those entertaining such views.

This loss of Democratic voters was not only augmented but was made emphatic by a concurrent immigration of emigrants from New England and New York and their westernized descendants from Michigan and Wisconsin and northern Ohio, Indiana and Illinois. These "Yankees," on the contrary, mainly held "anti-slavery" views and acted chiefly with the "Opposition" or Republican factions or party. This immigration from New England, between 1854 and 1860 was phenomenal, if we may believe contemporary comment. *The Dubuque Reporter,* referring to the crowds pouring into Iowa in 1855 and crossing the river at Dubuque said: "Day by day the endless procession moves on. They come by hundreds and thousands from the hills and vallies of New England, bringing with them the same untiring energy and perseverance that made their native states the admiration of the world."

This increase in the voters with "anti-slavery" predilections during that decade was in some part counterbalanced by the coincident inflow of emigrants from the South and of the descendants of Southerners from Southwestern Pennsylvania, from southern Ohio, Indiana and Illinois, where sons of the Old South predominated. But a very considerable proportion of these immigrants from the Southern states and of their northernized descendants from the Trans-Ohio valley was antagonistic towards Slavery itself, although little given to Abolitionism.

With the drift of conditions decidedly towards the numerical preponderance of the Republicans the narrow escape of the Republicans from defeat and ouster is highly significant.

It is in the light of these facts that we have to examine the returns for Lieutenant Governor in 1859.

XXVIII.

A month after the election, *The Hawkeye* of Burlington, discussing "The Result," when the official returns were probably fairly well known and assembled, thus expressed itself respecting the result as regards Mr. Rusch: :

> RUSCH'S MAJORITY:—It is certain that Rusch will have a majority in the state as large as Kirkwood, and it may be, larger. He ran ahead of his ticket in most of the counties in the eastern part of the state, but it was supposed that he would fall behind in the west, more especially on the slope. But that is not the case; he ran ahead of Kirkwood in nearly all of the western counties. In fact, we do not recollect a single county, except Pottawattamie, where this was not the case. We should not be surprised, therefore, to find that Rusch's majority is the largest of any candidate on our state ticket.
>
> The result is peculiarly gratifying because the Democratic party, put forth its greatest efforts to defeat Mr. Rusch. He was the target at which the Democratic press largely aimed its Billingsgate. He was ridiculed as a "Dutchman" who could not speak the English language intelligibly. And to cap the climax a miserable renegade German was hired [and the price of his infamy refused after the work was done], to follow after and abuse Mr. Rusch. He was thus abused in English and in German —in the papers and on the stump, everywhere. That he came out ahead is therefore peculiarly gratifying to Republicans.

Mr. Dunham ordinarily was reasonably cautious in making statements as to facts and fairly conservative—compared with contemporary partizan editors—in expression of claims. The editorial just cited, however, tested in the light of the actual returns must be put down as the exception which proves the rule. Mr. Dunham's statement that Mr. Rusch ran ahead of his ticket in "most of the counties in the eastern part" of Iowa and in "nearly all of the western counties" proves to be the reverse of the facts. What precisely he may have meant by his terms "eastern part" and "the slope," or rather how much territory he comprehended in the terms is not certain: but whether he meant merely the border counties of the state on the Mississippi and Missouri rivers, or all of the

counties in Eastern and Western Iowa, Mr. Dunham's statement was grossly in error.

In Eastern Iowa out of 47 counties Mr. Rusch's majority equaled Mr. Kirkwood's in five counties and exceeded his chief's in only 11 counties; and it fell below in nineteen counties. In Western Iowa out of 48 counties he ran ahead in 10 counties, equaled Kirkwood's in six and fell below in five counties. General Dodge carried 27 counties.

If we look at the actual votes cast for each candidate *The Hawkeye's* statement is more extravagant and reckless of the facts. In the east half of the state Mr. Rusch ran exactly even with Mr. Kirkwood in 8 counties, ahead in 10 counties and behind in 29 counties. In the west half, while stronger as we have seen, he ran ahead of Mr. Kirkwood in only 11 counties; he obtained exactly the same vote as his associate did in 14 counties and fell below Mr. Kirkwood in 22 counties.

If we take the counties that border on the two great rivers forming the eastern and western boundaries of the state Mr. Dunham's statement cannot be sustained. In the counties on the Mississippi river the Republicans carried five out of the ten and out of the five Rusch ran behind Kirkwood in four counties. In only four out of the ten did Rusch's vote exceed Kirkwood's vote in the ten counties. Of the seven counties on the Missouri river the Republicans carried but two. In both of those Rusch's majority exceeded Kirkwood.

In the state at large the final and official returns as we have seen showed that Mr. Kirkwood had the larger vote. Taking the findings of the House and Senate when they reported the results of their canvass, and Kirkwood's majority was 2,963 and Rusch's majority was only 2,268 by strict count or 2,372 by generous count, nearly a fourth less than Kirkwood's majority.

Of the 58 counties carried by Kirkwood and Rusch, Rusch's majority was less than Kirkwood in 24 counties, more in 21 counties and the same as his associate in 13 counties. If we take the vote of the state regardless of their winning

or losing, and Rusch's vote was less than Kirkwood's in 51 counties, in excess in 21 counties and exactly even in 24 counties.

If we examine the returns from the townships and from the cities and towns, so far as they may be discriminated from the returns of the townships, and we may note the same general relations of Kirkwood's and Rusch's majorities and votes. I have obtained the returns by townships from some thirty counties and in 66 townships thereof Rusch's vote exceeded Kirkwood's; it fell below in 165 townships; and his vote was equal to Kirkwood's in 192 townships. The differences are more pronounced in the returns from the cities and towns. I have assembled the votes reported from some 42 voting precincts containing urban populations and Rusch's vote exceeded Kirkwood's in only 11 towns and cities; it exactly equaled his vote in five others; and his vote fell behind in 26 others. Some of the particulars are interesting.

In Burlington, and Dubuque, in Ottumwa and Des Moines Mr. Rusch "ran ahead of his ticket," as the phrase goes. His superiority, however, was slight. In Davenport, Muscatine and Keokuk, in Cedar Rapids and Council Bluffs Rusch had smaller majorities than Kirkwood had. The results in the first three named are especially interesting because of the particular appeals made to the Germans in the closing days of the campaign. The direct and particular effort of *The Muscatine Daily Journal* to arouse the Germans to support the Republican ticket, made on the eve of the election, will be recalled. Mr. Mahin's columns, the morning following the election, stated: "We do not attempt to conceal our chagrin and disappointment at the partial defeat of the Republican ticket in this county." Kirkwood carried the county by 93 votes. Rusch's majority was only 15. Kirkwood carried the city of Muscatine by 9 votes and Rusch lost it 49 votes. In his own county of Scott Mr. Rusch suffered some discomfiture. Kirkwood's vote in Davenport was 1,168 votes and Rusch's only 1,094. Kirkwood's majority was 334 and Rusch's bst 270. In the county at large Kirkwood's majority was 583 and Rusch's 468.

What Mr. Dunham based his editorial on I can not say; but evidently upon some hastily gathered returns, or upon some hastily concluded observations of the returns. For in no general or particular relation can his assertions respecting Mr. Rusch's majorities or votes be sustained.

XXIX.

The results in some of the counties in which Germans, as such, were put forward as candidates, or in which Republicans ostentatiously paid court to the foreign-born and besought their votes, may here be noticed before dealing with the significance of the vote in the state at large. The returns were by no means decidedly favorable to the Republicans: although in the main they "split even" between the parties.

In Marion County the Democrats held their own, despite the defection of Mr. Henry P. Scholte of Pella. In Lake Prairie township wherein the "Dutch Pilgrims" abounded and prevailed gave Mr. Kirkwood only 146 votes and Gen. Dodge 364. In the county at large, however, the Republicans brought their opponent's majority down from 322 in 1857 to 182 in 1859.

The Republicans in Keokuk county endeavored by direct open maneuver to capture the German vote in the nomination of Mr. Charles Mertz for the Lower House of the Legislature, but they were generally worsted. In 1857 Mr. Ben M. Samuels, Democratic candidate for Governor, had a majority of one vote over Mr. R. P. Lowe, and in 1859 Gen. Dodge carried the county by 18 votes. Mr. Mertz could not overcome the stout prejudices of the numerous Southern folk in that county.

The Republicans nominated Mr. C. W. Bodeman for the General Assembly in Des Moines county. The county contains Burlington which was then, as it is now, one of the three great German centers of the state. The election returns of the county show that the Republicans made general gains in the numbers and ratios of their votes from 1857 up to 1859: but the nomination of Mr. Bodeman did not allure enough Germans to overcome the old time Democratic preju-

dices of the voters of that county and send him to the General Assembly.

In Lee county the Germans constituted the right and center, so to speak of both battle lines. The Democrats, we have seen, were forced to call a second convention because of an impending revolt of the German Democrats, and nominated Mr. Valentine Buechel of Ft. Madison for the State Senate. The discontent of the Germans was so pronounced that Mr. B. Hugel of Ft. Madison, became an Independent candidate for the Lower House of the General Assembly. The purport of the editorials of *The Gate City* seems to be that his design was to distract the German Democrats and thus enable the Republican candidate, Mr. Taylor, to make headway. The returns from the polls give color to this inference. Mr. Hugel obtained but 158 votes in the county. In Ft. Madison he received 92 votes, or almost one fifth of the vote. In Jackson township wherein Keokuk is, he received but 25 votes. The Regular Republican candidate evidently received nearly all the German vote, Mr. Taylor having 783 as against 599 given Mr. Buechel. Mr. Hugel's sortie nearly accomplished its purpose. Mr. Buechel was elected by a bare plurality of 84. Had Mr. Hugel's 159 votes been thrown to Mr. Taylor the Republicans would have won by 84 votes.

The returns in Clayton divided honors. Nothwithstanding the sanguine anticipations of *The Dubuque Times* that the slogan "Kirkwood, Rusch and Nikolaus" would insure the Republicans increased majorities, the Democrats reduced the Republican majority and captured sundry local offices. They elected David Hammer to the Senate. Mr. Jacob Nikolaus was elected Treasurer by the Republicans. There must have been markd discontent among the Germans of Clayton because Mr. Kirkwood's majority was only 201 against 355 for Mr. Grimes in 1854 and 230 for Mr. Lowe in 1857. Mr. Rusch we shall see forged ahead of his ticket in Clayton county.

The result in Dubuque county was much mixed—with the net advantage on both sides going to the foreign-born. Judge

Hamilton, who had been Mr. Rusch's chief opponent in the contest for the nomination for the Lietuenant Governorship, himself an Englishman by birth, was nominated for the State Senate; but defeat was his fate. Mr. Dennis Mahoney, one of the foremost Democratic leaders in the state, by reason of the bitter factionalism produced by the opposition to Senator Douglas' ambitions, was defeated in his candidacy for Treasurer of the county. Mr. C. Denlinger, nominated for the General Assembly by the Regular Democrats, was defeated. Mr. Frederick A. Gniffke, editor of *Der National Demokrat,* the sole Democratic German paper in the state at that time, was another candidate of the regulars and he was successful. The largest vote given any of the candidates for the Legislature was accorded Mr. Francis Mangold, a native of France, who was nominated as an Independent candidate for the Lower House of the General Assembly: he received 2,676 votes.

It is quite evident from the returns in the local contests that Germans, while potent, and their favor and active support were essential to success, the definite, formal alliance with them, and the exaltation of them by the Republicans, involved equal dangers, the depression and distraction, if not dissipation of the native-American voters. In the current parlance of politicians the support of the Germans "cut both ways:" damage nearly balanced benefits.

XXX.

If *The Hawkeye's* claims for Mr. Rusch cannot be sustained, does it follow that his nomination by the Republican State Convention did not strengthen the chances of success for the ticket? A superficial scrutiny of the returns, particularly of such as those just exhibited, seems to warrant the conclusion that his nomination did not enhance his party's strength. Notwithstanding the contrary first impression I believe an analysis of the votes for Governor and Lieutenant Governor and comparison with the returns for 1857 and 1854 justifies the assertion that Mr. Rusch's nomination probably saved Mr. Kirkwood from defeat. The demonstration of the truth of this assertion is not easy; but it is feasible.

Sundry facts are to be born in mind as one examines the returns. First, the public ordinarily takes less interest in the nominee for Lieutenant Governor than it exhibits for the candidate for Governor; and the vote is usually somewhat less. This fact applies equally to the candidates of both, or all parties, and consequently does not disturb the comparability of the returns, or the significance of the ratios and inferences therefrom. Second, there was, as we have seen, a special concentration upon Mr. Rusch by the Democrats to discount his importance and to destroy his chances of election. Third, within the ranks of the Republicans there were sundry serious adverse currents operating against him. To ardent "Americans" his nomination was repellant and impossible. To radical advocates of "Temperance" legislation and to extreme religionists he was anathema. In respect of the former, however, Mr. Rusch's weakness was his source of strength: for *per contra* he was correspondingly strong among the Germans; and his staunch anti-slavery views and course counted heavily in his favor with the energetic "progressives" of those days. The very vigor with which the Democrats assailed him was conclusive proof that the Democrats deemed Mr. Rusch a tower of strength to the Republicans, and hence to be overthrown if possible. The returns may fairly be said to indicate this conclusion.

The more interesting phases of the returns will be realized if we examine them by sections of the State. Iowa, while a small state compared with California, Montana or Texas, is a vast expanse compared with the area of many of her sister Commonwealths east of the Mississippi river. Within her borders she can comprehend almost the six states of New England or one half of the British Isles. In 1859 local differences in feelings and traditions were greatly enhanced by the lack of facilities for rapid transit and communication. As a premise for such a study of the sentiment of the various sections of the state I have divided the state into four divisions as nearly equal as the county lines make feasible.[31]

[31] The Northern and Southern divisions are separated by a line beginning between Harrison and Monona counties on the Missouri river

Returns were received from 95 counties. Mr. Kirkwood carried 58 and Gen. Dodge 34. The returns of three counties were a tie. Mr. Rusch carried every county carried by Mr. Kirkwood.

In the 21 counties of the South-east quarter the Republicans prevailed in 13 and the Democrats in 8 counties. The vote for Kirkwood in those thirteen counties exceeded Dodge's by 3063 votes; and Rusch's majority was 2742. Their respective majorities in the entire section were 1379 and 907.

In the North-east quarter the Republicans carried 21 and the Democrats but 5 counties. Kirkwood's vote totalled 4063 and Rusch's 4050. Kirkwood's majority, however, was but 2124 and Rusch's 2274.

In the western half of the state the Democrats had the greater proportion of the votes. In the South-western quarter Kirkwood carried 13 counties with majorities totalling 983 and Dodge carried 10 with majorities amounting to 1116. Rusch's majority in the same counties amounted to 1055. In the North-west quarter Kirkwood carried 11 counties and Dodge an equal number. Rusch's majority was three less than Kirkwood's, which was 263.

Some interesting facts are exhibited in a comparison of

---

and running straight east to Cedar county, thence north to Jones county, thence to Clinton, thence south to Scott county, and thence east to the Mississippi river.

The Eastern and Western divisions begins on the Missouri state line between Appanoose and Wayne counties, thence north to Marion county, thence west to Warren, thence north to Story, thence east to Marshall county, thence north to Hardin county, west to Hamilton, and thence north to the Minnesota line dividing Winnebago and Worth counties.

This division is necessarily uneven. The eastern half contains forty-seven counties and the western half fifty-two counties. The Southern division contains forty-four counties and the Northern division fifty-five counties. Or by Quarters—the Northeast Quarter has twenty-six counties; the Southeast Quarter, twenty-one; the Northwest, twenty-nine; and the Southwest, twenty-three. The inequality is partially neutralized by the fact that the eastern, and especially the southeastern sections were the more populous.

the votes and majorities received by Messrs. Kirkwood and Rusch.

In the 21 counties of the South-east quarter Rusch's vote was exactly equal to Kirkwood's in one county, in excess in four by 101 votes and in arrears in 16 counties by 336 votes—a net difference of 235. Contrasting Rusch's majority over his competitor, with Kirkwood's over Dodge and it exceeded Kirkwood's in five counties by 71 votes and fell short in eight by 381 votes—a net deficit of 310.

Rusch's vote was equal to Kirkwood's in seven counties of the North-east quarter. It exceeded Kirkwood's in six by 364 votes and was below in 13 counties by 134 votes—a net excess of 230 votes. Comparing the majorities Rusch's equalled Kirkwood's in four counties; exceeded it in seven by 114 votes and fell short in 10 counties by 125 votes—a net difference of 11 votes.

If we look at the returns by quarters of the State, we have some interesting phases. Mr. Kirkwood's vote was slightly greater in all four sections than that received by Mr. Rusch. On the other hand in two sections in the North, half of the State Mr. Rusch had a larger proportion of the vote cast for Lieutenant Governor than Mr. Kirkwood had of the vote cast for Governor.

In the east half of the state [47 counties] Kirkwood received 46,349 votes and Rusch 45,700; and their majorities were 3503 and 3171 respectively. Their several ratios of the votes cast were Kirkwood 51.9 and Rusch 51.8 per cent.

In the west half of the State Gen. Dodge prevailed by a majority of 201. Kirkwood received 10,185 votes and Rusch 10,079 votes. Both had the same ratio of votes 49.5 per cent.

The South half of the State [44 counties] gave Kirkwood a majority of only 1246 and Rusch 727. In the ratio of their votes Kirkwood had 50.9 per cent and Rusch 50.5 per cent.

The North half of the State [55 counties] gave Kirkwood a few votes more than Rusch; but Kirkwood's majority was 2056, whereas Rusch's was 2212.[32]

[32] See Appendices A, B and C for details in tabular form.

The returns are no less interesting if we examine them more minutely.

The counties along the Mississippi from Allamakee on the North to Lee on the South, number ten. The Republicans carried five: Clayton by 201 majority; Clinton by 84; Scott by 583; Muscatine by 93; and Louisa county by 277. The Democrats likewise carried five counties: Allamakee 282 majority; Dubuque 1402; Jackson by 206; Des Moines by 219; and Lee county by 233.

Of the ten counties bordering on the Missouri state line the Republicans carried but three—Ringgold by 125, Taylor by 47 and Page by 44. The Democrats carried seven—Lee by 233, Van Buren by 5, Davis by 425, Appanoose by 358, Wayne by 21, Decatur by 381, and Fremont by 211 majority.

The Republicans were successful in but two counties bordering upon the Missouri river, in Mills and Plymouth counties. In both Mr. Rusch had larger majorities than Mr. Kirkwood had.

In the counties on the Minnesota line the Republicans carried every one but two. Rusch's majority was larger than Kirkwood's in two counties, below in one and equal to his chief's in four others. In Allamakee, the uppermost, northeast county gave Rusch a larger vote than it did Kirkwood.

We may realize how close the contest was, and the force of the adverse drifts against which the Republicans had to contend, if we examine the returns from the "river counties" and compare them with the returns for 1857. In these counties Germans were more numerous than elsewhere in the state. In three of the five counties carried by Kirkwood and Rusch, in Clayton, Clinton and Louisa, the Republicans won by smaller ratios of the aggregate vote compared with their ratios in 1857. This decrease was partially offset by increases in the counties carried by the Democrats, namely in Dubuque, Des Moines and Lee counties. In seven out of the ten counties Rusch's ratio was smaller than that of his predecessor in office—in Allamakee, Clayton, Jackson, Clinton, Scott, Muscatine and Louisa counties. The Democrats carried these counties by 1104 votes. They had carried them in 1857 by

1215 votes. Taking the ratios of the respective candidates in the two separate elections and Mr. Rusch's gain was larger than Mr. Kirkwood's. In 1857 Mr. Lowe had 47.4 per cent of the entire vote and in 1859 Mr. Kirkwood had 48.2, a gain of 0.8 per cent; whereas Mr. Faville in 1857 had 47.1 per cent of the vote and in 1859 Mr. Rusch had 48.4 per cent, a gain of 1.3 per cent—five points in excess of the gain made by Mr. Kirkwood.[33]

Mr. Rusch's majority, while less in point of numbers than that given the head of his ticket stands well on close scrutiny. Taking all votes evidently designed for him [viz. those cast for N. P. and N. Rusch] Mr. Rusch received 51.1 per cent of the total vote cast for Lieutenant Governor. His proportion was but two-tenths of a per cent less than Mr. Kirkwood received. Mr. Rusch's majority of 2372 [according to the legislative count] was 2.2 per cent of the total vote cast compared with 2.7 secured by his associate.

Mr. Rusch's vote was larger in ratio and per centage than was received by his immediate predecessor in office, at the preceding gubernatorial election in 1857, Mr. Oran Faville, the first Lieutenant Governor elected in the history of the state. Mr. Faville had a majority of 1313 over his two competitors. His vote constituted but 50.9 of the entire vote; whereas Mr. Rusch's equalled 51.1 per cent. Mr. Faville's majority was only 1.7 per cent of the total vote and Mr. Rusch's was 2.2 per cent. Mr. Faville's vote fell short of Mr. Lowe's vote 865 or 2.2 per cent; while Mr. Rusch ran behind Mr. Kirkwood 1046 or only 1.8 per cent.

Mr. Rusch, we may fairly conclude, was relatively stronger at the polls than was his American predecessor; and the substantial fact in explanation was doubtless his German birth and German affiliations.

Summing up:—Mr. Rusch was slightly weaker than his associate on the Republican ticket in the east half of the state; but in the crucial "river counties" his name added strength. In the west half he stood forth equally strong in the returns and in many counties he was stronger than his chief. In the

[33] See Appendices D and E.

> We had a terrible fight here. There were 507 more votes polled in this city [Burlington] than two years ago, though everybody admits that our population is at least 2500 less than it was then. Yet we held our own. There were about 1000 more votes polled in the county than ever before, two thirds of which were cast by Irishmen. Yet we reduced Samuels' majority from 243 to 219 for Dodge.
>
> The entire influence of the Railroad was brought to bear against us along the whole line of it.
>
> We must abolish the office of County Judge and shut up those naturalization shops all over the state.
>
> We must have a strict Registry law.
>
> We must require a majority of all railroad directors to reside in the state and to keep the office of the Secretary, books, etc., within the state, accessible to all.

Senator Grimes' letter is illuminating. It would doubtless be equaly instructive if we could examined the exhibits of Gen. Dodge's correspondence. Partizans suffer seriously from predisposition to charge all of the cardinal offenses upon their antagonists. As railroads, or their promoters, usually accord to the party in power "distinguished consideration" we may suspect that the Republicans of Iowa were not entirely ignored and unassisted by the Railroads. As a considerable number of the County judges were Republicans it would be interesting to know whether Republicans unduely utilized "the naturalization shops." Senator Grimes, it will be recalled, at the very outset of the campaign urged energetic measures in the ascertainment of the names and addresses of all Germans eligible to citizenship and in the completion of the process of naturalization.

Here and there in the State Republican editors in their post-election laudation frankly acknowledged the indebtedness of the Republican cause to the active co-operation of the Germans and of the Hollanders. Some citations from *The*

"The Democrats have made a great effort during the campaign to rescue the state [Iowa] from black Republican rule; and if their prognostications are worth anything, we shall be prepared to hear of a democratic victory tomorrow."

Senator Grimes' sweeping assertion must be set down as a generous inference that the premises do not exactly authorize.



south half of the State he was weaker than Mr. Kirkwood; but he had a larger ratio of his vote than his compeer had of his vote. Coupling this complex of facts with the superior ratio of his vote compared with that realized by his party predecessor in office and the fact that in many counties more votes were cast for him than for Mr. Kirkwood, e. g., in Clayton, Dubuque and Des Moines counties we may fairly conclude that Mr. Rusch's name on the Republican ticket in Iowa in 1859 resulted in a substantial net gain to the Republican party and probably saved Mr. Kirkwood from defeat. The premises for this conclusion are greatly enhanced by the primary fact obvious to all throughout the entire preliminaries of the convention and the progress of the campaign namely—the balance of political power in the state was easily in the possession of the Germans.

XXXIII.

Somewhat of the intensity and vigor of the contest, and of the tremendous concentration of the Democrats in their efforts to recapture and "redeem" Iowa from Republican rule is effectually exhibited in a letter of Senator Grimes to the Governor-elect, dated at Burlington, October 18:

> Well, Governor, the great battle has been fought and we have won the victory. * * *
>
> It has leaked out since the election that the Democrats spent in the canvass somewhere between $30,000 and $50,000, sent here mostly from Washington and New York. The New York Herald of the 11th inst. [day of the election] declared that after the exertions of the Democrats to redeem the state and the predictions they made of the result in Iowa, it would be useless to think of ever redeeming Iowa if it is not saved now.[34]

[34] Senator Grimes was not quite accurate in stating the attitude of the *N. Y. Herald*. In its editorial columns, after speaking of the chances of Gen. Dodge with his well known "Southern principles," it says: "The odds, we apprehend, are now heavily against him." It then adds that the course of the Douglas men may further lessen his chances.

The only sentence in the *Herald* of October 11 that gives grounds for Senator Grimes' observation is the following from some notes labeled "Political Intelligence" (p. 10, col. 1):

Gate City and *The Iowa City Republican* will illustrate and enforce the conclusion just submitted.

The campaign in Lee county was hotly contested and Germans were the central strategic objective of the maneuvers of both political parties. The Republicans almost captured that stronghold of the Democrats. The Germans and Hollanders, apparently, openly avowed their sentiments and publicly acted with the Republicans in such numbers as to make a decided impression locally, as the following expressions of Mr. Howell convincingly show: they were penned on the day following the election and appeared the morning after:

> Verily, Germany is a power in Lee County, and Keokuk; but while the pro-slavery Eadsites have only cause to cringe and tremble before the Teutons, the Republicans may heartily rejoice at the free and earnest co-operation of the German Americans at the polls on Tuesday. There was not a solitary man of any influence and prominence among them who electioneered for the Democratic ticket; and a large majority of the voters—problably three-fourths or more of them—deposited their ballots for the Republican candidates. This they did of their own free motion and honest conviction. They asked nothing as Germans; they only wished to be recognized as Americans on an equal footing; they paid no particular attention to German candidates; they only endeavored to understand the most effective method of damaging the Democracy with Republican weapons, and of recording their sentiments upon the topics of the times in the most emphatic manner.

The activity of the Hollanders of Keokuk elicited another separate expression on the same day under a similar caption, "The Holland Vote."

> We have in this town a quite numerous vote from the Hollanders. Like the Germans, on Tuesday, they generally, ranked themselves on the side of free labor and human rights. They voted with us, we believe, nearly as unanimously as the Germans. A very few among their prominent men labored zealously to take their votes for the Democracy; but the more intelligent and influential people among them were with us. Our sentiments commanded their applause, and the stampede could be but partially checked. They were Republicans in spirit and

faith, and a great body of them have taken their stand with us and feel at home among us.

The contest in Johnson county was especially spirited because of the considerable foreign-born population resident therein. Bohemians and Hungarians, Germans and Irish easily held control, in case any issue impelled them strongly to vote one way. In an article which affords us another illustration of Mr. Rusch's homely speech, Mr. G. H. Jerome thus expresses his feelings and observations [Oct. 19] under the caption, "Honor to Whom Honor is Due."

> The glorious victory achieved in Johnson County is due, in no small part, to those noble-hearted, liberty-loving Germans who stood side by side with the American Republicans, in the late contest. The name of Democracy has cheated them long enough. There is no longer any music for the Germans in Democracy's harp of many strings. Democracy has long enough required the German to belie his instincts—his deepest convictions. As their Lieut. Governor-elect lately told them in Market Hall, the Democracy first required them to eat shoe pegs; finding them eating shoe pegs they commanded them to eat spikes; finding them ready to eat spikes, the Democracy concluded the Germans might be fed on pitchforks; but, to the great consternation and discomfiture of the Democracy, they found pitchforks distasteful, and ill suited to some German stomachs. The harrow which the Democracy had in preparation for the German digestive organs, after the pitchforks shall have been converted into chyle, is not likely to become a very common article of political diet; for our political brethren, the Germans, are beginning to learn and to understand some of the laws of political dietetics, and they, most likely, will exclude the harrow from the bill of fare.
>
> * * *
>
> Credit, too, is to be given to a few sons of the sea girt Isle, who dared to break away from the tyranny of the Democracy, and vote as their consciences and their judgments dictated. They, too, are beginning to find out that the Democracy does not own them in fee simple, and are making a "good ready" to contest the claim by which they have been transferred over, body and soul, to the Negro-spreading Democracy.
>
> Thanks all. Thanks to those Germans and Irishmen

who helped to swell the Republican majority in the late election. May they ever find the Republican cause and the Republican party worthy their confidence and support.

If the Germans were thus inclined to affiliate with the Republicans in other parts of the state and actually participated in like degree in promoting the Republican program, the conclusion would seem to be forced upon us that there was in consequence of the appeal to the "German vote" and of their open support of the Republican standard a serious and almost disastrous reaction among the "American" and "Temperance" forces, who either stayed in their tents on October 11, or they joined the ranks of the Democrats and followed the standards of that party to the polls.

XXXII.

Our review of the political events in Iowa, preliminary to and during the gubernatorial campaign of 1859, so far as it relates to the Germans and their interests and part therein, has disclosed a number of interesting and important facts, a summary of which may appropriately conclude our study.[34]

In January, 1859, the prospects for the continuance of the political supremacy of the Republicans in Iowa were not favorable. The outlook soon became menacing. The passage of the "Two Year" Amendment in Massachusetts in February—an act which adversely affected the status of the foreign-born—instantly produced a critical situation. The Germans throughout all of the Free states west of New England became hostile, belligerent and aggressive. Republican leaders promptly realized that it was necessary to institute instant and drastic measures to allay the suspicions and prevent the revolt of the German Republicans.

The Democratic party of Iowa, through its local leaders and its national leaders, acting jointly or concurrently in the larger cities of Iowa and in Washington, D. C., designed a special concert of action to recapture the state from the Republicans. One of the primary considerations in their plan

[34] The writer's "The Germans of Iowa and the 'Two Year' Amendment of Massachusetts" is comprehended in the summary following.

was preparation for the approaching presidential contest in 1860. The Republican leaders early discerned this concentration and design of their opponents and in all of their counterplans and maneuvers they constantly urged the necessities of their party in the great quadrennial contest then impending as the paramount consideration.

By reason of the narrow margin within which the Republicans held their control the Germans possessed a whip hand in politics. The balance of power was with them. The party that incurred their ill-will and against which they would throw their major influence was certain of defeat at the polls. The sudden, deep, intense and widespread indignation exhibited by Germans over the passage of the "Two Year" Amendment became the primary and dominant fact in the preconvention discussions and maneuvers among Republicans and determined the tactics and strategy of the leaders of both parties.

The excitement and warlike attitude of the Germans of Iowa were so threatening to the success of the Republican party that that party's leaders, in order to counteract their suspicions and secure their allegiance, resorted to extraordinary measures in denouncing the act of the state of Massachusetts. Furthermore, in replies to interrogatories of the Germans couched in terms and presented in a fashion that made them tantamount to an ultimatum, the entire Congressional delegation, severally and explicitly repudiated the principle and policy of the "Two Year" Amendment.

If Republican supremacy in the state was to be maintained, the alliance and good will of the Germans were so imperatively required that personal, factional, and sectional interests had to give way. Able, tried and honored leaders were set aside by the Republican managers in the selection of one of the standard bearers, and a leading German was nominated for Lieutenant Governor for the express purpose of holding and attracting German voters.

In the campaign which ensued partizan discussion and maneuvres concentrated and veered about three general subjects:—

1. Slavery—its extension or extinction. 2. The financial mismanagement of Iowa. 3. The treatment of the foreign-born in state and national policy.

The latter complex comprehended a group of intricate questions: the status of the foreign-born in local relationships; the conditions of admission to the franchise in their states of residence; and their rights, when naturalized, to protection from the United States against adverse action of their parent states, on returning to and sojourning in or passing through their parent states.

The principle of the ruling of the Supreme Court of the nation in the celebrated case of Dred Scott, the exercise of state sovereignty in the enactment of the "Two Year" Amendment in Massachusetts that so seriously affected the rights and privileges of naturalized citizens, and the principle of the ruling of Secretary Cass in his letter to Felix LeClerc—these three notable acts constituted the paramount facts in the drifts and shifts of public discussion. The argument respecting each invariably fused with each of the others. From the outset of the campaign discussion ebbed and flowed, in and and everywhere in the state, down to the very close of the contest.

Germans found themselves confused between contrary considerations. The vast majority of Germans had left their fatherland because of their resistance to oppressive government, or because of their desire for greater liberty of action and exemption from governmental inquisition and control. Slavery was more than disagreeable to the German radical. It was the consummation of governmental interference with the individual and control over his life. He therefore esteemed slavery an execrable institution. On the other hand, Germans were staunch supporters of law and order, if they were not bottomed on oppression. Respect for property was strong with them for they were as a people thrifty *par excellence;* and protection of property and the enforcement of property rights were to them a ***summum bonum***. Slaveholders and their human chattels, although obnoxious in principle, were recognized by the law of the land, therefore to be protected

in the peaceful possession of their own. Such protection, however, as radical Germans viewed the matter, was to be confined to the area wherein slavery was locally established. Its extension was not to be tolerated. The repeal of the Missouri Compromise seemed to threaten the German's own condition with contamination. Instantly thousands of Germans deserted the Democratic standards. Concurrent opposition of Southern leaders to the proposals for free homesteads further increased their discontent with the course of the Democratic party.

On the contrary, Germans saw much among the anti-slavery forces and factions that gave them grave cause for anxiety and alarm. Anti-foreign prejudice was especially rife and in the middle years of that decade it blazed out in bitter malevolence and hostile propaganda that culminated in the perversities of Know-Nothingism and drastic Sumptuary legislation that struck at many of their dearly prized personal liberties and customs. The passage of the "Two Year" in Massachusetts was an expression of this anti-foreign spirit of malevolence. It disturbed and nearly wrecked their confidence in the integrity of the Republican party, which, in its national platform adopted at Philadelphia in 1856, had specifically pledged itself as a body to oppose all legislation or policies prejudicial to liberty of conscience and equality of rights among all classes.

In this complex of contrary considerations and this contradiction in the conduct of the two major parties, the Germans stood perplexed and somewhat at a loss as to the proper course to pursue. In the forepart of the campaign, or rather, in the preliminaries of the campaign, the Democrats apparently had the more favorable prospects with respect to securing the favor of the Germans. But the widespread and decisive repudiation of the act of Massachusetts by the Republicans in Wisconsin, Minnesota, Michigan, Ohio, Illinois and New York, in Kansas and California; and particularly the outright and downright denunciation of the act by all of the party leaders in Iowa and the Republican state convention together with the nomination of Mr. Rusch for Lieutenant

Governor, checked the desertions of Germans from Republican ranks. The course of the Republican leaders of Iowa with respect to the Germans probably saved the party from defeat at the polls—a contingency but barely escaped.

Another fact discernible in the course of the discussion is that the name of Abraham Lincoln was firmly fixed in public consciousness. In the pages of the German press no less than in the columns of the American papers it is clear that his fame and influence were deemed to be national in range and potent in the formation of public opinion. There is both the particular and the familiar mention. His expressions are reprinted as authoritative and his views were desired and put forth as definite contributions in the determination of party policy and public decisions. In his Address to the German-American voters of Iowa on May 20, denouncing the "Two Year" Amendment, Mr. Louis Schade hurled his bolts at the party that supported "the Seward and Lincoln principle that there must be eternal war between the free and the slave states." Here is an underlying assumption that the statesman of Springfield was, and was presumed to be, among the foremost in national counsels. Abraham Lincoln's letter of May 17, to Dr. Theodore Canisius declaring unequivocal opposition to the principle of the "Two Year" Amendment of Massachusetts was extensively reprinted in most of the influential Republican papers of Iowa. It was promptly reprinted in the columns of *Der Demokrat;* and its contents acted powerfully in creating that favorable state of mind among the Germans that caused liberal Germans everywhere throughout the northern Free states to acclaim and heartily endorse the nominee of the national Republican convention at Chicago, May 18, 1860.

APPENDICES.

Being Exhibits of the Votes for Governor and Lieutenant Governor of Iowa in 1859.

[For description of the Divisions see Note 31.]

A

SUMMARY OF VOTE FOR GOVERNOR.

Section	Total Vote	Vote		Ratio		Majority Vote		Per cent of Total Vote	
		Kirkwood	Dodge	Kirkwood	Dodge	Kirkwood	Dodge	Kirkwood	Dodge
East Half	89,195	46,349	42,846	51.9	48.1	3,503	...	3.8	...
West Half	20,571	10,185	10,386	49.5	50.5	.....	201	...	0.9
South Half	66,468	33,857	32,611	50.9	49.1	1,246	...	1.8	...
North Half	43,298	22,677	20,621	52.3	47.7	2,056	...	4.7	...
Southeast Quarter	49,899	25,639	24,260	51.3	48.7	1,379	...	2.7	...
Northeast Quarter	39,296	20,710	18,586	52.7	47.3	2,124	...	5.2	...
Southwest Quarter	16,569	8,218	8,351	49.6	50.4	.....	133	...	0.6
Northwest Quarter	4,002	1,967	2,035	49.2	50.8	.....	68	...	1.4
Whole State	109,766	56,534	53,232	51.5	49.5	3,302	...	3.0	...

B

SUMMARY OF VOTE FOR LIEUTENANT GOVERNOR.

Section	Total Vote	Vote		Ratio		Majority Vote		Per cent of Total Vote	
		Rusch	Babbit	Rusch	Babbit	Rusch	Babbit	Rusch	Babbit
East Half	88,229	45,700	42,529	51.8	48.2	3,171	...	3.5	...
West Half	20,390	10,079	10,311	49.5	50.5	.....	232	...	1.1
South Half	65,519	33,123	32,396	50.5	49.5	727	...	1.1	...
North Half	43,000	22,656	20,444	52.6	47.4	2,212	...	5.1	...
Southeast Quarter	49,111	25,004	24,107	50.8	49.2	897	...	1.8	...
Northeast Quarter	39,118	20,696	18,422	52.8	47.2	2,274	...	5.8	...
Southwest Quarter	16,408	8,119	8,289	49.5	50.5	.....	170	...	1.0
Northwest Quarter	3,982	1,960	2,022	49.3	50.7	.....	62	...	1.5
Whole State	108,619	55,779	52,840	51.1	49.9	2,939	...	2.7	...

C

VOTE FOR GOVERNOR AND LIEUTENANT GOVERNOR BY COUNTIES BY QUARTERS.

I. SOUTHEAST QUARTER OF IOWA.	Vote				Majority			
	Governor		Lieut. Gov.		Governor		Lieut. Gov.	
	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit
Appanoose	627	985	605	992		358		387
Cedar	1,152	1,002	1,136	1,016	150		120	
Davis	717	1,142	603	1,141		425		538
Des Moines	1,704	1,923	1,691	1,869		219		178
Henry	1,596	998	1,582	994	598		588	
Iowa	765	549	757	544	216		213	
Jasper	946	705	927	701	241		226	
Jefferson	1,282	1,199	1,264	1,198	83		66	
Johnson	1,602	1,395	1,544	1,425	207		119	
Keokuk	1,025	1,043	1,025	1,042		18		17
Lee	2,159	2,392	2,108	2,377		233		269
Louisa	956	679	966	678	277		288	
Mahoska	1,212	1,137	1,214	1,120	75		94	
Marion	1,256	1,438	1,240	1,414		182		174
Monroe	749	665	746	658	84		88	
Muscatine	1,457	1,364	1,369	1,354	93		15	
Powlshiek	595	411	[1]592	364	184		228	
Scott	2,208	1,625	2,085	1,617	583		468	
Van Buren	1,397	1,402	1,364	1,399		5		35
Wapello	1,016	1,260	1,011	1,248		244		237
Washington	1,218	946	1,175	[1]956	272		219	
Total	25,639	24,260	25,004	24,107	3,063	1,684	2,732	1,835

II. Northeast Quarter of Iowa.	Vote				Majority			
	Governor		Lieut. Gov.		Governor		Lieut. Gov.	
	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit
Allamakee	743	1,025	755	1,008		282		253
Benton	914	732	899	732	182		167	
Black Hawk	815	550	808	555	265		253	
Bremer	417	438	416	438		21		22
Buchanan	816	570	812	573	246		239	
Butler	474	246	430	245	228		185	
Cerro Gordo	117	72	113	75	45		38	
Chickasaw	439	308	443	303	131		140	
Clayton	1,630	1,429	1,666	1,394	201		272	
Clinton	1,605	1,521	1,606	1,503	84		103	
Delaware	844	894	842	891		50		49
Dubuque	1,751	3,153	1,815	3,081		1,402		1,206
Fayette	1,102	849	1,102	845	253		257	
Floyd	495	281	492	284	214		208	
Franklin	201	51	201	50	150		151	
Grundy	110	17	110	17	93		93	
Hardin	645	458	644	459	187		185	
Howard	336	279	336	278	57		58	
Jackson	1,293	1,477	1,277	1,463		184		186
Jones	1,161	1,153	1,156	1,152	8		4	
Linn	1,771	1,345	1,749	1,349	426		400	
Marshall	795	442	795	442	353		353	
Mitchell	516	204	516	204	312		312	
Tama	600	295	590	290	305		300	
Winneshiek	1,022	771	1,025	765	251		260	
Worth	98	26	98	26	72		72	
Total	20,710	18,586	20,696	18,422	4,063	1,939	4,050	1,776

III. Southwest Quarter of Iowa.	Vote				Majority			
	Governor		Lieut. Gov.		Governor		Lieut. Gov.	
	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit
Adair	120	76	121	73	44		48	
Adams	177	123	176	119	54		57	
Audubon	58	60	56	62		2		6
Cass	179	152	181	141	27		40	
Clarke	462	351	462	351	111		111	
Dallas	530	448	531	447	82		84	
Decatur	390	771	381	772		381		391
Fremont	293	504	280	493		211		213
Guthrie	257	263	256	262		6		6
Harrison	297	351	299	333		54		34
Lucas	521	457	510	460	64		50	
Madison	651	729	649	715		78		66
Mills	262	245	277	227	17		50	
Montgomery	125	115	125	111		10		14
Page	377	333	380	316	44		64	
Polk	1,078	1,048	1,075	1,024	30		51	
Pottawattamie	295	600	282	589		305		307
Ringgold	260	135	259	136	125		123	
Shelby	78	96	69	93		18		24
Taylor	304	257	307	230	47		77	
Union	151	193	149	193		42		44
Warren	937	609	894	608	328		286	
Wayne	416	435	400	534		19		134
Total	8,218	8,351	8,119	8,289	983	1,116	1,055	1,225

IV. Northwest Quarter of Iowa.	Vote				Majority			
	Governor		Lieut. Gov.		Governor		Lieut. Gov.	
	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit	Kirkwood	Dodge	Rusch	Babbit
Boone	298	413	296	411		115		115
Buena Vista	2	6	2	6		4		4
Calhoun	17	17	17	17				
Carroll	30	30	30	30				
Cherokee	12	7	12	7	5		5	
Clay	3	9	3	9		6		6
Crawford	45	55	47	51		10		4
Dickinson	31	15	30	15	16		15	
Emmet	18	5	18	5	13		13	
Greene	126	146	125	146		20		21
Hamilton	192	105	191	105	87		86	
Hancock	19	14	19	14	5		5	
Humboldt	49	29	49	29	20		20	
Ida	4	3	4	3	1		1	
Kossuth	75	37	76	36	38		40	
Lyon								
Monona	105	105	103	107				4
O'Brien								
Osceola								
Palo Alto	3	44	3	43		41		40
Plymouth	24	11	28	8	13		20	
Pocahontas	16	17	15	18		1		3
Sac	28	37	28	37		9		9
Sioux								
Story	395	358	389	360	37		29	
Webster	252	333	252	331		81		79
Winnebago	11	24	11	24		13		13
Woodbury	132	163	134	158		31		24
Wright	80	52	78	52	28		26	
Total	1,967	2,035	1,960	2,022	263	331	260	322

D

VOTE FOR GOVERNOR IN COUNTIES ON MISSISSIPPI RIVER IN 1854, 1857, AND 1859.

	Year	Vote			Majority			Ratio	
		Total	Repub.	Demo.	Repub.	Demo.	Per cent of Total	Repub.	Demo.
Allamakee—	1854	496	299	197	102		20.0	60.2	39.8
	1857	1,117	543	574		31	2.7	48.6	51.4
	1859	1,768	743	1,025		282	15.8	42.0	58.0
Clayton—	1854	1,019	687	332	355		34.8	37.1	32.9
	1857	1,668	949	719	230		13.7	56.8	43.2
	1859	3,059	1,630	1,429	201		6.5	53.6	46.4
Dubuque—	1854	1,770	669	1,101		432	24.4	37.8	62.2
	1857	3,481	999	2,482		1,483	42.6	28.7	71.3
	1859	4,904	1,751	3,153		1,402	28.5	35.7	64.3
Jackson—	1854	1,335	618	717		99	7.4	44.2	55.8
	1857	1,891	872	1,019		147	7.7	46.1	53.9
	1859	2,792	1,293	1,499		207	7.3	46.3	53.7
Clinton—	1854	908	443	465		22	2.4	48.7	51.3
	1857	2,150	1,159	991	168		7.8	53.9	46.1
	1859	3,126	1,605	1,521	84		2.6	51.3	48.7
Scott—	1854	1,356	773	583	190		14.0	57.0	43.0
	1857	3,116	1,717	1,399	318		10.2	55.1	44.9
	1859	3,833	2,208	1,625	583		15.2	57.6	42.4
Muscatine—	1854	1,358	739	619	120		8.8	54.3	45.7
	1857	2,245	1,140	1,105	35		1.5	50.7	49.3
	1859	2,821	1,457	1,364	93		3.2	51.6	48.4
Louisa—	1854	1,104	645	459	186		17.7	58.4	41.6
	1857	1,628	959	669	290		17.8	58.8	41.2
	1859	1,635	956	679	277		17.0	58.4	41.6
Des Moines—	1854	2,258	1,045	1,213		168	7.4	46.3	53.7
	1857	2,567	1,162	1,405		243	9.4	45.2	54.8
	1859	3,627	1,704	1,923		219	6.0	46.9	53.1
Lee—	1854	3,101	1,425	1,676		251	8.0	45.9	54.1
	1857	3,766	1,707	2,059		352	9.3	45.3	44.7
	1859	4,551	2,159	2,392		233	5.1	47.4	52.6
Total Vote—	1854	14,705	7,343	7,362		19	.1	49.9	50.1
	1857	23,629	11,207	12,422		1,215	5.1	47.4	52.6
	1859	32,116	15,506	16,610		1,104	3.4	48.2	51.8

E

Vote for Lieutenant Governor in Counties on Mississippi River in 1857 and 1859.

	Year	Vote				Majority			Ratio		
		Total	Rep.	Dem.	Amer.	Rep.	Dem.	Per cent of Total	Rep.	Dem.	Amer.
Allamakee—	1857	1,110	548	552			6	0.5	49.8	50.2	
	1859	1,763	755	1,008			253	14.3	42.8	57.2	
Clayton—	1857	1,663	950	713	12	225		13.5	57.1	42.8	0.1
	1859	3,060	1,666	1,394		272		8.8	54.4	45.6	
Dubuque—	1857	3,485	1,014	2,471			1,457	41.8	29.0	71.0	
	1859	4,896	1,815	3,081			1,266	25.8	37.1	62.9	
Jackson—	1857	1,784	869	915			46	2.5	48.7	51.3	
	1859	2,740	1,277	1,463			186	6.7	46.6	53.4	
Clinton—	1857	2,134	1,163	970	1	192		8.9	54.5	45.5	
	1859	3,109	1,606	1,503		103		3.3	51.6	48.4	
Scott—	1857	3,114	1,721	1,393		328		10.5	55.2	44.8	
	1859	4,704	2,085	1,619		466		9.9	50.7	49.3	
Muscatine—	1857	2,251	1,139	1,112		27		1.2	50.6	49.4	
	1859	2,723	1,369	1,354		15		0.5	50.2	49.8	
Louisa—	1857	1,621	946	675		271		16.6	58.3	41.7	
	1859	1,644	966	678		288		17.5	58.7	41.3	
Des Moines—	1857	2,740	1,143	1,410	187		80	2.9	41.7	57.4	6.9
	1859	3,560	1,691	1,869			178	5.0	47.5	52.5	
Lee—	1857	3,767	1,651	2,113	3		459	12.2	43.8	56.1	0.1
	1859	4,485	2,108	2,377			269	5.5	47.0	53.0	
Total Votes—	1857	23,671	11,144	12,324	203		*1,180	*4.9	47.1	52.1	0.8
	1859	31,684	15,338	16,346			1,008	3.1	48.4	51.6	

* Plurality.

THE EARLY INFLUENCE OF RICHARD WAGNER IN AMERICA.

By VIOLA E. KNOCHE, A. M., University of Illinois.

Chapter I.

EUROPEAN OPPOSITION TO WAGNER AND HIS WORK.

In the annals of the century but recently closed appear the names of many whom we count worthy of our deepest gratitude and respect. Among these we number men and women of many nations who, through their attainments in the field of science and of art, have left a deep impress upon our own nation. One of the greatest of these is the poet-composer, Richard Wagner.

Today we live to see the master come into his own, and the struggle of his tempestuous life for a new art crowned with the greatest of all rewards, the appreciation and honor of thousands in all lands. Not least of the countries who pay him homage is America. Here the influence of his life work can everywhere be traced. Many now seek to understand the vital force of his wonderful dramas and in so doing dip deep into that fountain whence flows the very life blood of the Germanic people—the legend and the myth. It was in these beautiful tales that Wagner saw great fundamental truths. It was here that he found, simply told, the deepest emotions, the most tragic experiences and the loftiest ideals of the human heart. This, then, became the source from which he drew his inspiration for the message of love and freedom which he believed would find its best expression in the union of music and the drama.

It is not the object of this paper to enter into a critical study of Wagner's influence upon the music or literature of America but rather to trace this influence in a general way



through the various avenues through which it has gained a foothold here and to direct attention to the extent to which Wagner is responsible for the interest in German life and thought in our country.

To admire the man who reaches the pinnacle of his greatest aspiration in spite of insuperable opposition seems to be a special asset of the American people. There can be no doubt that Wagner's fierce struggle to establish the "Art Work of the Future" was followed with keen interest in this country. The indomitable courage of this man who remained unswerving in his devotion to what was the highest in art, in spite of overwhelming opposition, appealed to this freedom-loving people and did much to arouse an interest in his work. At the first performance of the Nibelung Drama at Bayreuth in 1876 many Americans were in attendance and upon their return scattered through magazine and newspaper most enthusiastic reports of the genius of Wagner and of the deep impression made by the Nibelung Drama.

Thus before following Wagner's influence in our own country it will not seem amiss to speak briefly of the opposition encountered before his works gradually gained a foothold in his native land and his new theory of art was accepted as a truth. When considering conditions in America at the time, it must be said that the master and his work were recognized far earlier in America than in his own country.

Born in the year 1813, Wagner was in the power of full manhood when the revolution of 1848 threatened great and telling political changes for Germany. The master was a product of the spirit of freedom permeating the period and thus his whole-souled impetuous nature responded only too well to the call to remove the shackles which prevented a united country. The banishment which followed served its great purpose however, in the fuller development of the artist. We do not wish to think what the result might have been had the master been permitted to work on undisturbed in his homeland. The sorrows and longings endured in a strange land proved to be the birth pangs of some of the greatest dramas ever written. "Tristan and Isolde" alone would have been

worth the ten years of banishment with all its heartaches and despair. We now glory in the fact that no impediment, no matter how great, was able to cause the master to waver in the fulfillment of his life purpose. He did not, however, always see the path clearly and sometimes made deviations which brought sad regret, but these deviations eventually proved a strength to him.

One of Wagner's misfortunes was a constant lack of means. More than ordinarily fond of luxury, he ever chafed under the privations which were his lot. Want constantly remained his boon companion and only through the generous aid of friends who recognized the genius was it made possible for thousands to sit under the spell of his marvelous creations today.

The first years of Wagner's public career were spent at small theatres in Germany. While this experience was of vast importance, its real value lay in the fact that it taught him that this was not to be his life work.

In a report of his experiences at Riga he tells us of his aversion to the predominant public taste and of his determination to free himself from this kind of life as soon as possible. Gradually he was separating himself from the conventionalities of art which seemed so hollow to him and began that greater development which was more nearly in harmony with his true self.

He now began to feel that his only salvation lay in gaining an entrance to the French capital, which was then considered the cultural center of Europe. From this vantage point he hoped to disseminate his growing ideas. Little did he know how tragic would be the end of this experience. Allied with seemingly powerful forces he was nevertheless unable to overcome public prejudice and convention. It was the time when Meyerbeer, Rossini and Bellini ruled supreme. Wagner's "eternally unlucky star" was in the ascendency here as well as in Germany. To eke out a pitiful existence he now composed songs and wrote articles for French and German papers. Among these appeared "A Pilgrimage to Beethoven" which is still a great favorite. The utter gloom and despair

which seized him during his stay in Paris is very vividly depicted in the pathetic sketch "The End of a Musician in Paris." "The Flying Dutchman," which marks the first decisive separation from the convention of the time and which had been written during a period of most trying circumstances, had been submitted to Munich and Leipsig but returned with the statement that they were not suited for Germany. Although all the elements of the "lyrico-dramatic" art of the matured Wagner appear here only in embryo, his path was already tending away from that of the general public as the above statement shows. His separation from his fellowmen was even now beginning to be felt by himself. Discouraged at the dreary outlook in Paris and consumed with a longing to see his "Rienzi" performed, Wagner returned to Germany in April, 1842. In July of that year this opera was given in Dresden with startling success. Singers, orchestra, public, and critics sang its praises. It was destined in after years to go to all parts of the world.[1]

With this opera begins the fame of the master but likewise that fierce opposition which later grew into a veritable storm of abuse and blind fury and which often threatened to overwhelm him.

"Rienzi" can not, however, be considered a full manifestation of the real Wagner. Here he had not yet freed himself from the French taste of the day. The enthusiastic reception accorded this opera was due to the fact that it was in reality one of the "greatest creations of the real French school." When "Der Fliegende Holländer" was performed in Dresden in 1843, no such storm of applause greeted it. Indeed it was quite too melancholy for a populace accustomed to French and Italian style and who attended the theatre merely as surcease from the serious duties of the day. The master's evergrowing conviction that the music drama should be the highest, noblest expression of life itself, could find no lodgment in the heart of the masses at that time. How great a failure this drama was from the popular view point is noted in the fact that

[1] Cf. Henderson's "Richard Wagner," page 51.

it did not again appear in the Dresden repertoire for twenty years.

The appearance of "Tannhäuser" in 1845 only served to widen the chasm between Wagner and the theatre-going public. "Eine Mittheilung an meine Freunde" vividly depicts his feeling in regard to the situation—"Mit grossen Hoffnungen von Seiten der Direction und mit nicht unbedeutenden Opfern, die sie der gewünschten Erfüllung dieser Hoffnungen brachte, ward diese Aufführung vorbereitet. Das Publicum hatte mir in der enthusiastischen Aufnahme des Rienzi und in der kälteren des fliegenden Holländers deutlich vorgezeichnet was ich ihm bieten müsste um es zufrieden zu stellen. Seine Erwartung täuschte ich vollständig! Verwirrt und unbefriedigt verliess es die erste Vorstellung des Tannhäuser's. Das Gefühl der vollkommensten Einsamkeit, in der ich mich jetzt befand übermannte mich. Die wenigen Freunde die von Herzen mit mir sympathisirten fühlten sich selbst durch das Peinliche meiner Lage so bedrückt dass die Kundgebung ihrer eigenen unwillkürlichen Verstimmung das einzige befreundete Lebenszeichen um mich war."

Most astonishing criticisms appeared everywhere. Henry Chorley, a prominent musical critic of the day, ridiculed Tannhäuser as a chaos of absurdities.[1] The whole aim of the Drama seems to have been lost on the audience. The belief prevailed that the master was "hopelessly eccentric" although possessing a little talent.

When, through the efforts of Wagner's truest friend, "Lohengrin" was finally performed at Weimar, it proved to be far beyond the comprehension of actors and audience alike. While in Paris, sick and discouraged, Wagner had appealed to Liszt to perform his "Lohengrin" that it might "ring from off the death-wan paper." In compliance with this pathetic appeal it was given August 25, 1850. There were a few who realized the beauty and grandeur of this work but the vast majority listened untouched by its true worth.

The years of banishment spent in Zurich, although having

[2] Cf. Nineteenth Cent. Mag., July, 1898 (Vol. 44, p. 125).

their pleasant side, were fraught with utmost restlessness, restraint and often despair. Wagner's health was poor, his operas were being performed in a way which wrung his heart with anguish, critics were unsparing in the scathing criticism of his work; wherever he might have reaped benefit, an evil fate attempted to prevent the performance of his work; and not least was the agonizing fear that threatening poverty ever would force him to give up the glorious burden of creation to take up a drudgery which would insure mere food and clothing.

Out of the period of such distress of soul grew that marvellous, truly Wagnerian drama, "Tristan and Isolde." It is a drama of human emotions uttered in tones, and "one of the mightiest conceptions of the poetic brain."[3] This work was everywhere declared impossible and was doomed to pass hither and thither until the king of Bavaria gave it a home and Wagner himself invited his friends to its first performance in Munich. Here, under the superb conducting of Von Bülow, "Tristan and Isolde" met with success.

At the time Wagner was contemplating the subject of "Tristan and Isolde" an emissary from the Emperor of Brazil came to him, in May, 1857, inviting him to compose an opera for the Italian opera-house in Rio de Janeiro.[4] For a time he thought of composing this drama in response to the Emperor's request, but again his artistic nature conquered, for an Italian opera company and "Tristan and Isolde" seemed too paradoxical.

The years 1862 to 2864 were the darkest in Wagner's life. Although he had already created works which were to become immortal he was wandering about buffeted by adverse criticism, ridiculed by the press, wretched and in want. That he might live he undertook a concert tour through Germany and Russia. In Russia only did he receive any pecuniary aid. Wagner's personal affairs were now in desperate straights and he was often plunged to the depths of despair so that the

[3] Cf. Henderson's "Richard Wagner," page 327.

[4] Cf. Review of Reviews, 20, 687-94.

thought of suicide was not an uncommon one. But just at this extreme, a more fortunate fate was close upon him. The young King of Bavaria, an ardent and faithful admirer of the master from early youth, found the dearest wish of his heart fulfilled when he was able to call Wagner to live at his capital. What this meant to the tempest-tossed man, a letter written to Frau Wille in 1864 discloses.—"Er liebt mich mit der Innigkeit und Gluth der ersten Liebe, er kennt und weiss alles von mir und versteht mich wie meine Seele. Er will ich soll immer hin bei ihm bleiben, arbeiten, ausruhn, meine Werke aufführen wie ich will. Ich soll mein unumschränkter Herr sein, nicht Kapellmeister, nichts als ich und sein Freund. Und dies versteht er alles ernst and genau, wie wenn wir beide ich und Sie mit einander sprechen. Jede Noth soll mir genommen sein, ich soll haben was ich brauche nur bei ihm soll ich bleiben........... Ist es nicht unerhört? Kann das anders als ein Traum sein? Denken Sie wie ich ergriffen bin! ....Mein Glück ist so gross dass ich ganz zerschmettert davon bin."

This ideal situation was of short duration. The jealous eye of critic and musician was upon Wagner. Most preposterous reports were scattered abroad by his enemies. When it became known that the King was about to build a special theatre for the performance of the "Nibelungen Ring," so great was the storm of opposition and abuse which arose that it became necessary for Wagner to leave Munich in order that peace and quiet might be restored. This effort to crush him did not succeed. The determined obstinate will refused to bend and the master now turned his attention to one of the greatest undertakings of the century.

Wagner had early realized that justice could scarcely be done his works in the theatres of the day. Most of them were small and too poorly arranged to meet the demands of his operas. With this conviction came the thought of a theatre ideally situated in some small quiet village. To Wagner his art was a sacred thing and he did not care to have disinterested, curious, or amusement seeking people fill the theatres

for the performance of his works. When the Nibelungen Drama, one of the most colossal and magnificent works ever written, was completed, the need of such a play house became apparent without question. Wagner spent endless thought and work on this supreme undertaking.

Bayreuth was probably chosen as the village most suitable for this enterprise, first, because of its ideal location away from centers where hundreds of attractions would mar the solemnity of the performances and then because the master desired this house to be built in the kingdom of his benefactor. It was to stand as a monument of his gratitude to the King for his love and esteem. Other cities offered Wagner inducements to build his play house in their midst but all offers were rejected in favor of Bayreuth. There were still discouragements and opposition to be overcome before Bayreuth opened its doors to the first festival and likewise the first performance of the Nibelung Drama. Only with the assistance of tried and true friends was it possible to carry the work to completion. At the close of the first festival in 1876, a deficit of thirty-seven thousand dollars resulted. A heavy burden again rested on Wagner. He sought to lift this load by a series of concerts given in London, but these proved a failure. To cover the deficit, it was necessary for him to dispose of the rights of performance of the "Ring" which he intended solely for Bayreuth.

The master was destined to write yet another work, his last and in many ways grandest production, "Parzival." Many witnesses privileged to attend the first performance of this masterpiece in 1882, as well as thousands to whom this good fortune has since come, do not forget the profound and indelible impression made upon them. At this period there was no longer a doubt that Wagner had a place beside the greatest men of the century and that the fierce struggle for the "Art Work of the Future" was being successfully fought. Opposition still waxed hot but the power of the new art and the genius of its greatest exponent could no longer be denied. A few months after the first performance of "Parzival" Richard Wagner died.

Although conscious of the successes of later years and appreciative of the credit given him by many, Wagner died disappointed in his aspiration to be understood by the masses. His writings and letters are filled with expressions indicative of his anguish and sorrow because of this fact. Were the master living today this no doubt would still be the burden of his soul, for there are many who listen to hisworks to whom their real significance is not known. This does not detract from their value, however. Though there are depths therein still unsounded, these works, sprung from the inspired brain of a genius, are a vital as when first produced and they will continue to live in spite of opposition.

Chapter II.

Wagner's Introduction into America through Musical Organizations and Opera Companies.

The introduction of Wagner into this country did not meet with the blind opposition which prevailed in Europe. Several reasons may be cited for this fact. As already indicated in the preceeding chapter, the American tends to show a certain respect and consideration for the man who works persistently at his life task in spite of opposing forces. Although his work may not be fully comprehended, he is given a fair chance to prove or disprove his claims to recognition. He stands only upon his own merit. He is not judged by the inexorable law of custom and convention. He must produce results and these results condemn or justify the man.

The bitterest enmity against Wagner in Europe arose, not so much from the opposition to his drama as such, but rather to his innovations in its musical treatment. There was a code of traditional laws which no one was allowed to transgress. "An opera, they reasoned consists of a potpourri overture, several arias, duetts, choruses, and a simple orchestral accompaniment. In Wagner's operas we do not find these things; therefore he is an iconoclast, an enemy of music, a vantal."[5]

[5] Cf. Nation, Vol. 36, p. 165.

He had dared to ignore certain time honored tenets of the musical faith. That this upstart could create anything as noble and worthy as his great predecessors was inconceivable and so the ban of the all-powerful music critic was placed upon him. America had no such traditional code which might serve as a prop in the criticism of genius. She had no fossilized critics or musicians who feared for their own positions should justice be done a great master. It was virgin soil upon which the first seeds of the new art fell. This condition, together with the fact that masterly conductors such as Carl Bergmann, Theodore Thomas and Anton Seidl first introduced Wagner into this country, proved a fortunate one for the favorable reception of his works. The task was not a simple one for it required careful education of a public which had but recently recognized as musical art nothing but psalm singing.

Since Wagner's early influence is so closely interwoven with our musical history it will be necessary to mention something of the development of the art.

Musical culture was indeed in its infancy when the first strains of "Rienzi" were heard in this country in the year 1853. Very little is known of the art until the beginning of the nineteenth century. Psalm singing was its earliest form and was introduced through the religious service of the Puritans and Pilgrims. The intense religious character of the early period of American history made this but a natural beginning for the musical art. In the middle states, especially in Pennsylvania, the Germans evinced much greater interest in music as an art. To the German music is part of life itself and so these pioneers early formed organizations that they might preserve this good heritage of their fatherland. Gradually the secular song developed beside the sacred one. Although it had no stately edifice in which it found a home, it throve very happily on the street and in the dance hall.[6]

The period between 1825 and 1850 shows a great impetus in musical development. Choral societies were formed in the larger cities and exerted a vast influence in arousing interest in musical training. Cities like Philadelphia, New York, Cin-

[6] Cf. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, XII, 329-80.

cinnati, St. Louis, and Louisville organized "Männerchöre" which, through individual and united effort did much for the art. The Händel and Haydn Society of Boston founded as early as 1815 and still in existence was the moving force of the New England states and helped to give Boston prestige as a musical center.

Orchestral and instrumental music in general was of slower growth in our country. This was largely due to opposition which came from the puritanic opinion that musical instruments were invented for the express purpose of the Evil One. Gradually this delusion was dispelled and by the middle of the century we find some excellent orchestral organizations which favor their audiences with standard selections from such composers as Beethoven, Mozart and Weber.

The organization in the field of instrumental music which today is most potent in setting the standard in America is the Philharmonic Society of New York. It was founded in 1842 and early established a high standard of performance. Its first leaders were men with a thorough musical education and artistic taste. Through this organization and others of its kind the musical development in this country had greatly advanced by the end of the first half of the century. Noted artists from Germany, France, and Italy toured America and were enthusiastically received. Of the period between 1850 and 1860 Theodore Thomas in his autobiography says:

"The beginning of the fifties brought over to this country not only instrumentalists but the most brilliant, finished and mature vocalists of the world, such as Jenny Lind and Sontag, besides a large number of eminent Italian singers, among them Mario, Grisi, Bosio, Alboni and others. I doubt if there were ever brought together in any part of the world a larger number of talented vocalists than were gathered in New York between 1850 and the early sixties."[7]

It was in 1855 that Carl Bergmann, a talented musician who had been a member of the old Germanic Orchestra, was suddenly called to conduct the last Philharmonic concert of that season. At this concert, April 21, 1855, says Thomas, he

[7] "Theodore Thomas," edited by George Upton. *I*, 24.

brought out the Tannhäuser Overture and made what was probably the greatest success of his life. "I remember it well," says he, "it sounded little as we know it today but it shook up the dry bones and made the dust fly away."

There seems now no doubt that the Germanic Orchestra had given the overtures to Rienzi and Tannhäuser at a somewhat earlier date. This Orchestra was composed of excellent musicians who had come to this country as refugees during the revolutionary period of 1848. They had made Boston their headquarters and from thence toured some in the eastern states. This orchestra exerted a wholesome and helpful influence on instrumental music at this early date. To Bergmann much credit is due for the persistence with which he brought Wagner music before his audiences. When told that people did not care to hear Wagner he calmly replied, "Den dey must hear it till dey do." Great excitement was caused in musical circles by this performance of "Tannhäuser." Thirteen years had elapsed since the founding of the Philharmonic Society but never had it attempted Wagner. Kobbe,[8] in an article on Wagner in America, which appeared in Review of Reviews, says of this concert:

"It made a profound impression, which, combined with the interest created by Wagner's London visit, stimulated Mason Brothers in the autumn of 1855 to make an offer to Wagner to come over here and conduct a series of concerts." The events which led to this offer are most interesting. Concerning them Mr. Kobbe says:

"In 1855 Wagner was called to London to conduct the concerts of the Philharmonic. At that time two brothers of William Mason were publishing in New York a musical periodical, the *Musical Gazette.* To this paper Wagner's friend Ferdinand Praeger who resided in London, sent a letter which appeared in the issue of February 24, 1855, and in which he dwelt on the excitement caused by Wagner's appearance in the London musical world. Later the Gazette published another letter from Praeger, in which he described Wagner's method

[8] "Wagner in America," by G. Kobbe. Review of Reviews, *20*, 687-94.

of conducting and the wonderful impression made by the works played under his direction. This probably is one of the earliest descriptions of Wagner as an orchestral leader, and it is remarkable that it should have appeared in a comparatively obscure publication in a country which at that time could hardly be called musical. Praeger, however, wrote these letters not so much for the effect they would produce in this country, but rather because he calculated that they would be reprinted in England and help along the cause there; and this actually occurred. Surely this incident forms an extremely interesting episode in the history of Wagnerism. To think that as long ago as 1855 America was thus indirectly drawn into the battle! It shows how fierce it waged. There was no honorable weapon Wagner's friends could afford to neglect. Peace congresses may settle the political differences of the world, but in art, which is considered a peaceful occupation, there is no such thing as arbitration. It is always war to the knife." This offer made to the master at a time when music and art was in its infancy was but a favorable harbinger of the great demand for his musical dramas which came in the eighties.

Wagner was not indifferent to the attitude of America toward himself and his works. It was not, however, as a haven of rest where he might produce mighty works that it appealed to him but rather as a possible money source which would ease his serious financial difficulties. Several times he threatens forever "to put aside the Ring of the Nibelungs and cross the ocean to earn a competency" if something is not done for his support. To him this country was a place where harvests of dollars could easily be reaped and it is known that he advised musicians to go to America where he naively declared they could become rich. In a letter dated September, 1849, and addressed to Ferdinand Heine, Wagner again expresses his faith in this land of plenty:

"Devil take it! we shall not starve—if it comes to the worst, I shall write to my patron, your Wilhelm in America and tell him to get me some kind of post, as the last of the German Mohicans—then you shall pack us up with you and

we will all sail off together." In the same letter he continues—"When you go to America, who knows but that I may meet you from Kamptschatka, through which country, I may have got myself smuggled from Siberia as soon as the Russians have opened up the route."[9]

To Wilhelm Fischer he writes—"I hear the Heine's are really thinking about America. I also am invited there now, but for the present I have had to decline. Yet America floats before me as a possible money source, if indeed one's sole aim were the making of a small fortune. In two years I shall have completed my Nibelungen, then I shall look around for a whole year to see whether it is possible to bring to pass a performance according to my ideas. If I see that possibility, then I'll move heaven and earth to carry it out. If, however, I am convinced to the contrary, I will have my scores beautifully bound, put them away in my chest and go off to America, as I said above, to make a small fortune."[10]

In a fit of despondency he writes to Liszt*—"While here I chew a beggar's crust, I hear from Boston that 'Wagner nights are given there." Every one persuades me to come over. They are occupying themselves with me with increasing interest. I might make much money there by concert performances."[11]

In regard to the offer made by Mason Brothers in the autumn of 1855 and previously mentioned in this chapter, Wagner answers thus: "What shall I say to you of the New York offer? I was told in London that they intended to invite me. It is a blessing that they do not offer me very much money. The hope of being able to earn a large sum, say ten thousand dollars, in a short time, would in the great helplessness of my pecuniary position, compel me, as a matter of course to undertake this American expedition, although even in that case it would be absurd to sacrifice my best vital powers to

[9] Letters to Uhlig, Fischer and Heine. edited by J. S. Sheldon, p. 463.

[01] Letters to Uhlig, Fischer and Heine. J. S. Shedlock. p. 406.

[11] Cor. of Wagner and Liszt, by Hueffer. 2, letter 145.

* Though undated this letter was probably written in January, 1854.

so miserable a purpose. And so it were, in an indirect manner. But as a man like me has no chance of a really lucrative speculation, I am glad that I am not exposed to any serious temptation and therefore ask you to thank the gentlemen of New York very kindly in my name for the unmerited attention they have shown me and to tell them that 'for the present' I am unable to accept their invitation."[1]

In September, 1855, Liszt again broaches the subject of America to Wagner—"Write to me, at the first opportunity, whether ten thousand or twelve thousand dollars with proper guarantee, would be a sufficient honorarium if you were to act as conductor in America for six months."[13]

Wagner's conflict between his artistic conscience and material need is readily seen in a letter to Liszt dated October 3, 1855—"America is a terrible nightmare! If the New York people should ever make up their minds to offer me a considerable sum, I should be in the most awful dilemma. If refused I should have to conceal it from all men, for every one would charge me in my position with recklessness. Ten years ago I might have undertaken such a thing but to have to walk in such byways now in order to live would be too hard—now, when I am fit only to do, and to devote myself to that which is strictly my business. I should never finish the Nibelung in my life. Good gracious! Such sums as I might earn in America people ought to give me, without asking anything in return beyond what I am actually doing and which is the best that I can do."[14]

Once more the master makes mention of the possibility of a trip to America in the autumn for a period of six months "where offers have been made me which, considering the friendly sympathy of the German Confederacy, I cannot very well neglect." Liszt seems to have dissuaded him from this venture however.

When in 1873 an offer came to him from Chicago with the promise of ample means to produce his "Ring of the

[12] Cor. Liszt and Wagner, by Hueffer. *2*, letter 198.
[13] Cor. Liszt and Wagner, by Hueffer. *2*, letter 199.
[14] Ibid. *2*, letter 200.

Nibelung" he refused, true to his convictions that his work must be done in Germany. In 1880 he concludes all negotiations of this nature by stating that he will not come to America for less than $1,000,000.[15]

Even thus early America seems to have stood before Wagner as a formidable enemy to his best work. To one whose whole being was so firmly rooted in his native land, this transplanting would have meant the death of spontaneous creation. So fully did he realize this and so loyal was he to his great mission that these most flattering offers could not be considered. Nothing must stand in the way of complete surrender to his great task. There can be no doubt that the opportunity offered to "make a small fortune" often proved a sore temptation to him who was always on the verge of despair for lack of funds. Bitter, too, were the reproaches for refusing these splendid offers. Often the master cries out in anguish of soul that he can not be hampered by petty routine if he is to give to the world the best that lies within him. That he followed his own promptings in spite of all criticism has proved to be our great gain.

But little was attempted with Wagner's works on the operatic stage until 1874 when Strakosch brought out "Lohengrin" at the Academy of Music. Bergmann in 1859 had conducted "Tannhäuser" at the Stadt-Theater on the Bowery in New York with the relics of a German company and the chorus from the Arion singing society. It was produced with "moderate means but with intelligence and enthusiasm." The music correspondent of Dwight's *Journal of Music* regretted that it was such a thoroughly German entertainment and that little was known of it among Americans. In his opinion had it been given at the Academy of Music instead of the dirty Stadt-Theater it would have made a sensation.[16]

Bergmann repeated "Tannäuser" at the Stadt-Theater in 1861 as protest to the Paris Jockey Club disgrace, and "Tannhäuser" and "Lohengrin" were given in the same theatre in

[15] Review of Reviews, *20*, 694.
[16] Review of Reviews, *20*, 687.

1870 under the direction of Adolph Neuendorf. The latter seems to have been an ill fated attempt.

At the time that Wagner gained a foothold in America, his musical compositions were no longer in a strange land. Their dissemination throughout the length and breadth of the land was due primarily to the superior work of Theodore Thomas. This masterly musician and great conductor popularized Wagner in an artistic way which won for him the grateful appreciation of the master himself.[17] The gradual rise of musical taste in America is largely due to the indefatigable efforts of Thomas. His concert programs show how faithfully he presented Wagner to his audiences until no composer received greater homage from the American people. The first performance in America of many of the master's compositions is accredited to this conductor.[18] In 1872 he gave a Wagner program for the first time, "which met with tremendous success." Of this concert he says:

"After the 'Ritt der Walküren' which was played that night for the first time [from manuscript] the people jumped on their chairs and shouted. After the concert a grand banquet took place, given to the orchestra by prominent citizens of New York, and that same night the New York Wagner Verein was organized with great enthusiasm."

Theodore Thomas was chosen president of the organization. Its object was to raise funds to purchase tickets for the members of the orchestra to the Bayreuth Festival to be given in 1874.[19] The founding of this Union took place about one year after the founding of the first Wagner Verein in Germany by Emil Heckel.

In 1882 a "gigantic Music Festival" was given in the Seventh Regiment Armory of New York with the combined musical forces of Brooklyn and New Yorks. The choral part numbered three thousand singers and the orchestra nearly

[17] In the correspondence carried on between Wagner and Theodore Thomas, in regard to the "Centennial March," Wagner expresses his appreciation of Thomas' efforts in behalf of his music.

[18] Theodore Thomas, *I*, 62.

[19] Theodore Thomas, *I*, 62.

three hundred players. The following mention of this festival by Thomas is significant:

"The greatest and most enduring effect was produced by the Wagner programme, especially the excerpts from "Die Götterdämmerung" for which Madame Materna had been brought over from Vienna. This performance created the greatest excitement I have ever witnessed, and made many converts to the Wagner music drama."[20]

Thomas' Festival Tour made in 1883 and extending from the Atlantic to the Pacific was a potent factor in arousing interest in Wagner. At a week's festival held in San Francisco in June, a Wagner night was given. At nearly every concert a Wagner number appeared and everywhere made deep impressions.

The season 1884-85 closed in the spring with a series of Wagner Concerts, that were managed by Charles E. Loche. Thomas thus describes them:

"Besides Mme. Materna, Herr Winkelmann and Herr Scaria were brought over, which enabled me to give all the excerpts from Wagner's operas that were suitable for the concert stage. We also had the assistance of the New York and Brooklyn Choruses, as well as that of the New York Liederkranz, which did admirable work in the third act of "Die Meistersänger." Our orchestra was increased to one hundred and fifty players and in the New York concerts the chorus numbered six hundred. After this I gave similar Wagner concerts in all the principal cities and everywhere they made a deep impression."[21] This tour began the first week in April, 1884 and ended June 28, 1884.

The season of German Opera, which was inaugurated shortly after this Wagner tour, was a direct result of the success of these concerts. Before the organization of the Metropolitan Company an offer had been made Theodore Thomas to organize a company for German opera for the following season, but this plan did not materialize.[22]

[20] Ibid. *I*, 91.
[21] "Theodore Thomas," *I*, 93.
[22] Ibid. *I*, 94.

In 1875 Thomas, as musical director of the opening ceremonies of the Philadelphia Centennial Celebration, made Wagner an offer which resulted in the composition of the "Centennial March." For this composition the master received an honorarium of five thousand dollars, a sum very acceptable to him at the time. This March never became a favorite and was, perhaps, the poorest music written by the master. He himself is reputed to have said of this march that the best part of it was the money.

The great work done by Theodore Thomas for Wagner can not be overestimated. He it was who made the country from coast to coast acquainted with the master's music. Wagner numbers appeared upon his programs with great persistence. Audiences were obliged to listen to the "New Music" until they liked it. After the New York Festival in 1882 it was no longer necessary for Thomas to force Wagner upon his audiences, for by his splendid arrangement of this music for concert purposes he had popularized it so much that almost no composer excelled Wagner in point of attendance. The accusation of being a "Wagnerite" was often brought against Theodore Thomas. Concerning this reproach as it was then considered Mr. George Upton says:[23]

"He (Thomas) was in no sense a Wagnerite. He exploited Wagner's music because it was a new revelation in the musical world and some hailed it as the dawning of a new light which was to eclipse all others. This he never believed. He knew that Bach and Beethoven and Mozart had laid the foundations of music and that they never would be disturbed. But he thought it due to the people that they should be well informed and keep pace with what was going on, and so he did for Wagner what he later did for Richard Strauss, and in both cases did it more promptly and more thoroughly than any other. In a letter to me he says, 'I do not care to dwell long on the subject but I will say that I have neither sympathy nor patience with those so-called "musicians" whose education begins and ends with Wagner."

[23] Theodore Thomas, Vol. 1, p. 235.

In another letter, written in 1877 when he was busiest with Wagner's music, he writes: "I am a Wagnerite, but not in the modern and New York sense. Your New York Wagnerite tramples under foot everything that is not Wagnerian. I do not think I can be accused of showing a lack of appreciation for Wagner's works, but I still think there is something else besides Wagnerian music; so in that sense, I am possibly not a Wagnerite."

With the interest of the country strongly aroused in Wagner's music the desire to see the music drama in its entirety began to manifest itself. It was therefore not so strange a thing that Dr. Leopold Damrosch should come before the directors of the Metropolitan Opera House with a proposition introducing German opera. The movement was but a natural outcome of the tendency toward the dramatic opera. The days when Italian opera held the foremost place in the ranks of this art were fast passing away; a new force more vital and offering something to all classes of people was making itself felt in this field.

Men of clear vision and artistic mind had for some time realized that justice had in no way been done the master in the partial production of his work.

An article appearing in the Critic of May 3, 1884, tends to substantiate this fact. The writer objects to the idea of an offer of one million dollars to be made Richard Wagner to come to America, saying at that time two things stood in the way of his proper appreciation; first, ignorance on the part of many of the German language, and second, the partial performance of his works:

We have been forced to look at him only as a musician. Even Mr. Thomas' great enterprise does not go beyond exhibiting him in this light, and it has been correctly observed that the very fact that he has enlisted forces which insure a better performance of the music than was ever before heard in this country has contributed a great deal to the dissatisfaction which the Wagner concerts cause to the real lover of Wagnerian art. Now that the element of good dramatic decla-

mation which has been wanting heretofore is supplied, the necessity of accompanying action and scenery forces itself persistently and even painfully upon the attention of the listener."[25]

For a better understanding of the opportunity which offered itself in 1884 to make the venture in German opera, which means Wagner opera, it is necessary to mention the "star system" introduced into America in 1878 by Colonel James Henry Mapleson. He was called to New York to "save the waning fortunes of the Academy of Music." He came with a troupe of one hundred and forty artists such as Gerster, Hank, Trebelli, Campanini, Galassi, Del Puente, and Foli with Arditi as conductor. His troupe toured through a number of the larger cities. Mapleson made a contract with the stockholders of the Academy of Music for several years and continued with his troupe with varying success until competition appeared in the form of another troupe under the management of Henry E. Abbey. This troupe was also made up on the star plan and so proved a formidable rival to Mapleson. The artists, seeing in this rivalry an opportunity for amassing fortunes, raised their prices to tremendous proportions. "There was now a perfect shower of operatic meteors. Patti, Sembrich Nielsson, Gerster, Nordica, Eames, and nearly all of the operatic stars of the old world were tempted to come to New York by the lavish salaries offered."

Mapleson was soon forced to retire from the field and Abbey retreated at the end of the first season.[26] So amazing was the sum of money lost by Mr. Abbey that he dared not risk another season. The directors of the Metropolitan, fearing that there would be no opera the coming season, agreed to take Mr. Damrosch's offer to give German opera "especially since certain newspapers had been persistently clamoring for Wagner in the original and for other German operas."

Damrosch now went to Germany to secure singers and succeeded in engaging the distinguished Wagnerian singer, Frau Materna. He furthermore abandoned the "star system" which had proved so fatal to his predecessors, introduced a

[25] Cf. Critic, May 3, 1884 (Vol. 4, p. 205).
[26] "History of American Music" by Elson. 5.

fine ensemble and charged reasonable prices for admission. The repertoire of this season included Tannhäuser, Lohengrin, Walküre, Freischütz, Fidelio, Les Hugenots, Wilhelm Tell, Don Giovanni, La Prophete, Masaniéllo, La Juive, and Rigoletto. Much doubt and anxiety existed concerning the enterprise, but the success of the first season was so great as to insure a second. Instead of the quarter of a million deficit of the preceding season, the stockholders had only forty thousand dollars to pay.[27] Regarding this season the "Nation" says the following:

"It is well known that the plan of giving German opera here was seized upon as a last expedient when it was found impossible to organize another Italian company without risking a repetition of last year's disasters. When the first step had been taken to secure a German company, many expressed their misgivings and we ourselves gave reasons in October why it was 'quite possible that this winter the verdict will seem unfavorable to German opera in New York.' The management betrayed its apprehension by dodging the frank advertisement 'German Opera' and calling it 'Opera in German' or simply 'Grand Opera..' The results of the first two weeks sufficed to sweep away these doubts and 'German Opera' may now be printed in the boldest type without fear of frightening anybody."

Out of the thirty-three performances of the season Wagner led with thirteen.[28]

The Herculean efforts needed to carry this new venture to a successful close cost the life of Dr. Damrosch, but the stability of German opera in America stands as a fair monument to his loyalty to his countryman.

It was now deemed wise to continue German opera for another season and for this purpose Anton Seidl, a great favorite of the master, was called to America. To Seidl must be given the credit of being the greatest conductor of Wagner who has ever become a resident of this country. Through his efforts new visions of the marvels in the dramas of his master

[27] "Anton Seidl—A Memorial" by H. T. Fink, p. 30.

[28] Nation, Jan. 8, 1885 (Vol. 40, p. 29).

were brought to the public. Under his superb directing "Die Meistersinger" had its first American hearing on January 4, 1886; "Tristan and Isolde" December 1, 1886; "Siegfried" November 9, 1887; "Die Götterdämmerung" January 25, 1888; and "Rheingold" January 4, 1889. "Each of the dramas was the lion of the season in which it was produced and each one established Mr. Seidl more firmly as a public favorite." It was due to the splendid work of this man that German opera persisted in New York for seven years, and that each year Wagner became more prominent.

At the close of the second opera season the "Nation" said:

"From the combined artistic and financial points of view it has been beyond comparison, the most successful opera season ever given in New York . . . . . . Never before have works of the highest musical merit been received with so much favor, or so well interpreted . . . . The Metropolitan opera, fortunately is not intended to be a money-making institution. The stockholders are satisfied if they clear expenses; and should there be a deficit, they are willing to pay it as long as they have their amusement. This happy arrangement is a great advantage to the managers who, like the managers of foreign state supported opera house, are thereby enabled to spend a sum of money on a single opera which a manager who stands on his own feet would never dare to risk. At the same time the stockholders are obliged to pay some deference to the public's tastes and desires, if they do not wish to make too great inroads on their own purses. Not a few of them go to the opera to be seen and heard, rather than to hear, and this contingent probably did not think favorably of several of the operas given this year, notably the "Meistersinger." But as the public came to their performances in great and increasing crowds, they felt bound to let it have its way and to submit to no fewer than eight performances of this masterwork." [29]

A splendid testimony of the firm hold the Wagner operas were taking in this country appears in the "Nation" of March 3, 1887: [30]

[29] "Nation." March 11, 1886 (Vol. 42, p. 209).

[30] "Nation," March 3, 1887 (Vol. 44, p. 182).

"It may be doubtful if in the whole history in this country, anything has ever been done approaching in the perfection of the details the eight performances of "Tristan and Isolde" given at the Metropolitan this season. Out of sixty-one performances Wagner opera received thirty-two. This is as it should be, for there are not a few who are convinced that if Wagner's eleven operas were placed in one scale and all the operas in the modern repertory in the other, the latter would rise up to the clouds."

The "North American Review" of June, 1887, reveals the secret of the influence of Wagner's drama upon the public:

"Adding music to a fine play will not make a good opera. Music and drama must be created together, each with a view to the requirements of the other. For this reason, every attempt to make operas out of Shakespeare's tragedies has failed. The music drama is something by itself and requires different methods of construction. Wagner understood this perfectly. He chose his subjects from myths. His characters are ideal, inasmuch as they are prototypes. They are natural inasmuch as their actions are never motivated by conventionalities as they would be in modern life. Their passions are the very opposite of what we find in the plays of contemporary French dramatists. Instead of being involved, mixed and conflicting, they are as simple, direct, and unalloyed as is the fear or anger of a child."[31]

After the season of 1888, the Saturday Review reported the following:[32]

"The most potent element in the development of musical talent in the United States at the present is the Metropolitan Opera House. Since that institution began its series of performances of German opera the increase of interest in the highest class of music has been very much more rapid than it was before. Before this the American public frequently heard such parts of the Wagner music drama as could be properly given at orchestral concerts and occasionally scenes were sung on the concert stage. Lohengrin and the Flying

[31] Article on "Boucicault and Wagner" by Edgar J. Levey.

[32] The Saturday Review, February 18, 1888 (Vol. 65, pp. 194-195).

Dutchman were sometimes presented in a slip-shod and unappreciative style by companies of Italian singers. Even "Die Walküre" was once butchered at the Academy of Music by the ill-fated company of which Mme. Pappenheim and Mr. Charles Adams were the bright particular stars. Through their various presentations of Wagner's works or rather, in spite of them, an anxiety to know more of the productions of the genius of Bayreuth was created. When "Die Walküre" was finally produced in a tolerably effective manner four years ago under the direction of the late Dr. Leopold Damrosch, it was a revelation to the Americans, and the impression made by it was profound . . . . In spite of many defects, the presentation of the three operas of the trilogy was commendable. There can be no doubt that it will have a marked effect in stimulating the spread of musical taste in America. During the performance large numbers of persons from Boston, Worcester, Buffalo, Baltimore, Cincinnati, and other musical cities journeyed to New York to hear the Wagner dramas. The opera house was crowded at each representation and the principal artists were called before the curtain half a dozen times at the close of each act."

Although we can not overestimate the invaluable services of talented conductors such as Theodore Thomas and Anton Seidl in bringing German music and opera before the American public, it is Richard Wagner who has made German Opera possible as a permanent institution. French and Italian opera held the field but with the coming of this German genius and his new art the former were relegated to a second place.

To us who today see beyond the narrow confines of custom and convention it can not seem extraordinary that Wagner exerted an immense influence in the eighties.

His works pulsate with an elemental force which attracts irresistibly and seems to find a response in the heart of the masses although many of the deeper meanings of the dramas are not clearly understood. The employment of musical, dramatic and scenic art also tends to popularize the master's works, since thereby each individual finds something in one or another of these arts which makes an especial appeal to him.

Chapter III.

Bayreuth as a medium in arousing interest in Wagner.

Another potent medium through which the works of Wagner gained a firm foothold in our country was the "Bayreuth Festspiele." Many a chapter has been written on this novel undertaking, Wagner's object in venturing upon this prodigious project, the insuperable difficulties to be met before its firm establishment and its final glorious success.

When the first "Festspiele" were finally announced for the year 1876, America manifested a great interest as may be concluded from the following extract of an article appearing in the July number of Scribner's Monthly of 1876.

"The public is more interested in Richard Wagner than in any living musician and as the time for his long-talked of musical festival at Bayreuth approaches, the interest is naturally increased. It is unfortunate that our Centennial celebration occurs during the same summer. Wagner was asked to postpone the production of his operas, as so many Americans would otherwise be prevented from visiting Bayreuth; but he replied that his singers were all engaged and furthermore that they could give him no other time, having their regular operatic engagements during the preceding and following months."[33] Then follows a description of the theatre and a review of the "Ring of the Nibelungen," the first drama given in the play house and for whose performance the building was especially erected. The prophesy contained in the closing paragraph of this article has been realized in subsequent years far beyond the hopes of the most optimistic.

"The month of August will find Bayreuth filled with musical enthusiasts, and the quiet little town so long asleep among the hills will awake to the Music of Richard Wagner and to fame."

The "Living Age"[34] of the same year says the following: "Such a gathering of musicians as that to be met with in Bayreuth has seldom, if ever, been seen. There was not a

[33] Scribner's Monthly, Vol. 12, p. 361.

[34] "Living Age," *131*, 169.

town of any importance in Germany which had not furnished its contingent: England was well represented; France, Italy, Holland, Belgium, Sweden, Norway, Denmark, Finland all sent visitors. The number of Russians present was very large, not only from St. Petersburg and Moscow, but from such remote places as Kiew and Odessa. Even more surprising was it to learn that there were at least two or three hundred Americans present who had crossed the Atlantic for the sole purpose of attending the performances. The larger number of these came from Boston and New York but there was at least one who had undertaken the journey from San Francisco." Here may be added that among the dignitaries attending the Festspiele appeared the Emperor of Brazil. Because he could not reach the city in time for the first performance which was to begin at five o'clock on August 13, it was postponed until seven o'clock.

Much speculation had been going on as to the possible success or failure of this vast undertaking. Many who wished justice to be accorded the striking personality who had so long been the target at which the critics aimed their shafts, were waiting with bated breath for the great event. Franz Hueffer, in Fraser's Magazine of December 1873, expressed the conviction of hundreds when he said—"Whatever the success of that gigantic enterprise may be, it may be predicted with oracular certainty that it will mark an epoch in the history of music, and that, in any case, a mighty structure will be destroyed on the occasion. Whether this structure be the rotten fabric of antiquated formalism, or the airy castle of a wild belief in the 'future' the event alone can show. Wagner's theories no less than his creative faculty, will then be put to a decisive test and his claims at least to a place in the foremost ranks of composers will, to a great extent depend upon the result."[35]

Which of the two conclusions of this speculation proved the correct one is best shown by quotations from reports of the "Festspiele" as they appeared in the leading magazines of the day.

[35] "Frazer's Mag." Vol. - (N. S.), page 701.

The "Living Age" of October 1876, sums up the prevailing impression of those in attendance:[36]

"It was the universal opinion of all present that it is in the highest degree improbable that any such perfect representation of the work ["Ring"] can ever be seen again. Not only was such a vocal and instrumental force assembled as has probably never been collected before, not only did the scenic arrangements surpass in magnificence anything that has ever been seen on the stage, but some six months were devoted to rehearsal. There were preliminary meetings last summer for three months; and nearly as long has been spent this year in preparation. The result has been a rendering of a most difficult work, which for wonderful finish of every detail for absolute completeness in all respects, is without parallel and of which none but those who were present can form even a remote idea. August, 1876, will henceforth be a noteworthy date in the history of music and of the stage."

The "Nation" of 1876 printed a series of articles on the Nibelungen drama as presented at Bayreuth, which gave to their many readers an intelligent conception of its nature.[37]

The "Saturday Review" of September 2, 1876, after speaking of the "Ring" as one of the greatest dramatic efforts of modern times gives "a few comparatively distinct utterances which purport to indicate the basis on which the so-called music drama of the future is built."[38]

A significant article appears in the "Nation" of November 30, 1876:[39] "When the curtain fell on the scene of Siegfried's departure from Brünhilde, an Englishman remarked, 'I like that, there is something so thoroughly manly about it.' That sentiment in its general application to the whole trilogy will be repeated by everybody who rejoiced to find that in all of Herr Wagner's characters whatever they assume to be, truth to nature had taken the place of the flimsy sentimentality of the men and women of Italian opera . . . . .

[36] "Living Age," Vol. 131, p. 171.
[37] "Nation," Vol. 23, pp. 194, 210, 240.
[38] "Saturday Review," Vol. 42, p. 287.
[39] "Nation," Vol. 23, pp. 325-327.

Whatever may be the dramatic weaknesses of the "Ring of the Nibelungen," and they are but trivial compared with its great strength, it is to the glory of Richard Wagner that he has given not only to Germany but to the world a new art; and it is to the honor of the actors and actresses and of Herr Richter and his orchestra that with a devotion worthy of lasting remembrance they have been the first interpreters of a work which not only marks its composer in the judgments of both friends and foes as the greatest musician now living, but also gives more promise of rich fruit in art than many serious people would have believed possible under the conditions which govern the nineteenth century thought."

The reports of this remarkable event as they appeared from time to time produced a profound impression in America as was evinced by the increasing numbers who attended the Festspiele in succeeding years.

In 1886 Henry T. Finck[40] says in the "Nation" of August 12, "The 'Bayreuth Tageblatt' comments on the unusually large number of English, French, and American listeners at the first performance, and the proportion of foreigners is indeed quite striking. After getting on the branch road which connects Bayreuth with the main railways north and south, it seemed to me as if I was on a local Hudson River or New Jersey train, so plentiful were the New Yorkers, most of them well known to the musical world."

The "Saturday Review" of August 21, 1886, after commenting on the death of two of Wagner's greatest benefactors, the King of Bavaria and Franz Liszt, continues:[41]

"Yet triumphing over these obstacles the attraction of the presentations has asserted itself far more potently than before; never, indeed, has the vox populi, as distinguished from that of the esoteric circle of worshippers and expounders, made itself so unmistakably heard. It may somewhat and not altogether without cause, grieve these latter to see the musical solemnities, which they have regarded as supreme artistic manifestations in furtherance of the cause of art in its highest

[40] The "Nation," *43*, page 134.
[41] "Saturday Review," Vol. 62, p. 255.

and noblest form become a popular festival and to some extent a show. But this phase of attraction into which in its triumphal progress, the Wagnerian music drama has passed best evidences the irresistible and ineffaceable impression which it has made on the art of the time, the subtle influence which has penetrated into every fibre of that art metamorphosing so entirely its language and mode of expression that from that influence even those who struggle most vigorously and most conscientiously can no longer hope entirely to escape."

However profound the impressions of the first performances at Bayreuth in 1876, it is doubtful whether they reached the degree of awesome reverence which was accorded the master's last great work, "Parzival," in 1882.

Much curiosity was manifested when it became known that Wagner in his old age had added still another drama to the list of his splendid creations which he called "Das Bühnenweihfestspiel." It was believed that he had demonstrated his theory of a new art to the fullest, but his last work "Parzival" proved still another possibility of the music drama, namely its treatment of sacred subjects.

Speculation had been rife as to whether this sacred drama would be successful chiefly because "in the present state of public opinion almost insuperable obstacles to its frequent presentation on the stage prevailed." A study of the opinions expressed after its first performance in 1882 is most interesting and suggestive.

The "Saturday Review" of August 12, 1882, writes:[42] "Whenever Herr Wagner undertakes the superintendence of one of his works it is certain that the performance will be of the very highest order; and at Bayreuth the scenery and appointments, which in this case are of unusual importance, were almost without exception superb, especially the great hall of the Grail, when the luminous cup is held on high and all the knights and attendants are kneeling around in adoration. The impression conveyed by the 'Liebesmahl' was most reverent and earnestly impressive. And the various other difficulties such as the dying swan and the washing of the feet were surmounted

[42] "Saturday Review," Vol. 53, p. 207.

in a way which left no room for criticism. Every detail was attended to, down to the very ministrant who carried the Grail and who appeared to have walked bodily out of a picture by some reverent old master. The impression which the work conveys as a whole is as it is intended to be, mainly a serious and religious one, but the secular human interests are not by any means ignored; and under the slight veil of words there is a vast depth of emotional significance, and the imagery helped by the music, opens out a long ramification of dramatic and poetic suggestion. How far its apparent object will be accomplished in the isolation of Baireuth may possibly be doubted, but no one who has seen it can wish that it should be taken out of the hands of the master or produced under a less careful and discriminating eye."

The reporter of the Academy of August 12, 1882, foreseeing the criticism which would come at the attempt to unite Church and State says[43]

"We have already referred to the religious character which pervades the whole work. In our previous notice we could only speak of the reverent spirit in which Wagner has discussed his theme. But now, having witnessed two performances we are able to take notice of the effect produced by the work on the stage and can say that Wagner has fully risen to the height of his great argument. The Church and the State have never been very good friends and Wagner's bold attempt to combine the two will offend many. To those who unhesitatingly condemn it we say nothing; but would remind all reasonable persons that the Wagner building at Bayreuth is not in the ordinary sense a theatre. In any discussion as to the expediency of introducing religion on the stage, this fact should certainly be taken into consideration. It is a temple consecrated to art and who dare say that in such a place it is not right to speak of love and compassion, of purity, of life and noble aims and of the victory of the spirit over that of the flesh." This defence of the propriety of such a play in a theatre continues at some length and concludes thus:

"Wagner's genius as we said before here turns the theatre

[43] Academy, Vol. 22, p. 110.

into a temple and with the marvellous representation of the Hall of the Grail and the splendid acting, the performance seemed for the time not a show but a reality."

The Athenaeum of July 29, 1882, in an editorial writes:[44] "Our musical correspondent telegraphs from Bayreuth, under the date July 27, 'Parcival' was produced last night in the Wagner theatre which was crowded by an appreciative and enthusiastic audience. Reserving till next week a full report, I can only say now that the performance was in every respect superb." The following week a splendid report of the performance appears which sustains the opinion of the reviewer of the Academy.

"'Parcifal' I have looked upon as a bold attempt to combine religion and the theatre. After witnessing the performance of the last evening I can go even further, and add that Wagner has here undoubtedly given us in the first and third acts of the work a solemn and most impressive religious service on the stage." Under date of July 29, he continues:

"A second hearing of the work not only brought its many beauties more clearly to view, but confirmed my first impressions as to its thoroughly religious character. That this was also felt by the whole audience may be judged from the fact that after the first act they rose as if animated by one sentiment and left the theatre in solemn silence without an attempt at applause precisely as if they were leaving a church. It is quite evident that, whatever might be the case in England, Wagner's own countrymen are prepared to accept the combination which he has offered them of religion with the highest art as a fitting and suitable thing. Nor, looking at the matter dispassionately, does there seem to be any valid reason why this should not be the case. It was remarked last night by some who were present that the feeling produced by the performance was nearly akin to those experiences in witnessing the Oberammergau Passion Play. There is indeed much affinity between the two works, the difference between them being that at Oberammergau the actual events of the Passion and the Crucifixion are set forth in a dramatic form while in "Parsifal"

[44] Athenaeum, July 29, 1882, p. 153.

the great lesson by these events is symbolically presented to us . . . . It will be seen that I have considerably modified my views since writing the preliminary notice of my work. I admit the fact at once. My first article was founded simply on the knowledge of the published score. I could not have believed it possible that so solemn, so emotional an impression could have been produced by a stage performance. As my object is not to take sides either with or against Wagner, but simply to arrive at the truth, I believe it to be my only honest and straightforward course to say candidly that I was altogether mistaken in my first estimate of the general character and tendency of the work."

The "Nation" of 1882 printed three articles on Bayreuth and the Performance of "Parzival" which would give readers a splendid idea of the season.[45]

Charles Dudley Warner has given a vivid, yet simple description of the play in the "Atlantic Monthly" of January, 1883. We quote his conclusion:[46]

"It was nine o'clock when we went out into the still lingering twilight. I, for one, did not feel that I had assisted at an opera but rather that I had witnessed some sacred drama perhaps a modern miracle play. There were many things in the performance that separated it by a whole world from the opera, as it is usually understood. The drama had a noble theme; there was purity of purpose throughout and unity in the orchestra, the singing and the scenery. There were no digressions, no personal excursions of singers, exhibiting themselves and their voices to destroy the illusion. The orchestra was a part of the story and not a mere accompaniment.

"The players never played, the singers never sang to the audience. There was not a solo, duet or any concerted piece for effect. No performer came down to the footlights and appealed to the audience expecting an encore. No applause was given, no encores were asked, no singer turned to the spectators.

"Yet I doubt if singers in any opera ever made a more

[45] "Nation," Vol. 35, pp. 109, 131, 153.

[46] "Atlantic Monthly," Vol. 51, pp. 75-86.

profound impression, or received more real applause. They were satisfied that they were producing the effect intended. And the composer must have been content when he saw the audience so take his design as to pay his creation the homage of rapt appreciation due to a great work of art."

That an interest should be aroused in the source of the material of dramas which could call forth such criticism is but natural. In the following chapter we shall seek to show tangible fruits of an interest in the German literature of the Middle Ages brought about by the Wagner agitation.

Chapter IV.

Wagner as an Influence in Arousing an Interest in the German Literature of the Middle Ages.

In a review of Miss Emerson's[47] "Indian Myths" appearing in the "Critic" in 1884, the reviewer says: "To judge from the large number of books now published on myths and mythology of primitive nations, the popular interest in this line of study is increasing." For the interest appearing in America in German mythology and in the German literature of the Middle Ages, we claim much credit for Richard Wagner.

The wealth and beauty of the literature of this early period based upon the myths of the Teutonic people had for years been deeply buried under the ruins of the strife among clergy, philosopher and poet. Not until the eighteenth century is the Nibelungenlied discovered. With the coming of the Romanticists the debris is once more removed and these treasures guardians of the childhood of the race again brought forth.

Wagner, who has been called the greatest of the Romanticists[48] came to realize that in these myths and legends lies the very life force of the Teutonic people and enlisted them in carrying out his great life purpose. "Broadly stated, the purpose of his life was to reform the lyric drama, to restore to it the artistic nature with which it was born and to bring

[47] "Critic," *4*, p. 206.

[48] Kummer's "Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts," 366.



it into direct relation to the life of the German people. His ideal was the highest form of the drama with music as the chief expository medium; and his most earnest desire to make that drama national both in its expression of the loftiest artistic impulses of the Teutonic people and in their recognition of that fact."

Continued study brought the master to the conclusion that the mythical subject is the best for the ideal drama because "it admits of a centralization of the poets thought upon the characters and emotions of the personages and rids him of the limitations of historical colour or conventions of time and place."

In "A Communication to My Friends"[49] the master thus expresses himself: "I turned for the selection of my material once for all from the domain of history to that of legend...... All the details necessary for the description and preservation of the conventionally historic, which a fixed and limited historical epoch demands in order to make the action clearly intelligible and which are therefore carried out so circumstantially by the historical novelists and dramatists of today, could be here omitted. And by this means the poetry, and especially the music, were freed from the necessity of a method of treatment entirely foreign to them and particularly impossible as far as music was concerned. The legend, in whatever age or nation it may be placed, has the advantage that it comprehends only the purely human portion of this age or nation, and presents this portion in a form peculiar to it, thoroughly concentrated, and therefore easily intelligible...... This legendary character gives a great advantage to the poetic arrangement of the subject for the reason already mentioned, that, while the simple process of the action,—easily comprehensible as far as its outward relations are concerned—renders unnecessary any painstaking for the purpose of explanation of the course of the story, the greatest possible portion of the poem can be devoted to the portrayal of the inner motives of the action, those inmost motives of the soul,

[49] "Richard Wagner," Henderson, p. 182.

which, indeed, the action points out to us as necessary, through the fact that we ourselves feel in our hearts a sympathy with them."

In depicting this "purely human" element lies the master's strength.

C. Halford Hawkins in "MacMillan's Magazine" of November, 1876, in a discussion of the "Ring" says:[50]

"Neither words nor music were ever strongest in the superhuman parts of the story; it is in the drawing and coloring of human strife and passion that he rises to his highest,—higher we believe, than any other composer."

The musical correspondent for the "Saturday Review" of August 12, 1882, also recognizes the power of the "purely human" in his introduction of the "Parzival" performance.[51]

"The powerful and enduring impression which Herr Wagner's works produce on the minds of his admirers is not solely the result of his perception of the possibilities of dramatic art and stage effect, nor of the power with which he interprets his situations and characters in their fullest significance by means of his music; but also of the earnest spirit in which he seeks for the broadest types and most deeply-rooted qualities of human nature for his subjects. It is his contention that in order to get fitting subjects for lofty music, we must go to the times when the outlines of humanity are clear and patent and not overlaid by the phases of a period. Moreover, the circumstances of musical dramatic art of a high order do not admit of crowds of incidents or a dazzling succession of situations. The material thus sought is nowhere to be found more surely than in the mediaeval legend and stories. They give us the qualities of our own nature in the strongest outlines, softened by the mellow light of mystery and romance."

Before the appearance of Wagner in America very little was known here of the German masterpieces of the Middle Ages. With his appearance we find attention likewise attracted

[50] "MacMillan's Magazine," Vol. 35, pp. 55-63.

[51] "Saturday Review," Vol. 54, p. 206.

to them. In his "Nibelungen und Wilhelm Jordan" Karl Knortz says:[52]

"Von keinem Erzeugnis der deutschen Literatur ist jedoch in den letzten zwanzig Jahren in den Vereinigten Staaten mehr die Rede gewesen, als von unserem alten Nibelungenliede; die Aufmerksamkeit auf dasselbe ist teilweise der amerikanischen Rhapsodenfahrt des genialen Wilhelm Jordan, hauptsächlich aber der Wagner'schen Tetralogie zuzuschreiben die sich daher einer fabelhaften Popularität erfreute und auch zu mehreren Schriften Veranlassung gab, denen, abgesehen von ihrer musikalisch kritischen Bedeutung, auch noch das Verdienst zugesprochen werden muss, dass sie Deutsche wie Amerikaner veranlassten, das germanische Volksepos, wenn nicht im Originale, so doch in der Simrockschen Übertragung oder in einer englischen Übersetzung von Birch oder Lettsom zu lesen."

The honor of the first translation of this epic into English is given to Jonathan Birch, Berlin, 1848. Two years later appeared Lettsom's translation, a second edition of which was printed in 1874, twenty-four years after the first appearance.

To Auber Forestier [Annie Aubertine Woodward] credit is given for the first prose translation of the "Nibelungenlied."

F. E. Sandbach says:[53]

"Before the appearance of this work, the only translations of the Nibelungenlied into English were those of Birch and Lettsom, neither of which appears to have become well known on the other side of the Atlantic. This circumstance caused Miss Woodward, desiring to draw her countrymen's attention to the story in a form which should commend itself to as large a class of readers as possible, to produce the earliest prose translation. It is not a close and literal, but a free rendering into simple English prose, not remarkable for extraordinary vigour, but having no serious faults."

It is a significant fact that beginning with the agitation of Wagner's "Nibelungen Ring" and its first performance in Bayreuth in 1876, articles and essays on this epic, written by

[52] Karl Knortz, "Nibelungen und Wilhelm Jordan," page 5.
[53] "Nibelunglied und Gudrun" by F. E. Sandbach, p. 72.



Americans, become quite numerous. Sandbach mentions three articles on the Nibelungen which appeared in the United States previous to 1874, "The Nibelungen" by Charles E. Blumenthal, [Philadelphia, 1848] in Godey's Lady's Book XLIX; "The Nibelungen Lied" by Andrew TenBrook in the Methodist Quarterly Review, XXIV, [New York, 1864]; "The Outlines of German Literature" by E. P. Evans, [New York, 1869].

With the year 1874 the Nibelungen literature in our country begins to increase greatly. In this period falls the prose translation of Miss Woodward already mentioned, and the following accounts, essays and articles, as arranged by F. E. Sandbach.[54]

[54] "Nibelungen Lied and Gudrun in England and America," 100-11.

"Siegfried the Dragon Killer," "The Nibelungen Lied" and Krimhilde's Revenge," in the Penn Monthly, V. 60, [Phil. 1874]. A comparison is made of the Nibelungenlied and Gudrun with the Iliad and the Odyssey. Then follows an abstract of the old German epic.

"The Lay of the Nibelungen" in the Overland Monthly, XV, by A. Putzker, [San Francisco, 1875]. This article gives a short account of the story and recommends the reading of the poem in a modern translation.

Jordan's "Nibelunge" in the Nation XXII, [New York, 1876] by J. M. Hart. Also a review and a few observations on the origin and authorship of the poem.

"The Nibelungen Lay" in Harper's Magazine XXXVIII, [New York, 1877] by Leda M. Schoonmaker. After making mention of the results of research, there follows a pleasing abstract of the story.

"Studies in German Literature" by Bayard Taylor, [New York, 1879]. Giving remarks on the origin, etc. of the poem followed by a summary and some translations.

"Analysis of the Nibelungen" in The Western, V, N. S. [St. Louis, 1879] by W. Ebeling. A fairly full account of the story.

W. deB. Fryer in the Penn Monthly, XII, [Phil. 1881].

"The Great Epics of Mediaeval Germany," [Boston, 1812] George Theodore Dippold. Five chapters are devoted to the

Nibelungenlied. Two are devoted to an abstract of the story which is reliable and detailed. The translations are a faithful reproduction of the Middle High German text.

"Schroeter's Translation of the Nibelungen" in the American, V [Phil. 1883] by Rasmus B. Anderson.

"Hours with German Classics" [Boston, 1886] by F. H. Hedge.

"Richard Wagner's Poem: The Ring of the Nibelung" [New York, 1888] by G. T. Dippold. Giving abstracts of the versions of the story as used by Wagner, among them the Nibelunglied and Hürnen Seyfrid.

The only strict translation of "Gudrun" in English is a metrical one accredited to Mary Pickering Nichols,—"Gudrun, A Mediaeval Epic, Translated from the Middle High German" [Boston and New York, 1889]. This work as reviewed by Dr. M. D. Learned in the American Journal of Philology is considered worthy to be placed beside Longfellow's and Dean Plumptre's "Divina Commedia" and superior to any English version of the Nibelungenlied which had appeared up to that time.[55]

The "Great Epics of Mediaeval Germany" by Prof. George Dippold, [Boston, 1882] is one of the most important works on the subject which appeared in America. The author strives to acquaint the American with the principal epics of the German in mediaeval times and shows a careful study of the subject. In the preface of his "Ring of the Nibelungen" he says of this former work; "The object was to present an historical and critical account of those poems."

The widespread interest in the German classics of the Middle Ages has been brought about directly by what we may call the Wagner literature. Before this time, as the preceding pages show, but little had appeared in America which would acquaint its people with the wealth of that period. When Wagner's productions began to be given in our country many realized that something new had come of which most people knew but little. For a better understanding and enjoyment of

[55] Cf. Sandbach's "Nibelungen and Gudrun," p. 170.



the same a study of the sources of these fascinating music dramas began and this brought forth books and many essays and articles which opened the way to the great treasures of the Middle Ages.

In 1875 Edward L. Burlingname had called the attention of Americans to Wagner's art principles in a translation entitled "Art, Life and Theories of R. Wagner." In his introduction he says: "Only a few of his [Wagner's] pamphlets, essays and letters have been translated into English. The essay on Beethoven [not included in this volume] has been translated in America[56] and I believe in England also; but it does not form a very appropriate or, indeed, a very inviting, introduction of Wagner's works." The book is a translation of some of the master's writings without special attention to the individual dramas. The legend of the Nibelungen, however, is given considerable consideration.

In 1888 Prof. Dippold's "Wagner's Poem of the Ring of the Nibelung" appeared as a sort of sequel to his "Great Epics." As an introduction to the drama Mr. Dippold devotes two chapters to Teutonic mythology and one to the Nibelungen traditions. This is followed by a "running commentary on the four dramas composing the Ring of the Nibelung." Passages of the poem have been translated in the "metre of the original." The author hopes that his volume "will be found useful by the scholar as well as by the general public."

In 1890 Gustav Kobbe presented to the American public two volumes of "Wagner's Life and Works." In the preface he says: "The volumes are the outgrowth of an analysis of 'The Ring of the Nibelung' published as a pamphlet three years ago. It having passed through four editions, a fifth enlarged and illustrated edition was published last fall. The success of this having proved its usefulness to the lay musical public, the present volumes were undertaken." Kobbe's work has greater value as a musical study rather than as a literary one.

With Gustav Kobbe must be mentioned the names of Henry

[56] Albert Parsons of Indianapolis had translated Wagner's "Beethoven" in 1872. Cf. K. Knortz's "Nibelunglied und Wm. Jordan."



T. Finck and Henry E. Krehbiel, as a trio who have written remarkable books on the Wagner subject. To these men, it is largely due, says Elson in his "History of American Music," "that American works upon the Wagner topic have found for themselves a place beside the German essays on the same subject." Although their books on the subject have appeared since 1890, for the most part they had rendered invaluable services to the Wagner cause in earlier days through magazines and newspapers. Mr. Finck began his biography of Wagner shortly after he had made the acquaintance of the master at Bayreuth in 1876. But his first edition of two volumes on "Wagner and his Works" did not appear until 1903 and it has since gone through many editions.[57]

George T. Upton, as musical critic of the Chicago Tribune and as author of "Standard Operas" which appeared in 1886, as well as W. S. B. Mathews, whose musical criticisms attracted attention in the Chicago Herald, Record, and Tribune,[58] did splendid service in the middle west for the Wagner cause.[59]

Worthy of mention is a book entitled "The Story of the German Iliad" by Mary C. Burt [Chicago, 1882] of which Karl Knortz says:[60]

"Dieses geschmackvoll ausgestattete und auch mit dem Bilde Wagner's verzierte Büchlein sollte als sogenanntes Ergänzungslesebuch [supplementary reader] von den Schülern des 6. und 7. Grades der öffentlichen Schulen gebraucht werden. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil Chicago eine Stadt ist in welcher sich der Nativismus besonders in der Neuzeit ausserordentlich fühlbar macht. Das Burt'sche Werkchen macht übrigens die jungen Amerikaner nicht nur mit dem Inhalt des Nibelungenliedes bekannt, sondern führt auch die mit demselben verwandten Sagen an, und widmet schliesslich Richard Wagner und seinen Dichtungen ein lehrreiches Kapitel."

The possibility as well as the fascination and beauty of the

[57] Elson's "History of American Music," pp. 315-17.

[58] Cf. W. S. B. Mathew's "How to Understand Music," I, 200-08.

[59] Elson's "History of American Music," p. 329.

[60] "Nibelungenlied und Wilhelm Jordan," p.

Wagner texts as material for children's books has not escaped the notice of writers. In 1894 there appeared the juvenile book "Wagner Story Book" by William Henry Frost. In a most attractive way the Wagner characters loom up in crackling flames of the hearth fire as the story teller relates the incidences to the little girl who often "asks me to tell her a story." The much-discussed question of the propriety of initiating children into the realm of legend and myths is touched upon in the opening chapter on the Rhinegold and clearly shows the author's view on the subject.

"They are the stories that the whole world has known and loved all these hundreds and thousands of years, tales of the gods and the heroes of the giants and the goblins. Those are the right stories to tell to children, I believe, and the right ones for children to hear,—the wonderful things that used to be done, up in the sky, and down under the ocean, and inside the mountains. If the boys and girls do not find out now, while they are young, all about the strange, mysterious, magical life of the days when the whole world was young, it is ten to one that they will never find out about it at all, for the most of us do not keep ourselves like children always, though surely we have all been told plainly enough that that is what we ought to do."

From the pen of Alice Anna Chapin we have two volumes of children's books on the Wagner stories,—the "Story of the Rhinegold" and "Wonder Tales from Wagner." In the former the preface contains the various versions upon which the "Nibelungen Cycle" is built and then follows the Rhinegold story told in that simple and fascinating way so dear to the child. The preface of her "Wonder Tales" gives the sources of the other dramas suited to the child's nature and quotations from poets known to the children, who have made reference to these same myths. Thus the characters enter more nearly into the real world of the child.

Books such as these instill into the youthful mind such a love for the mythological characters that their later study of the history and literature of the people to whom they belong becomes vital and real, and prepares them for a better under-

standing of the development of these nations and a greater appreciation for their struggles and their successes.

When considering the dissemination of German literature of the Middle Ages throughout America through the medium of the Wagner drama, too much stress can hardly be placed upon the agency of the magazine and newspaper. While this may not have been the primary object of articles and essays which appeared at the time when the operas were causing their first great sensation, most of them give abstracts of the drama in intelligible form, many suggesting the sources from which they were taken and commenting on the great wealth of this literature. Such magazines as the Saturday Review, the Nation, Living Age, Harper's Magazine, The Athenaeum, the Cornhill, Scribner's, North American and Nineteenth Century, carried the Wagner literature to all parts of the country.

Nor did the interest confine itself to the subject matter of the music dramas for we find essays on the Minnesingers and Meistersingers pointing out the literary treasures in this poetry.

In the Cornhill of June, 1876, appeared an article on "Walther von der Vogelweide" in which the writer gives a review of the life of this greatest Minnesinger as revealed by the research work which had been done and translates some of the most exquisite of his poems. This article was copied by the "Living Age" of July, 1876.[61]

The Catholic World of July, 1882,[62] prints a most enthusiastic article on the "Minnesinger and Meistersinger" of Germany which does great honor to these bards. As introductory, a tribute is paid the German as being "the most thoughtful of men, the most earnest, the most sensitive, and the most tender and faithful in his loves and in the time whereof we write, the most religious."

To him all honor is due as the first "who paid to woman the devotion due as to the friend of man in all purposes of his creation." The discussion of the Minne- and Meister songs

[61] Living Age, Vol. 130, pp. 229-238.
[62] Catholic World, Vol. 35, pp. 508-519.

abound in praise for this exquisite poetry. Of the Minnesingers he declares "except the earliest bards of ancient Greece, the Minnesingers are the most wonderful that are known to history. They illustrate what may be done by a gifted loyal, devout people in a country whose rulers they love and ought to love. During a period of one hundred and fifty years their unlettered minstrels poured fourth a music that had not been heard since the days of Alcaeus and Sappho. That music was so ineffably sweet that, though the musicians had not the learning to write out the words, they were committed to memory by all ranks of society and handed down. The age was one of deep abiding, undoubting, tender religious faith."

How great the debt of gratitude of our country is to Richard Wagner for the vision given us of the beauty and riches of this wonderful age of German literature we can hardly judge. Jessie Weston [68] in her "Legends of the Wagner Drama" says:

"It is one of Wagner's great merits, one of his inestimable claims upon our gratitude, that in his self-imposed task of creating a National Drama, he turned back to seek his inspiration from his National Literature. By so doing he directed our attention, not merely to works the true literary value of which had been but imperfectly realized, but to legends in which not Germans alone, but the kindred Angle-Saxon nations, might claim an hereditary right of possession."

CHAPTER V.

OTHER SOURCES OF INFLUENCE.

It is possible that books, essays and articles unnumbered may appear upon a genius as many sided as the master of Bayreuth and the full extent of the influence of his life and works still remain unexplored. We have sought to point out something of the influence he has exerted in the field of music and opera as well as the part he has played in bringing about an interest in our country in the German classics of the Middle Ages. There still remain other sources of influence which will

[68] Cf. Preface to "Legends of the Wagner Drama" by Jessie Weston.

bear investigation and although their thorough discussion goes beyond the scope of this paper we wish to call attention to a few.

Wagner's "New Art" has not yet been superseded by a newer one. In the "Living Age" of June 7, 1913,[64] Earnest Newmann says:

"Opera is still waiting for its new redeemer. Even an anti-Wagnerian work like "Pelleas and Melisande" is in a sense a tribute to the Titan; the very sharpness and thoroughness of the recoil from everything that hints at Wagner is an admission of the impossibility of continuing his work on its own lines. . . . . . Music is a cosmopolitan language; and, pace, our musical "nationalists," the music of the future will have to build mostly on the German heritage, not because it is German, but simply because the Germans have been fortunate enough to be the first to create a comprehensive musical vocabulary, idiom and technique. But be that as it may it is certain that while as much new territory has been lately won for music as Wagner won for it in his own day, there is no living man strong enough to make it all his own. The failure of Strauss suggests that in all probability opera will only take its very really great flight when there comes a man who is, like Wagner, poet and musician in one."

As early as 1889 the Rev. H. B. Haweis has foreseen a "really great flight" in art in the union of church and state through the medium of the sacred music drama. His conviction of its possibility in the outgrowth of the impression made upon him by the performance of "Parsifal" at Bayreuth concerning which he says:[65]

"The pain of the crucifix has long passed. The agony of the 'Beloved,' has become a memory and a faith enshrined in celestial peace and glory; it all seems to visit earth for a moment to hallow, to feed, to lift up the faithful.

"What time the Grail passes, buoyed up on the ocean of

[64] "Living Age," Vol. 277, pp. 613-621.

[65] "Harper's Magazine, *80*, 109-15.

strange sound, and smitten with supernal light 'rose red with beatings in it.'

"I shall never forget the indescribable emotion which seized the whole assembly on the first representation of that daring and unparalleled scene. The knights seated in semi-circle, with golden goblets before them in the halls of Montsalvat. The faint plash of distant fountains adown the marble corridor is heard. Amfortas rises pale with pain and torn by remorse, yet holding on high the crystal goblet. The light fades out of the golden domo, a holy twilight falls and strange melodies float down from above, till in the deepening gloom, the goblet slowly glows and reddens like a ruby flame, and the knights fall in an ecstasy of devotion, a moment only, the crimson fades out; the crystal is dark, the Grail has passed. I looked round upon the silent audience whilst this astonishing celebration was taking place. The whole assembly was motionless, all seemed to be solemnized by the august spectacle, seemed almost to share in the devout contemplation and trance like worship of the holy knights. Every thought of the stage had vanished. Nothing was further from my own thoughts than play-acting. I was sitting in devout and rapt contemplation. Before my eyes had passed a symbolic vision of prayer and ecstasy, flooding the soul with overpowering thoughts of the divine sacrifice and the mystery of unfathomable love.

"The people seemed spellbound. Some wept, some gazed entranced with wideopen eyes, some heads were lowered as in prayer. And now does the next great art development, the sacred music drama of the future seem so far off, does the reunion of sacred music with stage-acting seem so impossible? Does the final reconciliation of the church and stage seem so visionary? Is not Parsifal on the very verge of it? Is not Parsifal the long sought link between the oratoric and the stage? Oberammergau has gotten itself accepted as legitimate drama. Parsifal has gotten itself accepted as semi-religious opera; but one step more and the bona fide sacred music drama will get itself composed, acted, and accepted as the next great creative development of musical and dramatic art. When the

genius who shall bring this new art to pass shall arise, be he French or English, German or American, in the hour of triumph he must pay homage to the kindred spirit who has paved the way and made his work possible.

"The creations of no genius mirror and show more clearly the development of the inner man than is true in the case of Wagner. The height of this development expressed in 'Parsifal,' 'redemption by love and by man' did not spring full fledged from the brain of the genius but has been the growth of years of a soul unfolding in its contact with stern and often pitiless reality. Wagner was in every sense a true type of the German. To him the inner life of man was of far greater importance and significance than the medium of its manifestation and whatever could best express the great problems occupying the thought of mankind; Love, Purpose of Life, and Death was to him a sacred vessel bearing salvation to the human race.

"Apart from his setting in the very fibre of German being, Wagner cannot be understood. As Henri Lichtenberger has said 'He who criticizes the symbolic and philosophic tendencies in the Wagner drama can not only not understand the master's real worth but does not appreciate what is most characteristic of German poetry.' The vital relation of Wagner's philosophical and religious views to his dramas has brought forth many discussions on the subject and has its significance not only in a better understanding of the musical drama but also in bringing before the public many of the great German movements of the Nineteenth Century."

While many learned works on the metaphysical aspect of Wagner's works and his attitude toward Christianity have appeared in our own country in later years, it was in the first awakening of interest in Wagner opera that Americans were made acquainted with the influences which made them what they were.

In the "North American Review" of April, 1873,[66] an article by J. K. Paine, reviews the polemic writings of Wagner which "aim at a complete revolution in art, society, politics, and religion."

[66] "North American Review," Vol. 116, pp. 217-245.

In "Scribner's Magazine" of March, 1889,[67] Wm. F. Apthorp discusses the metaphysical aspect of the "Ring," "Tristan and Isolde," and "Parsifal." He calls attention to the influence of the Schopenhauer philosophy upon the master at the time he was producing the Ring and quotes a portion of Wagner's letter to Liszt in which the fundamental thought of this philosophy is expressed.

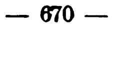
The "Contemporary Review" of May, 1877,[68] contains an article on Wagner by H. R. Haweis which mentions the romantic movement which swept over France, Germany, and even England between 1830-1850 and its influence on the thinking men of the day.

Frans Hüffer pays tribute to Schopenhauer in a Wagner article appearing in the "Fortnightly Review" of March, 1872.[69] He says "although Germany is the country of music and philosophy, the philosophy of music had been treated with unaccountable neglect until Schopenhauer 'the greatest thinker Germany has produced since Kant 'pierced' the clouds hanging around this most ethereal art!" Some fundamental principles of Kantian philosophy and their continuation through Schopenhauer are noted. He then follows Wagner "on strictly musical ground in order to witness the results of this speculation on the historical development of our art.'

The magazines of the seventies and eighties contain much of Schopenhauer and his philosophy. Here, too, we are inclined to think that credit should be given Wagner for a share in bringing about an acquaintance with this great philosopher and his work in America.

We cannot pass by the tribute of Oscar L. Triggs of the University of Chicago paid to Wagner in his excellent work on "Browning and Whitman." We quote this since it gives so clear a statement of the metaphysical and religious development of the master and also the passage from the old spirit of the drama to the new.

[67] "Scribner's Magazine," Vol. 5, pp. 331-348.
[68] "Contemporary Review," Vol. 29, pp. 981-1004.
[69] "Fortnightly Review," Vol. 17, pp. 265-288.



"The growth of Wagner's dramatic principle is illustrative. His first works were projected after the Greek model with added mediaeval artifice and mystical symbolism. He was at first impressed in his study of life by the fact of men's helplessness. The dark visaged wandering mariner whose life reflects the pessimism of his world is a very type of fate-driven man. In the two more Christian romances help comes still from without, in Tannhäuser by the intervention of the Pope, in Lohengrin by the knight of the Holy Grail. Tristan and Isolde has its fate-principle in the love-drink. With the Nibelung tetralogy Wagner's pessimistic views become most conspicuous. The key to each drama is in externals. Wotan is the embodiment of arbitrary will. Men and gods together are impelled by blind, unintelligent power. Wagner was then directly under the influence of Schopenhauer; and the Edda mythology constructed during the long winters and nights and amid the pitiless nature of the northern clime, probably in terror of sea and weather, furnished him suitable material. But the dawn of a new heaven and earth came soon after the twilight of the gods. Wotan sank with his world. The empire of external will ends, so far as Wagner is concerned with the fall of Walhalla. There is demand for restoration. The poet is saved from pessimism and carried far beyond it, by the creation of Parsifal who is to redeem the world from curse by love and by his heart's mastery over fate. Still in Siegfried we recognize the precursor of Parsifal and Brunhilde's victory over the lower principles of nature typifies the final triumph of the soul. Siegfried is redeemed from the gods of the older world; but his destiny is fixed even before his birth; as a youth he wields a magic sword against which not even the spear of Wotan has might; voices of woodbirds lead him on; and against fate he cannot prevail. The only satisfaction to the character-motive is that his activities spring from his love of life, that he is endowed with the magic sword by his own efforts, and that he remains without fear. Parsifal comes before us first as a youth full of abounding life, like Siegfried. But he is more than a hero; he is a Savior. Redemption by love and by man is the theme of Wagner's last and in every

way greatest work. He reconciles the forces hitherto in tragic collision. Love and will operate within the human spirit. The area of their working is the one human person who passes from stage to stage in processes of spiritual and physical education. Man conquers fate. The dramatic solution has passed forever from gods to men. The whole play of Parsifal is radiant with light and hope. And Parsifal redeems not because of any external compact, but because he is what he is, because he has attained by struggle within his own soul the conquest over sin and death. Kundry as a type of a struggling and finally redeemed soul, is Wagner's most striking character, and, at the same time, one of the most impressive and original creations in literature. Wagner's last word on life is modern, psychical and democratic.[70]

The magnetic power of Wagner which compels the attention and admiration of people of many nations and which causes his influence to extend in ever widening circles lies largely in his appeal to the fundamental forces of human life.

Himself deeply rooted in the Germanic life of the past, he calls upon his own and kindred nations to hold fast to that which is best in the long experience of the race; faith, love and freedom and to uphold these ideals in every clime.

For the German in America Wagner sees vast opportunities. In a message written expressly for Americans and appearing in the "North American Review" of 1879 he says:[71]

"It may be that a long time must still pass in toil and care for the needs of the moment, before the great period of a fully rounded civilization will be reached; but how much is already gained in the single fact that the German mind can there [i. e. in America] develop in activity and freedom, unoppressed by the wretched burdens left upon it by a melancholy history! When, with the gradual establishment of the needful quiet in social and political relations, all the evils connected with the work of civilizing, but not inherited from the past, shall one by one drop away,—then, it may be hoped, a new civilization

[70] "Browning and Whitman," by Oscar L. Triggs, 64-66.

[71] "North American Review," Vol. 129, pp. 107-124 and 238-258.

will grow up upon the field so energetically and securely won. Such a civilization will then be able to turn with like strength and freedom, and with a greatness of spirit born of successfully gained and general material prosperity, towards ideal aims also; so that it is there, perhaps, that the Germanic mind will once more attain to the full glory of an art that is all its own."

And while the master's fellow-countrymen in the New World are striving toward a realization of his hopes, they may ponder well upon his message to them and glory in the "ideal strength of the Germanic spirit."

"Those peaceful German world-conquerors who have migrated from Europe to the land beyond the sea, to found there a new civilization and to labor for its development—they at least can find their noble prototypes in the great masters in their native country, who fought their way successfully, amid evils and obstacles of every kind, to that ideal freedom in which only the genius of the Germanic race can be fully revealed. In this sense, a Goethe and a Beethoven should seem to the reverential gaze of the young Teutonic peoples, far away in the New World, like the figures of their national gods and heroes—to remind them that they must never fail to let the immortal spirit of these men work with them, in the necessary ideal completion of the civilization they are building up."

To the great spirits which the master has mentioned as the guiding stars of the "young Teutonic peoples, far away in the New World" we add his great personality in the words of our own American poet, Sidney Lanier.[72]

"O Wagner, westward bring thy heavenly art,
No trifler thou! Siegfried and Wotan be
Names for big ballads of the modern heart.
Thine ears hear deeper than thine eyes can see,
Voice of the monstrous mill, the shouting mart,
Not less of airy cloud and wave and tree.
Thou, thou, if even to thyself unknown,
Hast power to say the Time in terms of tone."

[72] "Galaxy," November, 1877.



Biographien

Edmund Deuß.

Edmund Deuß, ein Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, welcher er seit ihrer Gründung angehörte und für welche er manchen wichtigen Beitrag für die „Geschichtsblätter" lieferte, starb am 8. Mai 1914 nach langem und schweren Leiden, im Alter von 52 Jahren.

Edmund Deuß, am 26. Juni 1862 in Czarnikau in Posen geboren, kam bereits als Siebzehnjähriger, nachdem er draußen eine gute und gründliche Erziehung genossen hatte, nach Amerika, wo er sich sofort der journalistischen Tätigkeit zuwandte. Er arbeitete in Erie, Cleveland, Buffalo, Wheeling, Milwaukee und anderen Städten an deutschen Zeitungen und kam vor ungefähr dreißig Jahren nach Chicago, wo er zunächst in die Schriftleitung der „Arbeiterzeitung" eintrat. Nachdem er hier eine Zeit lang tätig gewesen, wandte er sich nach Detroit, wo er den Schriftleiter des „Armen Teufel", Robert Reitzel, während dessen Europareise vertrat. Von dort ging er nach Louisville und nach St. Louis und kam dann nach Chicago zurück und trat vor etwa 18 Jahren dem Redaktionsstabe der „Abendpost" bei, welchem er seitdem ununterbrochen angehörte.

Edmund Deuß erfreute sich eines sehr ausgedehnten Freundes- und Bekanntenkreises in allen Kreisen der Gesellschaft. Neben seiner journalistischen Tätigkeit an den Zeitungen war seine Feder rege im Interesse der Arbeiterbewegung beschäftigt, und vielfach wurde sein Rat in Anspruch genommen, besonders in der Ausarbeitung und Bearbeitung von Denkschriften und Flugschriften, wodurch man die Arbeiterbewegung in den Ver. Staaten mehr systematisch in eine bestimmte, prinzipientreue Bahn zu lenken versuchte. Alle, die den Verstorbenen gekannt haben, werden ihm

stets ein ehrendes Andenken bewahren. Eine gramgebeugte Gattin, eine Tochter und drei Söhne betrauern neben den vielen Freunden und Bekannten den Tod dieses wackeren deutschen Streiters für deutsche Kultur, deutsche Sitte und deutsche Poesie.

Simon S. Blum.

Ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, welcher er seit dem ersten Jahre ihres Bestehens angehörte, Herr Simon S. Blum, wurde uns am 25. März 1914 durch den Tod entrissen.

Herr Blum, am 16. September 1857 in Burgpreppach, Bayern, geboren, wo er später eine gute Erziehung genoß, kam im Jahre 1872 im Alter von 15 Jahren nach Chicago, welche Stadt er zu seinem bleibenden Heim und Wohnsitz erwählte. Chicago, welches damals von Neuem aus der Asche des großen Feuers entstanden war, bot dem klarsichtigen, fühldenkenden und warmherzigen jungen Manne die Gelegenheit, sich dem Aufschwung, den die Stadt genommen, anzuschließen und mit ihr zu wachsen und groß zu werden. Im Laufe seiner geschäftlichen Tätigkeit war er mit O. L. American & Co., mit Bergo Ruehling & Co. verbunden und gründete dann die Firma Blum Brothers und später die Bavaria Knitting Mills, welch letztere als Merkzeichen seiner geschäftlichen Tätigkeit ein rühmliches Denkmal bildet.

Trotzdem er die alte Heimat in jungen Jahren verlassen, und trotzdem sein Charakter und seine Lebensanschauung sich erst vollständig im Lande des Sternenbanners entwickelten, so vergaß er dennoch nicht die Grundlage, die die deutsche Erziehung ihm eingepflanzt hatte — deutsch blieb er in seinem Sinnen und in seinem Denken und eben diese deutsche Gründlichkeit und deutsche Denkungsart bildete den Schlüssel zu seinem Erfolge.

Neben seiner geschäftlichen Tätigkeit und seinem Heim versäumte er aber die Geselligkeit in keiner Weise. Er gehörte der Chicago Turngemeinde, dem Germania Club an, war Mitglied des Ideal Club und neben anderen Wohltätigkeitsgesellschaften war er auch mehrere Jahre lang ein einflußreiches Mitglied des

Direktoriums der „Deutschen Gesellschaft", welcher er seinen Einfluß und seine praktische Lebensanschauung gern und willig zur Verfügung stellte.

Die Wanderlust, die dem Deutschen von vielen Seiten zugesprochen wird, blieb Herrn Blum bis an sein Lebensende eigen. Seine geschäftliche Tätigkeit brachte ihn in der Welt herum, 22 Mal querte er den Ozean. Auf einer Reise nach Egypten im Frühjahr 1914 wurde er von einem Fieber befallen und auf der Heimreise wurde er in Bukarest vom Tod überrascht. Seine sterblichen Ueberreste wurden nach Chicago gebracht und hier beigesetzt.

Viel zu früh hat der Tod einem Leben ein Halt geboten, welches noch nicht ausgelebt war und noch viel für die Zukunft versprochen hatte. aber seine Tätigkeit und sein Einfluß war ein solcher gewesen, daß sein Andenken für immer in den Gedanken seiner vielen Freunde und Bekannten fortleben wird.

Seine Witwe, Hanandah Blum, geborene Hofeld, und sein Sohn Stanley Blum sind stolz auf das Andenken, welches der Gatte und Vater hinterlassen hat.

Pastor C. E. W. Scholz.

Kaum einen Monat nach dem Tode seiner treuen Lebensgefährtin entschlief in Secor, Illinois, unser langjähriges Mitglied Pastor Scholz im Alter von 93 Jahren.

Als junger Mann von 23 Jahren kam er vor nun 70 Jahren zusammen mit Professor Walter und sechs anderen Missionären von Deutschland nach Amerika, um die Lehre Luthers in diesem Lande zu verbreiten. Ein tatkräftiges, hülfreiches Leben kam zu Ende, dessen Einfluß auf die religiöse Entwicklung des mittleren Westens von größter Bedeutung gewesen ist. Mit Professor Walter zusammen gründete er die Missouri und die Ohio Synode der lutherischen Kirche; er gründete eine Kirche in Fort Wayne, Indiana, und eine andere in St. Louis, Mo., und seiner unermüdlichen Arbeitskraft ist die Gründung des Concordia Collegiums

zuzuschreiben, welches als ein Denkmal seiner Tätigkeit und als eine Krönung seines Wirkens Zeugnis liefert.

Seit 15 Jahren hatte er sich von einer praktischen Tätigkeit als Seelsorger zurückgezogen und lebte bis an sein Ende geistig tätig in freundlicher Ruhe bei einer Tochter in dem stillen, weltabgeschiedenen Städtchen Secor.

Zwei Söhne, Dr. Paul Scholz in St. Louis, Mo., und F. J. Scholz in Evansville, Indiana, und drei Töchter, Frau H. Johann in Champaign, Jll., Frau H. Krause in Secor, Jll., und Frau R. Swenke in Wisconsin überleben den bedeutenden Theologen, der bis zu seinem Lebensende treu seiner Kirche und treu seinem alten Vaterlande gelebt und gewirkt hat, ein Mann von echtem Schrot und Korn, der Allen als ein Beispiel für deutsche Ehrlichkeit, Gründlichkeit und Pflichttreue dienen kann.

(Siehe ausführlichere Lebensbeschreibung im Heft 1, Jahrgang 1905, Deutsche Geschichtsblätter.)

Dr. Carl Matthey.

Am 9. Juli 1911 verschied in Davenport im Alter von bald 62 Jahren infolge eines Herzschlages Herr Dr. Carl Matthey. Der Verstorbene, der unserer Gesellschaft seit der Gründung als Mitglied angehörte, war in Berleburg, Kreis Arnstadt, Westphalen als Sohn des vor Jahresfrist auch in Davenport verstorbenen Herrn Heinrich Matthey geboren, wo er auch aufwuchs und eine vorzügliche Erziehung genoß. Seine Gymnasialbildung erhielt er auf dem Dom-Gymnasium in Naumburg an der Saale. Nach glänzend bestandenem Abiturientenexamen bezog er die Universität Marburg in Hessen, um Medizin zu studieren. Hier trat er in die Burschenschaft „Arminia" ein, die er tapfer und unerschrocken auf dem Fechtboden verteidigte. Durch die Narben einiger bei den Mensuren erhaltenen „Schmisse" war es seinen vielen Patienten und Freunden allein möglich, ihn von seinem ihm täuschend ähnlichen Zwillingsbruder Heinrich zu unterscheiden. Nachdem er die Universität Marburg verlassen, setzte Carl Matthey

seine medizinischen Studien an den Universitäten von München und Zürich fort, an welch' letzterer er 1880 promovierte. Nachdem er in der Schweiz noch einige Zeit als Assistent des Generalarztes der schweizerischen Bundesarmee tätig gewesen, kam er im Herbst desselben Jahres nach den Ver. Staaten und nach Davenport, wohin ihm seine Familie, seine Eltern und Geschwister schon im Jahre 1873 vorausgegangen waren. Diese hatten erst in Milwaukee gewohnt, waren aber bald nach Davenport übergesiedelt.

Hier erwarb sich der junge Arzt bald die hohe Achtung seiner Kollegen und eine ansehnliche Praxis. Im Jahre vermählte sich Dr. Carl Matthey mit Frl. Meta Steffen, einem Mädchen aus einer echt deutschen Familie.

Kurze Zeit darauf eröffnete Dr. Matthey mit den Doktoren Hoepffner und Jänicke unter dem Namen „Deutsche Klinik" ein Privat-Hospital, in welchem er bis zum Jahre 1889 tätig war, als sein Bruder, Dr. Heinrich Matthey, nach vollendetem medizinischen Studium an den Universitäten Zürich, Würzburg und Leipzig nach Davenport zurückkehrte. Er associierte sich dann mit seinem Bruder, welche Verbindung bis zu seinem Tode ununterbrochen fortbestanden hat, nur daß derselben jetzt auch der Sohn des Verstorbenen, Dr. Walter Matthey angehört. In ihrer professionellen Tätigkeit erwarben sich die Brüder Matthey bald einen Ruf weit über die Grenzen ihrer direkten Tätigkeit hinaus.

Ebenso hoch wie als Arzt, stand der Entschlafene als Mensch. Er war eine Edelnatur, die bis ans Lebensende treu den Idealen der deutschen Burschenschafter folgte, ein echter Mensch in jeder Beziehung. Alle deutschen Bestrebungen fanden in ihm einen Förderer und Beschützer. Er war einer der eifrigsten Mitglieder der Freien Deutschen Schulgemeinde, deren Vizepräsident er seit Jahren war. Sechs Jahre lang war er Mitglied des Schulrats, in welchem er eifrig für Verbesserung des Unterrichts und der Unterrichtsmittel tätig war.

Sein Tod ist ein schwerer Verlust für das Deutschtum nicht nur von Davenport, sondern der ganzen Ver. Staaten.

Jacob Spohn.

Jacob Spohn, ein langjähriges Mitglied unserer Gesellschaft, wurde uns am 22. September 1914 durch den Tod entrissen. Am 25. Januar 1856 in Bacharach (Rheinpovinz) geboren, genoß er seinen ersten Schulunterricht in Remscheid, Regierungsbezirk Düsseldorf, kam aber schon im jugendlichen Alter von etwa 13 Jahren nach Chicago, wo sein Vater sich bereits schon früher niedergelassen hatte. Er erlernte das Zigarrenmachergewerbe und nach vollendeter Lehrzeit bereiste er die Staaten, um sich weiter in seinem Arbeitsfache auszubilden und gründete dann im Jahre 1884 unter der Firma Spohn & Walter sein eigenes Geschäft, welches unter seiner fleißigen und umsichtigen Leitung zu voller Blüte gelangte und heute eins der ersten seiner Branche ist.

Im März 1883 schloß Herr Spohn den Ehebund mit Frl. Anna Kruse aus Marne, Kreis Süder, Dithmarschen, Holstein, der Tochter eines Freiheitskämpfers, der bei der Erhebung Schleswig-Holsteins Ordonnanzdienst unter General von der Tann versah. Seiner überaus glücklichen Ehe entsprossen zwei Töchter, Adelaide und Klara, die letztere die Gattin des Professors Brockow von der Chicago Universität.

Herr Spohn war ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte und der immer bereit war, dort einzuspringen, wo Hülfe notwendig war. Als echtes Rheinlandskind war er hold dem Gesange und mehr als 30 Jahre gehörte er als aktives Mitglied dem Gesangverein Orpheus an, dem er gerne und willig seine wertvollen Dienste widmete, auch war er zweimal Präsident dieses Vereins. Ebenso gehörte er dem Nordamerikanischen Sängerbund als Mitglied an. Er war Ehrenmitglied der Liedertafel Vorwärts und gehörte in dieser Eigenschaft auch vielen anderen Vereinen an, die auf musikalische Begabung, wie sie ihm eigen war, Wert legten. Als Präsident der Vereinigten Männerchöre folgte er seinem verblichenen Freunde Franz Amberg.

In der Schlaraffia Chicagoana und in der Germania Loge des Freimaurer-Ordens war seine Gegenwart immer willkommen und dort sowohl wie in allen anderen Vereinen und Gesellschaften, denen er angehörte, hinterläßt sein Tod eine fühlbare Lücke und

wird sein Andenken als das eines braven deutschen Mannes noch lange nachleben.

Unter zahlreicher Beteiligung wurden die sterblichen Reste des Verstorbenen am 25. September auf dem Graceland Friedhofe zur letzten Ruhe gebettet.

Margarete Lange James.

Am 13. November 1914 starb nach längerem Leiden Frau Margarete Lange James, die Gemahlin des rühmlichst bekannten Präsidenten der Staatsuniversität von Illinois, Edmund Janes James. Ihr früher Tod bedeutet einen unersetzlichen Verlust nicht nur für den Gatten und die Familie, sondern auch für die Universitätskreise und in weiterem Sinne für das Deutschtum von Illinois.

Frau James war die Tochter eines lutherischen Pfarrers in der Nähe von Halle, wo sie Präsident James während seiner Studienzeit in den siebziger Jahren kennen lernte. In der Stille des deutschen Pfarrhauses, das dem deutschen Volke so viele hervorragende Männer und edle Frauen geschenkt hat, empfing auch Frau James die Grundlage einer vielseitigen Bildung, die sie dann ihr ganzes Leben hindurch rastlos zu erweitern suchte. Ihre Sprachkenntnisse umfaßten außer dem Englischen das Französische, Italienische und Lateinische und überstiegen bei weitem das Gewöhnliche. Aber mit ganz besonderer Liebe war sie der Musik zugetan, die sie in ihrer Jugend unter der Leitung von Robert Franz, dem berühmten Liedercomponisten, pflegen durfte.

Die reichen Schätze deutscher Kultur, die sie ihrem Manne, dem sie im Jahre 1879 als Gattin nach Amerika folgte, zubrachte, fanden durch sie auch in der neuen Heimat die treuste Pflegerin. Denn bei aller Liebe für Amerika und die Vorzüge amerikanischen Wesens blieb sie in ihrem Herzen doch eine ächt deutsche Frau, deren Leben in der opferfreudigen Hingabe an ihre Familie und an die Interessen ihres Gemahls aufging. Wie sie die laute Öffentlichkeit und jeden äußeren gesellschaftlichen Prunk scheute, so förderte und unterstützte sie im Stillen jede künstlerische und besonders jede

deutsche Bestrebung im Kreise der Universität. Für die Bedeutung des deutschen Kultureinflusses auf Amerika hatte sie das wärmste Verständnis und mit rückhaltloser Offenheit oder mit schlagendem Witz wußte sie jeden Angriff auf deutsches Wesen zurückzuweisen.

Am schönsten offenbarte sich das warme Herz und die edle Menschlichkeit von Frau James im stillen Woltun, wozu ihre Stellung als Frau des Universitätspräsidenten ihr reichlich Gelegenheit bot. In Freud und Leid konnten die Mitglieder des Universitätskreises, Studenten wie Professoren, ihres herzlichen Anteils und ihrer Hilfe gewiß sein.

Der Einfluß den deutsche Frauen, vorzüglich solche, die an hervorragende Amerikaner verheiratet waren, durch ihre Bildung, ihr reiches Gemütsleben und ihre stillwaltende Häuslichkeit auf das langsam werdende Kulturleben Amerikas ausgeübt haben, ist noch wenig beachtet worden, weil er sich nach deutscher Frauenart meist in der Stille vollzieht. Sollte seine Geschichte je geschrieben werden, dann darf in ihr Frau James einen Ehrenplatz beanspruchen.

Vierzehnte Jahresversammlung

der Deutsch-Amerikaniischen Historischen Gesellschaft von Illinois, abgehalten am 19. Februar 1914 um 5 Uhr Abends im Zimmer 1615 Mallers Building,, 5 S. Wabash Avenue, Chicago, Illinois.

Der Präsident, Herr Dr. Otto L. Schmidt, eröffnete die Versammlung mit der Erklärung, daß infolge der Abwesenheit verschiedener Direktoren und des ungünstig gewählten Tages, (Lincolns Geburtstag, an welchem Tage viele Veranstaltungen getroffen seien, wodurch die Anwesenheit vieler Mitglieder verhindert,) sei die Versammlung statt auf den 12ten auf den 19ten Februar einberufen worden.

Der Sekretär verlas daraufhin das Protokoll der vergangenen Jahresversammlung, welches ohne weitere Besprechung angenommen wurde.

Ueber die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1913 berichtete der Sekretär dann wie folgt:

Die Fertigstellung und Ablieferung des Jahrbuchs 1912 nahm mehr Zeit in Anspruch, als wie erwartet worden war. Der Drucker des Buches, die George Banta Publishing Company, Menasha, Wisconsin, hatte Unglück mit ihrem deutschen Vormanne, wodurch die Korrekturen und der Satz sehr verzögert wurden. Das Korrekturenlesen hatte der verstorbene Professor Karl Seidenadel übernommen und trotz seiner vorsichtigen und genauen Arbeit erschienen viele Fehler in dem fertigen Buche, deren Vorkommen auch mehr dem Drucker zuzuschreiben sind.

Ende Juni 1912 traf die erste Sendung der Bücher von der Druckerei ein, und es wurde sofort mit der Ablieferung an die Mitglieder und die Abonnenten begonnen, was eine längere Zeit in Anspruch nahm, weil viele Mitglieder ihre Wohnungen gewechselt hatten und nicht sofort aufgefunden werden konnten, was auch die Ablieferungskosten vermehrte. An die außerhalb Chicagos wohnenden Mitglieder und Freunde wurden die Bücher durch die United States Expreß Gesellschaft versandt, während die für Deutschland bestimmten und die Rezensionsexemplare per Post gesandt wurden.

Von allen im Jahrbuche befindlichen Artikeln wurden Sonderabdrücke hergestellt und der größere Theil davon den Verfassern übermittelt.

Die George Banta Publishing Company lieferte an die Gesellschaft 792 Exemplare, die wie folgt, verteilt wurden:

An lebenslängliche Mitglieder	42
an Jahresmitglieder in Chicago	148
an Jahresmitglieder in den Ver. Staaten außerhalb Chicagos	100
an Jahresmitglieder in Deutschland	20
an Prof. Evarts B. Greene, Ehrenmitglied	1
an H. A. Rattermann, Ehrenmitglied	12
an Professor Julis Goebel als Redakteur	30
an Zeitungen und Recensenten in Amerika	35
an Zeitungen, Anstalten und Recensenten in Deutschland	29
Verkauft wurden	8
In Consignation geliefert	6
und so waren noch vorhanden am 1. Januar 1914	361

Die Kosten für das Jahrbuch stellten sich wie folgt:

Adreßzettel	$ 2.15
900 Postkarten	12.00
Druckkosten für das Buch	745.63
Kosten für Sonderabdrücke	133.88
Kosten der Ablieferung von der Druckerei an die Bahn	2.29
Ablieferung von der Bahn an die Gesellschaft	4.34
Expreßkosten	42.10
Portokosten	42.65
Im Ganzen	$985.04

Dem gegenüber stellen sich die finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft wie folgt:

Am 1. Januar war ein Kasienbestand vorhanden von	$ 777.09
Herr Rudolf eifert gab einen freiwilligen Beitrag von ... als eine Vergütung an Herrn Baum.	50.00
Herr Pastor Engel zahlte für gelieferte Bücher	15.00
Herr von Wackerbarth für einige alte Bücher	2.00
Herr Kalb einen besonderen Beitrag von	10.00
Der Schwabenverein übersandte wie alljährlich	100.00
Herr F. J. Dewes machte eine besondere Beisteuer für das Jahrbuch von	100.00
Ein Mitglied, welches nicht genannt werden will, schenkte..	128.31
142 Mitglieder zahlten zusammen	468,90
Für verkaufte Bücher gingen ein	16.50
Im Ganzen	$1667.80

Die Ausgaben betrugen:

Vergütung an Herrn Baum	$ 50.00	
Neues Schild an der Bürothür	4.00	
Expreßkosten für Manuscripte	4.74	
Kosten für Anlieferung der Bücher	4.34	
Expreßkosten für Ablieferung der Bücher	42.10	
Portokosten für Ablieferung der Bücher	42.65	
Sonstige Portokosten	21.35	
C. M. Staiger für Drucksachen	4.50	
Beitrag Deutsch-Amerikanischer Nationalbund	5.00	
Kommi.ion an Herrn H. Bornmann	6.00	
George Banta Publ. Co., Menasha, Wis.	881.80	
George Banta Publ. Co. für Postkarten	12.00	
George Banta Publ. Co. für Adreßzettel	2.15	
Austausch an Checks	0.06	
Im Ganzen		$1080.69
was am 1. Januar einen Ka.enbestand ließ on		$ 587.11

Im Anschluß hieran ist es angebracht, einen systematischen Ueberblick über den Mitgliederbestand anzugeben. Nach unseren Büchern hatten wir am 1. Januar 1914 einen Mitgliederbestand wie folgt:

Ehrenmitglieder	2	
Lebenslängliche Mitglieder in Chicago	37	
Lebenslängliche Mitglieder außerhalb Chicagos	3	
		42
Jahresmitglieder in Chicago	143	
Zahlende Bibliotheken in Chicago	4	
Jahresmitglieder in den Ver Staaten außerhalb Chicagos	67	
Bibliotheken in den Ver. Staaten außerhalb Chicagos	11	
Jahresmitglieder in Deutschland	5	
Bibliotheken in Deutschland	7	
		237
Correspondierende Mitglieder in Chicago	5	
Gesellschaften in Chicago	3	
In den Ver. Staaten außerhalb Chicagos	4	
Historische Gesellschaften	12	
Correspondierende Gesellschaften in Deutschland	2	
Historische Gesellschaften in Deutschland	6	32
Eine Gesammtmitgliederzahl von		311

Die Rechnungen für die Mitgliedsbeiträge waren etwas spät ausgesandt worden, um den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, sich das Jahr-

buch anzusehen und waren, wie aus dem Kassenbericht hervorgeht, bis zum 1. Januar 1914 auch nur die Beiträge von 142 Mitgliedern eingegangen, doch haben bis zum heutigen Tage 31 weitere Mitglieder ihre Beiträge eingesandt, sodaß von den 237 zahlenden Mitgliedern 173 gezahlt haben. Es werden die rückständigen wohl auch noch ihrer Pflicht nachkommen.

An folgende Personen, die nicht in der Mitgliederliste angegeben sind, wurde das Jahrbuch geliefert:

John A. Furth, Chicago, C. Benninghofen, Hamilton, O., Geo. A. Diehl, New York, Richter Alfred K. Nippert, Cincinnati, O., Spokane Public Liibrary, Spokane, Wash., Amerika Institut, Berlin, ferner ein Buch an die Buchhandlung von Konrad Kloß, Hamburg.

Es sei hier noch besonders hervorgehoben, daß Herr Kalb, ein lebenslängliches Mitglied, sich bereit erklärt hat, von nun an regelmäßig jedes Jahr einen besonderen Beitrag von $10.00 zu leisten und die folgenden Mitglieder haben als Anerkennung für die Leistungen der Gesellschaft eine größere Summe als Jahresbeitrag eingesandt:

C. Nigg $5.00; Prof. J. E. Siebel $5.00; L. L. Grombacher $5; Dr. Harnisch $5.00; John Baur $8.00, C. A. Ficke, Davenport $8.00, welchen allen der besondere Dank der Gesellschaft ausgesprochen wurde.

Um Klarheiit über den Bestand der von der Gesellschaft gelieferten Arbeiten zu schaffen, wurde unter den in der Chicago Historical Society lagernden Büchern und Heften aufgeräumt und 138 volle Werke — vom 2ten bis zum 11. Jahrgang einschließlich zusammengestellt, und der Rest, als nicht vollständig vernichtet. Vom ersten Jahrgang sind noch 18 vollständige eingebundene Bände vorhanden und 24 geheftete Bände, worin aber das Heft No. 3 fehlt.

Um den Vertrieb der vorhandenen Werke der Gesellschaft zu erleichtern, wurde ein Inhaltsverzeichnis in deutscher und englischer Sprache von allen erschienenen Artikeln hergestellt und einige hundert derselben an Bibliotheken und höhere Lehranstalten gesandt. Als eine Folge sind viele Anfragen eingelaufen und wenn auch bisher nur eine ganze Serie für $32.00 an die University of Oregon, Eugene, Ore., verkauft worden ist, so ist doch zu erwarten, daß noch eine größere Anzahl verkauft werden dürften.

Für das Jahrbuch 1913 waren einige Artikel versprochen worden, die aber nicht in Zeit geliefert werden konnten und für das Jahrbuch 1914 verwandt werden sollen. Aus diesem Grunde wird das Jahrbuch 1913 wohl etwas kleiner an Umfang, aber an Wert und Inhalt nicht hinter seinem Vorgänger zurückstehen.

Der Druck des Jahrbuches 1913 ist an die Fred. Klein Company in Chicago vergeben worden, deren Preis etwas höher wie der der George Banta Publishing Company ist, wodurch aber eine schnellere Ablieferung erwartet und eine be.ere Kontrolle über die Korrekturen gehalten werden kann.



Im vergangenen Jahr sind uns die folgenden Mitglieder durch den Tod entrissen worden — die Herren Jos. Theurer, Thies J. Lesens und und G. Merz in Chicago und Wilhelm Steinwedel und Adam Fick aus Quincy, deren Andenken in passender Weise gewürdigt werden wird.

Der Bericht wurde ohne weitere Besprechung angenommen.

Der Präsident, Herr Dr. O. L. Schmidt, kam dann auf das vergangene Jahrbuch zu sprechen, wie auch auf den Inhalt des kommenden Buches und erklärte unter Anderem auch, warum kein Vortrag für die Jahresversammlung vorgesehen worden sei. Es sei viel besser, daß zuerst die Jahrgänge 1913 und 1914 erschienen seien, weil dadurch die Gesellschaft nicht nur mit ihren Publikationen in die richtige Reihenfolge kommen, sondern auch ein höheres Ansehen in allen interessierten Kreisen des In- und Auslandes gewinnen würde. Unsere Publikationen seien das Werk der Zukunft, was auch der wirkliche Kulturzweck der Gesellschaft sei.

Es entwickelte sich eine allgemeine Besprechung über das Interesse an deutsch-amerikanisch hiistorischer Forschung, während welcher auch die Verbreitung der Mitgliedschaft der Gesellschaft eingehend berührt wurde und erwartet der Präsident, daß nach der Fertigstellung der zwei folgenden Bände unter gewissen Bedingungen bessere Fortschritte gemacht werden könnten.

Als nächster Punkt der Tagesordnung wurde die Wahl von 5 Verwaltungsratsmitgliedern an Stelle der fünf ausscheidenden Herren Heinr. Bornmann, Quincy, Dr. E. P. Raab, Belleville, H. von Wackerbarth, Fritz Nebel und Ph. H. Dilg, Chicago, vorgenommen.

Herr Nebel hatte mitgeteilt, daß er sich augenblicklich in Los Angeles, Cal., befinde und soweit kein Amt annehmen könne. Darauf wurden die Herren Heinr. Bornmann, Quincy, Dr. E. P. Raab, Belleville, H. von Wackerbarth und Ph. H. Dilg einstimmig wiedergewählt und an Stelle des Herrn Nebel Herr Fritz Mees aus Chicago einstimmig gewählt und erklärte der Präsident die genannten Herren als Mitglieder des Verwaltungsrathes der Gesellschaft für die Jahre 1914 und 1915.

Bei der folgenden Beamtenwahl wurden auf Antrag des Herrn Kalb, unterstützt von Herrn Seifert, die bisherigen Beamten, wie folgt:

Herr Dr. Otto L. Schmidt als Präsident, Herr F. J. Dewes als erster Vize-Präsident, Herr H. von Wackerbarth als zweiter Vize-Präsident, Herr Konsul A. Holinger als Schatzmeister und Herr Ph. H. Dilg als Finanzsekretär

per Akklamation wiedererwählt.

Auf Empfehlung des Herrn Dr. Schmidt stellte Herr Seifert den Antrag, daß Professor F. J. Herriott von der Drake University in Des Moines, Iowa, zum Ehrenmitglied der Gesellschaft erwählt werde. Der Antrag wurde von Herrn Dilg unterstützt und einstimmig angenommen.

worauf der Präsident den Professor F. J. Herriott in üblicher Weise als Ehrenmitglied der Gesellschaft erklärte.

Herr Dr. Schmidt teilte ferner mit, daß die Gesellschaft die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig, die im Herbst 1914 stattfindet, beschicken und alle von der Gesellschaft gedruckten Werke, in passender Weise eingebunden, ausstellen werde.

Neben einer weiteren allgemeinen Besprechung, während welcher die Entschuldigungsbriefe der Herren Dewes, von Wackerbarth, Nebel, Konsul Holinger verlesen wurden, vertagte sich die Gesellschaft auf Antrag des Herrn Kalb.

Ergebenst unterbreiitet

Max Baum, Sekretär.

Beamten der Gesellschaft.

Verwaltungsrat:

1 Jahr:

F. J. Dewes
E. W. Kalb
Dr. O. L. Schmidt
H. W. Huttmann
Rudolf Seifert

2 Jahre:

Heinr. Bornmann, Quincy
Dr. E. P. Raab, Belleville
H. von Wackerbarth
Ph. H. Dilg
Fritz Mees

Beamte:

Dr. O. L. Schmidt .... Präsident
F. J. Dewes .... 1. Vize-Präsident
H. v. Wackerbarth .... 2. Vize-Präsident
A. Holinger .... Schatzmeister
Ph. H. Dilg .... Finanz-Sekretär
H. W. Huttmann .... Vorsitzer des Finanz-Ausschusses
Max Baum .... Sekretär

Mitglieder und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder:

Professor E. B. Greene, Champaign, Ill.
Professor F. I. Herriott, Des Moines, Iowa.
H. A. Rattermann, Cincinnati, O.
Hermann Oncken, Heidelberg.

Lebenslängliche Mitglieder:

Adams, Hon. Geo. E.
Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, Jr.
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhard, Dr. Waldemar
Frantzius, Fritz von
Günther, Dr. O.
Grommes, J. B.

Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Koop, Julius
Langhorst, H. A.
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannhardt, Wm.
Matthai, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepke, Hermann

Rendthorff, Herm.
Rosenegk, A. R. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. Conrad
Trick, Jos.
Uihlein, Ed. G.
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

ayton, O.

Neder, Eduard

reenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Milwaukee, Wis.

Bode, Henry

Jahres-Mitglieder und Abonnenten:

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Ames, Jowa

Schultz, Orville

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Jll.

Andel, Casimir
Eckhardt, Wm., Jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland

Kgl. Universitäts-Bibliothek
Bibliothek des Kgl. Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten

Bismarck, N. D.

State Histor. Society

Bloomington, Jll.

Behr, Heinrich
Beich, Paul F.

Bonn, Deutschland

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Bryn Mawr, Pa.

Jessen, Prof. Dr. Karl Detlev

Chicago, Jll.

Anderson, W. G.
Abele, Dr. Ludwig
Bachele, G. v.
Baum Max
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Berghoff, Herm. G.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blu[illegible], Aug.
Borcherdt, Alb. F.
Bra[illegible]mer, F. H.
Brandt, Horace L.
Brand, Rud.
Braun, David F.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Büttner, Emil
Bunte, Gustav A.
Chicago Hist. Society
Christmann, Dr. Geo. A.
Claussenius, Geo. W.
Cutting, Prof. Starr W.
Dabelstein, Sophus
Deutsch-Amerikanischer National-Bund, Zweig Chicago

Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dilg, Phil. H.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Frankel, Julius
Franz, Hugo
Frommann Emil
Furth, John A.
Gaertner, F. C.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Girten, M. F.
Gerstenberg, E.
Götz, Fritz
Grand, Leopold
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Elias
Greifenhagen, O. F.
Gunther, C. F.
Grombacher, Louis L.
Habicht, F. C.
Halle E. G.
Harnisch, Dr. F. C.
Harrsch, Ed.
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hoefer, Frau Katharine
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J. J.
Holinger, Dr. Otto
Huncke, Carl
Huttmann, H. W.
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Kempf, T. W.
Kersten, Hon. Geo.
Klee, Max
Klein, Fred
Knoop, Ernst H.
Kochs, Theo. A.
Kölling, John
Köpke, Chas. E.
Kohtz, Louis M.
Krause, John M.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. E.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Legner, W.
Leicht, Edw. A.
Loeb, Jacob M.
Lüders, Aug.
Mannhardt, Hans
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Oscar F.
Meyer, Chas. E.
Müller, Gustav A.
Nebel Fritz
Newberry Library
Rigg, C.
Orb, John A.
Papke, Max
Pietsch, C. F.
Piper, Frau H.
Public Library
Ramm, C.
Rhode, R. E.
Rose, Edw.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Rückheim, Louis
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schapper, Fred C.
Scheuermann, Robt. G.
Schmidt, A. C. E.
Schmidt, C. B.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Julius A.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.

Schmidt, Wm.
Schneider, Otto C.
Schießwohl, Phil.
Schoellkopf, Hy.
Schuchardt, Max
Schulze, Paul
Schultze, Wm.
Schultz, Henry
Schwaben-Verein
Schwefer, Wm.
Siebel, Prof. J. E.
Suder, H.
Teich, Max
Terry, Prof. Dr. B. S.
The Swedish American Historical Society
Thielen, J. B.
Traeger, J. E.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Wartburg Publishing House
Weinberger, A. F.
Wiener, Dr. Alex.
Wild, Dr. Theo.
Wysow, Felix v. W.
Zimmermann, W. F.
Zimmermann, Dr. A. G.
Zelinski, Dr. W. F. von

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.
Nippert, Hon. Alfred K.

Columbia, Mo.

The State Historical Society of Missouri

Comford, Texas.

Lohmann, F. H.

Davenport, Iowa

Richter, Aug. Dr.
Ficke, Hon. C. A.
Turngemeinde

Des Moines, Iowa

Historical State Dep.

Dresden, Deutschland

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Annecke, Perry S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.

Eugene, Ore.

University of Oregon.

Evansville, Ind.

The Willard Library

Forest Park, Ill.

Kaul Heinr.

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Goettingen, Deutschld.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Frankfurt am Main

Städtische Bibliothek
Franz, Prof. Alexander
Bühl, Carl

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland

Herzogl. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern

Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hamburg, Deutschland

Kloß, Conrad

Hamilton, O.
Benninghoven, B.

Hannover, Deutschland
Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland
Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.
Hörner, John S.

Hobart, Ind.
Bruebach, Georg

Indianapolis, Ind.
Public Library
State Library
Keller, Joseph

Iowa City, Iowa
State Historical Society

Joliet, Ill.
Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.
Cornell University

Kiel, Holstein
Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.
Kgl. Universitäts-Bibliothek

Leipzig, Deutschland
Hinrich's Buchhandlung
Roßberg Buchhandlung

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.
Baensch, Emil

Marburg, Deutschland
Universitätsbibliothek

McHenry, Ill.
Strüh, Dr. Carl

Milwaukee, Wis.
Public Library
Frank, Dr. Louis

Moline, Ill.
Meese, Wm. A.

München, Bayern
Glogauer, Fritz

New Haven, Conn.
Yale University Library

New York City
Chamber of Germ-Amer. Commerce
Kudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Lemcke & Büchner
Lohr, Otto
Metzner, Hy.
Stecher, C. & Co.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library
The American Jewish Historical Society
Diehl, Geo. H.

Norwalk, Wis.
Engel, Rev. Otto

Oak Park, Ill.
Hansen, H. C.

Peoria, Ill.
Cremer, B.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Roskoten, Dr. O. J.

Philadelphia, Pa.
University of Pennsylvanien
German American Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland
Kaiser Wilhelm Universität

Princeton, N. Y.
University Library

Quincy, Ill.
Bornmann, Hy.
Busch, Julius W.
Dick, Frl. Emma
Christ, Phil.
Heidemann, A. H.
Kampen, E. W. C.
Mohrenstecher, O. A.
Oenning, Frau H. A.
Pape, T. B.
Public Library
Ruff, W. J.
Rupp, Fred
Schott, Frau J. B.
Sprick, H. C.

Rock Island, Ill.
Haas, Jos. L.

San Diego, Cal.
Hormuth, Joseph

Spokane, Wash.
Public Library

Springfield, Ill.
State Historical Library

St. Charles, Mo.
Preuß, Dr. Arthur

St. Louis, Mo.
Mercantile Library
Public Library, Barr Branch
Washington University
Witter, C.

St. Paul, Minn.
Matt, Jos.

Topeka, Kans.
State Historical Society

Urbana, Ill.
Goebel, Prof. Julius

Utica, N. Y.
Oneida Historical Society

Waukesha, Wis.
Lacher, J. A. H.
Society of Americans of German Ancestry

Washington, D. C.
Congreß-Bibliothek

Wiesbaden, Deutschland
H. Römer, Buchhandlung
Henne, Phil.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Im Auftrag der Gesellschaft herausgegeben von

Julius Goebel

Professor an der Staatsuniversität von Illinois

Jahrgang 1914

(Vol. XIV)

CHICAGO
UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
1915




Digitized by Google



